Leben
des hochwürdigen
P. F. X. Seelos,
C. SS. R.

LIBRARY OF CONGRESS.

Chap. BX4705 Copyright No.

Shelf S517Z5

UNITED STATES OF AMERICA.

P. L. Joh. Seelos C.SS.R.

PHOTOTYPIE VON GEBR. C. & N. BENZIGER, EINSIEDELN, SCHWEIZ.

Leben und Wirken

des Hochwürdigen

P. Franz Xaver Seelos

aus der

Congregation des Allerheil. Erlösers.

Von

P. Peter Zimmer,
Priester aus derselben Congregation.

Mit Gutheißung der Obern.

LIBRARY OF CONGRESS,
COPYRIGHT
FEB 21 1887
4189
CITY OF WASHINGTON.

New-York,
Cincinnati, St. Louis und Einsiedeln.
Benziger Brothers,
Typographen des heiligen Apostolischen Stuhles.
1887.

THE LIBRARY
OF CONGRESS
WASHINGTON

BX4705
.S517Z5

Approbation.

Nach erlangter Bevollmächtigung unseres General-Obern, des Hochwürdigen P. Nikolaus Mauron, und nach abgegebenem Gutachten zweier Theologen unserer Congregation ertheile ich mit größtem Vergnügen die Erlaubniß, **das Leben und Wirken des Hochwürdigen, selig verstorbenen Franz Xaver Seelos,** Priester derselben Congregation, geschrieben vom Hochwürdigen P. **Peter Zimmer,** C. SS. R., im Drucke erscheinen zu lassen.

Elias Fr. Schauer, C. SS. R.,
Sup. Prob. Baltimor.

Baltimore,
am hl. Ostermontag 1886.

Copyright 1886 by Benziger Brothers.

Das Recht der Uebersetzung in andere Sprachen ist vorbehalten.

Vorerinnerung.

Bereits vor mehr als zehn Jahren äußerten manche den billigen Wunsch, daß das Leben und Wirken des im Jahre 1867 in New-Orleans verstorbenen heiligmäßigen Ordenspriesters **Franz Xav. Seelos**, aus der Versammlung des Allerheiligsten Erlösers, zur Erbauung der Gläubigen veröffentlicht werde. Diesem Wunsche nachzukommen, hatte der Hochw. P. Johann Nep. Berger aus derselben Versammlung mit Liebe und Fleiß schon die nöthigen Materialien gesammelt, als ihn ein frühzeitiger Tod an der Vollendung des gehofften schönen Werkes hinderte. Da die Sache aber schon zu weit gediehen war, um sie liegen zu lassen, so wurde ein anderer Priester desselben Ordens von seinen Provinzial-Oberen beauftragt, die süße Arbeit weiter zu führen und zu vollenden.

Bevor es der Beauftragte jedoch wagte, mit seiner Feder ein so tugendhaftes und heiliges Leben zu berühren, rief er mit Inbrunst und Ernst den hl. Geist um Beistand an, damit der Hervorbringer und Spender der Tugenden ihm die Worte verleihen möchte, seine Aufgabe in geziemender Weise zu lösen.

Auf diese Weise ermuthiget, legte der neue Bearbeiter Hand ans Werk, und, auf gütige Nachsicht von seiten des geehrten Lesers rechnend, bietet er ihm dieses Büchlein dar.

In allem, was derselbe hier niedergeschrieben, unterwirft er sich unbedingt dem Urtheile der hl. Kirche und seiner Ordens-Oberen, welchem er in keinerlei Weise vorgreifen will. Auch nimmt er für die in diesem Werkchen erwähnten Thatsachen, Namen, Tugenden und wunderbaren Begebenheiten keine andere, als nur menschliche Glaubwürdigkeit in Anspruch.

Hiermit erlaubt sich der Schreiber zugleich, allen seinen verehrten Mitbrüdern, die ihm in dieser Arbeit mündlich oder schriftlich, verbessernd oder rathend beigestanden, den aufrichtigsten Dank und „Gott vergelt's!" auszusprechen.

Möge nun der Segen Gottes dieses Büchlein begleiten, damit es überall ein willkommener Gast sei und Gutes stifte.

Im Noviziatshause der Redemptoristen zu Annapolis, Md.,
am hl. Ostermontag 1886.

Einleitung.

Wenn wir die Geschichte des menschlichen Geschlechtes auch nur oberflächlich durchgehen, so finden wir, daß die göttliche Vorsehung zu allen Zeiten zur Heilung der herrschenden Uebelstände die wirksamsten und passendsten Mittel anwandte, indem sie Männer erweckte, die kampfgeübt und muthig in das heillose Gewirre sich hineinwagten und durch ernste Worte und Mannesthaten den mit Füßen getretenen gesunden Prinzipien oder Grundsätzen der hl. Religion wieder Geltung verschaffen.

Auch unsere Zeit hat ihre grassirenden Uebel; sie ist reich an religiöser Verflachung, sittlicher Verkommenheit, feiger Grundsatzlosigkeit und fader Sentimentalität. Ein höheres Ziel, als volle Befriedigung aller Leidenschaften, ist dem heutigen Geschlechte kaum bekannt. Ja, man ist so weit gekommen, daß man ein christliches Tugendleben ins Reich der Ueberspannung und Unmöglichkeit verweist. Woher dieser Wahnwitz? — Die Gesellschaft ist fast in einem Meere von seichter, den Sinnen und Leidenschaften schmeichelnder Literatur ersäuft. Wo sind diejenigen, die Muth und Entschlossenheit genug besitzen, diesem gewaltigen Strome des Verderbens entgegenzuarbeiten?

Allein wir würden dennoch irren, wenn wir annehmen wollten, Gott habe die heutige Welt ohne die nothwendige und geeignete Hilfe gelassen.

O nein! Es gibt noch eine gute Anzahl Männer, die ihre Kniee vor dem Baal der Neuzeit nicht gebeugt haben. Es gibt noch Männer, die, wie ehedem Jeremias, sich zwischen Gott und das Volk stellen, um durch ihre vielvermögende Fürbitte den drohenden Untergang abzuwenden und der furchtbar hausenden Epidemie der Sittenlosigkeit wirksam entgegenzuarbeiten.

Zu diesen edlen Männern und Vorkämpfern unserer Republik gehört der vor nahezu zwanzig Jahren zu New-Orleans als Opfer der Nächstenliebe dahingeschiedene, fromme Ordenspriester P. Franz Xaver Seelos, C.SS.R.

Dieser schlichte Ordensmann ist zu einer Zeit in Nord-Amerika angekommen, als die deutschen katholischen Einwanderer und Ansiedler noch vielfach ohne religiösen Beistand gelassen waren. Ihr Zustand war in der That sehr bedauernswerth. Um diesen beizuspringen, war er vor allem darauf bedacht, zuerst selbst auf festem, religiösem Boden zu stehen, und wurde Priester im Orden der Redemptoristen, deren besonderer Beruf es ist, den am meisten verlassenen Seelen zu Hilfe zu kommen.

Er erreichte einen hohen Grad von Vollkommenheit und lieferte den unumstößlichen Beweis, daß auch in dieser Richtung der Arm Gottes noch keineswegs abgekürzt ist. Seine liebliche Erscheinung in dem religiösen Wirrwarr der neuen Welt wirkte nicht abschreckend, sondern ermuthigend und anziehend. Denn sein gutes Beispiel überzeugte auch die Sünder, daß die Frömmigkeit nicht in das Gebiet der Chimären und Unmöglichkeiten gehört. Durch zahlreiche Bekehrungen, die er bewirkte, brachte er das katholische Familienleben wieder zur Geltung und Blüthe.

Personen jeden Alters und Standes finden in seinem Leben ein hellleuchtendes Licht, das sie durch die mannigfaltigen Irrsale dieses Erdenlebens sicher hindurch führt. Das ist auch der Zweck, um dessen Willen diese Biographie dargeboten wird.

Möge man also immerhin behaupten, daß die Heiligen nicht in die heutige, aufgeklärte Welt hineingehören. Das Leben des P. Seelos muß uns überzeugen, daß gerade zu solchen Zeiten die Gnade des Herrn ihre willfährigsten Werkzeuge besitzt, die, auch in geringer Anzahl, den Erdkreis umzuwandeln vermögen.

Danken wir demnach der liebevollen und väterlichen Vorsehung Gottes, die unserer Zeit diesen eifrigen Ordenspriester geschenkt hat, damit er für Junge und Alte, für Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Frauen, Welt- und Ordensleute und Priester eine zuverlässige Leuchte sei, die sie zum ewigen Leben führt.

Gott gebe seine Gnade dazu! Amen.

1. Kapitel.

Xaver's Heimat, Eltern, Geburt, Kindheit.

„Wer seinen Sohn lieb hat, hält ihn beständig unter der Ruthe, daß er zuletzt eine Freude an ihm erlebe."
Sirach 30, 1.

In einer anmuthigen, romantischen Gebirgsgegend im südlichen Theile von Bayern, nahe an den Grenzen Tyrols, am linken Ufer des Lech, liegt das altehrwürdige Städtchen Füssen, in welchem bis zu den jüngstverflossenen Zeiten ein einfaches, unverdorbenes, im Glauben, in den Sitten und Gebräuchen der Vorfahren treu gebliebenes Völkchen lebte. Dieses Städtchen ist der Geburtsort des Hochw. P. Seelos, dessen Leben hier beschrieben werden soll.

Auf einem nahen Hügel, etwa eine Stunde von Füssen entfernt, erhebt sich das alte fürstbischöfliche Schloß Hohenschwangau, das vom Bischofe Friedrich im Jahre 1322 erbaut und nach vielen Wechselfällen in neuerer Zeit von den bayerischen Fürsten wieder aufs schönste und geschmackvollste hergestellt worden ist. Die herrliche Lage des Schlosses sowohl als auch die Bau- und Malerkunst, die sich in demselben so reich entfaltet, lockt alljährlich viele Freunde der Kunst zu dieser altberühmten Stelle. Insbesondere werden die Burgkapelle, der Rittersaal mit seiner in Ultramarin gemalten Decke und ein Glasgemälde von 1502 bewundert. In letzteren Jahren wurde dieses Schloß auch dadurch berühmt, daß es der Lieblingsaufenthalt der zur kathol. Kirche zurückgekehrten Königin Maria, Mutter des im Jahre 1886 verstorbenen Königs Ludwig II., geworden ist. Damit die hochedle Frau nebst ihrem Gefolge täglich die hl. Messe hören könne, wird ein Franciscaner-Pater von seinem Kloster zu Füssen alltäglich in einer stattlichen Kutsche nach

Hohenschwangau gebracht, um alldort in der Schloßkapelle das heilige Meßopfer zu feiern.

Füssen, das alte katholische Städtchen, hat durch eine Seilfabrik, in welcher 700 Arbeiter beschäftigt sind, in neuerer Zeit an Einwohnerzahl und Verdienst zugenommen, aber durch so viele Un- und Irrgläubige und deren ansteckende Sittenlosigkeit hat es an religiösem, kirchlichem Sinn und christlichem Wandel auch verhältnißmäßig abgenommen. Ebenso geben die Künstler und Arbeiter im Schloß nicht das beste Beispiel.

Die im Anfange des 18. Jahrhunderts erbaute prächtige Pfarrkirche mit ihrer romanischen Kuppel, ihren Marmoraltären, den Säulen des Schiffes und der kunstvollen Altarrotunde, ist ein würdiges Gotteshaus. Als im Jahre 1782 Papst Pius VI. in Füssen verweilte, hatte er an der Altarrotunde ein solches Wohlgefallen, daß er eine Zeichnung davon abnehmen ließ.

Neben der marmornen Grabkapelle, zu der 35 Stufen hinabführen, befindet sich die St. Magnuskapelle, in welcher der Stab und andere Reliquien des hl. Magnus aufbewahrt werden. Diesen Stab hatte der hl. Columban dem hl. Gallus geschenkt, und dieser ihn sterbend dem hl. Magnus, auch Mang genannt, am 16. October 625 als kostbares Andenken an die apostolische Thätigkeit des hl. Columban überreicht. Der hl. Magnus wird als Apostel des Algäu's verehrt, weil er dort das Christenthum verbreitete. Bis zum heutigen Tage zeigt man noch die Stelle des sogenannten Magnustritts, wo er, der frommen Sage gemäß, in der Nähe von Füssen über den Lechstrom setzte, nachdem er das Tiefenthal vom Drachen oder Lindwurm, der ein Schrecken für die Bewohner war, befreit hatte. An der Stelle, wo jetzt die St. Magnuskapelle steht, erbaute er eine kleine Kirche und legte so den Grund zu dem später so berühmten Benedictinerkloster St. Mang.

In diesem Städtchen nun erblickte das gottbegnadigte Kind, welches der Gegenstand dieser Lebensbeschreibung ist, am 11. Januar 1819 das Tageslicht und erhielt in der hl. Taufe den Namen Franz Xaver. Seine Eltern waren zwar nicht reich an irdischen, wohl aber an geistlichen Gütern.

Eine überaus große Gnade ist es, wenn Gott einem Menschen tief religiöse Eltern gibt. Ist es auch eben keine unfehlbare Gewißheit, so doch wenigstens eine große Wahrscheinlichkeit, daß Lehre und gutes Beispiel von Vater und Mutter segensreich auf das Kind einwirken. Unserm geliebten P. Franz Xaver Seelos ist eine solche Gnade von Gott zugedacht worden.

Man gestatte uns, hier eine kurze, aber wahre und interessante Charakterschilderung der beiden Eltern Seelos einzurücken, die aus der Feder eines kompetenten Mannes, nämlich des verehrten Herrn Bezirksgerichtsrathes Anton Schirsner, eines langjährigen Freundes dieser gottesfürchtigen Familie, geflossen ist. Seine Worte lauten:

„Ich kam bereits in den dreißiger Jahren, ich meine 1837, nach Füssen, wo ich meine Ferienzeit zubrachte. Jeden Tag kam ich zu Seelos und lernte so schon die ganze Familie kennen. Im Jahre 1845 practicirte ich 5 Monate bei dem königlichen Landgerichte Füssen. Meine Wohnung war bei Seelos. . . .

„Herr Seelos war ein vollendeter Mann, ein vollkommener Katholik, ein Muster von einem Familienvater, ein Mann von so durchdringendem Verstande, von so klarer Auffassung, von solch festen und gediegenen politischen und religiösen Grundsätzen, daß ich ihn einen Originalmenschen nennen muß, wie mir vorher und nachher keiner mehr vorkam. Er war nicht studirt, hatte aber mehr gesunden Menschenverstand als vielleicht hundert sogenannte Studirte, jedenfalls mehr Charakter als ein ganzes Dutzend solcher Leute. Obwohl ein Deutscher von Geburt und Herkunft war er doch seiner ganzen physischen Constitution nach ein förmlicher Franzose, aber ein guter Franzose; sein élan (seine lebhafte Regung), seine verve (sein Schwung), sein esprit (Scharfsinn) waren rein französische Seeleneigenschaften. Daher wohl auch seine leidenschaftliche Liebe zur französischen Sprache, die er — er war mehrere Jahre, und namentlich anno 1804 bei Napoleon's Krönung in Paris, wo er als Weber arbeitete — auch geläufig sprach.

„Wenn er täglich zum Ave-Maria-Läuten gegen $3^3/_4$ Uhr

aufstund, hörte ich ihn oft mit sich selbst französisch reden, und unter Tags parlirte er oft vor sich hin; traf er einen, der französisch verstund, so war er ganz glücklich. Er besaß auch ganz die bonnes manières (gute Manieren) sowie auch die gaieté (Heiterkeit) eines Nationalfranzosen. Sehr gerne sang er bei seiner Weberarbeit seine französischen Lieder; immer war er heiter und aufgeräumt; er besaß eine Gemüthsinnigkeit wie wiederum nur ein Franzose, wie ein François de Sales. Einmal fing er an, mit seinem vor seinem Abspulshaspel aufgehangenen Schwarzblättchen zu singen, und da hörte ich ihn so seelenvoll vor sich hinsagen: ‚O du liebes Vögelein, sing' nur recht das Lob deines Schöpfers.'

„Das sind charakteristische Erscheinungen! Von seiner Glaubenswärme und seinem lebendigen Eifer will ich nichts sagen; die Kirche — er war Meßner — war ihm der liebste Ort, und bei ihm konnte man sagen: Zelus domus tuæ comedit me (der Eifer für dein Haus verzehret mich). Jeden Abend ging er vor dem Schlafengehen noch in die Kirche. Seinen Kindern war er ein Muster von einem Vater, voll Liebe, aber — streng; dafür hingen diese mit ganzer Seele an ihm. Was er wollte, war gut und durchdacht, aber was er wollte, war dann auch Befehl. Ich glaube, er hätte zu Hause keine ungerechtfertigte Opposition passiren lassen; ein gewisser courroux (Entrüstung) hätte alles entwaffnet; auch darin ein ganzer Franzose! Noch einen Zug von ihm, womit ich schließe. Dieser Mann hatte viel zu kämpfen, nicht blos mit dem dummen Troß seiner Mitbürger, die ihn nicht verstanden und nicht kannten, sondern auch mit seinem eigenen Seelsorger, der dem guten Manne beinahe (aus Egoismus und Leidenschaft) das Brod geraubt hätte, und der am Ende, namentlich auf dem Sterbebette, um Verzeihung bitten mußte; noch mehr aber hatte er lange Zeit mit empfindlichen Nahrungssorgen zu kämpfen. Eine so zahlreiche Familie, alle Glieder bei so gesundem Appetit, dabei außer einigen kleinen Grundstücken nur den Ertrag aus der Weberei und (aber erst später!) aus der Meßnerei zum gesammten Unterhalte! Das möchte

einem manchmal bange machen! Nun passen Sie auf. Als ich, wie oben bemerkt, das erste Mal nach Füssen und in das Seelos'sche Haus kam, sah ich einen hübschen Knaben im Hemdchen auf dem Tische sitzen und spielen; er sang für sich hin. Da erfuhr ich nun von andern, dieser Knabe, ein illegitimes Kind, dessen Mutter ein verkommenes Weibsbild, sei gleichsam zum Verschenken ausgeboten worden, und da habe der alte Seelos ihn heimgetragen und sans façon (ohne weiteres) seiner Ehehälfte als weiteren Quasi-Sprößling, Tischgenossen und Familienglied übergeben. Le voilà! (Da habt ihr ihn!) Was sagen Sie zu diesem christlichen Acte (Wer eines von diesen Kleinen aufnimmt, der nimmt Mich auf!) und zu diesem Gottvertrauen? Wohl zu merken! der Knabe genoß gleiche Liebe und Pflege nicht nur von den Pflegeeltern, sondern auch von den sämmtlichen Kindern, wurde bestens auferzogen und ausgebildet und kostete Herrn Seelos nicht wenig. Aber so war er; in solchen Dingen ließ er sich auch gar nichts einreden, und seine Ehefrau hätte da nichts mit ihm ausgerichtet. Er hatte es überlegt, dann gehandelt, und tel est notre plaisir — so gefällt es mir — hätte er jedem mit Louis XIV. scharf accentuirt entgegnet. Das beiläufig war Herr Seelos." So Herr Schirsner.

P. Seelos selbst nannte seinen Vater einen katholisch gesinnten Mann von echtem Schrot und Korn. Er zeichnete sich auch besonders durch seine Gottergebenheit aus. Davon ein Beweis: — Eine der Schwestern des P. Seelos, Kunigunde, war in blühendem Jugendalter beim Heuabladen vom dritten Stockwerke der Scheune herabgefallen und augenblicklich todt geblieben. Während nun die übrigen Mitglieder der Familie in die größte Bestürzung geriethen, sprach der Vater mit zum Himmel gerichtetem Blicke wie Job: „Der Herr hat sie gegeben, der Herr hat sie genommen; der Name des Herrn sei gebenedeit." Nebst diesen so schönen Zeugnissen theilen wir nun noch einige andere interessante Züge und Thatsachen mit, die uns Herrn Seelos in noch hellerem Lichte darstellen, insofern sie uns denselben als den im göttlichen Rathschlusse zum Vater eines apostolischen Priesters erkorenen Mann erkennen lassen.

Es war im Jahre 1782, als Papst Pius VI. auf seiner Rückkehr von Wien dem berühmten Benedictinerkloster zu Füssen einen mehrtägigen Besuch abstattete. Wie sich leicht denken läßt, kamen von allen Seiten Prozessionen von Gläubigen, um den Segen des hl. Vaters zu empfangen. Zu dieser Zeit nun war die Großmutter des Hochw. P. Seelos von väterlicher Seite in gesegneten Umständen. Obschon sie mehrmals vorher in der Hoffnung war, eine Leibesfrucht von Gott zu erhalten, war sie doch niemals so glücklich, ein Kind lebend zur Welt zu bringen, da sie alle in den Geburtsnöthen der Mutter starben. Was war nun natürlicher, als daß auch diese Frau sich zur Zeit einfand, um mit gläubigem Herzen für sich und ihren künftigen Sprößling den Segen des Papstes zu erhalten? Ja, sie ließ sich vom Stellvertreter Christi segnen, und die Folge war, daß Frau Seelos zur gehörigen Zeit thatsächlich eines gesunden Knäbleins genas, den wir bereits als den Vater des Hochw. P. Seelos kennen. Weitere Thatsache war, daß, nachdem Frau Seelos später wiederum in Kindesnöthen kam, sowohl Mutter als Kind dem Tode erlagen, und sie also blos jenes Kind der Welt hinterließ, das im Mutterleib vom Papste gesegnet wurde.

Als dieser Knabe nun heranwuchs, war es sein sehnlichster Wunsch, Priester zu werden, was jedoch sein Vater nicht zugab, obschon das herrliche Benedictinerkloster damals talentvolle brave Knaben unentgeltlich zur Bildung und zum Studium aufnahm. Aus Gehorsam gegen seinen Vater lernte er sodann auch dessen Geschäft und wurde ein Weber, trat im 20. Jahr den Weg in die Fremde an, und, da er als Knabe sich von vertriebenen französischen Priestern einige Kenntniß in der französischen Sprache erworben hatte, lenkte er seine Schritte später auch nach Paris. Ohne sich in dem Labyrinth der französischen Hauptstadt auszufinden, trat er nach einigem Herumwandern in eine schöne offene Kirche (De Notre Dame) und flehte vor allem zu Gott und der seligsten Jungfrau Maria um den nöthigen Beistand für Leib und Seele. Nach diesem Gebete verließ er das Gotteshaus und begegnete zwei Damen, die deutsch

sprachen. An diese wandte er sich in seinem Anliegen, und, obschon die Angeredeten reiche Kaufmannsfrauen waren, gaben sie ihm doch freundlichst Gehör, versahen ihn mit mehreren Adressen zu Webermeistern, sowie zu einem deutschen Kosthaus, und beschenkten ihn noch überdies jede mit einem Franken. Dies brachte ihm schon am nächsten Tage eine Arbeitsstelle und wegen seines gesitteten Wesens auch einen schönen Lohn. Ohne sich im geringsten von seinen Arbeitsgenossen zum Bösen hinreißen zu lassen, wählte er sich einen Kameraden von seiner eigenen Geistesrichtung. Mit diesem besuchte er alle Sonntage in einer oder mehreren Kirchen den Gottesdienst, sodann die übrigen Sehenswürdigkeiten dieser Weltstadt, und kehrte 1809 rein an Sitten und reich an Kenntnissen, als tüchtiger und ausgebildeter Weber in die Heimat zurück, wo er zur Freude seines Vaters bald ein eigenes Geschäft gründete. Die Arbeit, die er lieferte, war so gediegen und zufriedenstellend, daß sie sich von selbst empfahl und dem jungen Weber hinreichende Kundschaft brachte.

Auch von Xaver's Mutter entwirft Herr Schirsner ein kurzes aber treffliches Bild: „Sie war ein vollendetes Musterbild einer Hausfrau, eine geniale Erzieherin ihrer Kinder, eine Mutter, die keine ihres Gleichen hat; im Christenthum war sie eine Heldin." — Das stimmt ganz mit dem überein, was P. Seelos später mit Vorliebe von seiner Mutter erzählte. Er schrieb es einer besondern Leitung des hl. Geistes zu, daß sie, eine gewöhnliche, ungelehrte Bürgersfrau, in der Erziehung ihrer Kinder immer das Rechte zu treffen wußte, um in den jungen Herzen die Tugendkeime zu entwickeln und zur selbständigen Festigkeit zu bringen. Als eine Frau von tiefer Frömmigkeit war sie der Ueberzeugung, daß wahre Tugenden am Fuße des Kreuzes Wurzel schlagen müssen, wenn sie in den Stürmen des Lebens bestehen sollen. Wenn sie daher wahrnahm, daß Xaver in der Arbeit, im Essen u. s. w. eine besondere Vorliebe zu diesem oder jenem faßte, so wählte sie sicher für ihn und befahl ihm dasjenige, was seiner Neigung weniger zusagte. Sie wollte dessen eigenen Willen abtödten und

den Gehorsam verdienstvoller machen. Auf solche Weise prägte sie ihren Kindern schon in zartester Jugend Kreuzesliebe und Selbstverleugnung ein, den Worten des hl. Geistes gemäß: „Ruthe und Strafe geben Weisheit; der Knabe aber, dem sein Wille gelassen wird, macht seiner Mutter Schande." (Sprüchw. 25, 15.) Wie tief die Tugend der Geduld und Ergebung in ihrem Herzen eingepflanzt war, beweist folgender Vorfall, den wir aus dem Munde eines glaubwürdigen Mannes aus Füssen erzählen hörten. Beim Gebrauche eines Messers in einer gewissen Arbeit geschah es, daß sie sich aus Versehen in die Hand schnitt. „Vergelt's Gott dafür", war sogleich ihr Stoßgebet zum Himmel, ohne irgend eine Klage hören zu lassen. Gott hatte die beiden Eheleute in heiliger Liebe und Eintracht vereinigt. Sie hatten sich erst seit sechs Wochen in Ehren kennen gelernt, als sie in den hl. Ehestand eintraten, und Herr Seelos versicherte seinen Kindern oft, daß er diese kurze Bekanntschaft nie bereut habe. Alljährlich wurde der 28. October, der Hochzeitstag, in der Familie gefeiert, zuerst durch gemeinschaftlichen Kirchengang, dann zu Haus durch einen besseren Tisch. Auch stimmten Herr Seelos und seine brave Gattin Francisca Schwarzenbach, seit 1811 mit einander verheiratet, in der Ausübung ihrer christlichen Pflichten miteinander vollkommen überein. Die Folge war, daß aus einer so christlichen Ehe nur gottesfürchtige Kinder hervorgingen. Xaver, der dem Alter nach der siebente war, und zwei seiner Schwestern widmeten sich dem Ordensstande; zwei andere Schwestern, Antonia und Josepha, wählten den jungfräulichen Stand in der Welt, während blos eine sich in den Ehestand begab; und da ihr braver Gatte, Herr Stadtschreiber Scholz, durch seinen frühen Tod sie als Witwe hinterließ, sie selbst später auf einer Seite paralysirt wurde und verschiedene Krankheiten zu ertragen hatte, gab sie bis zu ihrem Ende die erhabensten Beispiele der Geduld und Frömmigkeit. Dabei hatte sie den Trost, daß auch ihre Kinder brav und gottesfürchtig wurden, und eine Tochter sich dem Ordensstande widmete, während ein Sohn Rechtsanwalt wurde und in Kaufbeuren, wo er practicirte, sich einen so guten Ruf erwarb, daß

man ihn 1875 zum Bürgermeister selbiger Stadt wählte. Die beiden Brüder Xaver's, die ebenfalls in den Ehestand traten, blieben den Grundsätzen ihrer braven Eltern getreu und sind sammt ihren Familien gute Katholiken. Vier andere Kinder waren bereits einige Monate nach ihrer Geburt gestorben. In ihrer Haushaltung obwaltete strenge Ordnung. Die Kinder mußten früh aufstehen und durften erst nach verrichtetem Morgengebete zur Morgensuppe kommen. Alle mußten täglich einer hl. Messe beiwohnen, und der Vater hörte oft eine zweite, indem er zu sagen pflegte: „Jede hl. Messe bringt uns einen besondern Segen ins Haus." Wenn die Wandlung der heiligen Messe durch die Thurmglocke angezeigt wurde, knieten alle zur Anbetung nieder, wo immer sie beschäftigt sein mochten. Mit derselben Pünktlichkeit wurde „Der Engel des Herrn" gebetet und das Tischgebet gemeinschaftlich verrichtet. Während der Mahlzeit mußten die Kinder häufig erzählen, was sie in der Kirche bei der Predigt gehört, oder in der Schule gelernt hatten, woran die Eltern dann ihre Erklärungen und Ermahnungen zu knüpfen pflegten. Am Abende wurde regelmäßig von einem der Kinder aus einem frommen Buche, und zwar entweder aus dem Leben der Heiligen oder einem andern Erbauungsbuche laut vorgelesen. Am häufigsten traf es unsern Xaver. Zuweilen las er mit ungestümem Eifer und so rasch, daß er die mehrsilbigen Wörter oft falsch aussprach, was ihm dann manche derbe Zurechtweisung von seiten des Vaters zuzog; denn dieser erkannte richtig in jenem Fehler einen großen Nachtheil für den künftigen Beruf seines Sohnes. Einmal las dieser „Polykrapf" statt „Polykarp"; der Vater gab ihm dafür einen so scharfen Verweis, daß er sich unauslöschlich dem Herzen des Knaben einprägte, und dieser sich nach vielen Jahren noch daran erinnerte, wie er in einem Brief an die Seinigen schrieb: „Jedes Jahr am Feste des hl. Polykarp denke ich daran, wie mich in meiner Jugend der Vater zurechtgewiesen hat, als ich „Polykrapf" las; denn seitdem gebe ich mehr acht, die Wörter nicht falsch zu lesen; ich danke dem lieben Vater noch heute für jenen Verweis."

O, wie wahr ist es, daß Kinder, die in ihrer Jugend von ihren Eltern in strenger Zucht gehalten wurden, in späteren Jahren denselben nicht genug danken können, während andere, denen die Eltern aus falscher Liebe alles durch die Finger sahen, ihr späteres Unglück ganz allein jener sündhaften Zärtlichkeit und Nachgiebigkeit der Eltern zuschreiben! Möchten alle Väter und Mütter und Erzieher sich das merken und frühzeitig säen, was sie später zu ernten wünschen. Dies ist bei weitem nicht so schwierig, als sich manche Eltern vorstellen. Wissen die Kinder vom zarten Alter an, daß sie nie ihren eigenen boshaften Willen haben und durchsetzen können, und nur das von ihnen gefordert wird, was sie zu leisten vermögen, so fügen sie sich auch bei zunehmendem Alter ohne besondere Schwierigkeit in den Gehorsam. Die Schwester des P. Seelos berichtet: „Unser lieber Vater brauchte nur selten zu strafen, um uns Kinder im Gehorsam zu halten. Ein scharfer Blick aus seinem Auge reichte meistens hin, seinen Worten oder Befehlen Achtung zu verschaffen, wenn er etwa eine Zögerung bemerkte." — „Wer reichlich säet, der wird auch reichlich ernten." II. Cor. 9, 6. Das erfuhren die Eltern Xaver's. Sie hielten ihre Kinder durch Wort und Beispiel nicht nur zum Beten und Lernen, sondern auch zum Arbeiten an. Keines durfte müßig gehen. Monatlich mußten die erwachsenen Kinder zur hl. Beicht und zur hl. Communion gehen, wobei jedoch Vater und Mutter mit dem besten Beispiele vorangingen. In späteren Jahren ging die Mutter wöchentlich zu den hl. Sacramenten. Daher der tröstliche Erfolg ihrer Bemühungen. In der Folge wurde Herr Seelos, wie oben bemerkt, Pfarrmeßner, was ihm und der Familie zu großer Freude gereichte. Ihn freute dies besonders deshalb, weil er so gerne in der Kirche verweilte und mit den Priestern verkehrte. Er verwaltete dieses ihm so lieb gewordene Amt 22 Jahre lang. Den ganzen Tag brachte er in der Kirche zu. Um $4^1/_2$ Uhr in der Frühe läutete er zum „Engel des Herrn"; und von da an verließ er das Gotteshaus nur mehr, um zur Tischzeit bei seiner Familie sein zu können. Jede Zeit, die er außer dem Gottesdienste frei hatte, benützte er ent-

weder dazu, die Kirche rein und in Ordnung zu halten, indem er in seiner gläubigen Eifersucht ein gar sorgsames Auge auf die Altäre hatte und auch nicht ein Stäubchen auf denselben dulden mochte; oder er kniete in andächtiges Gebet vertieft halbe, ja ganze Stunden lang vor den Altären. Weil die Mutter fürchtete, er möchte zur Winterszeit durch sein langes Verweilen in der kalten Kirche, deren Fußboden aus Marmorplatten bestand, seiner Gesundheit schaden, so erbot sie sich, mit den Kindern das Reinigen der Kirche zu besorgen. Allein der brave Mann wies dieses Anerbieten freundlich mit der Bemerkung zurück, die Kinder seien bei der Arbeit zu eilig und könnten daher manches übersehen; zudem verstehe er es auch besser, den Staub zu entfernen; und er schloß mit der Bitte: „Ach! laßt mir doch meine Freude, in der schönen Kirche zu weilen; denn dort ist es so schön zu arbeiten und zu beten."

Alles das merkte sich Xaver für seinen künftigen Beruf zum Priesterstande. Herr Seelos war auch 18 Jahre lang Mitglied des Gemeinde-Vorstandes, indem er das Vertrauen, welches ihm seine Mitbürger schenkten, zum Vortheile des Gemeinde-Haushaltes benützte. Besonders gern verwendete er seinen Einfluß, arme Witwen und Waisen zu unterstützen und deren Rechte zu vertheidigen. Oft schrieb er Bettelbriefe für bedrängte Arme, die reiche Verwandte hatten, und immer mit gutem Erfolg. Freilich hatte er auch, wie wir bereits wissen, von einigen Mitbürgern, die ihn nicht kannten und nicht verstanden, manche Widersprüche zu erdulden; indeß mußten auch diese später sein Recht und seine Klugheit anerkennen. In den letzten zwei Jahren seines Lebens hatte er viel an Rheumatismus zu leiden; er gab aber das schönste Beispiel von Geduld und heroischer Ergebung in den heiligen Willen Gottes, indem er auch bei den größten Schmerzen sagte: „Der liebe Gott hat mir dieses Leiden geschickt, und was Gott thut, ist wohlgethan. Darum will ich Gott zu lieb leiden, so lang es Ihm wohlgefällt. Ohne Leiden hat noch niemand den Himmel verdient; und ich will doch in den Himmel kommen." Er starb im Alter von 72 Jahren am 11. September 1853 eines sehr erbaulichen Todes.

Die wahrhaft tugendhafte Mutter überlebte ihren Gatten noch 13 Jahre. Sie lebte in häuslicher Zurückgezogenheit und kernhafter Frömmigkeit mit ihren braven Töchtern Antonia und Josepha, und starb 79 Jahre alt am 27. September 1866 nach einer langen und schmerzlichen Krankheit, die sie mit bewunderungswürdiger und heldenmüthiger Geduld bis an ihr seliges Ende ertrug. Sie hatte nämlich den Beinfraß am Knie, wodurch nach und nach alles Blut in Eiter überging, was ihr unaufhörlich die furchtbarsten Schmerzen verursachte. Die Aerzte drückten sogar ihr Staunen aus, wie Frau Seelos solche Pein erdulden konnte, ohne in lautes Wimmern und Wehklagen auszubrechen.

Wenn es wahr ist, daß ein guter Baum auch gute Früchte bringt, so hat sich dieser Ausspruch in der Familie Seelos besonders verwirklicht, namentlich aber an der glücklichen Frucht, die den Gegenstand dieser Lebensbeschreibung bildet.

2. Kapitel.

Xaver als Knabe.

„Denn von meiner Kindheit an wuchs das Mitleiden mit mir auf; ja aus meiner Mutter Leib ist es gekommen mit mir."
Job 31. 18.

Franz Xaver hatte das unschätzbare Glück, von frommen und musterhaften Eltern durch Wort und Beispiel zu allem Guten herangebildet und lieblich hingezogen zu werden. Es machte ihm eine besondere Freude, die Andachtsübungen der Mutter mitmachen zu dürfen. Diese war ihm deshalb mit besonderer Liebe zugethan. Den hl. Rosenkranz zu beten, gewährte ihm vor allem Lust und Freude, und als treues Kind Mariä begab er sich nie zur Ruhe, ohne denselben als Schutz und Begleiter mitzunehmen und daran zu beten, bis ihm der Schlaf die Augen schloß. Sein Bruder, der das Nachtlager mit ihm theilte und durch das wispernde Gebet Xaver's im Schlafe ge-

stört wurde, machte ihm in seiner Ungeduld Vorstellungen darüber und beschwerte sich auch bei den Eltern. Ohne diese Klagen im geringsten hart aufzunehmen, betete der Knabe von nun an seinen Rosenkranz so leise und regungslos, daß sein Bruder weiter keine Beschwerde mehr erheben konnte.

In jenem zarten Alter schon bemerkte man an ihm, was besonders später in seinem Leben hervorleuchtete, zwei schöne Charakterzüge: die große Liebe zum Gebete und die aufrichtige Bereitwilligkeit, anderen zu helfen. Sein Herz war voll Mitleiden gegen Arme, Nothleidende, Kranke und ihres Alters wegen verachtete und vernachlässigte Leute. Seine theilnehmende Liebe war stets bereit, was er eben zur Hand hatte, Anderen zu geben, wenn er darum gebeten wurde. In ihm war keine Spur von Neid und Selbstsucht. Ueberaus folgsam, friedfertig und duldsam, suchte er jede Zwistigkeit unter seinen Geschwistern entweder beizulegen oder durch Klugheit von ihnen fern zu halten. Von seinem vierten bis zum neunten Lebensjahre wurde er von manchen Krankheiten heimgesucht, die ihn für längere Zeit ans Bett fesselten. Da war es denn erbaulich, den kleinen Dulder auf seinem ärmlichen Krankenlager zu beobachten; keine Klage kam über seine Lippen, und gegen seine Geschwister, die ihn verpflegten, war er die Freundlichkeit und Dankbarkeit selbst. Dabei verursachte es ihm die größte Freude, wenn sie ihm etwas aus dem Leben der Heiligen vorlasen oder erzählten.

Als es sein Alter erlaubte, zur hl. Messe zu dienen, freute er sich, auf diese Weise seiner kindlichen Andacht neue Nahrung bieten zu dürfen. Er errichtete sich auch zu Hause ein Altärchen, zu dessen Ausschmückung er die ihm zuweilen geschenkten wenigen Kreuzer verwendete. Der fromme Sinn des Knaben machte auf jeden, der ihn kannte und beobachtete, den günstigsten Eindruck; denn mit seiner Frömmigkeit verband er zugleich ein munteres und heiteres Gemüth. Trübsinn und Kopfhängerei blieben ihm sein ganzes Leben lang fremd. Einer seiner Schulkameraden, namens Schwarzenbach, sagt zu seiner eigenen Beschämung von ihm: „In seiner Jugend war er ein Muster der Sittlichkeit, der Frömmigkeit und

des Gehorsams. Besuchungen und Gebete in der Dorfkirche waren seine größte Lust. Sein Angesicht trug immer das Gepräge der Bescheidenheit und Eingezogenheit. Wegen seinem freudigen Gehorsam war er der Stolz seiner Eltern. Wenn er sich in irgend einer Gabe auszeichnete, so war es in seiner Liebe zum Gebete. In Fähigkeiten und Fleiß kam ihm keiner gleich, und er war immer in seiner Klasse der erste. Diesen seinen frühzeitigen guten Eigenschaften zufolge war er der Liebling seines Dorfes."

Zu seinen Lieblingsvergnügen gehörten die Tauben und Singvögel, welchen letzteren er in seiner kindlichen Einfalt fromme Lieder vorsang, als sollten sie ihm dieselben nachsingen. Auch zog er sich von unschuldigen Spielen mit anderen braven Knaben nicht zurück, sondern ergötzte sie vielmehr durch die ihm eigenen drolligen Streiche und witzigen Einfälle. Als Beweis seines jugendlichen Frohsinnes diene folgende Anekdote, die er selbst später als Präfect und Oberer seinen Studenten erzählte. An einem der Faschingstage, wo es die Volkssitte mit sich bringt, daß junge Leute sich maskiren und allerlei drollige Schwänke machen, fiel es unserm Xaver eben auch ein, den Bajazzo zu spielen. Heimlich zog er seines Vaters Hochzeitsfrack an, setzte dessen Hut auf und paradirte so auf der Straße einher zum größten Gelächter der ganzen Nachbarschaft. Durch den Lärm aufmerksam gemacht, kam der Vater heraus und war nicht wenig überrascht, seinen höchsteigenen Frack daherspazieren zu sehen. „Das ist nun wieder der Savoyard," sprach er und machte mit einer Handbewegung dem ganzen Aufzug ein Ende. Er sah nämlich in der Sache einen Verstoß gegen die kindliche Ehrfurcht, die Xaver seinem Vater schuldete. Der gelehrige Knabe aber merkte sich auch diese Zurechtweisung für alle Zukunft.

Wie die junge Pflanze unter der Hand eines geschickten Gärtners zu herrlicher Blüthe gelangt, so nahm auch unser Xaver unter der weisen Leitung seiner gewissenhaften Eltern zu an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen. — Natürlich! Nichts setzt sich ja im Menschen fester, als die Eindrücke, die er in seiner Kindheit empfängt, als die Gewohn-

heiten, welche er in seiner Jugend sich aneignet. Darum der Fluch des Heilandes über jene, welche den Kleinen Aergerniß, d. h. durch Worte oder Beispiele Anlaß zum Bösen geben; — darum aber auch die Verheißung des Propheten: „Die Andere in der Gerechtigkeit unterweisen, sollen glänzen wie die Sterne." — Jung gewohnt, alt gethan. Davon wird uns der Verlauf dieser Lebensskizze noch weiter überzeugen.

3. Kapitel.

Erste Communion, Anregung des Berufes, der junge Student.

„Vermeidet jeden Schein des Bösen."
1. Thess. 5, 22.

Kaum hatte Xaver das Alter von eilf Jahren erreicht, als er für reif erachtet wurde, zum ersten Male die hl. Communion zu empfangen. Man kann sich denken, welches Freudenfest dieses für die ganze Familie war. O, mit welchem Eifer hatte sich der Knabe auf diesen Tag vorbereitet, mit welch sehnsüchtigem Verlangen denselben herbeigewünscht! Bisher war es ihm nur gegönnt, vor dem lieben Heiland knieend zu beten; aber von nun an durfte er ihn persönlich bis in das Innerste seiner Seele hereinziehen. Welch ein Glück für gläubige Kinder, das leider von zu wenigen gewürdigt wird! Mit innigster Freude begrüßte Xaver den für ihn so bedeutungsvollen Morgen. Von glühender Andacht entflammt und von Wonnegefühlen durchströmt, eilte, ja flog er zum Tische des Herrn, um den Geliebten seines Herzens zu empfangen. Welch ein entzückender Anblick für die Engel des Himmels, einen so unschuldigen und frommen Knaben am Hochzeitsmahle des göttlichen Lammes Antheil nehmen zu sehen! Auch loderte von diesem Augenblicke an bis an sein letztes Stündlein das Feuer seiner Liebe zum hh. Altars-Sacramente in hellen Flammen auf. Davon tragen alle seine Worte und Handlungen das unverkennbare

Gepräge. Bei dieser Gelegenheit war es auch ohne Zweifel, daß er sich mit dem lieben Heiland über seinen künftigen Beruf besprach. Wenigstens sehen wir ihn bald nachher die ersten Schritte nach dieser Richtung hin thun. Wegen seiner bisherigen, von schnellem Wachsen herrührenden schwächlichen Gesundheit konnte sein Vater nicht daran denken, ihn ein hartes Geschäft erlernen zu lassen, und ihn in eine Studienanstalt zu schicken, war er zu arm.

Allein Gott, der von Ewigkeit her sein Auge auf ihn gerichtet und ihn zu einem Gefäße der Auserwählung erkoren hatte, ebnete ihm die Wege. Sein Katechet, ein frommer Priester, hatte mit Wohlgefallen die Sittsamkeit, den Fleiß und die Frömmigkeit des lieben Knaben wahrgenommen und ihn eines Tages gefragt, ob er nicht etwa Neigung zum Studiren fühle, da er doch zu etwas Anderem wenig tauge. Xaver erklärte sich zwar alsogleich dazu bereit, machte aber doch die bescheidene Bemerkung: „Wir sind unserer zehn Kinder (den angenommenen Waisenknaben mitgerechnet), und, wie der Vater sagt, kostet das Studiren viel Geld. Wenn der Onkel Schwarzenbach noch lebte, dann dürfte ich schon.“ (Dieser Onkel war nämlich ein Bruder von Xaver's Mutter, der eine Stunde von Füssen, in Waltenhofen, als Pfarrer angestellt war, aber noch jung an Jahren starb, beweint von all seinen Pfarrkindern.) — „Dafür laß mich sorgen,“ beruhigte ihn der Priester, „ich bin in Augsburg gut bekannt und werde mich für Dich verwenden, daß Dir in Kost und Monatsgeldern von guten, wohlthätigen Katholiken geholfen werde.“ — Hocherfreut über dieses unerwartete und liebevolle Anerbieten, eilte Xaver nach Hause, um seinen Eltern die frohe Kunde mitzutheilen und sie um Erlaubniß zu bitten, studiren zu dürfen. Mit Freuden willigten sie ein. Der glückliche Knabe begann sofort ohne Zögern den lateinischen Vorunterricht bei dem Ortsgeistlichen, um sich zur Aufnahme ins Gymnasium vorzubereiten.

Sobald er sich genügende Vorkenntnisse verschafft hatte, bezog er die Studienanstalt in Augsburg. Diese erste Trennung fiel der ganzen Familie recht schwer, und wochenlang wurden

abends von den Geschwistern wegen der Abwesenheit des geliebten Bruders Thränen vergossen. Allein die Liebe Gottes war stärker als die Gefühle der Natur. Voll Hoffnung eilte Xaver an seinen Bestimmungsort und begann seine Studien mit großem Eifer. Sein unermüdlicher Fleiß und liebevolles, heiteres Wesen gewannen ihm bald nicht nur die besondere Gunst der Professoren, sondern auch das unumschränkte Vertrauen seiner sämmtlichen Mitschüler.

Seine Freundlichkeit und Mildthätigkeit, welche, wie bereits erwähnt, die Hauptcharakterzüge seines edlen Wesens waren, zeigten sich schon jetzt im schönsten Lichte. Konnte er einem andern helfen, so that er es, trotz seiner eigenen Dürftigkeit, mit freudigem Herzen. Befand sich einer seiner Kameraden in Geldnoth, so gab er auch den letzten Kreuzer gerne hin, sogar dann, wenn er selbst deswegen Mangel leiden und oftmals sein Frühstück zum Opfer bringen mußte. Man pflegte ihn deshalb scherzweise den „Bankier Seelos" zu nennen. Als man ihm deswegen Vorstellungen machte mit der Bemerkung, daß er über die milden Gaben, welche er empfange, zu seinem eigenen Nutzen verfügen müsse, entschuldigte er sich mit der Entgegnung, daß seine Mitschüler eben noch ärmer wären als er; daß diese keine Kosthäuser hätten und es ihnen überdies noch an Geld fehlte; er könne nicht zusehen, daß dieselben Mangel litten, so lange er noch etwas hätte, worüber er verfügen könnte.

Vernehmen wir hier das schöne Zeugniß, welches einer seiner Mitschüler, der obenerwähnte Bezirksgerichtsrath Schirsner, der neun Jahre lang mit ihm studirte, von ihm ablegt: „Die einzelnen schönen Eigenschaften des Vaters und der Mutter vereinigten sich bei dem jungen Xaver Seelos zu einer Harmonie, an der Gott und die Menschen sich erfreuen konnten. Die innige Andacht, der felsenfeste Glaube, die reinste Gottesfurcht, Liebenswürdigkeit und Opferstärke der Eltern zeigten sich schon in dem Studenten Xaver in voller Kraft und Entfaltung; er ließ hierin alle seine Mitschüler weit hinter sich zurück. Dabei war er stets so heiter, so voll Leben und bei-

nahe übersprudelnder Munterkeit, daß ihn jeder lieben mußte. Kopfhängerei, trüber Ernst, Laune u. dgl. waren ihm fremd. Er war gegen jedermann voll aufrichtiger Freundlichkeit, Offenheit und Herzensgüte. Was aber bei ihm die Grundlage des ganzen Menschen bildete, war seine Herzensreinheit. Ich bin überzeugt, daß der Spiegel seiner Seele während seiner ganzen Studienzeit trotz vieler Gefahren, die ihn umgaben, stets fleckenlos blieb, und daß er seine Taufunschuld bewahrt hat. Schon jede Leichtfertigkeit und aller unanständige Scherz waren ihm ein Abscheu, von Unlauterkeit will ich gar nicht reden. Einen Roman las er überhaupt nie, die Sentimentalität war ihm fremd. Solches Gelese war ja ganz gegen das Naturell des Studenten Seelos; er fühlte es, daß der allerbeste Roman nichts tauge. Er war überhaupt zu feinfühlend, als daß er an so abgeschmacktem Zeug Wohlgefallen hätte finden können. Begeistert war er nur in der Uebung seiner religiösen Pflichten, aber darin ergoß sich auch sein ganzes Herz nach außen und nach oben. Er sang gerne, und in der gesungenen Messe ließ er seiner Stimme vollen Lauf. Manchmal sagte ich zu ihm: Seelos, schrei doch nicht gar so laut! aber umsonst, er hörte nicht auf mich, er war ja ganz von der Begeisterung seiner Seele hingerissen. Einmal kamen wir mit mehreren Personen in eine Kirche in der Nähe seiner Heimat; da fing er mit aller Kraft seiner Brust ein Marienlied zu singen an, und sang es — er ganz allein — auch zu Ende, ohne auf die anderen zu achten."

Die Liebe zur Tugend, die ihm schon in zarter Kindheit eingepflanzt worden war, erstarkte mit der Zeit immer mehr in seiner Seele, weil er jenen Geist der Andacht und Frömmigkeit, wie er im Elternhause geübt wurde, getreu bewahrte und beharrlich pflegte. — Ein Gedicht, das er, am Schleimfieber krank darniederliegend, im Spital zu Augsburg schrieb, liefert uns den Beweis, daß einerseits die Trennung von den Seinigen ein empfindliches Opfer für ihn war, und daß andererseits in ihm eine Gemüthsfülle wohnte, wie man sie selten so rein und zart antrifft. Es lautet:

Schutzengelein mein.

Was mich die Mutter zu beten gelehrt,
Was sich so heilsam hat immer bewährt,
Was ich so tief stets im Herzen empfand,
Was mich jetzt noch führet ins Heimatsland,
Die Liedlein, so ich mit dem Bruder gesungen,
Bevor wir uns beide all legten zur Ruh',
Die Liedlein, sie sind noch nicht gänzlich verklungen,
Sie singend schließt jetzt noch mein Auge sich zu.

„Gehet nun, Kinder, bereits ist es Zeit;
Schlaft gesund! Gelobt sei in Ewigkeit
Jesus Christus! So machet das Kreuz,
Nehmt Weihwasser hier, geht sichern Geleits;
Es möge euch das Schutzengelein führen.
Und jetzt, liebe Kinder: Gute Nacht."
Es wünschen die Kinder, eh' sie sich verlieren:
„Gut' Nacht, lieb' Vater und Mutter, gut' Nacht."

Mein Bruder und ich, wir schliefen allein
In einem ganz kleinen Holzkämmerlein.
Wie denk' ich mit Sehnsucht, mit Freude zurück
An dich, o mein Bettlein! o Zeiten voll Glück,
Das dennoch ein wenig verkümmert zum Liegen
Geworden war durch den nächtlichen Gang:
Denn über den Söller und über die Stiegen,
Und über den Boden uns währte so lang.

Ja, über die Treppe den finstern Gang,
Da war mir ums Herz unheimlich und bang;
Was einer dem andern nicht gerne gestand,
Die innere Furcht, sie war jedem bekannt.
Nicht etwa, als könnte den Weg man verlieren;
So wanderten wir wie die Mäuslein so still,
Und Hand in Hand wir einander da führen,
Bis wir dann erreicht das sehnliche Ziel.

Ein Sprung bringt die Helden all beide ins Bett,
Und jetzt beginnt nun das schöne Gebet,
Das beide die Lippen der Mutter gelehrt,
Stets halt ich's im Herzen hochtheuer geehrt;
Die Töne der Jugend, sie sind nicht verklungen:
Ja, was ich als Knabe in Unschuld gethan,
Und was mit dem Bruder ich täglich gesungen,
Das sing' ich als Jüngling, das sing' ich als Mann.

„Heiliges Schutzengelein mein,
Laß mich dir anempfohlen sein,
Alle Tag' und alle Stund,
Bis meine Seel' in den Himmel kummt.

Jesukindlein komm zu mir,
Mach ein frommes Kind aus mir:
Mein Herz ist klein, kommt Niemand 'nein,
Als Du, mein liebes Jesulein.

O Jesu, steh mir bei, Maria, für mich bitt!
Ihr Schutzpatrone all, im Tod verlaßt mich nit.
Herr, ich glaube, Herr ich hoffe, Herr von Herzen lieb' ich Dich!
In dem Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe stärke mich!"

Wie hast du, o Mutter, uns Kinder geliebt,
Da du uns in solchen Gebetlein geübt;
Ja, mancher ermüdende bittere Tag,
Da Kummer schwer mir auf dem Herzen lag,
War köstlich versüßt durch die kindlichen Lieder,
Die stets vor der Ruhe mir kommen in Sinn;
Ich sah dich im Geiste, o Mutter, dann wieder,
Und alle die Schmerzen, sie schwanden dahin.

Der Fleiß und Fortschritt des jungen Studenten hielten mit seiner Frömmigkeit gleichen Schritt. Das beweisen die zahlreichen Ehrenpreise, die er am Ende jedes Schuljahres mit nach Hause brachte. Es ist selbstverständlich, daß diese Anerkennung seines Fleißes von seiten seiner Lehrer für seine Eltern und Geschwisterte eine große Befriedigung und Freude war; und lange vor der Vakanz sehnte man sich in der ganzen Familie auf die baldige Heimkehr des lieben Xaver, der trotz seiner Armuth und milden Freigebigkeit immer noch jedem seiner Geschwister ein kleines Geschenk mitbrachte. Mit solchem Erfolge sahen sie die strenge, aber weise Zucht gekrönt, mit welcher sie den Knaben zum Guten angehalten hatten; und dieser selbst zeigte durch seine Liebe und Anhänglichkeit gegen seine Erzieher, wie vollkommen er die Worte des hl. Geistes verstand, die da lauten: „Wer Zucht liebt, liebt Weisheit; wer aber Tadel haßt, ist ein Thor." Prov. 12, 1.

4. Kapitel.

Auf der Universität.

„Wenn die Weisheit in dein Herz eingeht, und die Erkenntniß deiner Seele gefällt, so wird guter Rath dich bewahren, und Vorsicht dich behüten, um dich zu retten vom Wege der Bosheit, und vom Manne, der Verkehrtes redet."

Prov. 2, 9—12.

Im Herbste des Jahres 1839, nachdem er auf erfolgreiche Weise die Gymnasialstudien vollendet hatte, bezog der junge Seelos die Universität zu München, wo er seiner vortrefflichen Zeugnisse wegen und auf die besten Empfehlungen hin eine Freistelle erhielt. Mit verdoppeltem Eifer verlegte er sich jetzt auf die höheren Studien. In den beiden ersten Jahren besuchte er die Vorlesungen der rühmlichst bekannten Professoren J. Görres und Streber über Philosophie und die dazu gehörigen Nebenfächer. Auch hier wurden ihm die glänzendsten Zeugnisse ausgestellt. Nun aber befürchteten die für das Wohl ihres Sohnes besorgten Eltern mit Recht, daß er wegen dem daselbst herrschenden Stolz und Unglauben große Gefahr laufe, an seinem bisher kindlich frommen Gemüthe Schaden zu leiden. Deshalb hatten sie es denn auch nicht versäumt, ihm vor seiner Abreise in die Hauptstadt die eindringlichsten Ermahnungen zu ertheilen.

Seelos machte das Universitätsleben gewissermaßen mit, ohne jedoch sich zu weit in dasselbe einzulassen. Er schloß sich einer Verbindung an, besuchte die Fecht- und Tanzschule,[1]) hielt sich aber von weltlichen Belustigungen ferne. Liest man ja auch vom hl. Franz v. Sales, daß er während seiner Studienjahre sich auf die Reit-, Fecht- und Tanzkunst verlegte.

Auch verwendete er viel Zeit auf Ertheilung von Unterrichtsstunden für Knaben, um sich zur Deckung seiner Unkosten etwas zu verdienen. — Als er zum erstenmale von der Uni-

[1]) Es ist nicht zu vergessen, daß bei derlei Tanzübungen Personen des anderen Geschlechtes gänzlich ausgeschlossen wurden.

versität auf Vakanz nach Hause kam, erschrak seine gute Mutter nicht wenig, da der Student der Philosophie nach der auf jener Hochschule üblichen Mode mit Spornen an den Stiefeln und einem rothen Studentenkäppchen, dem Abzeichen seiner Verbindung, auf dem Kopf, daherkam, zum Erstaunen und zur Verwunderung der Seinigen. — „Ach, Xaver!“ rief sie, „was ist aus Dir geworden? Ich kenne Dich ja nicht mehr!“ — Der Sohn aber tröstete sie in seiner kindlichen Weise: „O liebes Mütterle! jetzt bin ich halt ein Philosoph und Universitätsstudent; aber ich bin doch noch der alte Xaver. Wenn ich einmal als Theolog nach Hause komme, dann werde ich Ihnen gewiß besser gefallen.“ — Und in der That, als er später als Theolog in schwarzer Kleidung nach Hause kam, hatte er mit dem buntfarbigen Anzug auch seine drolligen Jugendstreiche, jedoch nicht seine Heiterkeit abgelegt.

Seine theologischen Studien betrieb er mit so großem Eifer und Ernst, daß die ihn auf der Hochschule umgebenden Gefahren sein frommes Gemüth unberührt ließen. Ein Jahr lang, so lange er nämlich als Theolog die Universität besuchte, wohnte er den Vorlesungen von nicht weniger als fünf berühmten Professoren bei. Dr. Herb lehrte Dogmatik, Dr. Stadtbauer Pädagogik und Moraltheologie, Dr. Haneberg die heil. Schrift und die hebräische Sprache, Professor Reithmayer die Hermeneutik und Exegese, Dr. Döllinger die Kirchengeschichte. Wie sehr diese gelehrten Herren mit den Anstrengungen und Erfolgen des begabten Jünglings zufrieden waren, das beweisen die glänzenden Zeugnisse, die sie ihm ausstellten.

Mit fleißigem Studium verband er eifriges Gebet; daher seine Erfolge. Indem er seinen künftigen Beruf ins Auge faßte, betrachtete er das Studium als eine hl. Pflicht, weshalb er es um so leichter fand, auf den Umgang mit leichtfertigen Kameraden zu verzichten. Sein Aeußeres war daher mehr ernst, ohne jedoch das Gepräge seiner ihm so wohl anstehenden Heiterkeit und Leutseligkeit zu verlieren. Seine für die Gesundheit unentbehrlichen Spaziergänge machte er, um seinen frommen Gedanken und Gefühlen freieren Lauf zu gestatten, mit Vor-

liebe auf einsamen Wegen. Auch seine Vakanzzeit brachte er großentheils einsam und im Freien auf hohen Bergen zu und verwendete dann ganze Tage auf das Lesen und Studiren gediegener Werke, ohne auch nur an Speise und Trank zu denken. Auch suchte er, wie er zu sagen beliebte, sich während der Ferienzeit Menschenkenntniß zu sammeln. So z. B. machte er einmal in der Vakanz eine Wallfahrt nach Maria-Einsiedeln in der Schweiz, und ein anderes Mal besuchte er Bozen in Tyrol, bei welcher Gelegenheit er auch das Glück hatte, die ekstatische Jungfrau Maria Mörl zu sehen, die, wie Antonia Seelos berichtet, ihren Bruder freundlich ansah. — Sehr gerne ging er mit seinem Vater allein spazieren, dem allein er auch seinen Herzenswunsch offenbarte, seinem hl. Namenspatron nachzuahmen und Missionär zu werden. Der würdige und glaubensvolle Vater, statt ihn seinen natürlichen Gefühlen gemäß davon abzuhalten, munterte ihn vielmehr noch dazu auf. Und in der That, wir müssen das Opfer dieses Vaters bewundern, dessen Herz sich gewiß einerseits auch sehnte, seinen Sohn als Priester im eigenen Heimatslande geehrt zu sehen.

Daß Xaver aber auf seinen Ferien-Reisen vielerlei Entbehrungen und Abtödtungen zu ertragen hatte, läßt sich aus dem doppelten Umstande schließen, daß er selbst arm war und wenig Geschicklichkeit besaß, die Güte anderer in Anspruch zu nehmen. Lieber wollte er am Nothwendigen Mangel leiden, als anderen seine Noth mittheilen. Seiner Liebenswürdigkeit wegen war jedermann so für ihn eingenommen, daß er sich nicht im geringsten hätte zu scheuen brauchen, anderen durch eine bescheidene Bitte lästig zu fallen. Doch ihm war es leichter, zu geben, als anzunehmen; und so waren denn seine Vergnügungsreisen hinlänglich mit dem Pfeffer der christlichen Abtödtung gewürzt, und waren somit geeignet, ihn einigermaßen auf seinen künftigen Beruf vorzubereiten.

Zu seiner Erholung hatte er sich auch geraume Zeit auf das Violinspiel verlegt; denn, wie er später gar anmuthig erzählte, war er der Musik leidenschaftlich ergeben. Dafür mußte er einmal recht empfindlich büßen. Während seiner Studien

auf dem Gymnasium zu Augsburg, hatte er Erlaubniß erhalten, beim Hochamte auf dem Kirchenchore mitzuspielen. Nicht wenig stolz auf diese Ehre, gab er sich alle mögliche Mühe, seine Kunst auf der Violine zu zeigen. Aber am Ende des Gloria widerfuhr ihm durch ein kleines Versehen das Unglück, daß er aus dem Tact gerieth und zum Schluß sodann noch einen Strich zum besten gab, als der Chor bereits vollendet hatte. Am nächsten Morgen erschien der Schuldiener, vom Rector gesandt, im Klassenzimmer mit einigen Namen von Studenten auf einer Liste, welche in Zukunft vom Kirchen-Orchester wegbleiben sollten; darunter war auch der Name unseres Virtuosen Franz Xaver Seelos. „So wurde ich dann," pflegte er zu sagen, „gleich nach meinem ersten Kunststücke mit Schande entlassen. Allein ich hoffe, zum Ersatze dafür, einmal im Himmel mit einer goldenen Violine eine ehrenvolle Stellung einzunehmen, zumal da ich das geliebte Instrument meinem Berufe in die Congregation des Allerheiligsten Erlösers zum Opfer bringen mußte." Es ist nämlich den Mitgliedern der Versammlung des Allerheiligsten Erlösers der Gebrauch von musikalischen Instrumenten, mit Ausnahme des Klaviers, untersagt.

Während er so durch unschuldige Erholungen seinen Geist stets frisch und zu wissenschaftlichen Beschäftigungen tüchtig zu erhalten wußte, schritt er auch andererseits auf dem Wege gründlicher Tugend und Frömmigkeit voran. Sein Aeußeres war überhaupt ein deutlicher Ausdruck seiner Herzensgüte und Reinheit. Einer seiner Ordensbrüder, der ihn auf der Universität oftmals sah, ohne jedoch Gelegenheit zu finden, mit ihm reden zu können, bezeugt, daß er sich damals schon an dessen unschuldigem und munterem Benehmen stets erbaut habe. Auch zeugt das Verlangen nach christlicher Vollkommenheit, wovon er nach Vollendung der Studien auf der Universität beseelt war, genugsam von dem Geiste Gottes, der in seinem Inneren wirkte und ihn allmählich für die hohe Aufgabe vorbereitete, zu der ihn der Herr berufen hatte. Dabei bewahrte er gegen seine Angehörigen jene lobenswerthe, in Gott gegründete Leibe und Anhänglichkeit, die das Zeichen eines reinen und

kindlich-dankbaren Gemüthes ist. Er wollte alle in Gott mit sich vereinigt sehen. Zum Beweise dessen schrieb er in seinen Mußestunden an der Hochschule in schöner Schrift ein Gebetbuch, welches er einer seiner Schwestern verehrte.

Wir besitzen von ihm aus jener Zeit ein anmuthiges Gedicht, welches seinem edeln, gemüthsreichen und geistvollen Herzen entsprudelte. Zu bemerken ist, daß seine Gedichte keine lange Zeit in Anspruch nahmen. Mühelos und ungekünstelt flossen sie aus seiner Feder, weshalb er auch nicht besonders skrupulös war in bezug auf das richtige Silben- und Versmaß. Jedenfalls liefern sie den Beweis seiner wahrhaft poetischen Begabung. Wir gewähren uns das Vergnügen, das Gedichtlein hierher zu setzen, so wie wir es vorgefunden haben. Es lautet:

Mein Heimweh.

Einsam bin ich, wer kann's fassen?
Einsam, wo sich alles regt;
Einsam bin ich und verlassen,
Wo in Jubel alles lebt.

Ja, ich bin's, gesteh's auch gerne,
Bin's, so lang ich lebe hier,
Weil von meinen Lieben ferne
Keine Freude lächelt mir.

Fern die Mutter, die beständig
Uns versorgt in That und Wort,
Zärtlich immer und verständig,
Alle liebend fort und fort.

Fern der Vater, der erzählend
Seiner Jugend Lebenslauf,
Mich beschämt', den Muth doch stählend
Regt' mein Herz zu Thaten auf.

Strenge Wahrheit war in allen
Lebenslagen seine Spur;
Gott nur sucht' er zu gefallen,
Wohlzuthun den Menschen nur.

Auch vermiß ich euch, Geliebte,
Euch, Geschwister groß und klein,
Euch, die es ja stets betrübte,
Wenn es mußt' geschieden sein.

Traulich schwätzt' ich mit der Mutter
In der Küche, in dem Stall,
Wenn sie reicht' der Kuh das Futter,
Thätig stets und überall.

Abschied nehmend glänzt' die Thräne,
Glänzt' im Auge Mutterlieb':
„Sohn, ich bitte, nimmer fröhne
Du der Lust, dem bösen Trieb.

„Bete oft zu Gott, dem Einen,
Und vergiß der Jungfrau nicht;
Sie, die Reinste aller Reinen,
Sie vergißt auch deiner nicht.

„Sollteſt in Gefahr du schweben,
Welche dich mit Reiz umgibt,
Gott wird dir zum Kampfe geben
Kraft, da Er dich immer liebt."

Und mit ruhig ernstem Blicke
Faßt' der Vater meine Hand,
Drückt' sie herzlich, wünscht' mir Glücke:
„Denk' an Gott, ans Heimatland."

Also spricht er kurz und bieder,
Also schied ich wehmuthsvoll,
Denkend: Bald seh' ich euch wieder,
Euch, wo süße Freud' mir quoll!

Denkend nochmal an die Stunden,
Die beim Vater ganz allein
Mir so schnelle sind geschwunden
Bei Gespräch und gutem Wein.

O, wie mächtig zieht mein Sehnen
Und mein Wünschen mich dahin,
Hin zur Heimat, zu der schönen,
Wo nur herrschet frommer Sinn.

O, ihr altersgrauen Berge!
O, du trautes Oberland!
Euch in meiner Brust ich berge,
Euch mein Sinn bleibt zugewandt.

Diese ungeschmückten Aeußerungen eines kindlichen Gemüthes liefern uns den sichern Beweis, daß Xaver, wie eine Lilie unter den Dornen, auch mitten unter den Reizen und Gefahren der Hauptstadt, sein Herz rein und unverdorben bewahrte, und daß er in hohem Grade vom Geiste der Weisheit und Erkenntniß erfüllt war.

5. Kapitel.

Standeswahl, innerer Kampf, Aufnahme in die Congregation des Allerheiligsten Erlösers.

„Als es aber Dem wohlgefiel, der mich von meiner Mutter Leibe her ausgesondert und durch seine Gnade berufen hat, ... habe ich mich keinen Augenblick an Fleisch und Blut gewandt.“ Gal. 1, 15. 16.

Im Leben des Menschen gibt es nichts, was von größerer Wichtigkeit und Tragweite wäre, als die Standeswahl. Der heranreifende Jüngling soll eine Lebensbahn einschlagen, auf welcher er nicht so sehr irdischem Glücke und Wohlstand, als vielmehr seinem letzten Ziel und Ende mit Sicherheit entgegengeführt wird. Was ist nun wichtiger, als daß er Gewißheit darüber erlange, welches der besondere Weg sei, den die göttliche Vorsehung für ihn vorgezeichnet hat? Denn dieser besondere Weg ist der Beruf, an welchen Gott seinen besonderen Beistand knüpft, damit der Mensch seine wahre und einzige Lebensaufgabe richtig lösen könne. Wer demnach seinen Beruf verfehlt, der verliert zu gleicher Zeit auch das

Recht auf diesen besondern Gnadenbeistand und bringt sein Seelenheil in große Gefahr. Wie soll aber der Jüngling Gewißheit über seinen Beruf erlangen? Nur selten und ausnahmsweise geschieht dieses durch unmittelbare Offenbarung von oben. Gewöhnlich ist es die innere Neigung und Vorliebe, so wie auch die augenscheinliche Befähigung für einen besondern Stand, wodurch sich der Beruf kundgibt. Das ist vorzüglich beim Berufe zum geistlichen Stande der Fall. Es ist die vorherrschende Neigung, der innere Drang, wodurch sich ein junger Mensch zum geistlichen Stande hingezogen fühlt, die als das erste Zeichen des Berufes angesehen werden müssen. Ueberdies muß die für den geistlichen Beruf erforderte doppelte Befähigung vorhanden sein, welche sowohl die geistliche Bildung als auch die moralische Kraft erheischt. Jene Neigung kann nun entweder allmählich entwickelt werden, und dies geschieht gewöhnlich durch die Erziehung, wodurch der Keim der Tugend und Liebe zum Uebernatürlichen entwickelt, genährt und zur Reife gebracht wird; oder es erwacht die Neigung plötzlich, indem sie durch äußere oder innere Umstände hervorgerufen wird. Letzteres ist der Fall, wenn jemand durch einen augenblicklichen Strahl der göttlichen Gnade, z. B. bei Anhörung des göttlichen Wortes, bei Lesung eines frommen Buches, durch ein unvorhergesehenes Ereigniß, auf einmal innerlich erleuchtet und umgeändert, sich zu einem höhern Berufe entschlossen fühlt. Man denke an den wunderbaren Beruf eines hl. Paulus, Augustinus, Ignatius von Lojola, Franz Borgias, Alphons von Liguori u. a. — Es handelt sich hier um eine Lebensfrage, von welcher die ganze Zukunft des Menschen abhängt. Deshalb ist es nothwendig, daß er, um zur Entscheidung zu kommen, einen weisen und erfahrenen Seelenführer um Rath frage und sich dessen Urtheile unterwerfe.

Der junge Seelos war nun eben an diesem Wendepunkt angelangt. Da sein von Jugend auf stets zunehmender Drang zum Gebete und seine täglich wachsende Liebe zu geistlichen Dingen immer entschiedener hervortrat, so konnte man nichts anderes erwarten, als daß er sich dem Priesterstande widmen

werde. In diesem Punkte war er bereits mit sich im Klaren. Allein es erwachte in dem erleuchteten Jünglinge ein ernstliches Bedenken. Während sein Herz nur für Gott schlug und sein Streben nur das größere Wohlgefallen Gottes zum Ziele hatte, konnte es seiner Beobachtung nicht entgehen, daß der Priesterstand in der Welt seine Klippen habe, an welchen schon mancher Geistliche traurigen Schiffbruch gelitten hatte. Aus diesem Grunde gedachte er, wie er selbst erzählte, falls er Weltpriester werden sollte, seinen Bischof um eine abgelegene, arme Pfarrei im rauhen Gebirge zu bitten, wo er ferne von allem Umgange mit der Welt, nur für Gott und seine Heerde leben wollte. Allein Gott hatte anders über ihn beschlossen. Seine ausgezeichneten Anlagen und sein großmüthiger Opfersinn sollten ein weiteres Feld für seine apostolische Wirksamkeit finden. Je näher der über seinen Beruf entscheidende Augenblick herantrat, desto heftiger erwachte in ihm der Kampf gegen die Reize der Welt, von der ihn Gott losreißen wollte. Wir wissen, mit welcher Hingabe und Heftigkeit er die Seinigen liebte, und wie viel ihm seine Heimat galt. Nun sollte er alles aufgeben, alle natürlichen Gefühle verleugnen. Das Opfer war groß. Doch der Drang seines Herzens trieb ihn in die weite Ferne. Warum, das war ihm selbst ein Räthsel. Ihm selber unbewußt, wirkte die Gnade Gottes in ihm und rief ihn aus der Heimat hinweg, wie ehedem den Patriarchen Abraham: „Geh' aus deinem Lande, und aus deiner Verwandtschaft, und aus deines Vaters Hause, und komm in das Land, das Ich dir zeigen will." Mos. 12, 1. In einem nächtlichen Traumgesichte sah er sich als Priester am Altare, mit der heiligen Hostie zum Volke gewendet, um den Gläubigen die hl. Communion zu spenden. Da glitten, wie er schreibt, seine Augen aus und erblickten eine himmlisch reine Jungfrau, die zur Communionbank heranschritt. Sie war überaus reizend; er aber empfahl sie Gott und suchte nur den Willen seines göttlichen Meisters zu erkennen und zu vollbringen. Im Traume schwebte ihm der sonnige Süden, das Land der Orangen vor: es war das Bild vom letzten Felde seiner Wirksamkeit in New-Orleans.

Großmüthig entsagte er dem bezaubernden Bilde dieser Welt, das ihm so lebhaft vorschwebte. Kurze Zeit darauf fand er die Auflösung des bisher unentwirrbaren Räthsels.

Der Ruf von dem segensreichen Wirken der Redemptoristenpatres unter den verlassenen Deutschen in den Vereinigten Staaten Nordamerika's hatte sich bereits in Bayern verbreitet. Groß war die Ernte, der Arbeiter aber wenige. Kaum hatte der junge Seelos von diesem ergiebigen Felde apostolischer Arbeiten gehört, als er auch in jenem geheimnißvollen innern Drange, der ihn in die Ferne trieb, den Ruf Gottes erkannte. Er trug sich daher von nun an mit dem Gedanken, seiner Heimat, seinen Verwandten und allen gehegten Plänen, so wie allem, was ihm auf Erden theuer war, zu entsagen und sich dem Dienste des Herrn in jenem entfernten Welttheile zu widmen. Nachdem er den Rath einsichtsvoller und sachkundiger Männer eingeholt hatte, wandte er sich sofort an den Obern der nordamerikanischen Redemptoristenmissionen, um in die Versammlung des Allerheiligsten Erlösers aufgenommen zu werden. Da man ihm bedeutete, noch einige Zeit bis zum förmlichen Eintritt in die Congregation abzuwarten, so trat er einstweilen am 3. November 1842 in das Priesterseminar zu Dillingen ein. Infolge seines bei der bischöflichen Curie in Augsburg bestandenen Concursexamens um die Aufnahme in das erwähnte Seminar, war ihm unter achtundfünfzig Candidaten der dritte Aufnahmsplatz zu theil geworden. Aber schon gegen Ende November erhielt er seine Aufnahme in die Congregation, und er verließ sogleich das Seminar. Der Regens der Anstalt stellte ihm folgendes schmeichelhafte Zeugniß aus:

„Herr Franz Xaver Seelos verließ nach einem Aufenthalte von einem Monate das bischöfliche Clericalseminar dahier, um einem Rufe nach Baltimore in Nordamerika, wo er sich den Missionen zu widmen gedenkt, zu folgen. Sein Benehmen im Seminar war von der Art, daß man mit vieler Wahrscheinlichkeit hoffen konnte, er werde seiner Zeit mit ausgezeichnete Note des Fleißes, Fortgangs und sittlichen Betragens, als vorzüglicher Seelsorger aus demselben hervortreten."

Seine Aufnahme bei den Redemptoristen war am Feste der hl. Cäcilia angelangt, weshalb er auch sein ganzes künftiges Leben lang eine besondere Liebe und Andacht zu dieser glorreichen Jungfrau und Martyrin hegte, was er in Form eines Gedichtes ausdrückte, wie folgt:

Tag, wohl einzig du in meinem Leben,
Tag, an dem gestillt ward all mein Streben,
Tag, willkommen deine Wiederkehr,
Wirst dem Herzen theuer immer mehr.
Hehre Jungfrau, Dank! du hast mich eingeladen,
Aller Welt ein Lebewohl zu sagen,
Um hinfort im Hause Gottes nur zu weilen,
Jener Engeltugend nachzueilen.
Welch ein Glück
Ruft zurück
Meinem Herzen dieser Tag,
Dieser süße Freudentag!

Glücklich, wie auf Gottes Hand getragen,
Fühl' ich mich seither in allen Lagen: —
In Gehorsam, Leiden aller Art —
Gottes Führung war stets lieb und zart.
Seit dem Tag, da ich des Klosters Zelle
Froh betrat, da trank ich aus der Quelle
Lautrer Gnaden — und durch alle Glieder
Fühlt' ich neue Kraft und Leben wieder
Welch ein Glück
Ruft zurück
Meinem Herzen dieser Tag,
Dieser süße Freudentag!

Doch, wer fühlt nicht schwer das Thal der Thränen
Und unglücklich, die sich glücklich wähnen
Im Genuß der Welt und Eitelkeit!
Sie verspielen ihre Prüfungszeit. —
Gottesfurcht hat mich gelehrt zu leiden
Bis zum Tage, der da wird entscheiden.
O Geheimniß! — „Leide hier auf Erden,
Willst du anders Himmelsbürger werden."
Welch ein Glück
Ruft zurück
Meinem Herzen jener Tag,
Jener süße Freudentag!

Immer nenn' ich diesen Tag den süßen,
Bis ich dich im Himmel werde grüßen,

O Cäcilia! wenn vorbei der Streit,
Der nur endet mit der Lebenszeit.
Doch, wie süß erst wird er einst erscheinen,
Dieser Tag, wenn jenseits wir uns einen,
Wenn die Buß' zu ihrem End' gekommen,
Wenn die letzte Makel weggenommen.
Welches Glück
Ruft zurück
Meinem Herzen dieser Tag,
Dieser süße Freudenstag!

Von nun an beseelte ihn nur mehr der Gedanke, einzig dem Rufe Gottes zu folgen. Eingedenk des göttlichen Ausspruches: „Wer seine Hand an den Pflug legt und zurückschaut, ist nicht tauglich zum Himmelreich," glaubte er, ohne Verzug und ohne Rückhalt das Opfer, welches der Herr von ihm forderte, bringen zu müssen, und er wollte es vollständig bringen. Denn, obgleich ein letzter Besuch bei den Seinigen seinen Beruf in keiner Weise würde gefährdet haben, so war er doch überzeugt, daß, wo es sich darum handelt, Gott, dem Herrn, ein Opfer darzubringen, der Werth desselben vor Gott um so größer ist, je mehr man dabei die menschlichen und natürlichen Gefühle verleugnet. Das ist die Selbstverleugnung, die Jesus Christus von uns verlangt. Er setzte daher seine Eltern und Geschwister durch einen schönen Brief von seinem Schritte in Kenntniß. Allerdings wurden dieselben durch eine solche Nachricht schmerzlich berührt. Allein auch sie brachten mit gläubigen und gottergebenen Herzen das Opfer bereitwillig dar. Wie wir früher gesehen, war dem edlen Vater das Vorhaben seines Sohnes schon längere Zeit bekannt, weshalb er auch gefaßter blieb, als die übrigen. Dadurch fühlte sich der zartfühlende Jüngling sehr getröstet und schrieb in seinem Abschiedsbriefe, wie folgt: „Lieber Vater! Daß Sie so fest und standhaft den Unsrigen Muth zusprechen und mit solcher Ergebung, die aus allen Ihren Briefen hervorleuchtet, ausgerüstet sind, erfüllt mich mit der größten Freude. Dank sei hiefür Gott! — Ihr Brieflein, liebste Mutter, machte zwar einen wehmüthigen, dabei aber doch einen so freudigen Eindruck auf mich und auf mein Innerstes, daß ich es Ihnen nicht beschreiben kann. Das

höchste Glück wird mir zu theil, weil solche Mutterliebe mich beglückt. Welch hohes Wiedersehen wird es jenseits geben! — Geliebte Schwester Josephina! Vielmal denke ich an Dich. Du wirst Deine Hoffnung, bei mir zu bleiben und mit mir einst hausen zu können, zwar vereitelt finden; allein wenn Du von gänzlicher Hingabe in Gottes Willen beseelt bist, wenn Du das Irdische blos als Mittel fürs Ewige ansiehst, wenn Du frei von allem Eigennutz nur das Reich Gottes suchest und Seine Gerechtigkeit, so wird Dir alles Andere als Beigabe verliehen werden. Unser Leben ist ein Pilgerleben im Thale der Zähren, und nur als solches wird es erst recht heilsam für ein besseres, unvergängliches Leben im Jenseits. Haltet überhaupt, Geliebte, den Frieden in der Familie fest. Eines lebe für das andere, eines trage des andern Schwäche, jedes suche zuerst des andern Wohl und opfere alles, so weit es möglich ist, dem Frieden. Lebet recht wohl! — Lieber Bruder Ambros! noch nachträglich gratulire ich Dir zum Namensfeste; ich habe schon im Gebete Deiner gedacht; handle liebevoll und uneigennützig, stets brüderlich, wie Du es vor Gott für gut findest. Du magst heiraten oder nicht, berathe Dich mit Deinen Eltern und Geschwistern, mit Dir selbst und mit Gott. So wird alles gut gehen. Lebe recht wohl! — Schätzbarste, liebste Schwester Antonia! wie freut es mich, daß Du mich am Ende der letzten Ferien begleitetest; so konnte ich von Dir recht herzlich Abschied nehmen. Bin ich auch fern, die Liebe bleibt, die Liebe eint uns ewiglich: hier im wechselseitigen Gebete, im frommen Andenken, — dort im frohen Wiedersehen ohne Trennung. Wird Dir schwer die Pflicht, wird Dir schwer das Herz, — denke an den geliebten Bruder, er betet für Dich! Wird mir schwer die Pflicht, wird mir schwer das Herz, denke ich Deiner schnell und sage zu mir: Siehe, die Schwester, die geliebte, betet für dich! Nicht ohne Thränen schreibe ich dieses; auch Du wirst weinen, doch mit gänzlicher Hingabe an Gott, Seine Vorsehung preisend, Ihm opfernd, Ihm ergeben, mit süßer Wehmuth, gottgefälligen Thränen, weil sie der Liebe fließen. Lebe ewig wohl, theuerste, unvergeßliche Schwester!“ —

Sodann redet er seine kleineren Geschwister traulich an, indem er fortfährt: „O ja, und was thut denn mein Nannele (Anna)? Halt auch für mich beten; ja, thue es nur! ich thue dasselbe für Dich; und recht brav bleiben! Also brav, und Danzi (Tante) recht schön grüßen.... Behüte Dich der liebe Gott, liebes Nanneli! — Und Du, liebe Kunigunde, folge recht gern, bete oft und andächtig für unser aller Wohl; bleibe ein recht braves Mädchen, dann wirst Du stets lustig und fröhlich sein, und überall hat man Dich gerne. Behüt Dich Gott! Seinem Schutze sei auf immer empfohlen! — Liebes Hannesle (Johann, der Waisenknabe), was ich der Kunigunde gesagt habe, gilt auch Dir. Wenn Du recht brav bist, darfst Du immer bei uns bleiben. Du sollst unser Brüderle sein. Nun lebt alle recht wohl! Ich bin euer ergebenster Sohn und Bruder."

Ist das nicht die liebliche Sprache eines durch die Gnade durch und durch geläuterten, engelreinen Gemüthes? — Am letzten Tage des Jahres 1842 schrieb er nochmals einen Trostbrief an seine Schwester Antonia: „Geliebte Schwester, eigens will ich Dir für die vielen Briefe, die ich von Dir erhalten, noch einmal schreiben, mich noch recht herzlich bedanken für diese schwesterliche Liebe; will deshalb Dir manchmal ein Brieflein senden, weil ich weiß, daß es Dich freuen wird. Geliebte Schwester, ein Jahr ist dahin, ein wichtiges Jahr, für mich, für Dich, für unsere ganze Familie; denn in ihm ward der Grund gelegt, die Vorbereitung getroffen zur neuen Lebensbahn, zum Berufe, der ein liebendes Glied aus einer liebenden Familie scheiden läßt. Liebe hat uns geeint, Liebe heißt mich scheiden, Liebe wird fortan stets bleiben, Liebe wird uns jenseits wieder einen. Doch Schmerzen und Leiden bringt uns das Scheiden. Ja, theuerste Schwester, wenn Ruhe und Friede wieder in dein Herz zurückgekehrt sein wird; wenn Du höherstehend über die ersten Regungen des Sinnenmenschen hinwegschauen kannst; wenn Du erwägst, wie mein Streben auch nur hierin wahre Beruhigung finden konnte, daß ich nun meinen Zweck erreicht, meinen heißesten Wunsch erfüllt sehe, dann kann Freude nur dein Herz, Dank aber gegen Gott dein Mund

aussprechen. Nochmal, liebe Schwester, lebe recht wohl! Ich wünsche euch allen ein gutes neues Jahr. Liebe Mutter, lieber Vater lieber Bruder, liebe Schwester, allen ein recht gutes Neujahr! Gott wird auch mir ein solches geben. Lebet recht wohl! . . . ."

Zu diesen Ergießungen eines reinen, durch heilige Liebe veredelten Herzens ist weiter nichts hinzuzufügen, um dessen erhabene Opferwilligkeit, Großmuth und Zärtlichkeit darzuthun. Wer sollte nicht die Schönheit dieser Seele bewundern? — Die letzgenannte Schwester, die nur ein Jahr jünger war, als Xaver, und zu welcher er eine ganz besondere Zuneigung hatte, wollte später einmal, als er ihr so manches über Amerika schrieb, selbst den Versuch machen, ihn wieder persönlich zu sehen. Sie wandte sich daher brieflich an ihn, ob er nicht einen Dienst bei irgend einer Herrschaft für sie ausfinden könne, denn sie wünsche, wenn auch nur als Dienstmagd, nach Amerika in seine Nähe zu kommen. Der demüthige Gottesmann schrieb ihr zurück: „O liebe Schwester, so gerne ich Dich habe, komme ja nicht zu mir; Du würdest Dich nur von meinen Mängeln und Fehlern überzeugen, und mein Herz würde zwischen Gott und Dir getheilt sein. Bleibe bei den Eltern. Du hast mich Gott zum Opfer gebracht; willst Du denn dasselbe widerrufen? Nur im Himmel will ich meine Lieben wiedersehen."

Man sieht, mit welchem Mannesmuthe er die Losschälung und Selbstverleugnung übte; und so hielt er es bis zum Ende seines Lebens. Er hat keines der Seinigen auf Erden wiedergesehen.

Bei Gelegenheit seiner Abreise nach Amerika weihte ihm ein Freund zum Abschied ein Gedicht, das wir dem geneigten Leser nicht vorenthalten wollen. Es führt den Titel:

Nachruf an Xaver Seelos bei seiner Abreise nach Amerika.

Lebe wohl! Wie Leichenklänge tönen
Diese Worte noch in meiner Brust,
Pressen aus den Augen heiße Thränen;
Und wie deine Gegenwart mit Lust

Noch vorher mein ganzes Herz erfüllte,
All sein Sehnen, all sein Streben stillte,
So ist's jetzt so öd' und leer,
Freudenlos und kummerschwer.

Denn Dich nimmer, nimmermehr erblicken,
Wer hat diese Worte wohl erfaßt,
Den sie nicht erbarmungslos erdrücken,
Das nicht sänke unter ihrer Last?
Den auf Erden ich zumeist zu lieben
Strebte, daß auch ewig eins wir blieben,
Der auch seine Lieb' mir bot,
Den entzieht zuerst mir Gott.

Lebe wohl! Kann ich auch Dich nie sehen,
Dich vergessen werde ich doch nicht;
In dem Herzen wird Dein Name stehen
Ewig unvertilgbar, bis es bricht.
Die im Leben innig sich umfassen,
Deren Liebe kann ja nie erblassen;
Selbst in das gewisse Grab
Sinket sie nicht mit hinab.

Dies mein Trost, gern will ich Gott Dich geben;
Immer wird die Hoffnung mir ja sein,
Daß nach diesem mühevollen Leben
Du dann werdest ewig, ewig mein.
Wenn die Geister sich dann wiederfinden,
Welche Liebe wird sich da entzünden?
Wo dann keine Trennungsnoth
Ihnen jemals wieder droht.

Um dies Eine will ich Dich noch flehen:
Meiner immer eingedenk zu sein.
Magst Du durch die Riesenwälder gehen
Und zu Kindern Christi Wilde weih'n,
Und wirst Du im faltigen Talare
Opfernd steh'n am heiligen Altare;
O dann bitte für den Freund,
Bis der Himmel uns vereint.

Von Rudolph Schlaflitzel.

„Sage mir, wer dein Freund ist, und ich sage dir, wer du bist." Aus dem Geiste dieses Gedichtes geht zur Genüge hervor, welche Gesinnungen dieser edle Freund hatte, und welches heilige Band der Freundschaft beide umschloß.

6. Kapitel.

Abreise nach Amerika.

„Siehe, wir haben alles verlassen, und sind Dir nachgefolgt, was wird uns wohl dafür werden? Matth. 19, 27.

Nachdem Seelos einige Angelegenheiten zu Augsburg und München geordnet hatte, zog er sich unverweilt nach Altötting ins Kloster der Redemptoristen zurück, um daselbst die Zeit der Abreise nach Amerika abzuwarten. Sobald diese seine Absicht weiter bekannt wurde, konnte man sehen, wie viele Freunde und Verehrer er sich bereits durch sein freundliches, frommes Wesen gewonnen hatte. Zahlreiche Briefe von Priestern und hervorragenden Laien bekundeten in den rührendsten Worten die Hochachtung und Liebe, die man gegen ihn hegte, sowie die Betrübniß, die man darüber empfand, ihn scheiden zu sehen. Bei dieser Gelegenheit gab er ein seltenes Beispiel von Uneigennützigkeit und Losschälung. Ein gewisser Herr machte ihm ein Brevier zum Geschenk und bot ihm auch eine Summe Geldes an. Indem er nun das erstere als ein frommes Andenken mit Dank annahm, wies er das letztere mit aller Entschiedenheit zurück, weil, wie er sagte, für das nöthige Reisegeld bereits gesorgt sei und er weiter kein Geld brauche.

Ferner hätte er nun, dem Rathe frommer Freunde zufolge, vor der Abreise seine Heimat besuchen sollen, um so persönlich von den Seinigen Abschied zu nehmen. Doch nein! Er wollte lieber seinem Namenspatron, dem hl. Franz Xaver, nachahmen, welcher ebenfalls auf seinem Wege nach Indien nahe an seiner Heimat vorbeireiste, ohne seine liebe, alte Mutter und theueren Geschwister ein letztes Mal zu besuchen. So handeln die Heiligen; so handelte Franz Xaver Seelos. Ungeachtet seines überaus gefühlvollen Herzens und der innigsten Liebe, durch welche er mit seinen theuern Eltern und Geschwistern, und diese wieder mit ihm verbunden waren, trat er ohne Zau-

dern anfangs März 1843 in Gesellschaft dreier Redemptoristen, nämlich des Hochw. P. Ernst Glaunach und der Brüder Hieronymus Schenk und Xaver Bürdych, die Reise nach der neuen Welt an. Sie hielten sich eine Woche in Paris auf, reisten dann nach Havre de Grace, von wo sie am 17. März desselben Jahres in die See stachen.

Die oben erwähnten drei Mitbrüder verdienen auf einige Minuten unsere besondere Aufmerksamkeit.

P. Ernst Glaunach wurde am 31. August 1803 zu Klagenfurt in Oesterreich geboren und studirte zuerst Medizin. Da er aber die Gefahren dieser Profession zu jener glaubenslosen und sturmbewegten Zeit einsah, trat er am 2. Juli 1835 in die Congregation des Allerheiligsten Erlösers ein und wurde ungefähr zwei Jahre nach der Gelübdeablegung, am 27. August 1837 zum Priester geweiht. Beiläufig sechs Jahre lang widmete er sich den apostolischen Arbeiten in seinem Vaterlande. Als nun im Anfange des Jahres 1843 der Hochw. P. Alexander Czvitkovicz, der am 2. August 1883 als eine Grundsäule des Ordens in Nordamerika zu New-Orleans starb, nachdem er im Jahre 1880 sein goldenes Priesterjubiläum unter allgemeiner Theilnahme gefeiert hatte, aus Amerika nach Europa gekommen war, um neue Arbeiter für den Weinberg des Herrn anzuwerben, trug auch P. Glaunach sich seinen Obern für die amerikanischen Missionen an. Als ein musterhafter Ordensmann übernahm er in dem Kloster zu St. Jacobus in Baltimore die Leitung des Noviziates bis December 1845. Nachdem er dann an mehreren unserer Kirchen erfolgreich und mit wahrhaft apostolischem Eifer gewirkt hatte, wurde er zuletzt im Monat April 1851 nach Detroit versetzt, wo er wie ein tröstender Engel zahlreiche Cholerakranken für ihr letztes Stündlein vorbereitete und mit den Sacramenten der Kirche versah, bis er selbst von der Seuche ergriffen, seinen Tod voraussagend und mit allen Tröstungen der heiligen Religion versehen, als ein Opfer der Nächstenliebe fiel. Wie sein Leben, so war auch sein Tod sehr erbaulich. Er starb am 19. October 1852. Kurz vor seinem Hinscheiden von seinen Obern gefragt, ob er

den Tod fürchte, zeigte er auf sein Ordenskleid hin und sagte: „Warum soll ich den Tod fürchten, da ich in diesem hl. Kleide der Congregation sterbe?“ — Seine Ueberbleibsel wurden im Jahre 1867 aus der Kirche, wo man ihn begraben hatte, auf den Gottesacker übertragen, im Jahre 1872 aber zugleich mit den Gebeinen des Hochw. P. Poilvache C. S. S. C., der im Jahre 1848 zu Monuon im Rufe der Heiligkeit gestorben war, in dem Grabgewölbe des Noviziatshauses zu Annapolis im Staate Maryland beigesetzt, wo sie den Tag der Auferstehung erwarten.

Der Laienbruder Hieronymus Schenk, ein Oesterreicher, geboren am 16. November 1795, machte Profeß am 13. Nov. 1826, war ein tüchtiger und tugendhafter Ordensmann. Er war von Profession ein Kunstschreiner und verfertigte die schönen gothischen Altäre der St. Alphonsus-Kirche zu Baltimore. Er starb reich an Verdiensten am 17. Juni 1862 im Kloster zu St. Alphonsus ebendaselbst.

Der Laienbruder Xaver (Franz Bürdych), ebenfalls ein Oesterreicher, geboren am 14. August 1806, legte am 16. Juli 1831 die Ordensgelübde ab, war ein demüthiger, immer heiterer und observanter Ordensmann. Bevor er nach Amerika geschickt wurde, brachte er längere Zeit in der Wallachei zu, wo die Redemptoristen den Anfang zu einer Stiftung gemacht, später aber wieder aufgegeben haben. Er starb eines sehr erbaulichen Todes im Studienhause zu Ilchester im Staate Maryland, am 24. Februar 1880.

Diese Reisegefährten des Studenten Seelos erzählten, daß die Ueberfahrt auf einem Segelschiffe über die Maßen langwierig war, weil schreckliche Stürme mit vollständiger Windstille abwechselten. Der angehende Missionär benützte seine Zeit möglichst vortheilhaft zum Beten und Studiren. An die Mitreisenden hielt er katechetische Vorträge mit solchem Eifer und in so liebenswürdiger Weise, daß er viele aufmerksame Zuhörer fand. Auch besuchte er die Kranken, tröstete und bediente sie, und brachte ihnen mit freudigem Herzen den Wein, welchen er sich vom eigenen Munde abgespart hatte. Das Osterfest nahte heran, und noch war das ersehnte Gestade Amerika's nicht

sichtbar. Da er sich in der Hoffnung, die Charwoche in New-York feiern zu können, getäuscht fand, befiel ihn auf dem öden Ozean ein gewisses Heimweh, und am heiligen Charfreitag, dem 14. April, drückte er die Gefühle seines Herzens in folgenden andachtsvollen Versen aus:

O kirchliche Pracht
Der ehrwürdigen Nacht,
Da Christus von Schmerzen und Wunden
Im Grabe nun Ruhe gefunden!

Der Vater wacht [1])
Die ganze Nacht
Und faltet zu Jesus die Hände,
Ihn schauend im Sacramente.

Lieb' Mutter wacht
Auch diese Nacht;
Gern will sie dem Vater sich einen,
Will beten, manch' Thräne da weinen.

O ernste Nacht!
Der Sohn auch wacht;
Als Lichter ihm leuchten die Sterne;
Vom Heimatsland ist er so ferne.

Möcht' schau'n die Pracht
Der stillen Nacht,
Da Christus von Schmerzen und Wunden
Im Grabe nun Ruhe gefunden.

Ein köstlicher Duft
Erfüllet die Luft, —
Das Kreuz, einst Schlachtbank dem Lamme,
Erglänzt nun in leuchtender Flamme.

Doch hier nun am Meer
Ist's wüste und leer —
Und öde, — nur Schrecken und Grauen,
Und nirgends ein Kirchlein zu schauen.

Drum kehret der Blick
Zur Heimat zurück,
Ist hin zu den Eltern gerissen,
Die schwer ihren Xaver vermissen.

---

1) „Es ist zu Füssen Sitte," so schreibt Antonia Seelos, die Schwester des Verstorbenen, „daß vom Charfreitag bis Charsamstag das Hochwürdigste Gut beim heiligen Grab ausgesetzt ist, wo dann der selige Vater die ganze Nacht in der Kirche zubrachte, die Kinder abwechselnd einen Theil derselben, so wie besonders auch die Mutter.

Ihr Brüder geliebt!
Ihr Schwestern betrübt!
Gedenket auch mein im Gebete —
Des Bruders, an heiliger Stätte.

Auch unser Leid
Wird bald zu Freud',
Da irdische Freude als Gabe
Wir heute hinlegen zum Grabe.

Wohl seid ihr jetzt
Von Schmerz verletzt:
Der, den ihr liebt, ist geschieden
Auf immer vielleicht für hienieden.

Und jene Zeit,
Die stets erfreut,
Der Ferien liebliche Wonne,
Erblüht einst in ewiger Sonne.

Am Ostermontag endlich, den 17. April, langte die Gesellschaft wohlbehalten in New-York an, wo sie von dem Obern des dortigen Redemptoristenklosters, P. Gabriel Rumpler, liebreich empfangen wurden.

Es geziemt sich und wird dem verehrten Leser lieb sein, daß wir an dieser Stelle des obengenannten, um die Congregation in diesem Lande so wohlverdienten Mannes nähere Erwähnung thun. — Gabriel Rumpler wurde am 3. Januar 1814 zu Obernay im Elsaß geboren, trat als achtzehnjähriger Jüngling ins Noviziat der Congregation des Allerheiligsten Erlösers ein, legte am 3. November 1833 die Ordensgelübde ab und wurde, nachdem er seine Studien glänzend vollendet hatte, am 10. März 1838 zum Priester geweiht. Er zeichnete sich sowohl durch gründliche Tugend als Gelehrsamkeit aus, so daß auf ihn die Worte des Propheten volle Anwendung finden: — „Denn die Lippen des Priesters sollen die Wissenschaft bewahren, und das Gesetz soll man holen aus seinem Munde, denn ein Engel des Herrn der Heerschaaren ist er." Malach. 2, 7.

Sowohl in der Wissenschaft als in der Tugend und religiösen Observanz war er ein würdiger Nacheiferer seines hl. Ordensstifters Alphonsus. Am 7. Mai 1841 kam er mit dem

Hochw. P. Alexander Czvitkovicz nach Amerika, blieb bis zum August 1842 in Baltimore und wurde dann nach New-York versetzt, wo er mit äußerster Gewandtheit, klarer Entschiedenheit und eisernem Muthe die in jenen Anfängen übergroßen Schwierigkeiten überwand und eine provisorische Kirche zu Ehren des Allerheiligsten Erlösers an der dritten Straße baute, aus welcher nachher die jetzige prachtvolle Kirche daselbst hervorging, die mit Recht der Stolz der dortigen deutschen Katholiken ist und sein wird. Wer nennt nicht noch heutzutage mit Begeisterung den Namen des tugendhaften und charakterfesten P. Rumpler? Im Jahre 1849 kam er nach Baltimore, wo er seiner hervorragenden Eigenschaften wegen zum Obern und Novizenmeister ernannt wurde. Im Jahre 1851 trat er die Stelle des Obern an den Hochw. P. Neumann ab und blieb ausschließlich Novizenmeister, siedelte am 1. April 1853 nach Annapolis über, wo durch die göttliche Vorsehung von den frommen Nachkommen des berühmten Charles Caroll ein für ein Noviziat sehr taugliches Grundstück nebst Wohnung an die Congregation abgetreten wurde. Hier nun bewies der bußfertige und abgetödtete Gottesmann seine vorzügliche Begabung und Befähigung zu einem so wichtigen Amte in glänzender Weise, indem er dem Orden die tauglichsten Mitglieder heranbildete. Selten irrte er in seinem Urtheile über den Beruf oder Nichtberuf eines jungen Mannes. — Auch als Schriftsteller trat er in die Fußstapfen des hl. Ordensstifters. Er veröffentlichte in deutscher Sprache eine neue Ausgabe der Bibel von Allioli, das Leben Christi und ein Leben der Heiligen; in englischer Sprache die Herrlichkeiten Mariens vom hl. Alphonsus, ein kleines Werk über den Beruf zum Ordensstande von demselben, und in abgekürzter Form das von den englischen Oratorianern aus dem Italienischen übersetzte längere Leben des hl. Alphonsus. — Durch Bußstrenge und Nachtwachen zog er sich endlich eine Geisteskrankheit zu, die ihn zu seinem Amte unfähig machte. Er starb allgemein bedauert und betrauert im Kloster zu New-York am 13. December 1856.

Nehmen wir nun den Faden unserer Geschichte wieder auf.

7. Kapitel.

Der Novize.

„Fürchte dich nicht, du kleine Heerde
Denn es hat euerem Vater gefallen, euch
das Reich zu geben." Luc. 12, 32.

Obschon die Redemptoristen bereits zehn Jahre in Amerika gewirkt hatten, so war doch ihre Anzahl zu gering, als daß sie bei ihren überhäuften Arbeiten ein eigentliches Noviziat hätten gründen können. Der Hochw. P. Neumann, der am 5. Januar 1860 als Bischof von Philadelphia selig im Herrn entschlafen ist, sowie der Hochw. P. Benedict Bayer, der ebenfalls zu Philadelphia am 16. März 1854 seine irdische Laufbahn vollendete, der Laienbruder Ludwig Kenning, der am 6. April 1875 zu New-Orleans eines heiligmäßigen Todes gestorben, und Br. Wenzel Neumann (Bruder des Bischofs), gegenwärtig noch am Leben im Redemptoristenkloster zu New-Orlens, waren zwar schon früher in die Congregation eingetreten, mußten aber ein Noviziat machen, wie es eben die damaligen Umstände erlaubten. Der Candidat Seelos nun war der erste, dem ein regelmäßiges Noviziat zu theil wurde. Ihn hatte der Herr zum Erstlingsnovizen ausersehen, dessen hellleuchtendes Beispiel allen zukünftigen Ordensmitgliedern zur Nachahmung aufgestellt werden sollte. Das Kloster zum hl. Jacobus in Baltimore wurde zum ersten Noviziathause hergerichtet, und der Hochw. P. Glaunach zum ersten Novizenmeister ernannt. Am 16. Mai 1843 wurde Fr. Seelos eingekleidet und begann so die eigentliche Probezeit als Vorbereitung zum Ordensstande.

Wir wollen hier einen kurzen und klaren Begriff vom Noviziate bei den Redemptoristen geben. Der eigentliche Zweck unserer Congregation ist ein doppelter, nämlich die Selbstheiligung und das Heil der am meisten verlassenen Gläubigen. Dem entsprechend ist auch der Zweck des Noviziates ein doppelter. Es ist eine Probezeit, während welcher eine Prüfung

von beiden Seiten angestellt wird. Die Congregation untersucht und prüft, ob sie moralische Gewißheit haben kann, daß die Candidaten wahrhaft von Gott berufen sind und der Berufsgnade mit solchem Eifer entsprechen, daß sie zur Ablegung der Gelübde zugelassen zu werden verdienen. Auch die Candidaten müssen mit sich zu Rathe gehen und ihre Kräfte sowohl als ihren Willen gehörig prüfen hinsichtlich der Verpflichtungen, welche sie durch die Gelübde für immer auf sich nehmen sollen. Nebst dieser doppelten Prüfung ist das Noviziat zugleich die Vorbereitung oder die Vorschule der Tugenden, durch welche die Novizen ins Ordensleben eingeweiht werden. Das Noviziat dauert ein volles Jahr, während dessen alle wissenschaftlichen Studien ausgeschlossen sind. Es bezweckt die völlige Umgestaltung und Wiedergeburt des inneren Menschen nach dem Vorbilde Jesu Christi, unseres Stifters und Erlösers. Um dieses zu erreichen, wirft man die Novizen nicht etwa mit Gewalt in eine Art Gießform, die blos mechanisch dem Aeußern ein anderes Gepräge geben könnte, indem sie dieselben mit einer scheinbaren Heiligkeit überkleidet, sondern durch Belehrung und Ueberzeugung und vermittelst einer milden Leitung sucht man sie allmählich auf dem Wege der Vollkommenheit vorwärts zu führen. Man zeigt ihnen die himmlische Schönheit der christlichen Tugenden und die Häßlichkeit der entgegengesetzten Laster, damit sie freiwillig und nach eigener Wahl die rechten Mittel gebrauchen, um dieses zweifache Ziel, Ausrottung der Sünden und Aneignung der Tugenden, zu erreichen. Nach dem Verlaufe des Probejahres legen die Novizen die ewigen Gelübde, sowie den Eid der Beharrlichkeit ab.

Da also das Ordensleben dem rein natürlichen Leben geradezu entgegengesetzt ist und das als Koth betrachtet und mit Füßen tritt, was die Welt liebt und anbetet, und dasjenige sucht und sich erwählt, was die Welt verabscheut und verwirft, so wird es von den Anhängern der Welt für reine Thorheit gehalten. Auf das Ordensleben, als den Höhepunkt und die Fülle des christlichen Lebens, ist in vorzüglichem Sinne anzuwenden, was der Apostel überhaupt vom Glauben und

vom christlichen Leben sagt: „Das Wort des Kreuzes ist denen, die zu Grunde gehen, allerdings eine Thorheit; denen aber, die gerettet werden, d. i. uns, ist es Gottes Kraft." (I. Cor. 1, 18.) Ebenso, was gleich darauf folgt: „Wir aber haben nicht den Geist dieser Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist, damit wir wissen, was uns von Gott in Gnaden gegeben worden ist. Und dieses lehren wir euch, nicht mit gelehrten Worten menschlicher Weisheit, sondern wie in Lehre des Geistes, Geistiges Geistigem beiordnend." (I. Cor. 2, 12.) Schön sagt darum der Verfasser der Nachfolge Christi: „Du mußt ein Thor werden um Christi willen, wenn du ein Ordensleben führen willst. Das Kleid und die Tonsur nützen wenig, aber die Besserung des Lebenswandels und die vollständige Abtödtung der Leidenschaften machen den wahren Religiosen aus. Wer etwas anderes sucht, als Gott allein und das Heil seiner Seele, der wird nur Trübsal und Schmerz finden. Auch kann der nicht lange im Frieden bleiben, welcher sich nicht bemüht, der geringste und allen unterwürfig zu sein. Zum Dienen bist du gekommen, nicht zum Regieren; zum Leiden und Arbeiten halte dich berufen, nicht zum Ruhen und Plaudern." — Diese Aenderung der Sitten also und die vollständige Abtödtung der Leidenschaften muß das Ziel sein, um dessen Erreichung die Novizen mit allem geistigen Kraftaufwand sich bemühen sollen.

Alles, was wir von dem angehenden Ordensmann Franz Xaver Seelos wissen und erfahren konnten, läßt schließen, daß er den obigen Begriff des Noviziates richtig erfaßt hatte. Wir sehen in ihm nur mehr die brennende Begierde, sich Gott ganz und rückhaltslos zu schenken. Das bis ins Einzelne genau geregelte Leben der Novizen erforderte keine geringe Sorge und Aufmerksamkeit von seiten der jungen Leute, um allen Vorschriften genau nachzukommen. Dessenungeachtet war der eifrige Novizenmeister P. Glaunach nicht im stande, an Fr. Seelos etwas zu entdecken, was der Rüge bedurft hätte; ja, er gerieth in Verlegenheit darüber, daß er so wenig Veranlassung fand, den tugendhaften Novizen zu verdemüthigen. In seinen eigenen

Augen aber war dieser voll Fehler und Verächtlichkeit, so daß er sich wunderte, wie man ihn auch nur unter seinen Mitbrüdern, die er in allem besser fand als sich, dulden mochte. Nach Aussage derer, die ihn kannten, leuchtete schon damals ganz besonders die Tugend der Demuth in ihm hervor. Die niedrigsten Arbeiten zu verrichten, gegen andere dienstfertig und zuvorkommend zu sein, stets das Schlechtere für sich zu wählen, war ihm eine Wonne. So z. B. sammelte er beim Frühstücke gerne die von andern übriggelassenen Brodstücklein zu seinem Antheile. Damals auch eignete er sich so recht jene vollkommene Herrschaft über seinen Leib an, die man sein ganzes künftiges Leben an ihm bewunderte. Niemals überließ er sich träger Ruhe und Bequemlichkeit. Begierig, die lieben Heiligen in ihren Tugenden nachzuahmen, las er deren Leben nicht nur mit gespannter Aufmerksamkeit, sondern, um deren Grundsätze sich besser einzuprägen, schrieb er die letzteren eigens ab und suchte auf diese Weise jedem Zeitverluste vorzubeugen. Kein Augenblick durfte ihm verloren gehen. Der unerbittliche Gebrauch der Geißel, des Bußkleides, eines harten Nachtlagers u. s. w. war ihm ein süßes Bedürfniß. — Soll die Pflanze gedeihen und zu schöner Blüthe gelangen, so darf es ihr zur rechten Zeit nicht an erquickendem Thau und Regen fehlen. — Ebenso bedarf auch das menschliche Herz, um in der Tugend zu gedeihen und mächtig aufzuwachsen, beständiger Nahrung und Feuchtigkeit, um die wir fortwährend in eifrigem Gebete flehen müssen. „Betet ohne Unterlaß!" Diese Worte aus dem Munde des göttlichen Lehrmeisters suchte der Novize Seelos auf das Gewissenhafteste zu befolgen. Mit größter Andacht und Geistessammlung verrichtete er sowohl das mündliche als das betrachtende Gebet. Er suchte und fand darin die kräftigste Nahrung und süßeste Erquickung für seine heilsbegierige und schmachtende Seele.

So schritt er im Wohlgeruche des Noviziates, wie eine werthvolle Pflanze im Treibhause, von Tugend zu Tugend, und schälte sich immer mehr von allem los, was nicht Gott ist, um einzig und allein seinem Schöpfer und Erlöser anzu-

gehören und in Wahrheit sagen zu können: Vivo autem, jam non ego: vivit vero in me Christus: — „Ich lebe, aber doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ (Gal. 2, 20.)

Um den Zweck des Noviziates auch nicht im geringsten Punkte zu vereiteln, vermied er, wie schwer es seiner gefühlvollen Natur auch fallen mochte, jeden Briefwechsel und begnügte sich, die Seinigen im Gebete Gott anzuempfehlen. Inmitten so vieler Andachtsübungen flog das Probejahr schnell vorüber. Durch eine vierzehntägige, strenge, heilige Einsamkeit bereitete er sich näher auf die Ordensprofeß vor, die er über alle Dinge dieser Welt hochschätzte. Ein höheres Ziel und eine vollkommenere Befriedigung des menschlichen Herzens kannte er nicht auf Erden. Wie jubelte er vor Freude, als er am 16. Mai 1844 die heiligen Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsames, nebst dem Eide der Beharrlichkeit in die Hände seines Novizenmeisters ablegen durfte. Groß und anhaltend war seine Freude über dieses Ereigniß. Niemals nahm er auch das Geringste von seinem Brandopfer zurück; ganz und für immer blieb er Gott geweiht. Schon der bloße Gedanke, daß er nun ein eigentlicher Redemptorist sei, machte ihn glücklich. Wohl wußte er, daß die Congregation des Allerheiligsten Erlösers der mindeste unter den Orden der heiligen Kirche ist; allein dadurch wurde seine Hochschätzung für dieselbe keineswegs vermindert. Durch seinen Ordensstifter, den hl. Alphonsus, belehrt, erkannte er in ihr ein heiliges Institut, das in der neuesten Zeit von Gott zur Rettung unzähliger unsterblicher Seelen ins Leben gerufen wurde, in welchem sich aber auch jedes Mitglied auf besondere Weise heiligen und große Schätze für den Himmel sammeln kann. Wie die Heiligen, so betrachtete auch er den Beruf zum Ordensstande als eine außerordentliche und unverdiente Gnade, die man nie genug hochschätzen, aber durch fortgesetzte Untreue auch wieder verlieren kann. Wie jeder dankbare und getreue Ordensmann liebte er seine eigene Genossenschaft am meisten, weil sie eben seine Mutter geworden, zu der er nach Gottes heiligem Willen als Sohn berufen war, und in welcher er durch treue Pflichterfüllung sein Heil erlangen sollte. Das

Bewußtsein, daß von einem gut zugebrachten Noviziate überaus viel fürs spätere Leben abhange, sowie auch die guten Beispiele seiner Mitgenossen, entzündeten in unserm jungen Redemptoristen einen solchen Eifer und gaben ihm eine so entschiedene Geistesrichtung, daß man diese Eigenschaft auch noch im spätern Leben an ihm bewunderte.

Die Nachricht von seiner Profeß schrieb er den Seinigen in diesen Worten: „In Ruhe konnte ich mein Noviziat machen, lernte die Pflichten eines christlichen Lebens und eines Ordensmannes üben und die Güter beider kennen und lieben. Hier gab mir Gott eine wahre Sehnsucht, so recht in der Seele mich Ihm ganz zum Opfer zu bringen, eine Sehnsucht, die mit der Gnade Gottes mehr und mehr wächst und immer noch den Wunsch übrig läßt: O könnte ich doch mehr geben, o könnte ich mich nochmals geben! Diese Sehnsucht erstreckt sich über alles, was ich je in diesem Leben liebte und woran mein Herz gehangen. Alles möchte ich aufs neue Gott zum Opfer bringen. Gedenke ich daher der Heimat, der unvergeßlichen Eltern und Geschwister und anderer mir theueren Personen, so opfere ich sie Gott auf und empfehle sie seiner Huld, und wünsche nur, daß wir uns alle im Himmel wiederfinden. — Haben Sie, geliebte Eltern, keine Sorgen wegen meiner zeitlichen Bedürfnisse; ich bekomme alles, was eine zärtliche Mutter ihrem Sohne geben würde.“ —

Möchten alle jungen Redemptoristen mit ähnlichen Gesinnungen aus dem Noviziate hervorgehen und bis zum Tode in der Congregation verharren! —

8. Kapitel.

Der junge Priester.

„Niemand müsse deine Jugend verachten, sondern sei ein Vorbild für die Gläubigen im Wort, im Wandel, in Liebe, im Glauben, in Keuschheit." 1. Tim. 4, 12.

Nach Ablegung der Ordensprofeß mußte Fr. Seelos daran denken, sich durch Fortsetzung und Vollendung seiner theologischen Studien auf den Empfang der hl. Priesterweihe vorzubereiten. Demnach bemühte er sich ernstlich, sich sowohl die erforderlichen Kenntnisse als Tugenden anzueignen, wie sie von einem tüchtigen Priester verlangt werden. Da ihm von Kindheit an eine außerordentliche Ehrfurcht vor dem geistlichen Stande eingepflanzt worden war, so scheute er weder Mühe noch Sorgfalt, sich zu demselben möglichst tauglich und tüchtig zu machen. Wie emsig benützte er die dazu anberaumte kurze Zeit! Gebet, Studium und Abtödtung wechselten ununterbrochen mit einander ab. Er gedachte nämlich der Worte des Propheten: „Denn die Lippen des Priesters sollen die Wissenschaft bewahren, und das Gesetz soll man holen aus seinem Munde; denn ein Engel des Herrn der Heerschaaren ist er." (Mal. 2, 7.) Ebenso erwog er die Worte der Nachfolge Christi: „Man muß es nicht dem Verdienste der Menschen zuschreiben, daß ein Mensch das Geheimniß des Leibes und Blutes Christi verwandelt und ausspendet und das Brod der Engel als Speise genießt. Es ist ein hohes Geheimniß, und die Würde der Priester ist groß; denn sie haben eine Gewalt empfangen, welche den Engeln selbst nicht gegeben wurde."

Der bedeutungsvolle Tag, vor dem seine tiefgläubige Seele in Ehrfurcht erzitterte, und den er dennoch in seinem glühenden Eifer sehnlichst herbeiwünschte, kam heran. Nachdem er durch abermalige geistliche Uebungen, die er in strengem Stillschweigen und in gänzlicher Abgeschlossenheit machte, sich in die gehörige Verfassung gesetzt hatte, wurde er am 22. Dec. 1844 vom Hochwürdigsten Herrn Samuel Eccleston, Erzbischof

von Baltimore, zum Priester geweiht und brachte am hochheiligen Weihnachtsfeste in feierlicher Weise zum erstenmale Gott dem Herrn das unbefleckte und anbetungswürdige Opfer dar. Daß der wahrhaft fromme Neopresbyter während der Feier der heiligsten Geheimnisse von verzehrender Liebesgluth entbrannt war, kann durchaus nicht bezweifelt werden, wenn man bedenkt, daß er von jenem Tage an täglich, wenn kein unübersteigliches Hinderniß im Wege stand, die hl. Messe mit einer Andacht las, die allen Anwesenden auffiel, und die sich in seinem Antlitze abspiegelte. Folgende Worte, mit welchen der Bischof ihn bei der Weihe ermahnt hatte, entwichen nie aus seinem Gedächtnisse: „Also, geliebtester Sohn, ... bewahre in deinen Sitten die Unversehrtheit eines keuschen und heiligen Lebens .... Ertödte in deinen Gliedern alle Laster und Gelüste. Deine Lehre sei eine geistliche Arznei für das Volk Gottes ....; der Geruch deines Lebens ergötze die Kirche Christi, indem du durch deine Predigt und dein Beispiel das Haus Gottes erbauest." — Dazu beherzigte er auch die Ermahnung des hl. Paulus an Timotheus: „Predige das Wort, halt an damit, es sei gelegen oder ungelegen, überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit." Seine priesterliche Laufbahn war die getreue Ausführung all dieser Ermahnungen und legte nur mehr eine Reihe der erhabensten Tugendübungen an den Tag. Jeder, der mit ihm in Berührung kam, fühlte sich durch ihn zu Gott hingezogen. Die Grundsätze, welche die Richtschnur seines Lebens bildeten, entnahm er dem hl. Evangelium und den Lehren anerkannter, tüchtiger Geistesmänner. Jesus Christus selbst war das erhabene Muster, welchem er nachstrebte. Weil ihm nun seine eigene Schwäche, Untreue und Fehlerhaftigkeit vorschwebte, erkannte er, daß er das Bild seines Herrn und Heilandes nur auf dem Wege der Buße in sich ausprägen könnte. Nur durch Gebet, Buße und Abtödtung hoffte er die Demuth, Sanftmuth und Reinheit Jesu Christi sich anzueignen und alle Neigungen und Affekte in sich zu veredeln, um so ein würdiges Gefäß und Werkzeug des hl. Geistes zu werden, zur Heiligung vieler. Darum verband er mit unausgesetztem Gebetseifer strenge Ab-

tödtung und Buße, worin er auch die Beispiele der Heiligen sich zum Vorbilde nahm. Auch wendete er die schönen Worte der Nachfolge Christi auf sich an: „Siehe, du bist nun Priester geworden und geweiht, um die heiligen Geheimnisse zu feiern; trage daher Sorge, daß du zu seiner Zeit Gott das heiligste Opfer getreu und mit Andacht darbringest und einen unsträflichen Wandel führest. Du hast durch das Priesterthum deine Bürde nicht erleichtert, sondern bist schuldig, in strengerer Zucht zu leben und nach größerer Vollkommenheit und Heiligkeit zu streben. Ein Priester muß mit allen Tugenden geziert sein und andern ein Beispiel seines gottseligen Wandels geben." Daher fügte er zu den Bußwerken und Geboten, welche ihm die Ordensregeln zur Pflicht machten, noch solche hinzu, wie sie ihm die Umstände und der Gehorsam erlaubten. Im Umgange mit seinen Mitbrüdern war er ganz Liebe und Demuth, dabei stets heiter und aufgeräumt, weshalb denn auch aller Herzen ihm zugethan waren. Von den priesterlichen Verrichtungen zog er jene vor, die mit weniger äußerer Ehre, aber mit desto größerer Beschwerde verbunden waren; und so kam es, daß er jedem, der Hilfe von ihm verlangte, zu Diensten war. Wie der hl. Paulus hielt auch er sich für den Schuldner aller. Das gesuchteste Feld für seinen Eifer war der Beichtstuhl, weil er daselbst ohne Aufsehen und Ehre viel Gutes wirken konnte. Den Kranken widmete er besondere Liebe und Theilnahme. Hierin war er geradezu unermüdlich. Er betrachtete es als eine besondere Begünstigung, die Spätmesse lesen zu dürfen, weil damit eine Art Abtödtung seiner Eigenliebe und ein Liebesdienst gegen seine Mitbrüder verbunden war, und er in seiner Demuth sich für den Letzten im Hause Gottes hielt. — Obschon gegen jedermann freundlich und liebevoll, so war er doch mit Personen des andern Geschlechtes, mochten sie auch noch so fromm erscheinen, stets ernst und zurückhaltend, freundlich aber würdevoll, und diese Eigenschaft behielt er sein ganzes Leben lang bei. Seines liebreichen und einnehmenden Wesens wegen wurde er vom Anfange seiner priesterlichen Laufbahn an viel gesucht. Das hätte nun manche Gefahr für ihn bringen können,

wäre er nicht vorsichtig und behutsam gewesen. Allein, im Mißtrauen auf sich selbst, befolgte er aufs strengste die Vorschriften und Beispiele des hl. Alphonsus, der bis in sein hohes Alter dem unnöthigen Verkehr mit Frauenspersonen nach Möglichkeit auswich.

Als Prediger hatte P. Seelos keine andere Absicht, als das Volk Gott dem Herrn zuzuführen. Deshalb flößte er in einfacher, herzlicher Sprache den Seelen einen großen Haß gegen die Sünde und Liebe zur Tugend ein; vorzüglich aber eiferte er sie zum Gebete als dem Hauptmittel zur Seligkeit an. Seine Predigten waren einfach und athmeten eine Wärme, die seine Andacht auch dem Herzen der Zuhörer mittheilte. Nächst der hl. Schrift und den hl. Vätern benützte er in seinen Vorträgen lieber anerkannte Offenbarungen frommer und heiliger Personen, sowie die Tugendbeispiele von Heiligen, als jene trockenen, philosophischen Beweisführungen, welche zwar den Verstand überzeugen, das Herz aber unberührt lassen. Deshalb belästigte ihn ein Mitbruder öfters mit Vorwürfen und Spöttereien. Letzterer machte nämlich eine Zeitlang durch seine philosophischen Predigten großes Aufsehen, nahm jedoch ein trauriges Ende, indem er nicht nur die Congregation, sondern auch die hl. Kirche verließ und als Ungläubiger starb. P. Seelos ließ sich nicht beirren. Wenn er auch eine philosophische Darlegung der Beweisgründe für die christlichen Wahrheiten wohl zu würdigen wußte, so war er doch überzeugt, daß dadurch allein noch wenige Katholiken in der wahren Frömmigkeit und Tugend befördert wurden. Er hatte die Gewißheit, daß das Wort Gottes, einfach in apostolischer Weise verkündigt, mit einer Kraft auf die Herzen der Zuhörer wirkt, die sie mächtig zur Buße und zur Beobachtung der göttlichen Gebote bewegt, und daß diese Wirkung um so größer ist, wenn das Wort aus dem Munde eines wahren Gottesmannes kommt, der von allem Irdischen losgeschält, mit Gott vereinigt ist. Denn es ist wohl zu merken: es sind nicht sowohl die eigenen Worte, als die daran geknüpften Gnaden, die auf die Herzen der Zuhörer einwirken.

Seine Christenlehren wurden gerne angehört; denn er ver-

stand es, mit einer ihm eigenen Salbung die christlichen Wahrheiten zu erklären.

In den Conferenzen, die er für die verschiedenen Stände der Erzbruderschaft der hl. Familie zu halten hatte, sowie in dem Unterrichte, den er den Schulkindern oder solchen gab, die in die hl. Kirche aufgenommen werden wollten, sprach er herzlich zum Gemüthe. Seine noch lebenden Zuhörer aus jener Zeit sagen heute noch, daß der Geist Gottes durch seinen Mund zu ihrem Verstande und Herzen geredet habe. An Samstagen, sowie an Sonn- und Feiertagen war sein Beichtstuhl von Gläubigen förmlich umlagert; denn seine Predigten und Christenlehren eiferten das Volk ganz besonders zum häufigen Empfange der hl. Sacramente an. Weil er es so trefflich verstand, in den Sündern rechtes Vertrauen zu wecken und die Betrübten zu trösten, so wurde er im Beichtstuhle vorzüglich von Hartbedrängten, Armen und Verlassenen aufgesucht; und alle fanden in ihm einen wahren geistlichen Vater, der durch seine sanften und eindringlichen Worte das Kreuz heilsam und die Leiden angenehm zu machen wußte. Um recht viele Seelen gewinnen zu können, verlegte er sich gleich anfangs auf die Erlernung der englischen Sprache, und brachte es bald so weit, daß er der beliebte Beichtvater vieler englisch redenden Katholiken wurde.

Seine Arbeiten wurden aber auch reichlich von Gott gesegnet. Mit auffallender Geschicklichkeit wußte er sich den bestehenden Verhältnissen anzupassen. Damals bestanden in Baltimore für die deutschen Katholiken nur zwei Kirchen, nämlich die zum hl. Jacobus und die zum hl. Alphonsus. Es konnte demnach seinem apostolischen Eifer nicht an Nahrung fehlen; denn die Ernte war groß, der Arbeiter aber waren wenige. Ueberdies lebten damals im Staate Maryland die Katholiken noch vielfach ohne priesterlichen Beistand auf dem Lande zerstreut umher; und auch diese mußten versorgt werden. Da blieb allerdings dem jungen Priester nicht viel Zeit übrig, was auch seinem frischen Eifer völlig entsprach.

Die wenige Zeit, die er bei so vielen Arbeiten erübrigen konnte, verwendete er noch dazu, einige Knaben, die Beruf für

den Priesterstand in der Congregation zeigten, im Lateinischen zu unterrichten. So war er denn in Wahrheit bis an sein seliges Ende bemüht, allen alles zu werden, um, wenn möglich, alle für Christus zu gewinnen.

9. Kapitel.

Sein erstes Wirken in Pittsburg.

„Priester, die gut vorstehen, halte man doppelter Ehre werth, besonders solche, die in Wort und Lehre sich abmühen."
1. Tim. 5, 17.

Die rastlose und ersprießliche Thätigkeit des jungen Ordensmannes in Baltimore wurde bald unterbrochen. Schon im Monate Mai 1845 versetzten ihn die Obern nach Pittsburg, wo damals der Hochw. P. Neumann, nachmaliger Bischof von Philadelphia, die Obernstelle inne hatte und die St. Philomena-Gemeinde leitete: die schöne gothische Kirche war eben im Bau begriffen. Das Leben des hochseligen Bischofes ist bereits der Oeffentlichkeit übergeben.

Ein anderer Mann nach dem Herzen Gottes, der seeleneifrige P. Joseph Müller, stund dem P. Superior in allen Arbeiten und Leiden thatkräftig zur Seite. Auch mit diesem wollen wir den Leser näher bekannt machen.

Er wurde am 21. Nov. 1809 zu Dinkelsbühl in Bayern geboren, vollendete sein Studium auf der Universität zu München und wurde, nachdem er zwei Jahre im Priesterseminar zu Dillingen studirt hatte, am 7. Juli 1835 zum Priester geweiht. Sein großer Eifer als Kaplan zu Aichach erwarb ihm bald eine Stadtkaplanei bei St. Max in Augsburg, die er fünf Jahre lang in eifrigster Erfüllung aller priesterlichen Pflichten bekleidete. Im Krankenhause zog er sich die Blattern zu, und schon hatte sich zur großen Trauer aller das Gerücht verbreitet, er sei als Opfer seines Seeleneifers gestorben. Allein die Vorsehung erhielt sein kostbares Leben, damit er in einem andern Welttheile seinen Eifer für die Tausende von Seelen entfalte,

die der geistigen Hilfe entbehrten. Der große Priestermangel in den Vereinigten Staaten erweckte in ihm und in dem ihm gleich gesinnten Herrn Albert Schäffler, den Entschluß, sich den Missionen in Amerika zu widmen. Nachdem der Hochw. Joseph Müller mehrere Hindernisse, die seinem Unternehmen im Wege standen, großmüthig überwunden hatte, begab er sich nach Altötting, wo er um die Aufnahme in die Congregation des Allerheiligsten Erlösers bat, die ihm auch gewährt wurde. Sogleich eilte er nach Amerika, bestand sein Noviziat zur Erbauung seiner Mitbrüder und legte am 1. August 1843 in Baltimore die hl. Gelübde ab. Sein rastloser Eifer, Seelen für den Himmel zu gewinnen, kannte von nun an keine Grenzen mehr. Er wirkte unglaublich Vieles in Pittsburg als Untergebener und später als Oberer. Von da wurde er nach New-York versetzt, wo er als langjähriger Rector die herrliche Kirche zum Allerheiligsten Erlöser, das Kloster und die Schule errichtete. Nach längerem Aufenthalt in Baltimore und Rochester übernahm er die St. Michaels-Gemeinde in Chicago und überwand auch dort die zahlreichen Hindernisse durch seine Klugheit, Ausdauer und Liebe. Sodann gründete er auch in jener Diöcese viele Gemeinden auf dem Lande, die ohne sein Wirken vielleicht noch lange Zeit verlassene Schäflein ohne Hirten geblieben wären. Von Chicago kehrte er wieder auf kurze Zeit nach Pittsburg zurück, kam dann noch zum zweitenmale nach Baltimore, wo sich die St. Michaels-Gemeinde mehrere Jahre lang seiner erfolgreichen Thätigkeit erfreute. Endlich wurde er, den Keim seiner Krankheit schon in sich tragend, in das Haus von St. Jacobus daselbst versetzt, wo er, durch seine Geduld und Ergebenheit alle erbauend, am 24. Februar 1876 starb. Es war ihm ein besonderer Trost, als ein treues Kind der katholischen Kirche und als ein gehorsamer Sohn des hl. Alphonsus zu sterben. — An allen Orten, wo er auf kürzere oder längere Zeit thätig war, lebt sein Name noch in frischem Andenken als der eines eifrigen Priesters und tugendreichen Ordensmannes.

Als P. Seelos nach Pittsburg kam, waren alle deutschen Katholiken der Stadt und Umgegend auf eine einzige Kirche

angewiesen, um das Wort Gottes zu hören und die hl. Sacramente zu empfangen. Das Leben der Patres brachte nothwendigerweise eine Menge von Entbehrungen mit sich; denn einerseits waren sie derart mit Arbeiten überladen, daß ihnen nicht die geringste Zeit zur Erholung übrig blieb, andrerseits war die häusliche Einrichtung sehr mangelhaft, indem sie noch keine ordentliche Wohnung hatten und gar manches entbehren mußten, was sie den Ordensregeln gemäß haben durften. Allein die Patres Neumann, Müller und Seelos waren erprobte Männer, die es für lauter Trost und Freude hielten, sich im Dienste Gottes und des Nächsten aufzureiben und um Jesu Christi willen leiden zu dürfen. Mit dem innigsten Dankgefühle genossen sie das Stücklein Brod, welches ihnen aus den Ersparnissen der armen Leute zukam. Ja, sie glaubten der Bequemlichkeiten zu viele zu haben, solange sie nicht bittern Hunger leiden mußten und wenigstens noch eine harte Lagerstätte fanden. Unter solchen Mitbrüdern und Umständen wurde der Eifer des P. Seelos, wie er nachmals bekannte, wunderbar erhöht und gestärkt. An diese so glückliche Zeit dachte er immer mit größter Freude zurück. Diese Art der Wirksamkeit entsprach so recht seinem Herzen. Daß er aber die amerikanischen Uebelstände richtig zu beurtheilen verstand, davon gibt er uns den besten Beweis in einem Briefe, den er damals an einen Freund in seiner Heimat schrieb.

Nach einer lebhaften Schilderung des amerikanischen Volkes schreibt er weiter: „Sie sehen daher, das hiesige Leben ist ein alltägliches, gemeines und ganz natürliches, dabei vom Ketzergeiste angefressen, welcher durch sein vieles Schreien und Predigen alle Religion, wenn nicht gehässig, doch wenigstens gleichgültig macht. Der größte Haß fällt immer auf die katholischen Priester, die als Abergläubige und Betrüger des Volkes verschrieen werden. — So habe ich mir immer Amerika gedacht und auch gefunden. Hätte ich nach eigenem Willen und nach meiner Neigung gehandelt, nie würde mein Fuß Amerika's Boden betreten haben. Doch weil es Gottes heiliger Wille war, was ich immer mehr und mehr erkenne, so bin ich nicht blos gerne

hier, nein, alle Schätze und Königreiche der Welt, meine Heimat Füssen mit all ihrer Umgebung und Pracht, würden nicht im stande sein, auch nur den Gedanken in mir anzuregen, daß ich anderswo sein möchte. Ja, mit beiden Armen und mit all meiner Einbildungskraft und Begeisterung halte ich gerade dieses Eintönige und diese Gemeinheit Amerika's umschlungen. — Die Armuth und Verlassenheit der meisten Deutschen, der Unterricht ihrer Kinder .... bieten überreichen Stoff, die ganze Thätigkeit eines Priesters in Anspruch zu nehmen, der sich dem Wohle seiner Mitmenschen widmen will. Gerade hiebei aber lerne ich so recht meine Armseligkeit kennen, da ich bisher alles verkehrt angegriffen habe und täglich bei Ausübung meines Amtes tausend Fehler begehe. Ich habe das Glück, in einem Ordenshause zu leben, statt Verachtung, die ich verdiene, Liebe zu ernten, in allem angeleitet zu werden. Ueberhaupt kann ich von der ganzen Zeit meines Hierseins nichts anderes sagen, als daß ich überglücklich bin, zu reich, zu sorgenfrei, zu geachtet, ohne Kreuz, lauter Segnungen für lauter Bosheiten meines bisherigen Lebens."

Wie deutlich tritt in den angeführten Worten die Demuth und Anspruchslosigkeit des P. Seelos hervor! Das ist so eigentlich seine Sprache. Er verdemüthigt sich und belehrt zugleich. — So erzählte er auch später, daß er im Anfange seines priesterlichen Lebens in Pittsburg auf einem Schiffe über den Fluß setzen mußte, um einem Kranken die hl. Sterb-Sacramente zu bringen. In seiner Ehrfurcht gegen Jesus im allerheiligsten Altars-Sacramente, das er bei sich trug, meinte er, weder stehen noch sitzen zu dürfen; er kniete daher ohne Menschenfurcht nieder, um seinen Heiland anzubeten. Bald fanden sich einige Fanatiker zusammen, die sich ernstlich verabredeten, in einem günstigen Augenblicke den widrigen Pfaffen durch einen Stoß ins Wasser zu stürzen. Ein irländisches Mädchen erkannte deren Absicht und warnte den jungen Priester noch zur rechten Zeit, und so unterblieb das Verbrechen. Nach seiner Heimkehr belehrte ihn sein Oberer, P. Neumann, wie er sich in ähnlichen Fällen zu verhalten habe.

Je mehr seine innere Liebesgluth zu Jesus Christus zunahm, desto mehr nahm auch seine äußere Thätigkeit im Weinberge des Herrn zu; und es waren seine Arbeiten als Katechet und Prediger, am Krankenbette und im Beichtstuhle, von so außerordentlichem Segen Gottes begleitet, daß schon damals das gute Volk von Pittsburg ihn für einen heiligmäßigen Priester hielt, was denn auch seinen Wirkungskreis erweiterte und vermehrte. Mit den Hochw. Patres Neumann und Müller war er eine Seele; und weil alle von demselben Geiste beseelt waren, so waren auch ihre Arbeiten in gleichem Maße gesegnet. Gegen seinen Obern hegte P. Seelos ein besonderes Vertrauen, und in ihm fand er einen zuverlässigen Führer für seinen geistlichen Fortschritt; denn die Geistesrichtung und die Grundsätze beider standen in harmonischem Einklang. Von derselben Gottesliebe und Weltverachtung beseelt, waren sie auch von demselben Gebets- und Opfergeiste durchdrungen. O, welch selige Stunden brachte der junge Pater im Vereine so edler Gottesmänner zu! Hier fanden die Worte des hl. Augustinus ihre volle Bewährung: „Wo man liebt, gibt es keine Mühe, und gibt es auch eine Mühe, so liebt man die Mühe."

Doch zum größten Schmerze für den guten P. Seelos wurde das treffliche Kleeblatt nach kurzer Zeit getrennt. Einer Bestimmung des belgischen Provinziales P. Friedrich de Held gemäß, unter dessen Leitung damals die Häuser der Congregation in Amerika standen, wurde P. Neumann zum Hauptobern dieser Missionen ernannt, und infolge dessen begab er sich im Januar 1847 nach Baltimore. An seine Stelle als Oberer in Pittsburg trat P. Joseph Müller. P. Seelos aber, als erprobter Geistesmann, wurde im Monat März desselben Jahres zum Novizenmeister ernannt, und das Kloster in Pittsburg zum Noviziatshause bestimmt.

10. Kapitel.

Der Novizenmeister in Pittsburg.

„Die Seele eines heiligen Mannes sagt oft mehr Wahrheit, als sieben Wächter, die auf hoher Warte sitzen.“ Sir. 37, 18.

Obschon das Amt eines Novizenmeisters für P. Seelos neue und schwere Verpflichtungen mit sich brachte, so entsprach es doch mehr, als etwas anderes, seiner frommen Geistesrichtung; denn von nun an war er sogar von Amts wegen verpflichtet, sich mit vorzüglichem Fleiße auf das innere Leben zu verlegen. Zur selben Zeit mußte er über seine natürlichen Kräfte hinaus in der ausgedehnten Seelsorge mitwirken und die ihm anvertrauten Novizen zum geistlichen Leben anleiten und darin unterrichten. Da es sein Grundsatz war, niemals anderen eine Last aufzubürden, ohne vorher seine eigenen Kräfte darin versucht zu haben, so schickte er sein Beispiel der Belehrung voraus. Das war auch der Grund, warum sein Unterricht und seine Ermahnungen immer mit Begeisterung aufgenommen wurden und seine Novizen lebenslänglich von Liebe und Dankbarkeit gegen ihn erfüllt waren. So rechnete es sich unter anderen der allbeliebte, heiligmäßige P. Joh. B. Duffy, der bereits auch am 8. Dec. 1874 zu New-Orleans in die ewige Ruhe eingegangen ist, zur besondern Ehre, ein Novize des P. Seelos gewesen zu sein, und er ehrte ihn bis zum Tode mit dem kindlichsten Vertrauen. Als daher im Jahre 1866 P. Seelos dem Hause in New-Orleans zugeschrieben wurde, in welchem P. Duffy die Obernstelle vertrat, schätzte sich letzterer überaus glücklich; denn, wie er später bekannte, liebte er P. Seelos mehr als seine eigene Mutter. Alle seine Novizen gestanden, daß er nur Liebe und Sanftmuth gegen seine Zöglinge, gegen sich selbst aber lauter Strenge war. Dabei benahm er sich so unparteiisch, daß jeder der Bevorzugte zu sein glaubte. Seine Bemühungen wurden mit reichem Erfolge gekrönt; denn unter seiner Leitung reiften

die jungen Leute zu wahren Ordensmännern heran, die sich seiner immer mit Liebe und Hochschätzung erinnerten.

Wessen Geistes Kind aber P. Seelos nicht nur damals, sondern sein ganzes Leben lang war, wird uns ein Blick auf die im October 1848 in den zehntägigen geistlichen Uebungen aufgezeichneten Erleuchtungen und Vorsätze zeigen. Zu bemerken ist, daß diese Aufzeichnungen die Richtschnur seines ganzen künftigen Lebenslaufes bildeten, worüber er gerne seine Gewissens-Erforschungen anstellte.

Wir lassen seine Worte hier in gedrängter Kürze folgen:

1. Eigene Erfahrung und die Grundsätze der Heiligen, ja, das ganze geistliche Leben lehren, daß das jungfräuliche Leben nur durch Gebet in seinem Werthe erkannt, mit Sehnsucht erstrebt, mit Innigkeit ergriffen, mit Standhaftigkeit bewahrt wird. Xaver, nimm dies recht vor: Du mußt ein Mann des Gebetes werden; darin mußt du dich erneuern, um standhaft die Abtödtung zu üben, einen Abbruch zu lieben; du mußt die Nächstenliebe zur eigenen Kreuzigung machen, ja, jeden Schritt für die Jungfräulichkeit aufopfern, alles fürs ewige, übernatürliche Leben auf Zinsen anlegen. — Nur so muß der Satan und das Fleisch weichen und dem Geiste Gottes Platz machen. Harten Kampf mußt du dir gefallen lassen: „Sie (die Weisheit) ließ ihn siegen im harten Streit, damit er erkennete, daß die Weisheit mächtiger sei als alle Dinge." (Weish. 10, 12.) Wodurch wurde dieser Sieg erlangt? — „Er (Jakob) flehte und weinte zu Gott." (Os. 12, 4.) Ebenso suchte und fand der Apostel Kraft und Stärke im Gebete: — „O ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien? — Die Gnade Gottes durch Jesum Christum, unsern Herrn." (Röm. 7, 24. 25.) Und diese kommt durchs Gebet: „Bittet und ihr werdet empfangen." — O liebste Mutter Gottes, reinste Jungfrau! diese Tugend (Jungfräulichkeit) möchte ich, ein armseliger Mensch, erlangen. Mache aus einem Steine ein Kind Abraham's, aus einem Saul einen Propheten. So will's ja mein Stand!

2. Die Redemptoristen sollen ein beschauliches und thä-

tiges Leben führen. Was verlangt dieses gemischte Leben? — Es verlangt einen guten Grund im Gebete: — daß einem der Umgang mit Gott volles Bedürfniß werde; daß der Geist des Missionärs mit dem Geiste Gottes wirke; daß er der Welt, dem Satan und dem Fleische Seelen entreiße, nicht aber selbst einem dieser Feinde in die Hände falle; daher er den Leib immer in strenger Zucht halten und dadurch den Geist des Gebetes bewahren muß. — „Ich züchtige meinen Leib." — Denn wir müssen mit geistiger, englischer, jungfräulicher Stärke stark sein. — Die Liebe muß drängen und brennen; die Liebe muß immer frisch, immer neu und erneuert sein; sie muß uns zwingen, nach dem Uebernatürlichen zu schmachten. — „Wandle vor mir und sei vollkommen." Wenn du nach diesem strebst, wird dich Gottes Liebesfeuer entzünden und ergreifen und dir den Namen Abraham geben, daß heißt: dich zum Vater vieler Völker, zum verdienstvollen, erfolgreichen Arbeiter machen. Im Umgange mit Gott wurden die Jünger auf Tabor entzückt: da ist gut sein; da möchte man bleiben. Aber nein: er wußte nicht, was er sagte; da spricht man vom Uebermaße, womit Jesus zu Jerusalem endigen mußte. Also, Xaver, herab nach Jerusalem: — arbeite, leide, dulde, strebe nach dem Willen Gottes zum Wohle der Mitmenschen, ohne den Frieden zu verlieren. Bitte den Herrn der Ernte, daß Er dich zu einem würdigen Schnitter mache, daß du das Werk des heiligsten Erlösers nach Kräften förderest durch unabläßiges Gebet. — O Mutter der Gnade und Barmherzigkeit, mache mich zum Sohne, — zum Apostel!

3. Der heilige Haß gegen jede unordentliche Selbstliebe und sinnliche Zuneigung. — Um Haß bitte ich, nicht um Liebe! Oder vielmehr: Tritt mit Füßen die Gefühle der sinnlichen Liebe.

Was da wächst in deinem Herzen,
Reiß es aus und mach es rein,
Daß Gott selbst dann pflanze ein;
Macht's auch Schmerzen, laß das sein;
Sie sind ja klein, verglichen mit der Höllenpein.

Bittern Haß, o Gott, nicht zärtelnde Liebe; sonst geh' ich zu Grunde; — heiligen Haß gib, der da kurz sagt, befiehlt, keine Gründe gibt: Hast es schon gehört, so ist's, so

muß es sein. — Tugend üben und Tugend lieben im untugendlichen Fleische; Tugend verkünden und Tugend pflanzen in die unsterblichen Seelen. — „Wer wird mich befreien von diesem Todesleibe? Die Gnade Gottes durch Jesum Christum, unsern Herrn." (Röm. 7, 24.) — O mein Gott! deswegen bringe ich mich ganz zum Opfer; — ich will nichts mehr sehen, als dich und deine gekrönte, jungfräuliche Mutter, in Leid und Freud'! O welch ein Lohn im Himmel fürs Aug', das geschlossen ist für die Erde! o gerne, gerne schließe ich es, o gerne für ewig, wenn ich könnte und dürfte! — Ich will nichts mehr reden, als zu deiner Ehre; o könnte ich doch der Novizen Herzen gewinnen und für die heilige Conversation allein empfänglich machen und ihre Herzen allezeit entflammen! aber auch das meinige! Ich will nicht mehr hören Fleischesworte, nein; Geistesworte, die Grundsätze fürs ewige Leben bilden. O, mache mich geneigt, die anscheinend trockenen Worte gerne zu hören, sie willig aufzunehmen; ja, jeden Tadel wenigstens ohne die geringste Widerrede anzunehmen, da ich mich im Gespräche wieder viel verfehle. Alles soll mich schimpfen; das habe ich meiner bösen Zunge wegen verdient. Ich will fühlen mit Freude die Kälte und Nässe, und Geißel und Cilizium; o daß es mich jungfräulich machte! Der Boden soll mein Freuden- und Wonnebett sein. O gib mir Beharrlichkeit für die kurze Zeit! — Um Haß bitte ich, nicht um Liebe; um Haß, liebe Mutter; um Haß, hl. Alphonsus; um Haß, hl. Bruno; — um hl. Haß.

4. Wie sieht's aber aus mit dem Fasten?

O mein Gott, erbarme Dich meiner! ich erkenne es als das Edelste und bin immer zu schwach. Gebet und Fasten erlangt alles von Gott, durchdringt Dich mit dem Feuer des heiligen Geistes und verscheucht die höllischen Geister. Faste und bete, und du wirst viele von großem Elende erretten. Als Jesus auf dem Tabor gebetet hatte und so verklärt worden war, stieg Er herab; da begegnete Ihm der wüthendste Teufel in einem Besessenen, den Er nicht blos taub, stumm, trocken und dumm machte, so daß er mit anderen nicht umgehen und reden konnte, sondern noch übel tractirte, bald ins Wasser, ins

Feuer, auf die Erde warf, bald auch mondsüchtig und so rasend machte, daß er schäumte und knirschte mit den Zähnen, und die Apostel gar nichts mit ihm ausrichten konnten, da sie doch schon viele ohne viele Mühe ausgetrieben hatten. Was sagte Jesus? — „Diese Gattung (Teufel) kann durch nichts ausgetrieben werden, als durch Gebet und Fasten." (Marc. 9, 28.) Xaver, du mußt verklärt und geweiht sein durch Fasten und Gebet. Dann wirst du stark sein: — die Tauben werden hören das Wort Gottes und seine Einsprechungen; die Stummen werden die Sünden bekennen; die Trockenen werden weich, beweinen ihre Schuld, erkennen ihr Elend, gebrauchen Mittel; Thoren und Dumme werden erleuchtet; die vom Feuer der Lust brennen, wirst Du vom Untergange retten; die im Abgrund der Verzweiflung schmachten, werden hervorkommen und die göttliche Luft der Barmherzigkeit athmen; die am Irdischen haften, suchen himmlische Schätze; die Mondsüchtigen und Schwankenden werden stark; die vor Wuth Schäumenden und Racheschnaubenden werden sanft und mild; eingewurzelte Jugendsünder werden erneuert und Gotteskinder. — O mein Gott, gib mir Fasten und Gebet! O mein Gott, da bin ich, schwach und elend, o hilf! O hl. Mutter Gottes, vom Geiste Gottes durchdrungen, laß mich so durchglüht und geheiligt werden, daß ich nicht immer an das Frühstück denke, daß ich die Danksagung verlängere, das Frühstück abkürze. Ich bitte um nichts mehr, als um Fasten und Gebet. O ihr Heiligen Gottes, erbarmet euch meiner! — „Unser Wandel aber ist im Himmel." (Phil. 3, 20.)

„Zum Lohne der Enthaltsamkeit — Genießt er Himmelsseligkeit;
Daß lüstern werde nie das Fleisch, — Laßt nüchtern leben uns und keusch.
(Hymn. Eccl.)

5. Nachtwachen. — Sieh, Xaver, du bist zu vielen Strengheiten nicht gebunden, denen sich selbst Christus und die ersten Gläubigen unterzogen haben, als: zu verschiedenen Zeiten der Nacht zu wachen. Aber wenn du zu einer kranken Person gerufen wirst, so freue dich im Geiste; überwinde nämlich erstens den Ekel des Fleisches; denke: „Und wenn er in der zweiten Nachtwache kommt, oder wenn er in der dritten Nachtwache kommt, und sie so findet, selig sind diese

Knechte." (Luc. 12, 38.) — und bete gleich ein «De profundis» oder: „Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte." (Non intres.) Denke dann zweitens an deinen Heiland: „Und Er brachte die Nacht im Gebete mit Gott zu." (Luc.) — für dein Heil hat er den Ekel der Natur überwunden — und vereinige deinen Ekel mit dem seinen, und opfere dies für dein und des Kranken Heil. Drittens: Nie kannst du mehr gewinnen, als in diesen Augenblicken, und dann kannst du allen Zeitverlust ersetzen und die verdienten Strafen des Fegfeuers abbüßen; so flieht allmählich die Furcht; das Vertrauen, im heiligen Berufe dein Heil zu erreichen, wächst; das Fleisch wird bezähmt; alle Laster schwinden dahin, und kernhafte Liebe Gottes wird entzündet; die Erkenntniß und Einsicht im Geiste Gottes wächst; der Satan aber flieht vor diesem Geisteseifer winselnd in seine tartarischen Verschanzungen. Viertens. Hast du nicht auch böse Nachtwachen gehalten? O danke Gott, daß du diese Scharte ein wenig auswetzen kannst. Hast du der Leidenschaft gefröhnt; — rotte sie jetzt im Bußgeiste aus. Hast du das Fleisch walten lassen; — thue ihm jetzt Gewalt an. O heilige Buße, welche die Strafe tilgt, dabei dich und andere heiligt! Fünftens. Wenn du dich ein wenig gesammelt, dann denke an die heilige Familie in der Flucht, den leidenden Heiland voll Angst, Ernst und Wundfieber. Bete drei Ave und Gloria. Sechstens. Endlich führe dir zu Gemüth, daß die Nacht es ist, wo Gott am meisten beleidigt wird; daß da die Sinnesmenschen allen ihren Leidenschaften freien Lauf lassen. Bringe mit Jesus einen Ersatz dafür und bete: Heilig, heilig, heilig. . . . O meine Mutter Maria! die du im Schlafe mit Gott vereint warst, erbitte mir diese große Gnade. Hl. Schutzengel, stoße und treibe mich, wenn ich nicht gehen will. — O Gott, erhöre meine Bitte; gib mir diese Gnade!

6. Der Mensch muß etwas haben, das ihn beschäftigt. Hat er keine geistlichen Begierden, so hat er fleischliche. Das Fleisch ist gegen den Geist. Wollen wir die Gelüste des Fleisches überwinden, so müssen wir geistige Gelüste haben. — Ein Grundgedanke muß jetzt durch alle meine Betrachtungen, Gebete

und Meinungen gehen, nämlich, diesen Leib durch die heilige Disziplin recht schön zu machen für den Tag der Auferstehung. .... O Gott, ja, heilig will ich jetzt dieses Gesetz der Heiligung halten; ich will Dich jetzt so stille verherrlichen. Und dann kann ich nicht mehr stolz sein; dann fällt die Ehre auf die heilige Religion, auf die Schönheit des Ordensstandes, auf die Schönheit des jungfräulichen Lebens. — Siehe, o Gott! nur Beharrlichkeit gib mir; hiezu alle Betrachtungen; hiezu die Danksagung nach der heiligen Messe; hiezu das Partikular-Examen. — Alles will ich hiezu benützen; es soll Gelüsten des Geistes sein, ein heiliges Gelüsten nach dem Ewigen und Wahren. Ein Leben ist ja nur das wahre: das Leben am Tage der Auferstehung! Dahin will ich zielen, dahin trachten, dahin mit Leib und Seele gelüsten. Um Haß also bitte ich, und nicht um Liebe! — O Mutter des heiligen Hasses, o Mutter der schönen Liebe! erlange du mir Beharrlichkeit! O heiliger Schutzengel, stehe mir zur Seite, o verlaß mich nicht! Fange jetzt schon an, mein Bruder zu sein, mich geistig zu machen.

7. Gebet. — Aber wie ist dies möglich? — „Was unmöglich ist bei den Menschen, das ist möglich bei Gott." (Luc. 18, 27.) Daher muß immer meine Hauptkraft das Gebet sein. Xaver, verliere doch keinen Augenblick; aber wende immer gleich deine Augen auf deine gegenwärtige Noth. Hasse Weichlichkeit und Fleischesliebe. Du willst von den Flecken im Gesichte befreit, du willst glänzend werden im Tode und im Sarge; du willst den Geist der Jungfräulichkeit in die jugendlichen Herzen einpflanzen. Dieser Gedanke im Glauben muß die Liebe und den Eifer entzünden, muß dem mündlichen Gebete Geist und Leben ertheilen. — Siehe, Xaver, gewiß, du wirst es erlangen, wenn du es an dir nicht fehlen lässest; also fange frisch an, gleich diese Gedanken zu Gemüthe zu führen, dann aber gleich mündliche Gebete anzufangen: Erstens. Am Morgen die gewöhnlichen Gebete, — und am Abend vor dem Schlafengehen. — Zweitens. Die Betrachtung: Da bist du lau geworden, hast manche Zeit müßig zugebracht, nichts gethan, oder in Gedanken Geschäfte getrieben. — Drittens. Die Zeit bei Ausgängen: Die

Geheimnisse des Rosenkranzes, so daß du denkest an das Liliengebet und die Rosen. — Viertens: Das Brevier. — Unumstößliche Regel, bei dem Asteriskus abzusetzen, auch wenn ich ganz allein bete. — Fünftens. Die heilige Messe: Immer trachten, die letzte zu lesen, dann die Danksagung eher länger als kürzer zu machen. — Sechstens. Beim Unterrichten der Kinder und beim Ausspenden der Sacramente den Verstand an die Worte fesseln und den Sinn mit Andacht zu Gemüthe führen. — Kannst du dabei Gott kleine Opfer bringen durch Stillschweigen, keinen Spaß mehr, wenig reden in den Recreation, gleich auf geistige Sachen übergehen; o das wird gut sein; oder die Augen, besonders im Beichtstuhle, ganz zurückziehen, gleich ihnen eine Richtung geben, die unmöglich zum Bösen führen kann; oder, und ganz besonders, wenn der Gedanke ans Essen kommt, ihn gleich ausschlagen; das wird helfen und dich unüberwindlich machen.

8. Würde des Priesters, wegen der Geheimnisse des heiligen Opfers. — Gott gibt Licht und Gnade in sich selbst, wenn man sich ihm naht: „Tretet hin zu Ihm, so werdet ihr erleuchtet; und euer Angesicht wird nicht beschämt werden." (Ps. 33, 6.) — „Auf allen deinen Wegen denk an Ihn, so wird Er deine Schritte recht leiten." (Sprüchw. 3, 6.) — Daß das Geschöpf nicht vergesse des Schöpfers, der Mensch nicht des Ebenbildes, des letzten Zieles, des Lebens der Seele, mit dem sie ewig als Geist in der Welt der Geister leben soll. — „Dächten wir immer daran, daß der Herr uns gegenwärtig ist, und alles sieht und beurtheilt, so würden wir entweder kaum oder niemals sündigen." (St. Thom. opusc. 58.) — Diesen Rath gab auch Tobias seinem Sohne, weil die Israeliten, als auserwähltes Volk, noch mehr dazu verpflichtet waren. So Susanna, so Joseph. — Nun, Xaver, bist nicht auch du auserwählt zum Christen, zum Religiosen, zum Priester, — der auf der einen Seite sich durch Gelübde getrennt hat von Fleisch und Welt und allem Pompe des Satans; auf der anderen Seite aber täglich sich einigt mit Christus, mit Gott, körperlich im heiligsten Sacramente? Der in weit engere Verbindung tritt, als die Engel des Himmels; der nicht blos

anbetend niederfällt, sondern ein Fleisch und Blut mit seinem Gotte wird? Sei kein widernatürlicher, kein undankbarer Sohn; kehre zurück; vergiß aber nie der Wohlthaten, die Er dir erwiesen; sei ängstlich, recht eingezogen und sittsam, wie es einem solchen Edelknaben gebührt: — „Ich sehe den Herrn allezeit vor meinen Augen, denn Er ist mir zur Rechten, damit ich nicht wanke." (Ps. 15, 8.) — Jakob, nachdem er Gott am Ende der Leiter, und Engel auf- und absteigen sah, steht voll Ehrfurcht auf, errichtet den Stein, worauf sein Haupt gelegen, zu einem Zeichen, und gießt Oel darauf; denn jener Ort war ihm furchtbar und nichts anderes, als Gottes Haus und die Pforte des Himmels. (I. Mos. 28.) —

Nun, was mußt Du thun? Muß nicht dein Herz ein Altar sein, vor dem du den ganzen Tag in Anbetung des allmächtigen Gottes bist? — O heilige Maria! verhilf mir zur heiligen Beschauung. Amen.

9. „Wer aber ausharret bis ans Ende, der wird selig werden." (Matth. 10, 22.) — Ich will nicht blos die acht Tage gut beharren, nicht blos im heiligen Stande verharren, sondern selbst fortschreitend im heiligen Stande verharren. Der Teufel schadet uns dadurch, daß er uns die Schwierigkeiten und die Länge der Zeit vorhält; — er lügt uns an: „Er hat großen Zorn, indem er weiß, daß er kurze Zeit hat." (Offenb. 12, 12.) — Deswegen merk's, Xaver: „Niemand, der seine Hand an den Pflug legt und zurückschaut, ist tauglich zum Reiche Gottes." (Luc. 9, 62.) . . . O, wenn Du nicht hilfst, o Gott! so werde ich Dich wieder verrathen: — „Du hast deine erste Liebe verlassen; bedenke also, aus was du herabgesunken bist, und thue Buße, und thue die ersten Werke; wo nicht, so werde ich dir kommen und deinen Leuchter von seinem Orte bewegen." (Offenb. 2.) — Daher sorge, setze Vertrauen auf Gott. „Die auf den Herrn hoffen, befinden sich nicht nur wie ein Adler, damit sie fliegen; laufen nicht nur, ohne zu ermüden, sondern gehen auch und werden nicht matt." (Is. 40, 31.)

Diese Beharrlichkeit zu erlangen, wirf erstens: Einen Blick zum Himmel; alles, was Er erschaffen, war gut, weil an-

dauernd nach der Bestimmung. . . . Dieses geschah durch das Allmachtswort Gottes, also nicht mühsam; — und dir fällt es so sauer! Daher wirf:

Zweitens: Einen Blick auf den Erlöser. Da lerne Ausdauer. Von Geburt an hatte Er nichts als Mühen und Plagen, und doch konnte Er sagen: „Ich habe das Werk vollbracht, das Du mir zu thun gegeben." (Joh. 17, 14.) Und am Kreuze: „Es ist vollbracht." (Joh. 19, 30.) Er stieg nicht vom Kreuze, bis Er im Tode alles vollbracht hatte. Deswegen, Xaver, höre den hl. Paulus: „Mit Geduld laßt uns dem vorgelegten Wettkampfe zulaufen, und laßt uns aufblicken zu dem Anfänger und Vollender des Glaubens, zu Jesus, der für die Ihm vorgelegte Freude das Kreuz erduldete, der Schmach nicht achtete. . . . Gedenket an Ihn, der solchen Widerspruch von den Sündern gegen sich erduldet hat, damit ihr nicht ermüdet und eueren Muth nicht sinken lasset. Denn noch habt ihr nicht bis aufs Blut widerstanden im Kampfe wider die Sünde." (Hebr. 12, 4.)

Drittens: Wirf zuletzt einen Blick auf den unendlichen Lohn und die nendliche Strafe, je nach dem jemand ausharrt oder nicht. „Wer überwindet, den mache Ich zu einem Pfeiler im Tempel meines Gottes, und er wird nicht mehr hinauskommen." (Offenb. 3, 12.) - Hingegen: „Ihr Wurm stirbt nicht, und das Feuer erlischt nicht." (Marc. 9, 43.) — „Zwischen uns und euch ist eine große Kluft gesetzt." (Luc. 16, 26.) — Dieses Ende kommt ganz gewiß, wir schiffen nicht ins Ungewisse, wie Columbus; der entscheidende Tag, der uns die neue Welt öffnet, bleibt nicht aus, und mit ihm kommt Lohn oder Strafe, Aufnahme oder Verwerfung. . . . Sprich immer: noch heute will ich ausharrren.

10. Du mußt mit Eifer ausharren: Erstens: Wegen der Kürze der Zeit im Vergleiche zu der Ewigkeit: „Denn ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird." (Röm. 8, 18.) — „Denn unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, bewirket eine überschwängliche, ewige,

alles überwiegende Herrlichkeit in uns." (II. Cor. 4, 17.) — Nicht also einen Tag, o mein Gott! weil eine solche Erlösung bei Dir ist, die mich so erhöht, die mich aus einem Erdenwurme in einen Sohn Gottes umwandelt; deine Erlösung, o Herr, verdient eine größere Anerkennung, eine größere Dankbarkeit! Mit deiner Gnade will ich tausend Jahre leiden und mich plagen: „Meines Herzens Neigung richtete ich zum Thun deiner Satzungen auf ewig, um der Belohnung willen." (Ps. 118, 112.)

Zweitens: Weil ja alles zu deiner eigenen Heiligung ist: „So lange ein Athem in mir ist, ... bis ich verscheide, will ich nicht weichen von meiner Unschuld; meine Rechtfertigung, an der ich zu halten begonnen, lasse ich nicht." (Job 27, 6.) Mit dem Apostel will ich ausrufen: „Wer wird uns also scheiden von der Liebe Christi?" (Röm. 8, 35.) — Gerade von deiner Güte, o mein Heiland, hoffe ich, daß nichts mich von Dir trenne! O lasse nicht zu, daß ich von Dir getrennt werde, Ich bin ja zu allem bereit. „Verwirf mich nicht von deinem Angesicht." — Ich opfere mich Dir ganz als Schlachtopfer auf. „In meinem Nestlein will ich sterben, und wie die Palme mehren die Tage." (Job 29, 18.) — In der katholischen Kirche, in der heiligen Congregation will ich sterben. „Der Gerechte wird blühen, wie die Palme, wie eine Ceder des Libanon wachsen." (Ps. 91, 13.) — Auch ich will wachsen mit Zunahme des Geistes und der Stärke, wahrhaft ein Ueberwinder sein, wo ich dann mit allen Heiligen gekrönt werde, die Palmen in ihren Händen tragen. (Offenb. 7, 9.) — O jungfräuliche Palme, seligste Jungfrau; auf den Knieen danke ich dir für diese Tage. — O, jetzt steht es bei dir, mich zu beschützen und zu bewahren. Verwirf mich nicht vor deinem Angesicht. O Jungfrau, auch ich möchte jungfräulich leben: — „Ist auch Saul unter den Propheten?" — Du staunest, von einem Bösewicht so was zu hören. O Mutter, empfehle mich deinem Sohne, der aus Steinen Söhne Abraham's machen kann. O Mutter! O Jungfrau! Unter deinen Schutz und Schirm fliehe ich, o heilige Gottesgebärerin.

Solches waren die herrlichen Früchte, mit welchen beladen unser liebe Pater seine heiligen Exerzitien schloß; er setzte denselben gleichsam die Krone auf, indem er seinen Obern bat, folgende äußere Bußwerke verrichten zu dürfen:

a) Ganz ohne Frühstück zu bleiben an den kirchlichen Fasttagen, an den Samstagen und Vigilien der sieben Muttergottesfeste und an allen Recollectionstagen. b) Bußketten zu tragen bis nach der Danksagung der heiligen Messe, dreimal die Woche. c) Eine Geißelung während sieben Vater unser und Gegrüßet seist du Maria, dreimal die Woche. d) Mit ausgespannten Armen öfters fünf Vater und Gegrüßet seist du Maria zu beten, besonders zur Zeit der Trägheit und Versuchungen. e) Montag, Mittwoch und Freitag auf dem Fußboden zu schlafen. — Derartige Vorsätze und Erleuchtungen, mit welchen der Novizenmeister P. Seelos aus seiner heiligen Einsamkeit hervorging, mußten ihn gewiß befähigen, Großes zu wirken und gute Redemptoristen heranzubilden, was auch der Erfolg bestätigte. Um den jungen Leuten den Geist des heiligen Institutes einzuflößen, hielt er es für seine Pflicht, dieselben nicht minder durch sein tugendhaftes Beispiel, als durch seine lehrreichen und begeisternden Vorträge und Ermahnungen zur Erlangung ächter Ordenstugenden zu ermuntern und anzuleiten. Er lehrte sie demnach praktisch, wie sie den alten Menschen ablegen, den neuen aber anziehen sollten.

Zu den üblichen Spaziergängen wählte er manchmal sehr kothige Wege. Wenn dann die Novizen nach der Rückkehr ihre schmutzigen Schuhe abgelegt hatten, nahm er sie ihnen heimlich weg und reinigte sie mit eigenen Händen. Wie er sich immer in besonderer Weise der Selbstverleugnung und Losschälung befliß, so war er auch darauf bedacht, in seinen Novizen und anderen Untergebenen die Selbstentsagung im ächten, christlichen Sinne zu fördern und zu vervollkommnen. Er lehrte sie daher die so seltene Kunst, sich selbst zu überwinden und abzutödten, indem er auf die Worte der Nachfolge Christi hinwies, daß man im geistlichen Leben soviel voranschreitet, als man sich selbst Gewalt anthut.

Sein Amt als Novizenmeister dauerte bis Anfangs 1849. Auf Empfehlung des stellvertretenden Provinzialobern P. Bernard Hafkenscheid wurde dann das Noviziat nach St. Alphonsus in Baltimore verlegt, und die Leitung desselben dem Hochw. P. Gabriel Rumpler anvertraut.

P. Seelos konnte sich nun, zur größten Freude der Gemeinde, ungetheilt der äußern Seelsorge widmen.

11. Kapitel.

P. Seelos als Rektor in Pittsburg.

„So halte uns jedermann für Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes." 1. Cor. 4, 1.

Hier beginnt nun eine neue Epoche im Leben des P. Seelos. Er war von Natur aus wie zum Obern geschaffen, und glücklich diejenigen, denen es gegönnt war, unter seiner Leitung zu stehen. Bis auf die letzten sechzehn Monate seines Lebens war er von da an beständig Oberer, entweder über eine Hausgemeinde oder auf der Mission.

Zu Anfang des Jahres 1849 wurde der Hochw. P. Pösl, der eben von Europa gekommen war, zum Oberen von Pittsburg ernannt, und P. Müller zur selben Zeit als Oberer nach New-York versetzt. Nachdem aber P. Pösl zwei Jahre lang mit geringem Troste der Gemeinde vorgestanden, und die Erlaubniß, sein ihm wegen der herrschenden Verhältnisse unerträglich gewordenes Amt niederzulegen und in die alte Heimat zurückzukehren, erlangt hatte, sagte er den Vereinigten Staaten auf immer Lebewohl. Zum Nachfolger erhielt er den Hochw. P. Seelos, welcher bereits durch sein unermüdliches und opferwilliges Wirken der ganzen Gemeinde im höchsten Grade lieb und theuer geworden war.

Unterm 8. Januar 1851 trat er sein Amt als erster Rektor der St. Philomena-Gemeinde in Pittsburg an, und ver-

waltete dasselbe bis 1854. Nicht ohne Grund behauptet man, daß von da an so eigentlich die Glanzperiode des Hauses Pittsburg ihren Anfang genommen habe. Da zu jener Zeit alle deutschen Katholiken Pittsburgs und der Umgegend, und sie, waren zahlreich, auf die einzige St. Philomenakirche angewiesen waren, so konnte nur der größte Seeleneifer eines fähigen Priesters den vielen und anstrengenden Arbeiten genügen. Wie groß damals der Umfang oder Bezirk der St. Philomena-Gemeinde gewesen, läßt sich einigermaßen aus der Thatsache ermessen, daß gegenwärtig in diesem Bezirke siebenzehn deutsche, zum Theil sehr zahlreiche Gemeinden nebst Schulen und Kirchen, mit zwei deutschen Waisenhäusern und einem Spitale bestehen. Groß war daher die Freude, als sich die Nachricht verbreitete, P. Seelos, der vielgeliebte Priester, der Tröster der Betrübten, der Vater der Armen, das Bild der Unschuld und Reinheit, der fromme Mann Gottes, sei zum Rektor ernannt worden. Der allgemeinen Anerkennung seiner Tugenden entsprach der allgemeine Jubel über seine Erhebung. Nur einer war darüber nicht erfreut; es war der demüthige P. Seelos selbst, der nicht begreifen konnte, wie seine Obern auch nur auf den Gedanken kommen konnten, ihm eine so drückende Last, ein so verantwortungsschweres Amt anzuvertrauen. Doch im Gehorsam und kindlichen Vertrauen auf Gottes Beistand, fügte er sich in den Willen seiner Vorgesetzten. Indem er wohl einsah, daß er als Oberer die ihm anvertrauten Seelen mehr durch sein Beispiel als durch seine Worte belehren müsse, so benützte er seine Erhebung dazu, sich dem Gebete, der Abtödtung und den Werken des Seeleneifers und der Nächstenliebe um so mehr hinzugeben. Wie man mit Recht vermuthet, hat er um diese Zeit die Gewohnheit angenommen, des Nachts in den Kleidern auf dem Boden zu schlafen. Daß er es schon früher gethan, wissen wir bereits; damals aber wurde er von seinen Obern in dieser Abtödtung etwas eingeschränkt. Dazu geißelte er sich oft und trug häufig mit Stacheln versehene Bußketten um Arme und Beine. Auch verwendete er einen großen Theil der Nacht zum Gebete vor dem Allerheiligsten, um so für sich und seine zahlreiche

Heerde Gottes Hilfe und Gnade zu erflehen. Wie der Apostel, war auch er zu jedem Opfer bereit, so daß er ebenfalls sagen durfte: „Ueberaus gerne will ich Aufopferungen machen, ja mich selbst will ich aufopfern für euere Seelen." (II. Cor. 12, 15.)

Die eigene Ordensfamilie leitete er mit bewunderungswürdiger Liebe und Sanftmuth.

In der Art und Weise, wie P. Seelos seine Ordensuntergebenen zu leiten wußte, macht es ihm nicht leicht einer nach. Er regierte und herrschte nicht, sondern er zog an; er commandirte nicht, sondern bat vielmehr um einen gefälligen Dienst; er brauchte nicht zu fürchten, daß man ihm zu gemein würde, dies verbot schon sein würdevolles und doch so liebreiches Aussehen. Er konnte äußerst herablassend sein, und gab sich doch nicht weg. Er brauchte nicht zu rügen; eine einfache Bemerkung wirkte bei ihm mehr, als bei anderen die strengste Rüge. Man liebte es, von ihm Befehle, Verweise oder auch Bußen zu erhalten. Niemals trug er etwas nach. Was bei ihm vorbei war, war für immer vorbei. Auch theilte er nicht anderen mit, was sich vielleicht mit diesem oder jenem seiner Untergebenen zugetragen haben mochte.

Weil er selbst ein musterhafter Beobachter der Ordensregeln war, so beflissen sich seine Untergebenen um so mehr, als wahre Redemptoristen zu leben. Sah er sich zu ermahnen oder zu strafen genöthigt, so that er es ohne Aufregung und Bitterkeit, indem er die Fehlenden eindringlich und liebevoll von der Nothwendigkeit einer Buße überzeugte. Noch heute sprechen solche, die unter seiner Leitung standen, gerne von der Herablassung und Leutseligkeit, mit welcher er sie aufzumuntern und zu erfreuen verstand. — Er gewann sich die Anhänglichkeit, die Liebe und das unbegrenzte Zutrauen besonders dadurch, daß er nicht blos an allen geistlichen Arbeiten gleichen Antheil nahm, sondern das Schwierigste immer für sich behielt, indem er vorzugeben pflegte, daß er eine besondere Vorliebe dafür habe. Bei ihm konnte man nicht sagen, er wolle alles selbst thun, sondern er überließ Vieles und Wichtiges seinen Untergebenen, indem er ihnen außerordentliches Vertrauen schenkte.

Zur Verwaltung von manchen weltlichen Dingen und Geschäften hielt er sich nicht so geeignet, wie Andere. Darum überließ er dergleiche wichtige Unternehmungen gerne seinen Untergebenen, während er ihnen auch in jeder andern Beziehung alles Vertrauen schenkte. Er genoß deswegen die Liebe aller, und jeder fühlte sich unter seiner Leitung glücklich. Dabei drang er dennoch als Oberer auf strenge Observanz, was auch den Auswärtigen nicht entging. Noch heute sprechen Leute aus jener Zeit von dem Eifer, der seine Untergebenen in der Erfüllung ihrer Pflichten belebte.

Nicht minder groß war, wir alle wissen es, seine Liebe zu der ihm anvertrauten Pfarrgemeinde, für die er zu jeder Zeit sein Leben zu opfern bereit war. Einmal hatte ein wegen seiner Frömmigkeit bekannter Bruder einen nächtlichen Traum, daß Mörder gekommen seien, um den guten Priester zu tödten. In der folgenden Nacht hielt eine Kutsche vor der Thüre, um ihn zu einem Kranken abzuholen. Der Bruder warnte ihn, nicht zu gehen, allein umsonst; mit Todesverachtung machte sich der Diener Gottes auf den Weg. Als der Bruder den Kutschenschlag geöffnet hatte, sahen sie einen bärtigen Mann darin sitzen, der einen Revolver in der Hand hielt. Nun erst fand er es rathsam, zu Hause zu bleiben. In jener Zeit waren ähnliche Angriffe auf Priester nicht selten, besonders in Pittsburg. Es herrschte nämlich daselbst eine sehr zahlreiche, niedrige Rotte von geschworenen Feinden der katholischen Kirche, zu den Knownothings [1]) gehörend, welche Kirchen und Klöster von Grund aus zerstört hätten, wenn es ihnen gelungen wäre. Wie traurig es mit der öffentlichen Ruhe in Pittsburg aussah, läßt sich aus der Thatsache schließen, daß bei der Mayor-Wahl es den Aufwieglern gelang, ihren Rädelsführer Geo. Parker, einen

---

[1]) Knownothings (Nichtswisser) nannte man eine damals in den Vereinigten Staaten bestehende, antikatholische politische Partei, welche den eingewanderten Ansiedlern anderer Nationen durchaus keine gleichen bürgerlichen Rechte zugestehen wollte, wie sie von ihnen selbst beansprucht wurden, und die besonders bei Wahlen in blutigen Kämpfen ihre Grundsätze auszuführen suchten.

Ausbund der Bosheit, der eben gewisser Verbrechen wegen im Gefängniß saß, zum Mayor der Stadt zu wählen. Wirklich wurde derselbe aus dem Gefängniß geholt und feierlich als Mayor eingeführt. Unter der Regierung dieses Unmenschen nun geschah es, daß in einer Nacht die St. Philomena-Kirche demolirt werden sollte, wovon Parker selbstverständlich wußte. Die Patres gelangten auf den klugen Einfall, dem Mayor die Kirchenschlüssel einzuhändigen, wodurch er verpflichtet wurde, die Kirche zu beschützen. Der Aufruhr ging glücklich vorüber. — Zu bemerken ist noch, daß Parker, als seine Amtszeit ausgelaufen war, wieder ins Gefängniß zurückgebracht wurde, um den Rest seiner Strafe abzusitzen. Einige Tage später nahm er ein unglückliches Ende, indem ihm unweit Manchester auf der Eisenbahn der Kopf überfahren wurde. [1])

P. Seelos wirkte ganz besonders Außerordentliches auf der Kanzel. Seine Predigten waren, nach wie vor, einfach und eindringlich und hatten durch die in der Seelsorge gemachten Erfahrungen an Gediegenheit und Gehalt viel gewonnen. Wie er selbst von ungetheilter Gottesliebe brannte, so wollte er auch seine Zuhörer von derselben entzündet wissen. Daher seine Begeisterung, mit welcher er in den lebhaftesten Farben die Pflicht schilderte, das Herz von der Welt abzuziehen und es ungetheilt dem Schöpfer und Erlöser der Welt zuzuwenden. In seiner anmuthigen und einfachen Weise überzeugte er das Volk davon, daß dieses Leben nur eine Prüfungszeit ist, während der man sich Verdienste für das ewige Leben sammeln muß, und daß Leiden und Trübsale gerade die größten und schätzbarsten Gnaden sind, die Gott seinen Dienern mitzutheilen pflegt. Dieser Gegenstand war ihm vor allem geläufig. Daher fühlten sich auch die Leidenden und Bedrängten jeder Art zu

---

[1]) Daß es mit der Zerstörung dieser Kirche kein leeres Drohen war, beweist die Thatsache, daß man zu dieser Zeit oben im Thurme bei den Schallöchern mehrere mit Werg und Theer umwickelte Pfeile vorfand, die angebrannt waren. Dieselben wurden zur Nachtzeit von Feindeshand hinaufgeschossen, verursachten aber keinen weitern Schaden, weil der Boden von Ziegelsteinen eine Entzündung unmöglich machte.

ihm hingezogen, um von ihm Erleichterung und Trost zu erlangen. Und sie wurden nicht getäuscht.

Besonders aber zog er solche an, die tief in Sünden verstrickt waren. Gott allein kann es wissen, wie viele er zur Beicht und Besserung des Lebens bewogen hat, die nie mehr an eine Bekehrung gedacht hätten. Wer den Pater einmal gehört hatte, der ging noch öfter, ihn zu hören, und wurde auf diese Weise bekehrt.

Das Beichten wußte er so leicht und anmuthig darzustellen, daß sich auch kein Einziger scheute, ihm das Herz zu eröffnen. „O armer Sünder!" pflegte er so herzlich mit gefalteten Händen und freundlichem Blick von der Kanzel zu sagen, — „nicht wahr, du fürchtest dich zu kommen? Siehe, komme nur; du brauchst nichts als einen guten Willen mitzubringen, du brauchst gar nicht viel zu sagen. Der Priester weiß schon, wo dich der Schuh drückt. Also, nicht wahr, du kommst? . . ." — Dies, von P. Seelos gesagt, pflegte seinen Zweck nicht zu verfehlen. Der Bogen war gut gespannt, der Pfeil trefflich angelegt, und das Herz des Sünders wurde mit wahrem Reueschmerze verwundet. Er konnte wohl auch die Laster geißeln und zwar mit scharfen Worten. Hatte er das gethan, dann wurde seine Rede zweimal süßer als zuvor. Oft bat er nach einer scharfen Rüge seine Zuhörer beinahe um Verzeihung, indem er sagte, daß er doch ja niemanden zu nahe treten wolle, daß es ihm nur um die Verscheuchung der Sünde zu thun sei. Es konnte ihm deshalb auch niemand grollen, auch wenn er sich getroffen fühlte.

Das Feld aber, auf welchem P. Seelos sich so eigentlich zu Hause fühlte, war die Christenlehre. Niemand konnte die Wahrheiten unserer heiligen Religion klarer auseinandersetzen, aber auch niemand verstand es besser als er, seinen Zuhörern mit der Kenntniß auch eine große Liebe für die Religion einzuflößen. Darum wurden aber auch seine Unterrichte am Sonntag Nachmittag von Jung und Alt gar eifrig besucht. Schon seine persönliche Erscheinung war eine Aufmunterung zur Tugend. — Die Worte des Heiles flossen aus seinem Munde

wie Worte eines höheren Wesens. Vernehmen wir, wie er selbst in seiner naiven Sprache an die Seinigen nach Hause berichtet: „Die Christenlehren, die ich sehr gerne halte, scheinen die Leute mit großem Wohlgefallem anzuhören, und man sagt, daß diese Unterrichte lehrreich und interessant seien. — Aber, meine Lieben, wird mich das vielleicht stolz machen? Ach Gott! es beschämt mich ganz, weil mein Leben mit den Worten nicht übereinstimmt; weil wohl meine Zuhörer besser sind, als ich selbst; weil schönes Schwätzen gerade nicht etwas Großes und viel leichter ist, als schön und gut handeln. Je mehr Talente Gott gegeben, desto mehr sollte man auch gewinnen; aber, Sie wissen, daß ich — ein zweiter verlorener Sohn — das ganze große Erbtheil der göttlichen Gnade verschwendet habe, und mein tugendhaftes Leben gleicht einem zerlumpten, über und über geflickten Kleide, und nie fühle ich mein Elend mehr, als wenn bei dem allem noch eitle und hoffährtige Gedanken kommen. In Wahrheit, nichts verdemüthigt mehr, als solche Armseligkeit, solch ein Bettelstolz." — Die Christenlehre wollte er nie ausgelassen wissen, und als Oberer hielt er sie immer selbst.

Seine Lieblingsbeschäftigung war der Unterricht der Kleinen. Hierin handelte er nach dem Sinne seiner Ordensregeln, worin es heißt: „Dieses Amt (des Katecheten der Kinder) scheint in den Augen der Menschen unbedeutend zu sein; allein desto größer und kostbarer ist es vor Gott. Unsere Patres werden sich daher um so eifriger darum bewerben, je weniger es von den Menschen beachtet wird, und je weniger es deshalb der Gefahr eitler Ehre ausgesetzt ist." — Auch wußten die Kinder, daß er sie liebte. Welche Freude glänzte in ihren unschuldigen, klaren Augen, wenn der liebe P. Seelos in die Schule kam. Aber auch sein Antlitz schien alsdann von seliger Freude verklärt zu sein. Vorzüglich wogte sein Herz in unaussprechlicher Wonne, wenn er diese jungen Pflänzchen für die erste heilige Communion vorbereiten durfte.

Wie sehr er auch als Oberer von Arbeiten überladen sein mochte, so unterließ er es dennoch nie, einige Male in der Woche den Kindern in der Schule Unterricht zu ertheilen. — Seine Art

und Weise, mit den Kindern umzugehen, war, sich selbst zum Kinde zu machen, ohne jedoch kindisch zu werden. Er war überaus liebreich, freundlich, herzlich, sogar spaßhaft, dabei aber immer würdevoll; denn er kannte wohl den Ausspruch des hl. Alphonsus in bezug auf die zu große Vertraulichkeit mit den Kindern: „Sie sind Engelchen, aber bei vorkommender Gelegenheit können sie zu Teufeln werden." — Er trug seine Unterrichte auf so einfache Weise vor, daß die Kinder dieselben leicht auffassen konnten. Was dann ohnehin schon klar genug war, beleuchtete er gewöhnlich noch mit Gleichnissen und frommen Geschichten. Der fromme Katechet wirkte aber nicht blos auf den Verstand, sondern vorzüglich auf das Herz der Kleinen, um denselben eine große Liebe zur heiligen Religion einzuflößen. Oefters und öfters kam er auf die Unschuld der Seelen zu sprechen: „O liebe Kinder, die Unschuld! — ja, die Unschuld — welch ein kostbarer Schatz!" — Diese oder ähnliche Worte brauchte er gar oft, so daß jetzt noch alte Leute, die in ihrer Kindheit seine Unterrichte zu genießen das Glück hatten, sie noch nicht vergessen haben. Während er den Unterricht ertheilte, waren auch die rohesten Kinder äußerst aufmerksam; und wenn eines oder das andere sich hierin verfehlte, so zankten es die Uebrigen nach der Klasse tüchtig aus. Solche Ehrfurcht und Liebe hegten die Kinder zu ihm.

Ein anderes sehr ergiebiges Arbeitsfeld für ihn war der Beichtstuhl. War er als Prediger und Katechet allgemein beliebt, so war er es nicht weniger, ja noch mehr, als Beichtvater. Als solcher flößte sein ganzes Benehmen jedermann Muth und Vertrauen ein. Denn mit den Schwachen wurde er schwach, mit den Kranken wurde er krank, und mit allen trug er herzliches Mitleid.

Zu allen Zeiten, zu allen Stunden des Tages war er bereit, in den Beichtstuhl zu gehen, ohne daß er jedoch hiedurch eine Gemeinde-Uebung versäumt hätte. Die beiden Gitter in seinem Beichtstuhle waren mit einem grünen Schleier verhängt, so daß er weder jemanden sehen noch gesehen werden konnte. — Kaum hatte er das Thürlein geöffnet, so fing er die Beicht selbst an. Er nahm den Sünder gleichsam im Geiste bei der

Hand und führte ihn auf so geschickte Weise durch das Labyrinth seines verwirrten Lebens, daß der Beichtvater für den Sünder dessen Vergehungen auszufinden schien. Auf diese Weise gewann er das Zutrauen aller. — Als Oberer ließ er es sich sehr angelegen sein, den jüngern Patres gute Anleitung zum Beichthören zu geben. Er pflegte zu sagen, man müsse alle auf eine solche Weise behandeln, daß sie gezwungen wären, zu sagen: Zu diesem Beichtvater gehe ich wieder. — Mit manchen unwissenden Menschen habe man die größten Schwierigkeiten, um ihnen die Beicht abzunehmen. Thue man das nun gerne und als Buße, so könne man leicht Genugthuung für die Fehler leisten, die man bei Anhörung anderer auf irgend eine Weise begangen haben möge.

Mochte eine sündhafte Gewohnheit bei einem Verbrecher noch so tief gewurzelt und abscheulich sein, so brachte der seeleneifrige Priester ihn dazu, mit Bereitwilligkeit und heiliger Zerknirschung seine Laster zu bekennen und wahre Besserung zu geloben. Wer mit ihm redete, glaubte, mit Gott selbst zu sprechen, der als barmherziger Vater den verlorenen, aber jetzt reuig zurückkehrenden Sohn freudig aufnimmt und an sein Herz drückt. Daher erklärt sich auch der außerordentliche Zudrang zu seinem Beichtstuhl, in welchem er jeden Tag einige Zeit zubrachte. An sogenannten Beichttagen aber war es um seinen Beichtstuhl gedrängt voll; und zwar war es nicht ausschließlich eine gewisse Klasse von Pönitenten, die sich zu ihm drängte, sondern seine Beichtkinder bestanden aus allen Menschenklassen: Junge und Alte, Reiche und Arme, Englische und Deutsche, Weiße und Farbige suchten ihn auf. Jedermann hegte die Ueberzeugung, daß dieser erfahrene Seelenarzt auch die ärgsten Seelenwunden zu heilen und die häßlichsten Geschwüre zu entfernen verstand. Kein Sünder war so abstoßend und verhärtet, daß sich P. Seelos nicht vertrauensvoll um ihn angenommen und bemüht hätte, ihn für Gott zu gewinnen. Wie sein heiliger Namenspatron that er nicht selten selbst Buße für derartige Sünder, damit sich der Herr ihrer erbarme und sie zu wahrer Buße und Besserung führen möchte.

So geschah es, nachdem er einmal mit einem andern Pater eine Mission beendigt hatte und bereits auf dem Heimwege begriffen war, daß einige Katholiken einen öffentlichen Sünder zu ihm brachten, damit er dessen Beichte noch anhören möchte. Er that es mit aller Bereitwilligkeit und fastete überdies noch für den armen Sünder, indem er nach einem äußerst spärlichen Frühstücke, das er an jenem Missionsorte genommen, den ganzen Tag über bis in die späte Nacht nicht die mindeste Erquickung zu sich nahm. Unter ähnlichen Umständen umringten ihn ein anderes Mal einige Männer und brachten ihn in ein nahegelegenes Haus, wo sie ihm einen Kameraden vorstellten, der schon seit Jahren nicht mehr den Muth hatte, in einen Beichtstuhl zu gehen. Kaum hatte unser barmherzige Samaritan mit dem Sünder zu sprechen begonnen, so schlichen sich jene hinweg und ließen die beiden allein; und das Werk der Versöhnung mit Gott ging ganz nach Wunsch und ohne Störung vor sich. Die wohlgelungene List jener Männer erregte noch in späteren Jahren die Heiterkeit des P. Seelos. Der wahrhaft reuige und bekehrte Sünder aber war nunmehr glücklich und verharrte bis zum Tode in seiner bußfertigen Gesinnung. — Auf solche Weise segnete Gott die Arbeiten und Bemühungen seines Dieners ohne Zweifel deshalb, weil er die den Sündern abgehende Bußfertigkeit durch eigene Kasteiungen und inbrünstige Gebete zu ersetzen pflegte.

12. Kapitel.

Fortsetzung seiner Thätigkeit in Pittsburg, seine Liebe zu den Armen und Kranken.

„Laß dich nicht verdrießen, einen Kranken zu besuchen, denn das wird dich in der Liebe befestigen." Sir. 7, 39.

Die Liebe ist nicht einseitig, sondern sie umfaßt Alle. So war auch das mitleidsvolle Herz des P. Seelos von der großmüthigsten Liebe gegen alle seine Mitmenschen, vorzüglich aber gegen die Armen und Kranken erfüllt. Hatte er ausgefunden, daß irgend eine Familie am Nothwendigen Mangel litt, so hatte er nichts Eiligeres zu thun, als der Noth durch freudig gespendetes Almosen abzuhelfen. Als Oberer durfte er in dieser Beziehung dem Drange seines Herzens ungehindert folgen. Daher wurde auch keiner, der in seiner Noth sich um Hilfe an ihn wandte, ungetröstet von ihm abgewiesen. Ja, viele Katholiken Pittsburg's erinnern sich heute noch mit Rührung an die Wohlthätigkeit, die einst P. Seelos so liebevoll unter ihnen ausgeübt. — Einmal begegnete er auf der Straße einer dürftig gekleideten Frau, die vor Kälte zitterte. Gleich bot er ihr für die steifen Hände seine warmen Handschuhe an; und als sie sich weigerte, dieselben anzunehmen, nöthigte er sie ihr in seiner liebevollen Weise förmlich auf.

Auf dem Wege nach Riceville (spr. Reißville) traf er einen armen Mann, dessen Schuhe so zerrissen waren, daß die bloßen Zehen zum Theile sichtbar wurden. Ohne zu zögern zog er seine guten Stiefel aus und gab sie dem Armen, indem er mit dessen eingetauschten zerrissenen Schuhen nach Hause ging. Selbstverständlich waren die verschämten Hausarmen der ganz besondere Gegenstand seines zärtlichen Mitleidens und seiner Wohlthätigkeit.

Die Kranken waren seine Lieblinge. Er verstand es, wie kein Anderer, denselben Trost einzuflößen und sie zu helden-

müthiger Geduld anzueifern. Wie ein guter Hirt suchte er die armen, verlassenen und verachteten Schäflein auf, wenn sie erkrankt waren: und es gab keine Stunde des Tages und der Nacht, zu der er nicht bereit war, sie mit den Tröstungen der heiligen Religion und der Nächstenliebe heimzusuchen. Nicht leicht überließ er einem andern Pater die nächtlichen Krankenbesuche. Mit lachendem Herzen opferte er dann seine Nachtruhe. Einmal kam er in aller Frühe zu einer armen Frau, die an einer ekelerregenden Krankheit darniederlag, und um welche sich niemand annehmen mochte. Er packte ihre schmutzige Wäsche zusammen und überbrachte sie selbst einer Wäscherin, damit sie dieselbe gegen Bezahlung reinigen und der Kranken zurückbringen möchte. Er sorgte auch ferner dafür, daß die Elende von einigen gutgesinnten Frauen besucht und verpflegt wurde. Durch die eifrige und unermüdliche Ausübung solcher Werke hatte er sich bereits das Vertrauen und die Liebe der gesammten katholischen Bevölkerung der Stadt und Umgegend gewonnen. Folgerichtig urtheilte nun der fromme Instinkt des Volkes, daß dem heiligmäßigen Manne auch die Wundergabe verliehen sei. Dieses Urtheil wurde durch unzweifelhafte Thatsachen bestärkt und gerechtfertigt. In jener Zeit hatten gewisse Eltern, die noch jetzt bekannt sind, ein siebenjähriges Töchterchen Philomena, die von ihrem ersten Jahre an die fallende Krankheit hatte, von der sie fast täglich ergriffen wurde, so daß sie später nicht zur Schule geschickt werden konnte. Bereits hatten verschiedene Aerzte ihre Kunst an ihr versucht, doch ohne Erfolg. Da verlor die Mutter den Muth und glaubte, das Mädchen würde den Tod einem so qualvollen Leben vorziehen. Daher bat sie eines Tages nach vollendeter Beicht den P. Seelos, er möchte doch auch für den baldigen Tod ihres Kindes beten. Nachdem jedoch dieser die Ursache der seltsamen Bitte vernommen hatte, trug er der Frau auf, mit dem Kinde in die Kirche zu kommen. Sie brachte es vor den Muttergottes-Altar. Dort betete der gläubige Priester vertrauensvoll über die Kranke, während er seine geweihten Hände segnend über ihr Haupt legte, und befahl der Mutter, keinen Arzt mehr zu holen, sondern das Kind

von nun an in die Schule zu schicken; und so entließ er beide mit seinem Segen. Von derselben Stunde an war das Mädchen von den lästigen Anfällen frei; aber die Mutter, einen Rückfall befürchtend, schickte sie aus Mangel an starkem Glauben doch nicht in die Schule. Und siehe, nach zwei Monaten wurde die Kleine wieder leicht von derselben Krankheit befallen. Auf Verlangen der armen Mutter erbot sich P. Seelos, sie wieder vor dem Muttergottes-Altar zu segnen. Diesmal aber befahl er strenge, ja das Kind in die Schule zu schicken, mit der Verordnung, es niemals an den Kopf zu schlagen. Und so entließ er es ganz geheilt, nachdem er strenges Stillschweigen über die Sache befohlen hatte. — Dieselbe Frau hatte bereits ein Jahr und neun Monate lang ein ernstliches Uebel am linken Auge, an dem sich ebenfalls mehrere Aerzte erfolglos versucht hatten. P. Seelos nahm sie vor den Muttergottes-Altar, segnete und entließ sie mit den Worten: „Gehen Sie im Frieden und danken Sie Gott." Sogleich konnte sie die Binde abnehmen und war von allen Schmerzen frei. Als sich nach einigen Monaten das Augenleiden erneuerte, nahm sie wieder ihre Zuflucht zu dem Diener Gottes. Dieser fragte sie, ob sie zufrieden sei, bis an den Tod zu leiden, wenn es Gott so zu ihrem Seelenheile haben wollte. Auf ihre Bejahung betete er wieder, und ihr Auge war ganz geheilt, so daß sie auch nach vielen Jahren kein weiteres Leiden mehr hatte.

Eines Tages kam ein Mann auf Krücken ins Kloster und verlangte von P. Seelos die Heilung seiner ganz verkrüppelten Glieder. Als dieser sich damit entschuldigte, daß er eine solche Gewalt nicht besitze, warf der Mann seine Krücken von sich und betheuerte, das Haus nicht verlassen zu wollen, es sei denn, daß er ihn heile. Diesen festen Glauben des Armen sehend, betete der mitleidsvolle Priester den Krankensegen über ihn, ertheilte ihm überdies seinen priesterlichen Segen, und der Mann stand gesund auf und lobte Gott.

Eine vierte wunderbare Heilung war die eines Kindes in Sligo (spr. Sleigo), einem Stadttheile von Pittsburg, jetzt Süd-Pittsburg genannt. Dieses Kind war am ganzen Leibe

mit Geschwüren bedeckt, von welchen die Aerzte es nicht zu heilen vermochten. P. Seelos segnete es, und in kurzer Zeit war es gesund.

Allein noch weit mehr war er bemüht, unsterbliche Seelen zu retten. Da waren ihm keine Leiden und Gefahren zu groß. So erfuhr er unter anderm, daß eine kranke Frau, noch mehr der Seele als dem Leibe nach, sich in einem hoffnungslosen Zustande befinde. Unverzüglich eilte er nach dem bezeichneten Hause, obschon man ihn davor gewarnt hatte, da der Hausherr gegen die Priester aufgebracht und ergrimmt sei. Sobald er nun das Haus betreten hatte, schloß der boshafte Mensch die Thüre hinter ihm zu, fiel über den sanftmüthigen Priester her und schlug ihn so heftig, daß er an mehreren Stellen blutete. Gerne hätte der Mann Gottes, der sich wie die Apostel freute, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden, diese Unbild vor der Welt verschwiegen. Allein ohne seine Schuld gelang sie zur Oeffentlichkeit. Nur durch inniges Bitten gelang es ihm, seinen Verfolger vor der gerechten Strafe zu schützen. — Nach allem diesem darf man sich weiter nicht verwundern, wenn der Volksmund den heldenmüthigen Priester zu einem lebenden Heiligen stempelte, durch den Gott wirklich Wunder wirke. Die lebendige und dankbare Erinnerung an ihn ist noch keineswegs erloschen.

Wahrhaftig, der liebevolle, seeleneifrige Priester ist ein Liebling Gottes und der Menschen!

13. Kapitel.

Amerikanische Zustände. — P. Seelos erkrankt, seine Eltern- und Geschwisterliebe.

„Als er aber das Volk sah, bemitleidete Er es; denn es war geplagt und lag zerstreut wie Schafe, die keinen Hirten haben." Matth. 9, 36.

War P. Seelos ein so liebevoller Helfer und Vater der Armen und Kranken, so ging ihm doch die geistliche Noth des amerikanischen Volkes überhaupt nicht minder tief, ja weit tiefer zu Herzen. Hören wir seine wahrheitsgetreue Schilderung der damaligen und großentheils auch jetzt noch fortdauernden Zustände dieses Landes.

„Es kehren hier zwar viele Protestanten zur einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche zurück, und die Anzahl der Kirchen und Priester nimmt von Tag zu Tag zu. Den Gottesdienst können wir ungehindert halten, und die Kirchen sind bei demselben immer gefüllt. Allein bei allem dem steht die Kirche in Amerika noch auf keinem festen Fuß, und ich glaube sicher, daß es früher oder später zu einer großen Verfolgung kommen wird. Man braucht blos die Jugend und deren ganzes Thun und Treiben zu beobachten, und nicht blos die Kinder un- und irrgläubiger Eltern, sondern selbst die Kinder der Katholiken. Sobald sie die erste heilige Communion empfangen haben, sieht man die größere Zahl derselben nicht mehr in der Kirche; sie verlassen selbst ihre Eltern und begeben sich in die wilde, weite Welt, wo sie wie Regentropfen im großen Weltmeere verschwinden und dann kein gutes Wort mehr hören und nichts Erbauliches mehr sehen. Vielmehr sehen sie, wie die katholische Religion von dieser großen Mehrzahl verspottet und gelästert wird, und fangen an, sich ihrer Religion selbst zu schämen. Die Kinder protestantischer Eltern werden, wie die der Ungläubigen, oft gar nicht mehr getauft,

so daß es hier ein Heidenthum ganz eigener Art gibt, nämlich jenes, das aus dem Christenthum entstanden ist. Daß dieser Zustand schlimmer ist, als der ganz wilder und barbarischer Völker, wird uns gleich einleuchten, wenn wir bedenken, daß im Bereiche göttlicher Erbarmungen immer jene Gnaden, welche mißbraucht werden, schrecklicher bestraft werden, als jener Zustand, wo man solche Gnaden nicht empfangen hat. So waren die ungläubigen Juden weit strafbarer, als solche Heiden, die in der Finsterniß aufwuchsen, ohne die Einladung zum Glauben je empfangen zu haben. Diese amerikanischen Heiden nennen sich immer noch Christen und glauben daher, daß ihnen der Himmel nicht fehlen könne, obgleich sie in der That gegen alle Religion gleichgültig, gegen die katholische obendrein gehässig sind. Einige Patres fragten einmal einen solchen Amerikaner, der in unserm Hause etwas zu arbeiten hatte, was er denn für eine Religion habe? Die Antwort war: Ich habe keine besondere Religion, aber ich thue den Willen Christi. Dieses sagte er in vollem Ernste, und er war nicht einmal getauft. — Ein Anderer antwortete auf dieselbe Frage: Meine Religion ist der allgemeine Fortschritt. — Die höhere, übernatürliche Weltordnung ist ihrem Gesichtskreise ganz entschwunden, und das Wohl des Staates, das Wohl der Familie, das eigene irdische Wohl in bezug auf Gesundheit, Vermögen, Ehre und Ansehen, und alle erdenklichen Sinnengenüsse, das macht ihre einzige, höchste Sorge aus. Darauf speculiren sie Tag und Nacht, und keine Mühe ist ihnen zu schwer, bis sie dieselben gefunden. . . . O armes Volk, das nur das Sichtbare und Vergängliche anstrebt und darüber die ewig herrlichen Wohnsitze im Himmel vergißt, ja nichts mehr von der Freudenbotschaft einer glücklichen, ewigen, bessern Welt hören will! In ihrer Verkehrtheit sind sie so weit gekommen, daß wirklich die Mehrzahl glaubt, alles würde viel besser gehen, wenn nur keine Priester und überhaupt keine Katholiken mehr im Lande wären. [1])

---

[1]) Glücklicher Weise sind seither die Vorurtheile gegen die katholische Kirche theilweise verschwunden, und die heilige Kirche steht in

Nun sehen Sie den traurigen Zustand dieses Landes. So sieht es im großen und ganzen aus. Wie nun kann dieser Gleichgültigkeit gesteuert werden? Wer wird diese Verkehrtheit heilen können? Nur Gott allein. Die Erfahrung aller Jahrhunderte belehrt uns, daß dieser günstige Wechsel nur durch eine große Verfolgung der Kirche möglich ist. Erst, wenn sie uns ernstlich verfolgen, wird Gott selbst auf übernatürliche Weise seinen Dienern beistehen und so in die Ereignisse selbst eingreifen, daß der Stein, den die Bauleute verworfen haben, zum Grundsteine gemacht werden wird. Der Katholizismus ist ihnen ein Stein des Anstoßes, und sie meinen, sehr leicht das Gebäude ihrer Zügellosigkeit und ihres Unglaubens aufbauen zu können, wenn sie nur diesen einen Stein, die katholische Kirche, weggeschafft hätten. Dennoch wird gerade dieser Stein zum Eckstein werden, aber nur durch Vergießung vielen Blutes, wie dies bei der Einführung des heiligen Glaubens in allen Ländern geschehen ist. Ich denke, es würde Gott sehr angenehm sein, wenn man für Amerika um eine solche Glaubensverfolgung beten würde. Nicht wahr, Sie werden für unser Marterthum und für die Bekehrung Amerika's recht eifrig beten?" Wem leuchtet hier nicht klar ein, daß P. Seelos gerne bereit gewesen wäre, sein Blut und Leben für das Wohl der Kirche und das Heil unsterblicher Seelen als Martyrer zum Opfer zu bringen?

Erlebte nun auch P. Seelos die Erfüllung seiner großmüthigen Wünsche nicht, so arbeitete er doch nach Kräften, betete viel und that Buße, um möglichst viele Seelen zu retten.

Diese völlige Hingabe für das Wohl des Nächsten fand aber auch billige Anerkennung beim Volke, weshalb die Leute ihm auch mit aufrichtiger Liebe zugethan waren. In rührender Weise offenbarten sie diese dankbaren Gesinnungen bei Gelegenheit einer kurzen Krankheit, in die er damals verfiel, und worüber er selbst berichtet: „Drei Wochen war ich krank, konnte aber doch jeden Tag in unserer Hauskapelle die heilige Messe

---

einem bisher in Amerika nie gesehenen blühenden Zustande. Davon lieferte das im Monate November 1884 in Baltimore abgehaltene Plenar-Concilium einen glänzenden Beweis. (Anm. des Verf.)

lesen. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich die Liebe des Volkes in einem solchen Grade, daß ich ganz beschämt wurde. Ich muß die armen Leute bedauern; sie halten mich für gut, da es doch vor Gott ganz anders lauten wird. Ich kann nur ausrufen: Gott, sei mir Sünder gnädig und barmherzig! — Die guten Leute wurden traurig, beteten viel für mich und ließen heilige Messen lesen. Die Schulkinder wollten sich nicht trösten lassen, und oft waren sie vor den Altären in der Kirche betend für meine Genesung. Und erst die alten Mütterlein, das ist gar nicht zu sagen; Männer und Frauen, Jung und Alt, Deutsche und Englische waren um meine Gesundheit besorgt; und der Hochwürdigste Herr Bischof selbst besuchte mich in meinem Zimmer. So sehen wir: Wer Gott zu lieb Eltern, Geschwister und Heimat verläßt, der findet auch in der Fremde einen reichlichen Ersatz dafür. Besonders waren meine Mitbrüder besorgt, mir nichts mangeln zu lassen. Ich war beschämt und bestürzt über eine solche Theilnahme, die ich nie zu verdienen im stande bin."

Seine Liebe zu Vater und Mutter, zu Brüdern und Schwestern erlitt niemals eine Abnahme, sondern äußerte sich in stets hellerem, übernatürlichem Lichte. Mochte er dennoch so sehr von Arbeiten und Geschäften überladen sein, so wußte er sich immer noch etwas Zeit zu ersparen, um die Seinigen mit einigen Worten zu erfreuen. Sein liebevolles Herz steht für jedes Familienglied einzeln offen und ergießt sich in den zärtlichsten Ermunterungen und Zusprüchen. In dem obigen Schreiben heißt es weiter: „Die wenigen Worte vom Vater erquickten mich in der Seele. O, welche schöne Gnadenzeit ist ihm beschieden, so ganz allein (als Sakristan) mit Gott sich beschäftigen und alles irdische Elend für die Veredelung der unsterblichen Seele bei vollem Verstande Gott opfern zu können. Das ist weit mehr, als wir begreifen können. Auch die unvergeßliche Mutter ist gesund. — Laßt sie doch machen, die liebste Mutter, wenn sie so gerne in der Kirche bleibt; sie weiß warum. Oder haben wir nicht jenen Gott daselbst, dessen Anschauung unsere ewige Seligkeit ausmachen wird? — Die Mutter ahmt jetzt

schon das Leben der Auserwählten nach, und darum wird es auch ewig ihr Antheil sein. Nun danke ich euch allen für die Glückwünsche und empfehle mich euerm fortwährenden Gebete. Ich will auch beim heiligen Opfer dasselbe für Euch thun. Ja, meine besten Geschwister, Euere wechselweise Eintracht erfüllt mich mit großer Freude und innigem Troste, und ich sehe es täglich mehr ein, daß unsere freiwillige Trennung uns schon hier auf Erden enger einigte und uns jenseits einigen wird, ohne daß wir jemals wieder getrennt werden. Fahret doch fort, auch die lieben Eltern, denen wir nach Gott alles zu verdanken haben, mit derselben Ehrfurcht und Liebe zu behandeln." — Sodann wendet er sich an seinen ältesten Bruder: „Ambros, mein theuerster Bruder, werde nicht müde, den Eltern Stütze und Trost zu sein. Siehe, Du mußt an ihnen auch das thun, was mir nicht mehr gegönnt ist. Du mußt aber auch den Geschwistern ein helfender Bruder sein. Lasse keinen von den Familiengebräuchen abkommen: Das Lesen der Legende, das gemeinschaftliche Gebet, besonders die Besuchungen beim heiligen Sacramente jeden Abend. Erblicke in der genauen Erfüllung deiner Berufspflichten dein Kreuz; trage es täglich mit Ueberwindung alles Zornes und Murrens; trage es willig, und bringe Dich Gott für die Deinigen und für dein eigenes Seelenheil zum Opfer dar. Durch Selbstüberwindung müssen wir alle den Himmel verdienen. Lieber Bruder, lebe recht wohl!"

Man sieht, welch unerschöpflichen Vorrath an frommen und weisen Rathschlägen der von echtem Seeleneifer glühende Priester in sich barg, und wie emsig er jede Gelegenheit benützte, um den Samen des göttlichen Wortes in aller Herzen zu säen. Und seine Bemühungen trugen überall reichliche Früchte.

14. Kapitel.

Des P. Seelos Gottergebenheit beim Tode seines Vaters.

„Laß dich nicht hindern, allzeit zu beten, und scheue dich nicht, dich der Gerechtigkeit bis zum Tode zu befleißen; denn die Belohnung Gottes dauert ewig."
Sir. 18, 22.

Gegen Ende des Monats October 1853 erhielt P. Seelos von seiner Schwester Antonia einen Brief, der ihm den Tod seines geliebten Vaters meldete. Mit welch vollkommener Ergebenheit er diese Nachricht aufnahm, ersehen wir aus der schönen Erwiderung, die er darauf gab: „Am Vorabende von Allerheiligen, als ich von der Mission nach Hause kam, fand ich der lieben Schwester Antonia Schreiben, konnte es aber der vielen Geschäfte wegen nicht gleich, sondern erst gegen eilf Uhr in der Nacht lesen. Der Eindruck, den die Todesnachricht eines so sehr geliebten Vaters machte, war eher tröstlich, als traurig, da ich die Art und Weise las, wie schön, gottergeben der Vielgeliebte gestorben ist. „Kostbar ist in den Augen Gottes der Tod seiner Auserwählten", und unter diese gehört auch ohne Zweifel unser Vater selig. Ungefähr um die Zeit seines Todes träumte mir von ihm, was sonst nicht der Fall war; und da sah ich den lieben Vater in der Sakristei mit priesterlichen Kleidern angethan, ungemein schön, so daß ich mich wunderte und mit großer Freude erfüllt war.... Ich habe die trostvolle Zuversicht, daß er in der andern Welt einen recht ehrenvollen Platz einnehmen wird, und daß er im stande ist, für uns alle große Gnaden zu erbitten. O, daß wir alle so und ähnlich sterben möchten. O, wie kostbar sind die Leiden einer langen Krankheit, mit fortwährendem Gebete, mit kindlicher Ergebenheit erduldet! O glückselige Läuterung! daß doch auch wir solcher Gnaden theilhaftig werden möchten! „Hier schneide, hier brenne, — aber schone meiner in der Ewigkeit," betete fortwährend der hl. Au-

gustin. Die Ursache meines langen Wartens war die Hoffnung, von Euch einen Brief zu erhalten. Mir thut es leid, daß der liebe Vater so lange vergebens wartete. Gott wird's ihm jetzt lohnen, daß er bei allem so geduldig blieb. — Vielgeliebte Mutter, bleiben Sie nur standhaft; denn jedes Glied der Familie, das Gott aus Ihrem Herzen nimmt, ist das schönste Opfer, wenn Sie dabei in den heiligsten Willen Gottes ergeben bleiben. Sehen Sie, liebe Mutter, so wird man heilig. Dies ist die Gewalt, welche das Himmelreich leidet; und gewiß würden wir uns immer zu viel schonen, bis endlich Gott selbst kommt und uns Gewalt anthut und tief ins Herz eingreift, daß es locker werde und empfänglich für die göttliche Gnade. Freilich möchte das arme Herz manchmal bluten und laut aufschreien vor Schmerz: allein gerade Gott selbst, der es verwundet, ist es auch, der die Wunde weit schöner heilt. Es dauert ja nicht lange, so sehen wir uns alle wieder glückselig vereint, weil wir uns aus Liebe zu Gott getrennt haben. Dank, tausendmal Dank, lieber Ambros, und liebe Josepha, und liebe Antonia, für die dem lieben Vater geleisteten Dienste. Wenn kein Trunk Wasser unbelohnt bleibt, den man aus Liebe darreicht, um wieviel weniger diese aufopfernden Dienstleistungen an einem so guten Vater, an einer so guten Mutter.... Innigstgeliebte Mutter, nun muß ich einiges mit Ihnen reden. Während der Krankheit des Vaters haben Sie einige Zeit den „Engel des Herrn" geläutet; da werden Sie auch an mich gedacht, für mich gebetet haben. Ja, liebste Mutter, wenn Ihnen der Gedanke an mich kommt und Sie schwermüthig machen möchte, so nehmen Sie immer Ihre Zuflucht zum Gebete. Darin werden Sie stets Erleichterung und Trost finden, und unendlichen Nutzen für sich und mich und für die ganze Familie, für Zeit und Ewigkeit daraus ziehen. Ja, ergeben Sie sich ganz besonders bei der hl. Communion in die Hände des Heilandes, und lassen Sie uns fortan ganz im getrosten Glauben leben, uns jenseits wiederzufinden, und zwar um so sicherer, je freudiger wir jetzt die natürliche Liebe einer höhern Liebe aufopfern und auf diese kurze Trennung nicht zu viel

Gewicht legen. Ich gedenke täglich beim hl. Opfer meiner lieben Eltern, besonders aber oft und innig meiner besten Mutter; nie werde ich Sie vergessen, besonders am Namenstage und bei ähnlichen Zeiten, welche mich an Ihre mütterliche Liebe erinnern."

So suchte und fand der Gottesmann im lebendigen Glauben den süßesten Trost für sich und die Seinigen beim zeitlichen Verlust eines lieben Vaters. Ihm schwebten die göttlichen Worte vor Augen: „Die Seelen der Gerechten sind in der Hand Gottes" (Weish. 3, 1.) und: „Denn wir wissen, daß, wenn dieses unser irdisches Wohnhaus aufgelöst wird, wir ein Gebäude von Gott empfangen, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, ein ewiges im Himmel." (II. Cor. 5, 1.)

Wie er unaustilgbar in die Herzen seiner Verwandten eingeschrieben war, so hatte er durch sein tugendhaftes und rastloses Wirken in der St. Philomena-Gemeinde sich den Herzen aller tief eingeprägt. Sie hingen an ihm wie Kinder an einer zärtlichen Mutter. Doch es kam die Zeit der Trennung. — „Der Ruf seines Namens wuchs täglich, und er flog von Mund zu Mund bei allen. (Esther 9, 4.) Daher wollte Gott dieses herrliche Licht auch anderswo auf den Leuchter stellen und es weit und breit sichtbar machen. Es gefiel Gott und seinen Obern, ihn am 2. März 1854 als Rektor an die St. Alphonsus-Kirche in Baltimore zu versetzen. Das war nun ein harter Schlag für die guten Leute in Pittsburg, besonders aber für die lieben Schulkinder, die von nun an mit ihren unschuldigen, hellen Kinderaugen das holdselige Antlitz ihres so hochgeschätzten und geliebten geistlichen Vaters nicht mehr sehen sollten. Um den Zusammenlauf der betrübten Volksmenge zu verhindern, reiste er heimlich von Pittsburg ab, um seine gesegnete Wirksamkeit am neuen Posten in der Stadt der Monumente fortzusetzen.

15. Kapitel.

P. Seelos als Rektor in Baltimore.

„Wer viel liebt, thut viel; wer die Sache wohl verrichtet, wirkt viel; derjenige aber verrichtet die Sache wohl, welcher mehr auf den allgemeinen Nutzen, als auf seinen Willen sieht."
Nach f. l. 1.

Hatte man in Pittsburg den Hochw. P. Seelos seines Tugendeifers und seiner selbstopfernden Liebe wegen für einen Heiligen gehalten, so gewannen ihm in Baltimore dieselben Tugenden nicht weniger Bewunderer und Nacheiferer. Auch hier trat er in die Fußstapfen würdiger Vorgänger, der Patres Neumann und Rumpler, die beide wegen ihres heiligmäßigen Lebens hinlänglich bekannt sind. Während der drei Jahre seiner Amtsdauer bewährte er sich in jeder Beziehung als wahres Muster religiöser und apostolischer Tugenden, mit denen er als Oberer geschmückt war. Alle, die seine Dienste in Anspruch nahmen, oder die durch Freundschaft oder sonstige Bande mit ihm verbunden waren, gewannen ihn im höchsten Grade lieb.

Die Arbeiten waren zu jener Zeit vielfach und schwer. Denn die wenigen Patres von St. Alphonsus hatten die drei damals bestehenden katholischen, deutschen Kirchen der Stadt zu bedienen, und die Mitglieder der drei Gemeinden waren sehr zahlreich. Der verehrte Rektor ging seinen Mitbrüdern mit größter Munterkeit voran und ermuthigte sie durch sein Beispiel, sich allen Arbeiten bereitwillig zu unterziehen und jede Beschwerde und Unbequemlichkeit geduldig zu ertragen. Krankenbesuche zur Nachtszeit waren etwas ganz Gewöhnliches. War nun der Gang in die St. Alphonsus-Gemeinde zu machen, so übernahm ihn der liebevolle Rektor selbst. Oft machte er selbst den Pförtner, da er einen großen Theil der Nacht wachend zubrachte, oder sich schnell vom Fußboden des Zimmers aufraffte, damit der Bruder Pförtner ihn nicht auf diesem harten Lager schlafend fände. Denn zuweilen geschah es, daß er im Schlafe

die Glocke nicht hörte, der Bruder aber in sein Zimmer kam, um die Hausschlüssel zu holen, welche der Regel gemäß nachts im Rektoratszimmer bewahrt werden, wobei er über den am Boden schlafenden Oberen hinwegstolperte. Er wußte dann dies oder jenes vorzuschützen, um seine Abtödtungen zu verbergen, z. B. daß er im Bette nicht schlafen könne, daß er bei seinen letzten Gebeten eingeschlafen sei u. s. w. Er ließ sich hierin durch keine Unannehmlichkeiten, in die er gerathen mochte, einschüchtern. So folgte er einst zur Nachtzeit der dringenden Bitte eines Mädchens, das gekommen war, um einen Priester zu einer schwer Kranken zu rufen. Diese brachte ihn in ein verrufenes Haus in einem damals sehr berüchtigten Stadttheile. Als er die Treppe bis zum ersten Stockwerke hinaufgestiegen war, wurde er sich erst seiner Lage bewußt. Daselbst lag ein katholisches Mädchen am Sterben, und sie hatte dringend nach einem Priester gerufen. Es gelang ihm, sie auf den Tod vorzubereiten. Am nächsten Morgen brachte ein schmutziges Blatt die Neuigkeit, daß letzte Nacht ein hervorragender Geistlicher gesehen worden war, wie er in ein schlechtes Haus ging. Als man es dem P. Seelos zeigte, lachte er und sprach: „Laßt die Kerls schwätzen; ich aber habe eine Seele gerettet." —

Oft fand man ihn während der Nacht am Hochaltare knieend und ins Gebet vertieft. Er hatte eine Liste von den meistens armen Kranken, die er besuchte, und nur, wenn er selbst schwer krank war, sorgte er dafür, daß ein anderer Pater dieselbe besuchte und tröstete und ihnen ein kleines Almosen spendete.

Er ging sehr haushälterisch mit der Zeit um; denn er hatte es sich bereits zur festen Regel gemacht, keinen Augenblick unnütz zu verlieren. Wenn er demnach nicht anderwärts pflichtmäßig beschäftigt war, so traf man ihn in der Kapelle oder in seiner Zelle im Gebete oder Studium begriffen. Ein Pater, der mit ihm besonders vertraut war, sagte: „So oft ich nach dem Abendgebete oder vor der Morgenbetrachtung zu ihm kam, um zu beichten, oder um über meinen Seelenzustand mit ihm zu sprechen, fand ich ihn im Gebete. Ich weiß, daß er regelmäßig jeden Morgen vor fünf Uhr die kleinen Tagzeiten des

Breviers schon gebetet hatte; und dem für Amerika gewährten Privilegium gemäß, begann er, wenn anders thunlich, um zwei Uhr nachmittags die Matutin und Laudes." — Die Vesper betete er gleich nach der Recreation.

Sein Seeleneifer entfaltete sich in ausgezeichneter Weise am Sterbebette der ihm anvertrauten Schäflein, und hier zeigte er sich so recht als guten Hirten, dem kein Opfer zu schwer ist. Hatte er einem Sterbenden die vorgeschriebenen Tröstungen der hl. Religion gespendet, so blieb er oft noch längere Zeit bei ihm, um ihm theils aus einem Buche, theils aus der eigenen Herzensfülle laut vorzubeten. Noch gegenwärtig erzählt man von auffallenden Wirkungen seines Gebetes. Eine kranke Person lag bereits lange Zeit ohne Besinnung, so daß man fürchtete, sie werde sterben, ohne die hl. Sacramente empfangen zu haben. Man rief P. Seelos; dieser legte der Kranken ein Bild der Mutter Gottes auf die Brust, in der Absicht, durch die Fürbitte der Allerseligsten Jungfrau derselben die Gnade zu erlangen, die hl. Sterbe-Sacramente empfangen zu können. Augenblicklich kam sie zu sich und rief: „Wer ist der hl. Mann hier?" Und sie konnte vollständig beichten. — Ein anderes Mal wurde ein dreizehnjähriges Mädchen so krank, daß sie die Sprache verlor, was die Eltern nicht wenig beunruhigte; und das um so mehr, weil sie wußten, daß die Kleine leichtsinnig gewesen, und ihr eine reumüthige Beicht nothwendig war. P. Seelos ertheilte ihr bedingungsweise die Lossprechung und begann, ihr die heilige Oelung zu geben. Bei der ersten Berührung mit dem hl. Oele an den Augen stieß das Kind einen Schrei aus und kam vollständig zu Sinnen, konnte beichten und wurde gesund. — In jener Zeit wurde der liebevolle Priester auch zu einem Manne gerufen, der vom Schlage gerührt, die Sprache verloren hatte. Da er ihn im bewußtlosen Zustande fand, gab er ihm wegen der obschwebenden Gefahr bedingungsweise die hl. Lossprechung und letzte Oelung, blieb aber die ganze Nacht hindurch an der Seite des Kranken im Gebete, um abzuwarten, ob er nicht einige Augenblicke zu sich käme, um beichten zu können.

Es ist bekannt, daß der Diener Gottes sich stets mit einer

besondern Neigung zum innigen, ruhigen Verkehre mit Gott hingezogen fühlte. Durch die vielfältigen Arbeiten des äußern Ministeriums nun mußte er gar oft die Befriedigung seiner persönlichen frommen Begierden zum Opfer bringen. Das gesteht er selbst in einem Briefe an seine Schwester: — „Wie gern möchte ich mehr das Geschäft der Maria üben, um in stiller Zurückgezogenheit zu den Füßen Jesu über mich und mein Seelenheil nachzudenken. Doch da ruft nicht blos eine Martha um Beistand und Hilfe; nein; da kommen Weiße und Schwarze, Deutsche und Englische, Hausgenossen und Auswärtige, Geistliche und Weltliche, Vornehme und Arme, u. s. w. Die Einen wollen dies, die Anderen das, — Ruhe gibt's keine. Es kostet mich in Wahrheit große Gewalt, um so viel Zeit herauszufinden, um eine geistliche Lesung, eine kleine Besuchung vor dem Allerheiligsten zu machen. Du würdest sehr staunen über die Mannigfaltigkeit der Geschäfte, wie sie hier täglich vorkommen, wenn ich Dir auch nur die Erlebnisse eines einzigen Tages schreiben wollte. Du würdest wahrhaftig glauben, daß ich in einem andern Welttheile bin. Doch das wäre noch das Wenigste; wenn ich nur selbst recht eifrig alles zum Besten anwenden würde. Aber wenn alles ziemlich gut zu gehen scheint, greife ich mitunter eine Sache so verkehrt an, daß der liebe Gott sich erbarmen möchte. So geht alles drunter und drüber. Es ist in der That zum Verwundern, wie der liebe Gott auch nur so übergroße Geduld mit mir trägt, mich vor den Leuten sogar erhebt, mich auszeichnet und mit vielen andern Gütern überhäuft, da doch er am besten weiß, was für einen Kostgänger er an mir hat, und wie verkehrt ich noch immer bin. Freilich möchte ich immer besser, ja sogar heilig werden. In der That aber geht es immer schlimmer. Mein größter Trost ist es, daß viele gute Leute für mich beten, unter denen mein liebes Schwesterlein gewiß nicht die letzte ist."

Es ist anmuthig zu lesen, wie diese edle Priesterseele auch jetzt noch in den zärtlichsten Ausdrücken an seine fromme Mutter schrieb. Doch was vermag nicht die kindliche Liebe eines guten Sohnes gegen die Urheberin seines Lebens! Diese Kindespflicht

zu erfüllen, opferte er auch gerne seine Nachtruhe. Er schreibt: — „Unvergeßliche Mutter! Nicht wahr, Sie haben nun bald das Heimweh nach dem himmlischen Heimatslande? O, es ist ganz recht; nur bleiben Sie ganz gottergeben, wie lange es auch sein heiligster Wille ist, Sie auf Erden dulden und leiden zu lassen, weil diese letzten Tage wahrhaft Tage des Heiles sind, wenn man so ganz ruhig und gottergeben alles nimmt, wie es der liebe Gott schickt, und selbst die letzte Krankheit als das letzte Kreuz betrachtet, welches die Brücke bildet, auf der wir von der Zeit in die Ewigkeit hinübergehen müssen. Ja, meine beste Mutter, leben Sie diese Tage nur ganz in Gott, wie jene hl. Anna, die Tag und Nacht nicht mehr aus dem Tempel kam. Das Beten allein ist zwar nicht genug, das wissen Sie selbst so gut wie ich; aber wenn man das ganze Leben, alle Arbeiten und Mühen, alle Leiden und Trübsale mit dem hl. Gebete gewürzt hat, wenn man den stärkenden Wohlgeruch dieser hl. Uebung durch lange Erfahrung kennt, was soll man dann am Abende dieses Lebens Besseres thun können, als beten und wieder beten und nochmals beten, und betend aus dieser Welt scheiden, und betend eintreten in die ewigen Freuden? Ja, meine Mutter, das Gebet ist die letzte Arznei, die alle Schmerzen besiegt; und wenn dann das Auge bricht, und es Nacht wird, so ist das Gebet jene mit Oel gefüllte brennende Lampe, die uns den Weg zeigt zum ewigen Lichte, in den glänzenden Hochzeitssaal, in jene Regionen, wohin Fleisch und Blut nicht kommen, wo nur lebendig gläubige Seelen eingelassen werden; Seelen, die ihre Schätze schon vorausgeschickt haben; Seelen, die weder dem Mammon, noch auch dem Stolze oder der Sinnlichkeit gedient, sondern in allem nur das Ewige gesucht und im Gebete und im Gespräche mit Gott alles Ihm geopfert haben. Bald haben Sie das schöne Opfer vollendet. O, harren Sie aus, und vertrauen Sie recht auf den lieben Gott und auf die hl. Mutter Gottes; denn immer habe ich es gesehen und an manchem Todbette erfahren, daß eine gute Mutter, die ihr ganzes Leben lang für sich und ihre Kinder besorgt und bekümmert war, daß keines verloren gehe, daß eine solche Mutter

im letzten Augenblicke von keiner Angst sollte geplagt sein, und daß Gott der Herr solche Mütter unter seinen besonderen Schutz stellt, und die heiligste Gottesmutter die Nachstellungen des bösen Feindes ganz und gar von solchen Seelen abwendet. Darum getrost, liebe Mutter, und vergessen Sie Ihren Xaver nicht. Sie haben mich immer zu lieb gehabt, und werden mich auch jetzt nicht im hl. Gebete vergessen und im Himmel besonders der Barmherzigkeit Gottes anempfehlen."

In seiner unbegrenzten Liebe zu den unsterblichen Seelen bedauerte er es von Herzen, daß nicht alle Menschen Gott lieben und Ihm dienen. Beim Anblicke der vielen unausweichlichen Gefahren, denen das Volk hierzulande ausgesetzt ist, war er liebevoll und schonend in seinem Urtheile über dasselbe. — „Die Leute," sagt er in einem Briefe, „sind gebildet und höflich, auch solche, die nicht katholisch sind, so daß es einem weh thut, natürlich gute Leute im Irrthum zu wissen, ohne eigentlich helfen zu können, da sie nicht demüthig genug sind, die heilige Religion zu umfangen." .... „Heutzutage scheint alles sich in einen niederträchtigen Indifferentismus aufzulösen und zu verflachen. Stolz und Sinnlichkeit haben frech ihre Häupter erhoben, und dieser Geist ist selbst für gottgeweihte Personen gefährlich, so daß es hier nicht zu den Seltenheiten gehört, daß Ordensleute ihre Klöster wieder verlassen und sich den trügerischen Lockungen der Welt zuwenden. Alle Diejenigen, die nicht wahrhaft und aus ganzem Herzen dem gekreuzigten Heilande nachfolgen und täglich sich selbst verleugnen und das Standeskreuz mit voller Ergebung und Liebe tragen wollen, alle, die nicht getreu sind im Kleinen, nicht offen gegen ihre Obern, nicht liebevoll und barmherzig gegen ihre Hausgenossen, alle, denen das religiöse Leben zum Mechanismus geworden, so daß sie nichts mehr mit Geist und Leben thun, sondern alles aus Gewohnheit verrichten, weil es eben so geschehen muß, alle, welche das gegenwärtige Leben und jeden Tag in demselben nicht als eine Vorbereitung fürs ewige Leben benützen, die sich keine Gewalt anthun und nicht jeden freien Augenblick mit Gebet ausfüllen, solche Ordensleute haben ihr Haus auf Sand gebaut,

und der nächste Sturm der Versuchung reißt es zu Boden. O die Unglücklichen, die dann den Orden verlassen und sogar noch über ihn klagen, da sie doch nur über sich selbst klagen sollten!" Der hl. Paulus sagt: „Weisen und Unweisen bin ich Schuldner." (Röm. 1, 14.) — Indem nun P. Seelos diese Worte mit Recht auf sich anwandte, bemühte er sich, seine Sorge und Thätigkeit auf alle Verhältnisse in und außer dem Bereiche des klösterlichen Lebens auszudehnen. So gelang es ihm auch mit der Gnade Gottes, seinen Ordensbrüdern ein gewissenhafter, milder Vater, den Sündern eine tröstliche Zuflucht, den heilsbegierigen Seelen und Ordensfrauen ein weiser Führer, den Kranken ein süßer Trost, den Armen ein freigebiger Helfer, seinen Pfarrkindern ein guter Hirte, allen Menschen, Weltlichen sowohl als Geistlichen, ein kluger, zuverlässiger Rathgeber und Beichtvater zu werden.

Von allen Seiten und in den meisten Angelegenheiten wandte man sich an ihn. Es kam häufig vor, daß kranke Personen über Zauberei klagten, die ihnen angethan worden sei, was auch oft viele Gründe für sich hatte; und in diesen Fällen half P. Seelos durch die Gebete der hl. Kirche. — Zur Hilfe in der Noth nahm er bei gewissen Ausgängen immer Geld und Almosen für mancherlei Bedürfnisse der armen Kranken mit sich. Für Betrübte und Bedrängte jeder Art hatte er immer einen reichen Vorrath von wirksamen Trostgründen, indem er sie überzeugte, daß in allen Heimsuchungen und Leiden die göttliche Vorsehung ganz eigene Absichten habe, um den Menschen von der Welt loszureißen und zu heiligen. Immer noch steht er im gesegneten Andenken bei den Ordensfrauen der Heimsuchung Mariä, bei den armen Schulschwestern von U. L. Frau, bei den Karmeliterinnen und bei den farbigen Schwestern der hl. Francisca von Rom, welche letzteren sich mit dem Unterrichte der Negerkinder befassen. Darum sind auch die Spuren seines allumfassenden Seeleneifers noch heute erkennbar. Wenn er inmitten so vielfältiger Arbeiten noch einige Zeit für sich gewinnen konnte, so benützte er sie, um den so berechtigten Gefühlen kindlicher und brüderlicher Liebe gegen die Seinigen in Europa in langen

und erbaulichen Briefen Ausdruck zu verleihen. Da strömen denn aus seinem vollen Herzen die Grundsätze des geistlichen Lebens unaufhaltsam hervor und bekunden den zuverlässigen Wegweiser und gewandten Geistesmann. Seine Worte gleichen Feuerflammen, die alles entzünden und mit sich fortreißen.

Seine gediegenen und begeisterten Lehren und Ermahnungen erstreckten sich auf alle Zweige des geistlichen Lebens und der hl. Wissenschaft. Sogar Andersgläubige suchten bei ihm Hilfe und Trost. — Eine protestantische Frau kam mit ihrem kranken Kinde zu ihm und verlangte, daß er es gesund mache. Auf die Frage, warum sie denn nicht zu ihrem eigenen Prediger gehe, erwiderte sie, daß wohl der katholische Priester, nicht aber der protestantische Prediger dies thun könne. Dann fiel sie auf die Kniee nieder und bat ihn, um Gotteswillen ihrem Kinde zu helfen. Er segnete dasselbe, und es wurde gesund. Die gute Frau konnte nicht Worte genug finden, um ihre Freude und Dankbarkeit auszudrücken. Er brachte auch trotz seiner vielen Arbeiten viel Zeit mit dem Unterrichte von Convertiten zu, die er erst nach längerer Prüfung und vollständiger Belehrung in den Schooß der hl. Kirche aufnahm.

Einmal geschah es auch, daß er mit einem Episkopal-Prediger in eine kleine Controverse gerieth, wobei er den Sieg davontrug. Die Sache verlief in folgender Weise. Während seines Rektorates zu St. Alphonsus wurde die Thurmspitze vollendet und darauf das Aeußere der Kirche angestrichen. Dabei ereignete sich nun das Unglück, daß drei Arbeiter von dem Gerüste fielen und besinnungslos nach Hause gebracht wurden. Einer davon, ein Protestant, starb nach wenigen Tagen. P. Seelos aber stand der armen Witwe und ihrer kleinen Tochter, wo er nur konnte, mit Geldmitteln bei. Durch diese Wohlthat und die freundliche Behandlung von seiten des Paters gerührt, beschloß die Witwe, mit ihrer Tochter zum katholischen Glauben überzutreten, und ließ sich zu diesem Zwecke von P. Seelos unterrichten. Als dieses der Episkopal-Prediger, Cleveland Cox, jetzt episkopalischer Bischof über West-New-York, erfuhr, gab er sich alle Mühe, die Witwe von diesem Schritte

abzuhalten. Er ging so weit, daß er sich anbot, mit ihr zu dem Pater ins Haus zu kommen und in ihrer Gegenwart zu beweisen, daß die römisch-katholische Kirche im Irrthum sei. P. Seelos erlaubte dem Prediger zu kommen, empfing ihn auf die freundlichste Weise und ließ ihn sprechen, so viel er wollte, entgegnete ihm jedoch auf alle Punkte auf die gründlichste Weise. In bezug auf die Verehrung Mariens zog sich die Controverse etwas in die Länge, so daß die Witwe sich erhob und zu dem Prediger sagte: „Herr Cox, es ist ganz überflüssig, daß Sie sich weiter bemühen. Ich sehe jetzt erst recht klar, daß die römisch-katholische Kirche die wahre Kirche ist.“ Cox verabschiedete sich von P. Seelos mit den Worten: „Tu es Marianus, ego sum Christianus,“ d. i.: „Du bist ein Mariadiener, ich bin ein Christ.“

Der Ruf von der Heiligkeit dieses Dieners Gottes verbreitete sich in immer weiteren Kreisen, so daß sich auf ihn die Worte des Weisen anwenden lassen: „Der Weg des Gerechten ist wie ein glänzendes Licht, geht fort und wächst bis an den hellen Tag.“ (Sprüchw. 4, 18.)

Noch verdient hier erwähnt zu werden, daß es dem frommen Ordenspriester eine vorzügliche Freude verursachte, wenn er manche jungfräuliche Seelen, an denen er einen wahren Beruf erkannte, zum Eintritte in den Ordensstand bewegen konnte. Der Gedanke, daß er die Veranlassung gewesen, daß zwei seiner leiblichen Schwestern sich in einem religiösen Orden Gott weihten, erfüllte ihn sein ganzes Leben hindurch mit Trost und großer Freude. Aehnlichen Trost gewährte es ihm, viele andere beiderlei Geschlechtes den Gefahren der Welt zu entreißen, um aus ihnen wahre Schüler und Bräute Christi zu machen.

16. Kapitel.

Des P. Seelos Liebe zur Congregation des Allerh. Erlösers. — Prüfungen.

„Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meine Rechte vergessen! Es klebe meine Zunge an meinem Gaumen, wenn ich dein nicht gedenke, wenn ich Jerusalem nicht setze zur ersten meiner Freuden."
Ps. 136, 5. 6.

War P. Seelos schon im allgemeinen so sehr für den Ordensstand und das vollkommene Leben in demselben begeistert, so leuchtete doch von jeher seine innige und feurige Liebe zur Congregation des Allerh. Erlösers in hohem Grade hervor. Wie sein Namenspatron, der hl. Franz Xaver, obige Worte auf die Gesellschaft Jesu, der er angehörte, anwandte, so durfte auch P. Seelos als ein wahrer Redemptorist dieselben in bezug auf seine Mutter, die Congregation, anwenden; denn wir alle wissen, wie innig er sie liebte. Von dieser Liebe durchglüht, nahm er sich mit dem lebhaftesten Interesse um die Jünglinge an, welche Lust und Beruf zum Orden des hl. Alphonsus zeigten. Ein als vieljähriger Oberer und Missionär bekannter Pater erzählt aus eigener Erfahrung wie folgt: — „Ich habe den P. Seelos zum erstenmale am 1. October 1855 gesehen, als er Rektor zu St. Alphonsus in Baltimore war. In Gesellschaft von zwei andern Candidaten für das Noviziat kam ich an einem Montag abends um 11 Uhr vor dem Kloster an. Kaum hatten wir die Glocke gezogen, als eine hohe, schlanke, heiligmäßige Gestalt uns die Pforte öffnete. Es war der verehrte und berühmte P. Seelos selbst, der in seinem Ordenskleide, aber ohne Schuhe, mit einer Kerze in der Hand, so leise und freundlich fragte, was unser Wunsch sei. Ich kann nie vergessen, welchen Eindruck jene seine Gestalt, sein leichter Tritt, sein bleiches Gesicht, seine heiligmäßigen Züge, jene edle Stirne, seine zarte Stimme, das einnehmende Lächeln auf mich machte. — „Ja, ja," sagte er,

„wir haben gehört, daß Ihr kommen werdet. Gott segne Euch. Ihr müßt Hunger haben und müde sein; kommt sogleich ins Speisezimmer und stärket Euch; dann könnt Ihr schlafen und morgen um 9 Uhr auf der Eisenbahn nach Annapolis (dem Noviziatshause) fahren." — Es ist mir nicht möglich, zu beschreiben, mit welch herzlicher Theilnahme und Liebe er diese Worte sprach. Hierauf führte er uns ins Refectorium und endlich in unser Schlafzimmer. Er verließ uns nicht, bis er sich überzeugt hatte, daß wir mit allem Nöthigen versehen waren. Am nächsten Morgen, nachdem wir die hl. Messe gehört und gefrühstückt hatten, gab er uns einen Begleiter bis zum Bahnhofe; er selbst nahm von uns an der Pforte Abschied, indem er uns recht von Herzen ermahnte, ja fleißig zu beten und in unserm heiligen Berufe auszuharren. Zwei Wochen später wurde ich wegen schwacher Gesundheit nach Baltimore geschickt; ich war darüber sehr traurig; aber P. Seelos tröstete mich: — „Du siehst," sprach er, „daß Deine Gesundheit nicht fest ist, und zudem bist Du ein halbes Jahr zu jung; Du kannst deshalb das Ordenskleid noch nicht erhalten. Es thut mir leid, daß wir im Kloster kein Zimmer für Dich entbehren können. Aber im Hause einer guten Familie wirst Du eine Schlafstätte finden, und bei uns kannst Du während des Tages studiren und essen." Und so geschah es auch. Zwei Patres nahmen sich um meinen Unterricht an, und P. Rektor Seelos sorgte für meine weiteren Bedürfnisse. Am folgenden Samstage wollte ich beichten, und selbstverständlich wählte ich P. Seelos zum Beichtvater und hielt ihn schon für einen lebenden Heiligen, wie ja auch andere es thaten. Sein Beichtstuhl am Eingange der Kirche war an beiden Seiten dicht belagert, während an den übrigen Beichtstühlen verhältnißmäßig nur wenige harrten. Ich mußte etwa zwei Stunden warten, bis die Reihe an mich kam. Nun fand ich das Beichtgitter mit einem grünen Tuche bedeckt, so daß er wohl sein Beichtkind hören, aber nicht sehen konnte. Anstatt mich nun meine Beicht selbst machen zu lassen, wie ich es gewohnt war, fing er in seiner Liebe an, mir Fragen zu stellen, und zwar auf eine Weise, die mich, obschon noch ein Kind,

sehr erbaute. — Nach dreimonatlichem Aufenthalte in Baltimore war mein Gesundheitszustand um nichts besser geworden, und da P. Seelos befürchtete, meine Lungen seien angegriffen, so ließ er mich von einem tüchtigen Arzte untersuchen. Als dieser entschieden hatte, daß ich nur an einer starken Erkältung leide, die Lungen aber gesund seien, freute er sich wie ein Kind und sprach: „Gott sei Dank, Du wirst ein guter Redemptorist werden und Tausende von Seelen bekehren; aber Du mußt beten, beten, beten." Obschon ich nach fünf Monaten noch nicht ganz gesund war, so drängte er dennoch, daß ich ins Noviziat komme, und er ermahnte mich unter anderm, daß ich allzeit das Kreuz und das Gebet lieben, immer demüthig und wie ein Kind unterwürfig sein solle; getreu im Kleinen, besonders in der Beobachtung der Regeln, müßte ich unfehlbar ein Heiliger werden. Seine letzten Worte aber waren: „Kleiner, nur tüchtig beten, und alles wird gut gehen." Mit einem recht kräftigen Segen entließ er mich." —

Der damalige P. Provinzial, der fromme und gelehrte P. Georg Ruland, der am 21. November 1885 als Rektor an der Studienanstalt zu Ilchester, in Maryland, an einem Schlagflusse starb, bereitete unserm eifrigen Ordenspriester eine wahre Herzensfreude, als er ihn einlud, am 8. December 1856 im Noviziatshause zu Annapolis sieben junge Novizen zur Ordensprofeß zuzulassen. Ein Augenzeuge berichtet darüber wie folgt: — „Die Zahl sieben war bis dahin die größte, die in Amerika zur selben Zeit die Profeß als Redemptoristen ablegten; deshalb waren denn auch die Vorbereitungen diesem Umstande entsprechend. Die allgemeine Freude wurde aber noch dadurch erhöht, daß P. Rektor Seelos, dessen Ruf als Heiliger bereits weithin gedrungen war, die Feierlichkeit zu leiten bestimmt war. Und wirklich versetzte er durch seine Ankunft alle Bewohner des Hauses in Entzücken. Seine Anrede an die Novizen werde ich nie vergessen. Er sprach über den Text: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind Dir nachgefolgt; was wirst Du uns dafür geben?" — welche Stelle er in seiner eigenen, fesselnden Weise erklärte. Ich sehe ihn noch immer im Geiste wie er,

vor dem kleinen Altare in der alten Kapelle saß, sein Gesicht leuchtend, die linke Hand auf seine Hüfte gestützt, und den hl. Petrus nachahmend, wie er in lebhafter Weise die Frage an den göttlichen Meister richtete: „Schau' jetzt einmal her! alles, aber alles haben wir verlassen und sind Dir nachgefolgt. Das ist keine Kleinigkeit, alles so gehen und stehen zu lassen und Dir nachzufolgen. Sag' uns nun, was haben wir dafür zu erwarten?" — Aber, lieber Petrus, warum so groß thun? Was hast du denn verlassen? Nichts, als eine arme Hütte, einen alten Nachen und ein paar zerrissene Netze. Da ist kein Grund, dich zu brüsten. — Und doch, Brüder, Petrus hatte vollkommen recht, u. s. w." — Ueber die Art und Weise, wie P. Seelos diese Worte sprach und gesticulirte, mußten alle herzlich lachen; aber seine praktische Anwendung kann nimmermehr aus meinem Geiste verwischt werden. In Wahrheit, ich habe nie einen Beichtvater oder Unterweiser gefunden, der alle in einem solchen Grade fesseln und begeistern konnte."

Kurze Zeit nach diesem glücklichen Tage fand P. Seelos Gelegenheit, an die Mutter eines jener sieben neuen Redemptoristen zu schreiben, wie folgt: „Heute wurde ich sehr überrascht, als mich Ihre Tochter in Begleitung einer barmherzigen Schwester besuchte und mir ihre Absicht, sich ganz Gott zu schenken, mittheilte. Geehrteste Frau, Sie sind wahrhaft glücklich zu nennen, da Sie nun auch eine Tochter sich dem geistlichen Stande widmen sehen, nachdem zuvor ihr Sohn auf eine so ruhmvolle und standhafte Weise diesen Stand erwählt und sich dem lieben Gott ganz aufgeopfert hat. Um Sie zu trösten über die Entfernung aus dem elterlichen Hause von zwei so tugendhaften Kindern, will ich Folgendes von ihrem Sohne mittheilen. Derselbe legte nämlich am Feste der Unbefleckten Empfängniß der Gottesmutter die heiligen Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des heiligen Gehorsams ab, — und, wie die göttliche Vorsehung alles so schön lenkt, so ersuchte mich unser Hochw. P. Provinzial, daß ich diesmal diese heilige Verrichtung vornehmen und die jungen Leute zu den heiligen Gelübden zulassen möchte. Mit großer Freude reiste ich nach

Annapolis, ohne jedoch zu wissen, daß mein lieber N., Ihr Sohn, unter der Zahl der Candidaten war. Als mir nun der Novizenmeister deren Namen nannte, und ich unter der Zahl meinen lieben N. erblickte, so konnte ich meine Freude nicht mehr verbergen und dem lieben Gott nicht genug danken, der es so lenkte, daß ich die Gelübde an Gottes Statt von demjenigen anhören und aufnehmen sollte, der unter meiner Bewilligung und Bestätigung den ersten Schritt zu den Studien gemacht hat. Als ich die Andacht und den Eifer und die Thränen der Freude und des Dankes in den Augen dieser Kinder des hl. Alphonsus sah, während ich ihnen die Größe und Erhabenheit ihres heiligen Berufes vor Augen hielt, da war ich wirklich selbst gerührt; und Ihr Sohn, der mir seine Dankbarkeit und Freude so recht an den Tag legen wollte, kam auf mein Zimmer, warf sich auf beide Kniee nieder und ruhte nicht, bis er meine Füße umklammert und mit seinen Freudenthränen benetzt hatte. Das war einer der schönsten Tage meines Lebens, dieser große Festtag unserer Unbefleckten Himmelskönigin, wo sie diese Kinder ganz besonders unter ihren Schutz nahm. Also sehen Sie, geehrte Frau, daß Sie nicht zu trauern brauchen, wenn der liebe Gott Ihre Kinder zu einem höheren und schöneren Stande beruft, sondern danken sollen Sie unaufhörlich und beten, daß sie auf dem Wege ausharren, den sie betreten haben. Das Beispiel des Bruders ist gewiß ein großer Antrieb für die Schwester, und diese wird hinwieder das Herz des Bruders erfreuen, wenn er ihren Schritt vernehmen wird." —

Diese Begeisterung für den Ordensstand im allgemeinen und für den Orden der Redemptoristen insbesondere, zieht sich wie ein goldener Faden durch die ganze geistliche Laufbahn des P. Seelos hindurch. Auch war er unaufhörlich bemüht, seine Mitbrüder und Untergebenen zu derselben Liebe und Begeisterung für ihre geistliche Mutter anzueifern. Darum war ihm auch in den Rathschlüssen Gottes die Leitung der Studenten des Ordens für die Zukunft vorbehalten, wie wir späterhin sehen werden.

Vernehmen wir noch hier die schönen Worte, mit welchen

er in einem Briefe seine Schwester Antonia, die zu Hause wie in einem Kloster lebte, aufmunterte: „Höre nicht auf, jene zu trösten und zu ermuthigen, auf welche Du einen gewissen Einfluß hast, und die Dir überhaupt nahe stehen, wie z. B. die Familie X., die besonders jetzt schwer heimgesucht ist. Wenn solche Personen nicht von Zeit zu Zeit aufgemuntert werden, so werden sie vom Gewichte des Kreuzes fast niedergedrückt, und solche zu trösten, ist ein Werk der Barmherzigkeit, welches uns mit den Worten empfohlen wird: Selig sind die Barmherzigen, u. s. w. Liebe Schwester, werde in diesem Punkte nie müde und ermuntere auch die Schwester Josepha zur nämlichen Nächstenliebe; denn gerade Euch beiden, die Ihr den jungfräulichen Stand erwählt habt, darf ich die Versicherung geben, daß Gott solche Liebesdienste von Euch fordert und verlangt. Er wird auch jedes Wort einer jungfräulichen Seele segnen. O, gebt doch nicht nach, und befleißigt Euch täglich, den Werth der Leiden und des Kreuzes zuerst selbst recht zu verstehen und dann diese Einsicht auch anderen mitzutheilen; denn dieses ist die Weisheit der Heiligen, dieses ist die Kenntniß, die den Tod mehr als einen Brautführer, denn als einen Henkersknecht ansehen läßt; kurz, eine Kenntniß, die der Schlüssel zur wahren Glückseligkeit und unzerstörlichen Freude ist. Ja, Schwestern, werdet nicht müde, Eure ganze Umgebung als Eure Familie zu betrachten, der Ihr alle Eure Kräfte und sonstige guten Anlagen aufopfern sollt.“ —

Zu jeder Zeit und gegen jedermann entströmten seinem Herzen dergleichen heilsame und liebevolle Rathschläge; vorzüglich aber waren die Bedrängten und Versuchten der Gegenstand seiner väterlichen Fürsorge und Theilnahme. In seiner aufrichtigen Liebe zu den Seelen hegte er nicht den geringsten Verdacht irgend welchen bösen Willens von ihrer Seite. Indessen zog dieser Umstand dem arglosen, verehrten Priester harte Leiden und Prüfungen zu, die sein reines und zartes Herz wohl kränkten, seinen Eifer aber nicht abzukühlen vermochten. Er klagt darüber in einem Briefe an seine Schwester: „Eine Person hat mir viel Verdruß und Kummer bereitet und sich durch-

aus nicht als rechtschaffen und christlich betragen. Es ist nicht nothwendig, ihre Handlungsweise hier weiter auseinanderzusetzen. Bete für dieselbe, daß ihr Gott alles verzeihe. Es ist nun alles vorüber und hat mir weiter keinen Schaden zugezogen..."

Wenn ein so großer Liebhaber des Kreuzes in diese leichte Klage über die ihn treffenden Seelenleiden ausbrach, so mußte sein gefühlvolles Herz wohl sehr schmerzlich berührt worden sein. Davon können wir uns überzeugen, wenn wir folgenden Herzenserguß an Maria, die ihn aus jener Trübsal herausriß, lesen. Das hübsche Gedicht ist einige Zeit später verfaßt und lautet:

An die makellose Mutter Maria!

O Mutter Jesu, hold und mild,
Das Jahr hat schon begonnen;
Gib du mir Waffen, — Speer und Schild —
Und alles ist gewonnen.

Du weißt, o Jungfrau, wie so gern
Ich stets dich Mutter nenne: —
Doch steh' ich von dir noch so fern,
Daß ich dich gar nicht kenne.

Noch nie sah ich dein Angesicht,
Möcht' gar so gern es sehen: —
Dein holdes Lächeln kenn' ich nicht,
Möcht' weinen, möcht' vergehen.

Verbannte Kinder Evens wir,
Ach, wer wird uns befreien
Aus diesem Thal der Thränen hier
Zum Leben hin — zum neuen?

Zum Land, wo keine Thräne fließt,
Wo alle Leiden ferne,
Wo jeden Schmerz dein Bild versüßt, —
Ja, dorthin möcht' ich gerne! —

O Schönheit, die den Himmel ziert!
O Jungfrau der Jungfrauen! —
Hast manchen schon dort hingeführt; —
So laß auch mich dich schauen.

Dein himmlisch Bild sei dort mein Lohn
Nach Elend, Müh' und Plagen,
Wie's ich vom Volk der Frauen schon
Gelitten und getragen.

Ich war zu sanft und ahnte nicht
Gefahren unter Schlangen,
Und übte treu des Priesters Pflicht;
Doch fühlt' ich stets ein Bangen.

Vielleicht war ich nicht treu genug
In jenen argen Zeiten, —
Als ich schon merkte den Betrug,
Sah Schlingen mir bereiten.

Doch wacht die Mutter für ihr Kind
Gar sorgsam in Gefahren;
Sie sieht die Noth und eilt geschwind,
Den Schützling zu bewahren.

O Mutter lieb, du weißt es ja,
Wie viel ich da gelitten; —
Denn du warst deinem Kinde nah',
Als es im Kampf gestritten.

Es war der liebe Rosenkranz
Mein Schutz in den Gefahren, —
Der half mir auch, und half mir ganz
Und soll mich stets bewahren.

So war es, Mutter, deine That,
War deine starke Rechte,
Die Satans List vernichtet hat,
Zermalmt auch alles Schlechte.

Und jetzt mich hast der Welt entrückt,
Versetzt in Berges Klüfte: —
Ich athme da so tief beglückt
Der Berge reine Lüfte.

Lieb' Einsamkeit in Cumberland,
Du stilltest mein Verlangen; —
Die Mutter nahm mich bei der Hand,
Ist mit mir hergegangen.

Maria, Dank für das Asyl
Bei frommen jungen Leuten,
Wo jeder heilig werden will,
Um muthig einst zu streiten.

Wie athme ich so tief beglückt
Der Berge reine Lüfte: —
Die Mutter hat mein Herz entzückt,
Da Trübsal hart mich prüfte.

Folgende Einzelheiten dürften dazu dienen, uns einen hinreichenden Begriff von der Art vorerwähnter Leiden zu geben. Vieles hatte er von seiten gewisser überspannter Frauenspersonen zu leiden, denen er gerne behilflich gewesen wäre, um sie von ihren Seelen-Unruhen zu befreien, die aber seinen Ermahnungen kein Gehör gaben. Unter anderen war da eine, welche ihm besonders mit ihren Besuchen überläftig wurde, weil sie, wie sie vorgab, in seiner Nähe von schweren Anfechtungen frei sei. Diese mußte er einmal mit Gewalt aus dem Hause schaffen lassen. Solche und ähnliche Vorfälle gaben dann Anlaß zu allerhand Gerede unter gewissen Leuten, was dem guten Pater großes Leid verursachte. Auch noch nachdem er längst von Baltimore weg war, konnten gewisse lasterhafte Zungen sich nicht enthalten, den engelreinen Pater in den Koth zu ziehen. Er schrieb, auf dieses hindeutend, im März 1859 an eine vertraute Person: „Ich fürchtete sehr, wieder nach Baltimore zurückkehren zu müssen. Wenn Sie mich um die Ursache fragen, so kann ich erwidern, daß mir noch nie mit solcher Bosheit vergolten wurde, als dort, daß es mir Mark und Bein durchdrang, — und dies von solchen Personen, denen ich viel Gutes erwiesen hatte. Darum ist mir die Welt auch jetzt ganz zuwider, mehr noch als nach Vollendung meines Noviziates." Doch es sollte noch mehr kommen. Im Jahre 1855 kamen niegeahnte Leiden ganz anderer Art über ihn, die durch die Erkrankung des Hochw. P. Rumpler veranlaßt wurden.

Letzterer, ein eifriger und frommer Priester, war Oberer und Novizenmeister in Annapolis und hatte während der zeitweiligen Abwesenheit des P. Provinzials, welcher dem Generalkapitel in Rom beiwohnte, als dessen erster Consultor und Stellvertreter, der Congregation vorzustehen. Durch seine Ueberanstrengung wurde dieser verdienstvolle Mann, wie wir bereits wissen, geisteskrank, und P. Seelos hatte die schwere und unangenehme Pflicht, nebst der Obsorge für den kranken Pater, die Versorgung des Noviziates, sowie der ganzen Provinz zu übernehmen. Nur wer den gutherzigen P. Seelos kannte, vermochte das Unangenehme und Bittere seiner Lage zu beurtheilen.

P. Rumpler wurde in eine Heilanstalt gebracht; aber dem P. Seelos lag, wie gesagt, die Versorgung des Noviziates ob. Er mußte vor allem einen zeitweiligen Novizenmeister anstellen, welcher wohl die besten Absichten hatte, aber dennoch die Sache etwas verkehrt angriff, indem er zu vorschnell wesentliche Veränderungen machte. Einflußreiche Patres verlangten dessen Abberufung, wollten sich aber auch mit der Anstellung eines anderen, den P. Seelos schon bestimmt hatte, nicht verständigen. Er bestimmte mit Zustimmung einiger der übrigen Oberen der Provinz einen dritten, welcher die Angelegenheit des Noviziates in schöne Ordnung brachte. — Aber dazu gesellte sich noch ein anderer Umstand, der die Leiden des P. Seelos noch vermehren sollte. Gerade zu dieser Zeit geschah es, daß er dem P. Rumpler einen Besuch abstattete, und weil er ihn ziemlich bei Sinnen fand, ihn mit sich ins Haus nach St. Alphonsus nahm. P. Rumpler bat ihn, nach Annapolis gehen zu dürfen, was P. Seelos aus übergroßer Gutherzigkeit zugab, indem er selbst ihn dahin begleitete. Kaum dort angekommen, verfiel P. Rumpler in seinen traurigen Zustand zurück und wurde schlimmer als vorher. Es kostete große Mühe, den unglücklichen Pater in die Anstalt zurückzubringen. Aber über den guten P. Seelos ergoß sich von allen Seiten her ein Strom von Tadel in Wort und Schrift. — Es war dies in den Zeiten des fanatischen „Nichtswisserthums". Die Vorsehung wachte, daß von allen diesen Vorfällen nach außen hin nichts ruchbar wurde; der ganze Strom der Leiden ergoß sich in die geduldige Seele des P. Seelos, — und dort verlief er sich, ohne dessen gewohnte Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit im geringsten zu stören.

Das waren traurige Tage für P. Seelos. Wenn der Diener Gottes je Beweise von heroischer Geduld gegeben, so war es damals. Der erkrankte P. Rumpler wurde nach New-York gebracht, wo er nach unsäglichen Leiden starb.

P. Seelos erwähnt diese Prüfung in einem Briefe wie folgt: „In diesem Jahre haben mich viele Leiden getroffen, die ich nur unter dem besonderen Beistande Gottes tragen konnte, die mir Schlaf und Appetit nahmen. Den guten frommen

P. Rumpler hat ein großes Unglück getroffen; doch Gott hat nun alles zum Besten geleitet."

Wir werden Gelegenheit haben, in diesen Ereignissen das augenscheinliche Eingreifen der göttlichen Vorsehung zu bewundern.

17. Kapitel.

Des P. Seelos Wiederernennung für das Rektorat zu Baltimore. — Neue Erkrankung. — Er wird Novizenmeister in Annapolis.

„Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, damit der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde."
Joh. 11, 4.

Nach Abschluß des Generalcapitels mußte der Regel gemäß eine neue Ernennung sämmtlicher Oberen der Congregation erfolgen, obschon das laufende Triennium noch nicht vollendet war. — Die jüngsten Vorgänge in Baltimore waren auch dem General-Oberen der Congregation zu Ohren gekommen. Welches Urtheil derselbe über P. Seelos fällte, erhellt daraus, daß er ihn zum zweitenmale zum Rektor von St. Alphonsus zu Baltimore ernannte. — Schön war es zu sehen, wie P. Seelos die Nachricht hievon aufnahm. Der damalige Provinzial, der ebenfalls im Amte wieder bestätigt wurde, ließ die Hausgemeinde in die von außen geschlossene Kirche berufen. Niemand wußte vorher alles, was da bekannt gemacht werden sollte. Der P. Provinzial ließ vor allem seine Wiederernennung durch Ablesung des Decretes bekannt machen und hielt eine kurze Anrede. Dann nahm er ein anderes Papier in die Hand, welches die Adresse des Hochw. P. Franz Xaver Seelos, C. SS. R., trug, und las es ab. Es war das Decret der Wiederernennung des P. Seelos als Rektor zu Baltimore. Als der Name des P. Seelos vom Altare genannt wurde, fiel derselbe, bis dahin im Kreise seiner Mitbrüder sitzend, auf seine Kniee nieder und fing an, an seine

Brust zu schlagen. Nach Ablesung des Decretes richtete er einige Worte an die Versammlung, und zwar knieend. Er bedauerte seine Unzulänglichkeit zu diesem Amte, seiner vielen Fehler wegen, unter denen hauptsächlich der seiner zu großen Gutherzigkeit sei, welche ihn zum Regieren einer Ordensgemeinde ganz untauglich mache. Er ergriff nun von neuem die Zügel des Rektorates. Die Patres und Brüder aber waren hocherfreut darüber, daß ihr guter Obere ihnen auf drei weitere Jahre gelassen werden sollte. Doch sollte er dieses Triennium nicht vollenden. Die göttliche Vorsehung hatte mit ihm einen ganz anderen Plan.

P. Seelos hatte nun drei Jahre im ganzen höchst erfolgreich an der St. Alphonsus-Kirche zu Baltimore gewirkt und als Oberer die lebhafteste Thätigkeit entfaltet, als ein anscheinender Unfall die Veranlassung seiner Versetzung wurde. — Am 7. März 1857, an einem Samstage der heiligen Fastenzeit, kam er spät in der Nacht sehr matt und schläfrig aus dem Beichtstuhle. Er streckte sich, und, um sich etwas aufzuraffen, machte er einige schnelle Bewegungen mit den Armen, wie das in ähnlichen Fällen zu geschehen pflegt, zersprengte sich aber dabei ein Blutgefäß und gab durch den Mund einen starken Strom Blutes von sich. Der schnell herbeigerufene Arzt sah gleich die Größe der Gefahr ein, traf die nöthigen Anordnungen und schrieb ihm auf einige Wochen gänzliche Enthaltung von jeder Arbeit vor. Man war wirklich längere Zeit um sein Leben besorgt. Als der Hochw. P. Poirier, sein Beichtvater, der eben in demselben Hause krank darniederlag, von dem bedenklichen Zustande seines geliebten Rektors hörte, ward er sehr betrübt und bat Gott inständig, Er möge ein so theueres und nützliches Leben schonen und statt dessen das seinige zum Opfer annehmen. Diese hochherzige Bitte fand Erhörung, und am 18. März entschlief P. Poirier ruhig im Herrn, und P. Seelos wurde von Tag zu Tag besser. Am schmerzhaften Freitage, vier Wochen nach dem Unfalle, war es ihm wieder gestattet worden, die hl. Messe zu lesen. Auf die Nachricht seiner gefährlichen Erkrankung hin wurde in den Klöstern und Familien viel gebetet; auch wurden

zahlreiche hl. Messen für seine Genesung bestellt. Darum war auch die Freude allenthalben sehr groß, als man den geliebten Vater wieder am Altare sah. Allein das Predigen, Beichthören und Krankenbesuchen blieb ihm noch auf geraume Zeit streng untersagt. Unter diesen Umständen fand es der P. Provinzial gerathen, ja geboten, eine Aenderung mit ihm vorzunehmen. Am 28. März 1857 schrieb er also an den Hochw. P. Leimgruber, der in Annapolis Oberer und Novizenmeister war, in diesen Ausdrücken: — „Eine Neuigkeit für Ew. Hochwürden! Sie werden nach Ostern mit P. Seelos Aemter wechseln. Ich halte dieses für durchaus nothwendig, wenn P. Seelos nicht binnen kurzem einen Rückfall haben und zugleich der Gefahr, für immer untauglich zu werden, ausgesetzt werden soll. Ließe ich ihn hier wieder in die Arbeit, so vermöchte ich es nicht, ihn in seinem Eifer zurückzuhalten, und er würde sich dann sicher in kurzem wieder ganz ruiniren. Ich hatte ihm schon genug vorgepredigt, aber ohne Erfolg. Er weiß noch nichts von meiner Absicht, und ich werde ihm auch so bald das Ganze nicht sagen."

Mit welch tugendhafter Gesinnung P. Seelos diese ganze Prüfung bestand, geht aus einem seiner Briefe hervor, worin es heißt: „Gelobt sei Jesus, und Maria die Unbefleckte, die Gottesmutter! — Heute am 3. April, als am schmerzhaften Freitage, konnte ich nach vier Wochen wieder das erste Mal die hl. Messe lesen. Schon glaubte ich, daß es noch länger hinausgeschoben werden würde. Da kam mir heute Morgen unerwartet vom Hochw. P. Provinzial die Erlaubniß zu, die hl. Messe lesen zu dürfen. Glücklich ging alles von statten, zur größten Freude sowohl meiner selbst, als meiner Oberen und Mitbrüder, wie auch des ganzen Volkes, unter welchen mehrere Thränen des Dankes und der Freude vergossen, da sie mich wieder am Altare erblickten. Man fühlt dieses um so mehr, da ein älterer Pater, namens Poirier, ein Franzose und mein Beichtvater, auch erkrankte und schon nach acht Tagen, ohne daß ich ihn je wieder sah, weil ich selbst krank lag, sanft und lieblich in die ewige Ruhe einging. Gerade dieser ehrwürdige

Pater erkundigte sich fortwährend nach meinem Befinden und pflegte öfters zu sagen: ‚Wenn nur der P. Rektor wieder gesund wird, ich will gerne sterben.‘ — Und so starb er auch. Der Hochwürdigste Erzbischof hielt das Leichenbegängniß. — Nun, meine beste Antonia, sehe ich wahrscheinlich wieder etwas älter aus; wie wird dieses noch enden? Ich denke, mit nichts anderem, als mit dem Tode. O, wie ist doch alles hier auf Erden ein wahres Stückwerk, und keinen Augenblick ist man sicher, ob uns nicht der geringste Unfall im nächsten Augenblicke vor den Richterstuhl Gottes bringt. Darum wollen wir wachen und beten und ja fortwährend auf uns selbst acht haben, alle unsere Neigungen, unser Thun und Lassen im Augenmerk behalten, damit wir hinreichende Stärke besitzen, alles so einzurichten, daß es für den Himmel gilt. Wir bedürfen immer Licht und Stärke; deswegen müssen wir ohne Unterlaß beten und wachen, um so unser Leben nach dem heiligen Willen Gottes einzurichten. Die Trübsale dürfen aus unserer Familie nicht weichen. Gott will uns heiligen, und wir sollen uns seinem heiligen Willen nicht widersetzen, sondern gelassen und geduldig uns unterwerfen.“ — Ferner: „Ich kann Dir kaum sagen, wie glücklich ich mich in meiner Krankheit gefühlt habe, weil mir endlich Ruhe und Friede gegönnt wurde. Mein armes Herz, das durch viele große Prüfungen und Leiden beinahe gebrochen war, erlangte wieder jene Stärke und volle Zufriedenheit unter der Pflege jenes barmherzigen Samaritans, der das Oel des himmlischen Trostes auf dasselbe träufelte und mir volle Ergebung in den heiligsten Willen Gottes gab, was ich ein Paradies auf Erden nennen möchte.“ — In einem weiteren Briefe an seine Schwester gestand er: — „Ja, ich habe recht oft geseufzt unter jener Last (des Rektorats in Baltimore) und es wiederholt der gnadenvollen Mutter Gottes anempfohlen, sie möge doch eine Aenderung herbeiführen, auf was immer für eine Weise es geschehe, und nun ist meine Bitte erhört worden.“ — Vergessen wir nicht, daß P. Seelos zu jener Zeit bei allen rechtschaffenen Leuten Baltimore's als ein lebender Heiliger anerkannt und geehrt wurde. Selbst Kinder wurden in dieser

Beziehung an ihm nicht irre. Hier ein Beweis. — Ein frommes kleines Mädchen pflegte, wenn P. Seelos auf der Straße ging, ihm unvermerkt eine Strecke Weges nachzufolgen und buchstäblich in dessen Fußstapfen einzutreten, indem sie sicher dafür hielt, daß dieses einen heilsamen Einfluß auf sie üben werde. Dieses Kind wurde später eine brave Ordensfrau. —

Doch Baltimores Straßen sollten von nun an von den segensreichen Fußstapfen des P. Seelos nicht mehr viel berührt werden. Am 16. April 1857 verließ er unter allgemeinem Wehklagen des guten Volkes das Rektorat und das Haus zu St. Alphonsus in Baltimore und siedelte nach Annapolis über und übernahm daselbst die Regierung des dortigen Hauses zugleich mit der Leitung des Noviziates. Ueberaus groß war die Freude aller Hausgenossen, weil sie den Mann Gottes als Oberen in ihrer Mitte haben durften. Aber auch ihm selbst war diese Aenderung nicht nur nicht unlieb, sondern sehr erwünscht, da seine Vorliebe zum innerlichen Leben hier die reichlichste Nahrung fand, und er vom Verkehr mit der Welt mehr abgeschnitten war. Er schrieb hierüber am 17. April an einen Mitbruder: — „Ich bin jetzt Magister novitiorum! (Novizenmeister.) — O Glück und Gnade! — O glückliche Krankheit, die solche Heilung verlangt und bekommen hat! — P. Leimgruber ist freilich hart geschieden, und die Novizlein haben sehr geweint; — hätte mitweinen können, und ich habe sie sehr gelobt, daß sie es gethan, denn sie hatten einen guten Meister. Gott gebe mir seinen Segen und Gnade, daß ich es recht mache."

Obschon ihm einerseits die schwere Verantwortlichkeit der neuen Stellung wohl bekannt war, so hoffte er doch andererseits, durch die geistliche Nahrung, die er dabei genießen konnte, reichlich gestärkt und getröstet zu werden. —

„Unser Noviziatshaus," so heißt es in einem Briefe an seine Schwester, „ist wirklich einer der schönsten Plätze, die man sich denken kann, schon wegen der schönen Lage des in Terrassen zum Meerbusen sich hinabsenkenden Gartens, aber besonders wegen der Frömmigkeit der guten jungen Novizen, die in engelreiner Unschuld da beisammen leben und sich auf ihren schönen

Beruf vorbereiten. Es scheint, als wolle Gott die Tugend dieser frommen Leute auch äußerlich darstellen, indem bei der Fruchtbarkeit des Gartens besonders die Lilien in einer solchen Pracht und Ueppigkeit vorhanden sind, wie ich es in meinem Leben noch nie gesehen habe. An einem schönen, schlanken Stengel zählte ich über zwanzig solcher Josephslilien. O, wie tröstet mich der Anblick der Novizen selbst! O, wie schön ist vor Gott ein keusches Geschlecht! — Sie haben auch ein paar Schifflein, worin sie bei ruhigem Wetter Ausflüge auf dem Wasser machen und dabei schöne geistliche Lieder singen. — Aus dem könnt ihr leicht abnehmen, daß wir recht schöne Hoffnungen für die Zukunft unserer Congregation haben, die ich so herzlich liebe und worin ich mich so glücklich finde. Leiden müssen kommen, und ich verlange sehr darnach. Wenn sie hie und da so recht schwer darniederdrücken, dann braucht's feste Entschlossenheit und fortwährendes Gebet. Darum danke ich Euch herzinniglich für Eure Hilfe und bitte, Eure Gebete für mich fortzusetzen. Nun, meine Lieben, fahret fort, nach Tugend und Frömmigkeit zu streben, die Tage fürs Seelenheil zu gewinnen. Nicht hier im Thale der Thränen, in der Verbannung, im Gefängnisse, das nur zu unserer Buße und Heiligung bestimmt ist; nein, nicht hier wollen wir Glück und Wohlleben erwarten, sondern jenseits in der Heimat, im wahren Vaterlande, wo keine Trennung, kein Schmerz, keine Klage, keine Trauer mehr sein wird. Jenseits, wo Gott selbst jede Thräne trocknet, da ist Glück zu suchen." —

Dieser edle Geistesmann war, wie sein ganzes Leben beweist, in der Schule des Kreuzes sehr erfahren und wußte sich freudig in jede Lage zu fügen, weil er in allem die weise Fügung Gottes anerkannte und deshalb mit dem Apostel sagen konnte: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen nämlich, die nach dem Vorsatze zu Heiligen berufen sind." (Röm. 8, 28.)

Wer hätte ihn auch je gegen die Anordnungen Gottes oder seiner Oberen klagen gehört? Sein ganzes Bestreben ging vielmehr dahin, den vollkommenen Willen Gottes und dessen

süßes Wohlgefallen zu erfüllen. Das war auch die Quelle seiner ungetrübten Heiterkeit. Der nunmehrige Novizenmeister schätzte sich überaus glücklich, nun ein so recht mit Christus in Gott verborgenes Leben führen zu können. Mit unermüdlichem Eifer und glühender Liebe arbeitete er in der jungen Pflanzschule der Congregation, um den Novizen den Geist und die Grundsätze ihres hl. Vaters Alphonsus und des von ihm gestifteten Ordens einzuprägen. Zu diesem Zwecke ließ er es weder an ernsten und begeisterten Ermahnungen, noch an ermuthigenden Beispielen fehlen. Sein erbauliches Leben der Entsagung und des Gebetes war für alle ein immerwährender, aneifernder Sporn. Wie er aber seine Zöglinge in der Schule des Kreuzes und der Selbstverleugnung trefflich zu unterrichten und zu üben verstand, so wurde auch er selbst von Gott in derselben Schule unaufhörlich geübt und weiter befördert. Die ihm so lieb gewordene Einsamkeit war von kurzer Dauer. Schon nach einem Monate wurde er auf ein weit schwierigeres Arbeitsfeld versetzt, wohin wir ihn nun begleiten werden.

18 Kapitel.

P. Seelos als Rektor und Studentenpräfect in Cumberland.

„Darum ist jeder Schriftgelehrte, der vom Himmelreiche wohl unterrichtet ist, einem Hausvater gleich, der Neues und Altes aus seinem Schatze hervorbringt."
Matth. 13, 52.

Die Vorsehung Gottes leitet alles auf wunderbare Weise und bringt durch ihre Diener auf Erden die großartigsten Werke hervor, indem sie dieselben zur rechten Zeit an den rechten Ort befördert. Hier bewährt sich der Spruch: „Der Mensch denkt's, und Gott lenkt's." — Die höheren Oberen der Congregation zu Rom hielten es für besser, daß P. Seelos der Studien-Anstalt in Cumberland vorstehe, der Hochw. P. Michael Müller, der bis-

herige Präfect, das Noviziat in Annapolis übernehme. Und darum geschah der Wechsel. Soweit dachten die Menschen.

Zu Annapolis bestand noch immer das alte Kirchlein mit einem hölzernen Anbau, schon längst zu klein und zu unansehnlich. — Ferner wuchs die Zahl der Novizen und jungen Studenten der Provinz immer mehr. Die alte Caroll'sche Residenz war trotz des später hinzugefügten kleinen Anbaues ebenfalls für unseren Bedarf zu klein; es bedurfte eines größeren Klosters. Doch niemanden fiel es ein, daß man vor Verlauf vieler Jahre an etwas dergleichen denken dürfe. Eine neue, größere Kirche, ein für alle Bedürfnisse hinreichendes Kloster waren Dinge, die manchen damals noch unausführbar schienen. Da führte die göttliche Vorsehung den P. Müller dahin, der mit seinem beinahe an Vermessenheit grenzenden Gottvertrauen das Werk begann und glücklich durchführte. In drei Jahren stand daselbst eine herrliche gothische Kirche mit einem geräumigen, imposanten Kloster. „Wer auf Gott vertraut, der hat wohlgebaut."

So geschah es denn, daß dem P. Seelos das Amt des Oberen und Präfecten der Studenten der Provinz in Cumberland, einem romantisch und reizend gelegenen Städtchen von etwa 15,000 Einwohnern, übertragen wurde, während der bisherige Obere an der St. Peters- und Paulus-Kirche zu Cumberland als Minister und Professor der Moraltheologie daselbst verblieb. Der Wechsel mußte anfänglich dem frommen, stets in Gott versammelten Gemüthe des P. Seelos schwer fallen. Doch dieser praktische Lehrer und vollkommene Schüler der Selbstverleugnung und Entsagung unterwarf sich bereitwilligst den Anordnungen seiner Oberen: — muthig und voll Gottvertrauen ging er den ihm bevorstehenden Schwierigkeiten und Drangsalen entgegen. In Cumberland angelangt, wurde er von der ganzen Klostergemeinde aufs herzlichste bewillkommt und mit Jubel empfangen. Auch dahin war sein Ruf ihm bereits vorausgegangen. Schon seine erste Anrede an die Communität gewann ihm die Herzen aller. Es fand sich aber auch in der Folge niemand in seinen ersten Eindrücken getäuscht; denn

vom ersten Tage an bewährte er sich als ein Mann von solider Tugend und mehr als gewöhnlicher Vollkommenheit.

Unter der sich rasch vermehrenden Anzahl der Studirenden befanden sich einige, — was übrigens nichts Seltenes und Außerordentliches ist — welche dem Geiste des Ordens etwas entfremdet waren, was schon seinem Vorgänger vielen Schmerz verursacht hatte. Allein auch diese schienen durch das sanfte, liebevolle Wesen des neuen Präfecten so eingenommen zu sein, daß man füglich hätte glauben sollen, alle Uebel seien mit einem Schlage beseitigt. Unter so günstigen Anzeichen begann nun P. Seelos das Werk seiner Sendung mit großer Zuversicht. In seinen zündenden und noch bis auf diesen Tag unvergeßlichen Conferenzen setzte er den wahren Ordensgeist klar und deutlich auseinander. Mit Schärfe und Gewandtheit betonte er die Nothwendigkeit der Selbstverleugnung und des Gebetseifers, indem er nachwies, daß die erstere gleichsam die Seele des geistlichen Lebens ausmacht, das Gebet aber beständig uns die Gnade übermittelt, ohne welche es im geistlichen Leben weder Verständniß noch Fortschritt gibt. Das sagt auch schon der Apostel: „Der natürliche Mensch aber faßt nicht, was des Geistes Gottes ist; denn es ist ihm Thorheit, und er kann es nicht verstehen, weil es geistig beurtheilt werden muß." (I. Cor. 2, 14.) Bei Anhörung seiner zugleich fesselnden und überzeugenden Ermahnungen und Belehrungen wurde man lebhaft an den göttlichen Lehrmeister erinnert, welcher rief und sprach: — „Wenn jemand Durst hat, der komme zu Mir und trinke!" (Joh. 7, 37.)

Mit ähnlicher Beredsamkeit und Salbung brach er der gläubigen Christengemeinde das Brod des göttlichen Wortes, und es fand empfängliche Herzen. — Bald war er hier unter dem Volke so beliebt wie in Pittsburg und Baltimore. Die reichlichen Früchte seiner rastlosen Lehrthätigkeit in Wort und That konnten im Kloster nicht ausbleiben. Ein neues Leben entwickelte sich um ihn herum. Darüber freute sich der geliebte Vater über die Maßen. Die Unschuld und Heiterkeit, die aus seinem Antlitze strahlten, benahmen seiner Frömmigkeit und Bußstrenge alles Abschreckende und Entmuthigende. Wie seine ganze

Erscheinung das Gepräge des Uebernatürlichen an sich trug, so wurde man in seiner Gegenwart unwillkürlich mit Freude erfüllt und von jeglichem Trübsinne befreit. Was Wunder also, wenn alle mit gespannter Aufmerksamkeit an dem Worte seines Mundes hingen.

Die sinnliche Zuneigung und Lauigkeit, die sich bei einigen Studenten eingeschlichen hatte, bekämpfte er sowohl in öffentlichen Ansprachen, als in Privatunterredungen. Und bei den meisten hatten seine väterlichen Bemühungen den erwünschten Erfolg. War dieses auch nicht bei allen der Fall, so war es nicht die Schuld des Vaters, sondern die der undankbaren Söhne selbst. Drei Monate hindurch hatte er sich bereits jede erdenkliche Mühe gegeben, die Fehlenden auf den rechten Weg zurückzuführen. Da jedoch weder die ernsten Ermahnungen, noch die rührenden Tugendbeispiele und Bußwerke die gehoffte Wirkung hervorbrachten, mußte endlich die entscheidende Wendung kommen.

Als gegen Ende August 1857 der P. Provinzial ankam, um daselbst die kanonische Visitation vorzunehmen, deutete er schon in der Eröffnungsrede auf den für einige verhängnißvollen Ausgang der Visitation hin mit den Worten: „Meine Brüder, in diesem Hause ist ein gewisses ‚Etwas', welches entfernt werden muß, und ich werde nicht ruhen, bis ich es hinausgeschafft habe." — Was dieses ‚Etwas' gewesen, wurde bald klar: — es waren jene unglücklichen Studenten, die selbst alles religiösen Gefühles beraubt, auch das Heil ihrer Mitbrüder in Gefahr brachten. Nach genauer und strenger Untersuchung kam man dem Uebel auf die Spur, und es wurde über die Anführer das Urtheil der Entlassung gefällt. — Am 8. September endlich, dem Feste der Geburt Mariens, wurde die Visitation in üblicher Weise geschlossen, und P. Provinzial theilte der Hausgemeinde mit, daß zwei der bisherigen Mitbrüder aufgehört hätten, zur Familie zu gehören. Noch am nämlichen Tage legten sie, ohne auf ihre förmliche Entlassung von seiten des General-Oberen zu warten, das Ordenskleid ab und verließen das Haus.

Ueber diesen Ausgang der Sache war die ganze Communität

sehr betroffen; denn es war für die Studenten das erste Mal, daß einige aus ihnen die ganze Strenge der Ordenszucht fühlen mußten. — P. Seelos berichtet über diesen Vorfall an einen Mitbruder: — „Wir hatten eine strenge Visitation; es mußten viele alte Uebel mit der Wurzel ausgerottet werden. Es kostete aber Zweien den Beruf, was Ew. Hochw. nicht geringen Schmerz dieser Unglücklichen wegen bereiten wird. Wie habe ich diesen Zweien doch zugesprochen, die auferlegte Buße anzunehmen und sich zu unterwerfen. Allein beide zogen es vor, fortzugehen." — Der Eindruck war aber ein nachhaltiger und heilsamer. Von da an bemühte sich jeder, mit größter Treue dem Geiste seines Berufes gemäß zu leben und den heilsamen Belehrungen ihres theueren Präfecten zu entsprechen.

Wenn nun auch einerseits dem gefühlvollen P. Seelos das Unglück der Entlassenen sehr zu Herzen ging, so hatte er dennoch ebensoviel Ursache, sich zu freuen, da seine Wirksamkeit von nun an mit glücklicherem Erfolge gekrönt wurde. Unmittelbar nach diesen Vorgängen nahmen die Ferien der Studenten ihren Anfang. Mit größter Herzlichkeit nahm P. Seelos an den zu dieser Zeit üblichen Ausflügen theil. Dabei verstand er es vortrefflich, alle auf die angenehmste Weise zu erheitern. Sein lebhaftes Gemüth wußte sich so recht in das Studentenleben hineinzufügen und seine Zöglinge auch bei solchen Gelegenheiten lieblich zur Frömmigkeit anzuleiten, ohne im mindesten lästig zu fallen. Bald mischte er erbauliche Geschichten in seine Gespräche ein, bald stimmte er fromme Lieder an, bald betete er mit einigen, die sich ihm anschlossen, den Rosenkranz, bald besprach er sich über Punkte des geistlichen Lebens oder über Schrifttexte und dgl. Mit deutlicher Stimme machte er selbst oft die geistliche Lesung, der alle so gerne zulauschten.

Bei diesen mitunter abenteuerlichen Excursionen über Felder und Wiesen, durch reizende Thäler und dichte Wälder, über steile, felsige Berge und durch klaffende Felsenklüfte, kam es zuweilen vor, daß die tapferen Touristen manche Entbehrungen zu leiden hatten. Doch keiner klagte darüber, vielmehr erregte es eine allgemeine Munterkeit und veranlaßte manche naive,

scherzhafte Bemerkung. Am meisten aber erfreute sich dann unser guter P. Seelos. Einmal hatte die reiselustige Gesellschaft als ganzen Mundvorrath nur einige rohe Aepfel und etwas trockenes Brod bei sich, wobei man 15 bis 20 Meilen zu marschiren hatte. Doch gerade dieser Umstand vermehrte die Heiterkeit in einem Grade wie nie zuvor. Sie lagerten sich mit Wohlbehagen um eine aus einem felsigen Berge stark hervorsprudelnde klare Wasserquelle, tauchten das trockene Brod in dieselbe und verzehrten es mit herzlicher Dankbarkeit gegen den lieben Gott, indem sie sich dabei lebhaft an den seraphischen Heiligen von Assisi erinnerten, der mit einem Bruder hungrig und schmachtend sich an einer klaren Quelle niederließ, sein hartes Brod hineintunkte und mit heiligem Danke gegen Gott genoß, während er über der Betrachtung der göttlichen Güte in Verzückung gerieth.

Es war der Grundsatz des P. Seelos, daß Frömmigkeit und Bußfertigkeit immer mit Heiterkeit Hand in Hand gehen müssen. Zur näheren Beleuchtung dieses Grundsatzes pflegte er von einer Gräfin zu erzählen, welche in ihrer Art ein sehr frommes und bußfertiges Leben führte, jedoch an den Tagen ihres besonderen Bußeifers die Dienstboten viel mürrischer und abstoßender als sonst behandelte. Wenn dieselbe nun einen freiwilligen Fasttag hielt, so pflegte die Köchin, die das zuerst bemerken mußte, den übrigen Hausmägden zuzuflüstern: „Nehmt euch in acht! die gnädige Frau hält heute wieder Fasttag.“

Nach den Ferien wurden die fünftägigen geistlichen Exercitien gehalten, und zwar mit nie gesehenem Eifer. Das Antlitz des begeisterten P. Präfecten schien zu glänzen, wenn er den ihm anvertrauten jungen Ordensmännern die ewigen Wahrheiten vortrug, oder ihnen die hohe Aufgabe ihres edeln Berufes auseinanderlegte. Wir lassen hier in gedrängten Zügen seine Lehre über den Geist des Religiosen folgen.

Als Grundlage diente ihm der Schrifttext: „Denn nicht alle, welche von Israel abstammen, sind Israeliten, noch alle Kinder, die Nachkommen Abraham's sind . . ., das ist: Nicht die Kinder des Fleisches sind Kinder Gottes.“ (Röm. 9, 6 — 8.) Diese Worte wandte er auf den Ordensstand an, wie folgt:

„Nicht jeder, der das Ordenskleid trägt, noch der äußerlich alles mitmacht, in dem nämlichen Oratorium betet, am nämlichen Altare dient, am nämlichen Tische speist, ist ein wahrer Ordensmann, sondern nur jener, der die Idee des Stifters zu verwirklichen trachtet, wie z. B. die innere Heiligung seiner selbst und des Mitmenschen, und jeder, der deshalb seinen Beruf liebt mit allen seinen Schwierigkeiten und Regeln, da ja alles vom hl. Stifter durch Gottes Gnade so in den Orden hineingebracht wurde, daß er aufleben, blühen und fortbestehen kann. Dieser Geist muß uns beleben, und je mehr er uns belebt, desto mehr wird die Congregation blühen und Großes zur Ehre Gottes vollbringen. Um dieses zu verstehen, wollen wir folgende Fragen beantworten:

1. Welches sind die Früchte des Ordensgeistes?

2. Wann sind sie nicht vorhanden? welcher Schaden entsteht aus diesem Mangel? und wie gehen die Früchte verloren?

3. Wie werden sie wiedergewonnen?

1. Weil es sich hier um ein Lebensprinzip, um eine Lebensfrage handelt, muß im Ordensleben alles auf den Besitz des wahren Geistes ankommen, worin die wahre Weisheit besteht: „Alle Güter kamen mir zugleich mit ihr." Diese Güter sind: Vor allem Liebe und Geschmack am Ordensleben; Treue in allen seinen Pflichten; Pünktlichkeit auch in den geringsten Uebungen; Werth der Handlungen vor Gott; Heiligung seiner selbst und anderer; Friede und Freude in seinem Stande.

a) Wie gibt uns der wahre Geist Geschmack und Liebe für den Stand? — Indem er uns ihn als jenen kostbaren Antheil am Reiche Christi schätzen lehrt, der uns und andere dem einzigen Ziele sicher zuführt. In diesem Geiste betrachtet, werden alle Lasten auf einmal ebensoviele Stufen auf der Himmelsleiter, alle Schwierigkeiten zeigen sich als Glanzpunkte am hochzeitlichen Kleide des einstens so glorreichen Leibes. Die Klausur wird zur schützenden Mauer des Tugendgartens; die Regeln werden siegreiche Waffen gegen die andringenden Seelenfeinde; das Gemeindeleben wird ein undurchdringlicher Panzer gegen die Mordwaffen der Hölle; die Sacramente, Gnaden,

Lehren und Aufmunterungen werden die Quellen des Heiles und die Nahrung der Helden. —

b) Der Ordensgeist bringt Treue, weil er dem Religiosen den Wunsch einflößt, jene Kleinodien zu benützen, damit sie ihm wirklich das einbringen, wozu sie angeordnet sind; denn ohne Klausur ist der Religios ohne schützende Mauer gegen den Weltgeist; ohne Regeln mangeln ihm die nothwendigen Waffen gegen feindliche Angriffe u. s. w. Darin liegt sein Studium, das bildet seine angelegentlichste Beschäftigung, das verzehrt seinen Eifer; darauf verwendet er alle seine Aufmerksamkeit. Gerade was anderen schwer fällt, wird ihm das Erwünschteste.

c) Wie kömmt ihm die Pünktlichkeit? — Weil ihm jetzt nichts mehr klein, sondern alles groß ist, was dazu dient, den alten Menschen aus- und den neuen anzuziehen. „Apis argumentosa;“ er ist wie eine emsige Biene, die aus jedem Blümlein Honig gewinnt. —

d) Wie kömmt ihm die Erhöhung des Werthes seiner Handlungen? — Weil sie rein für Gott verrichtet werden. Sie werden um so werthvoller, je weniger Glanz im Auge der Welt damit verbunden ist; je stiller, je inniger, je demüthiger, desto besser. Es geschieht alles vor dem Vater, der ins Verborgene schaut. —

e) Wie kömmt ihm die Heiligung? — Diese ist eine nothwendige Folge der vorgenannten eifrig benützten Mittel. Sie ist das eine Nothwendige im Berufe und ist verschieden nach ihren Abstufungen. Der Noviz hat ein ganz anderes Feld, als der Student; dieser — als der Lektor; dieser — als der Missionär; dieser — als der Laienbruder. —

f) Wie kömmt ihm Friede und Freude im Stande? — Mit dem Ordensgeiste hängt der Eifer und die Treue zusammen, mit diesen die Einsprechung der Gnade, mit dieser Licht und Wärme, wahre Lebensfrische, Freude und Trost. — Die wirkende Ursache von all dem ist also der Ordensgeist. — Es ist dies die innerste, von Gott gegebene Ueberzeugung, das geistliche Lebensprinzip, das sich nach außen entfaltet und alle unsere Handlungen, die kleinsten wie die größten, befruchtet und

beseelt und alles redemptoristisch macht. Selbst Weltleute merken es bald und wissen genau, wer als echter Ordensmann lebt, und wer nicht. Sie schließen nämlich von dem Aeußern, von der Haltung, der Sprache, den Manieren auf das Innere und den Geist. Es ist dabei alles so ungekünstelt, so natürlich, so redlich, so zum Zutrauen aufmunternd, — wie z. B. Christus zu Nathanel sprach: „Dieser ist ein wahrer Israelite, an dem kein Falsch ist.“ Der da ist ein wahrer Redemptorist, an dem keine Verstellung haftet.

2. Beantworten wir nun die zweite Frage: Wann sind diese Früchte nicht vorhanden? Daß sie vielfach mangeln, unterliegt keinem Zweifel; das beweist sowohl die Vergangenheit, als die Gegenwart. War ja die Verweltlichung der Klöster die Hauptursache ihrer Aufhebung. „Wenn nun das Salz seine Kraft verliert, womit soll man denn salzen? Es taugt zu nichts weiter, als daß es hinausgeworfen und von den Menschen zertreten werde.“ (Matth. 5, 13.) Solange noch die Klöster Schulen der Tugend und Wissenschaft waren, solange darin heilige Zucht herrschte, solange daselbst die Unschuld glänzte und der Geist der Demuth und Buße weit umher seinen Wohlgeruch verbreitete, solange das arme Volk erbaut, unterrichtet, gespeist und genährt wurde, solange dasselbe nur Einheit, Ruhe und brüderliche Liebe erblickte, — ach Gott! was wäre im stande gewesen, solche Asyle der Tugend und Frömmigkeit zu zerstören, da sie von Gott gegründet waren und unter seiner Aufsicht standen! — Doch, was hat all dieses zerstört? — Was hat Ordnung, Zucht, Einheit und Liebe zernichtet? — Woher dieser Verfall, da doch in früheren Zeiten alles so schön, so genau, so geordnet, so herrlich gegründet war? — Blos allein weil man den Geist der Welt hat einschleichen lassen, wo dann der Geist Gottes sich zurückziehen mußte. Weil man verbannt hat den Geist der Zurückgezogenheit und Versammlung, den Geist der Andacht und des Gebetes, den Geist der Armuth und Buße, den Geist des Gehorsams und der Unterwürfigkeit, den Geist der Entsagung und Selbstverleugnung; und weil man hat einschleichen lassen den Geist der Zerstreuung und Lauheit, den

Geist der Bequemlichkeit und Trägheit, den Geist des Hochmuthes und der Eifersucht, den Geist der Empfindlichkeit und Heftigkeit; — statt des Ordensgeistes — den Geist der Welt. — Das ist das unter den Weizen gesäete Unkraut, das wuchert und den Weizen erstickt. — Kein Wunder also, wenn man anstatt Weizen auf einmal nichts als Unkraut findet! Kein Wunder, wenn durch ein wenig Sauerteig zuletzt die ganze Masse verdorben wird! Kein Wunder, wenn man statt der guten Trauben nur schlechte Herlinge findet! Kein Wunder, daß der Eifrige, Gewissenhafte, Getreue — eine Ausnahme macht und von den anderen mit schelen Augen angesehen, angefeindet und verfolgt wird! Solche müssen dann schweigen, im stillen trauern und noch froh sein, wenn man sie länger im Hause duldet, wo die Verkehrtheit mit jedem Tage zunimmt. „O insensati Galatæ!“ — „O ihr unverständigen Galater! — So thöricht seid ihr, daß, nachdem ihr im Geiste angefangen, ihr im Fleische nun vollenden wollet? Habt ihr umsonst so viel gelitten?“ (Gal. 3, 3.) — Mit dem Geiste wechseln auch die Grundsätze. — Man denkt nicht mehr, wie man gedacht; man fühlt nicht mehr, wie man gefühlt; es sind nicht mehr dieselben Ansichten, die früher alles durchdrangen. Was man so sehr liebte, wird zum Ekel; Pflichten, die man ins Herz geschrieben hatte, werden jetzt Zwangsanstalten, die der Freiheit — und welcher Freiheit? — im Wege stehen. Tausend kleine Uebungen, die früher Trost und Freude gewährten, hat man lange schon beiseite gesetzt, als für Novizen gehörig! — Man schont sich überall, man hegt und pflegt den lieben Leib mit aller Sorgfalt. — Keine Abtödtungen mehr; ja, man thut das Pflichtgemäße nur halb und mit Widerwillen; Hitze und Kälte geniren; Speise und Trank werden kritisirt u. s. w. O insensati Galatæ! . . . Soll denn alles verloren sein? — Meine ersten Grundsätze? — Die Ruhe meines Gewissens? — Der Grund all meiner Hoffnung? — Der Ordensgeist und mit ihm mein Glück? — Und verschwunden all meine Erwartungen für jenseits? — Wenn ich Aussichten hätte, würde ich wissen, wohin. — Eine andere Geistesrichtung fordert auch einen anderen Luftkreis.' —

Die sich trillernd in die Lüfte erhebende Lerche wird sich ebenso wenig gelüsten lassen, im Kothe sich mit dem unfläthigen Schweine zu wälzen, als dieses, sich in die höheren Regionen der reinen Himmelsluft zu erheben. Warum gefällt es dir nicht mehr im Orden? — Weil ich anders geworden bin; ich passe nicht mehr unter diese Männer, da sie alles auf das Jenseits bauen, ich aber schon hier den Genuß haben möchte; — sonst war ich so glücklich; doch das hat sich geändert. „Wo ist also eure Seligkeit?“ (Gal. 4, 15.) — „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig.“ (Gal. 5, 9.) — „Ihr liefet gut; wer hat euch aufgehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen?“ (Gal. 5, 7.) — Ach! das waren schöne Zeiten; — das Herz war noch großmüthig, für alles Gute so empfänglich, war im besten Laufe begriffen. Ach Gott! da höre ich: „Wer aber ausharret bis ans Ende, der wird selig werden.“ (Matth. 24, 13.) — Da hilft also alles nichts, als gerade wieder frisch anzufangen, und wie?

3. „Denn bei dem Herrn ist Barmherzigkeit, und bei Ihm ist überreiche Erlösung. Und Er wird Israel erlösen von allen seinen Sünden.“ (Ps. 129.) — Ach, meine vielgeliebten Mitbrüder! Wie groß ist die Sehnsucht und das Verlangen Jesu, jenen, die Ihm geweiht und geheiligt sind, wenn sie durch Satans List und eigene Schwäche auch noch so tief gesunken sind, wieder aufzuhelfen! Und wenn es einem aus ihnen schwer, ja unmöglich scheinen sollte, so ist dies Täuschung, — es ist nichts als Satans Betrug, der damit jeden Gnadenstrahl gleich verdunkeln und unwirksam machen will. — Mag die Trockenheit noch so groß, die Last auf dem Herzen noch so drückend, der Ekel am geistlichen Leben noch so fühlbar und die eigene Schwachheit noch so merklich sein: alles dieses ist leicht zu überwinden, wenn das Prinzip geändert, der Weltgeist entfernt, der Ordensgeist erneuert wird. — Warum auch sollte dieses nicht möglich sein, da ja Gott den größten Sündern die Gnade gibt, den wahren Geist des Christenthums wieder zu gewinnen?

Welches sind aber die Mittel? — Es sind folgende:

1) Die Reflexion, 2) die Handlung, 3) das Gebet. —

1. Die Reflexion verlangt eine aufmerksame Erwägung jener großen Gegenstände, die mich am Anfange zu diesem Entschlusse gebracht und mich oft schon innigst ergriffen haben; ich soll mich ganz in jene Zeiten versetzen, wo mein Seelenheil mir das Wichtigste auf Erden war, wo ich deutlich den Weg der unsterblichen Seele erkannte, wo ich genau wußte, daß von ihrem Heile auch das meines Körpers abhänge, wo mir die Gefahren und die Eitelkeit der Welt im klarsten Lichte erschienen, und wo mir die Nothwendigkeit, für meine Persönlichkeit zurückgezogen und in hl. Fesseln zu leben, so einleuchtend war. Ferner muß ich erwägen: Gott hat es so gewollt; ich muß dem Rufe antworten. Meine Verpflichtung ist doppelt: einmal als Christ, dann als Religios. Die erhaltenen Gnaden sind unzählbar: werde ich alle zu Grunde gehen lassen? Oder: wann werde ich anfangen, selbe zu benützen? Wie lange wird Gott noch vergebens warten? Mir hat Er schon mehr als ein Jahr gegeben. — Aushauen des Baumes und verbrennen wird das Nächste sein. — Oder wollte ich nicht meine Seligkeit in Sicherheit setzen? Und nun sollte ich sie verlieren, wo ich sie ganz sicher glaubte? Ich wollte sie vor der Ansteckung der Welt bewahren; doch jetzt suche ich gerade diese Welt, vor der ich so sehr geflohen; — oder ich suche die Welt ins Kloster zu bringen. — Ich wollte mich heiligen durch ein religiöses Leben; — aber es steht zu fürchten, daß aus dem besten Wein der beste Essig werde; denn, die Hand aufs Herz, was ist mein Leben? Ist es nicht eher weltlich, als geistlich? Bin ich das, was ich nach meinem Stande, meinen Führungen, meinem früheren Leben, nach den Vorsätzen meines Noviziates, nach meinen Gelübden, nach der Profeß sein sollte? — Am Fuße des Altares, vor dem ganzen himmlischen Hofe, vor meinen Mitbrüdern, in die Hände meiner Oberen, auf die feierlichste Weise habe ich Gott und meinem Berufe Treue geschworen. Ist es möglich, solche Versicherungen gering zu schätzen, schlecht zu erfüllen, oder ganz zu vergessen? Wo muß es zuletzt hinkommen? Wird Gott noch länger zusehen, da Er doch ausdrücklich sagt: „Heute, da ihr meine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht."

2. Allein all dieses würde erfolglos bleiben, wenn nicht zu diesen Erwägungen noch muthige Handlungen hinzuträten, wie aus Folgendem erhellt: — Ja, wenn ich diesen Geist noch hätte, den ich bei meinem Eintritte, im Noviziat, bei der Gelübdeablegung hatte, dann könnte ich leicht anders anfangen. „Den Weg deiner Gebote will ich laufen, wenn Du Raum gemacht meinem Herzen." (Ps. 118, 32.) — Aber glaubet mir, vielgeliebte Mitbrüder, glaubet mir: im Eintreten in diese Richtung, im thätigen „Neuanfangen" liegt ein ganz besonderer Segen; denn wenn wir wahr und aufrichtig sind, müssen wir gestehen, daß wir den Geist nur dadurch verloren haben, daß wir allmählich im Handeln nachließen, die Uebungen schlecht oder gar nicht verrichteten. So wie wir uns nur mit gutem Willen Gewalt anthun, werden wir bald ein neues Leben zurückkehren sehen. — Aber, wie werde ich wieder so handeln, ja, auch nur anfangen können, so zu handeln? — Fange nur an; du wirst es vermögen. Gottes Gnade wird alles andere thun und ersetzen. Aber nur eines möchte ich bitten: Frage nicht, ob es deinem Geschmacke zusagt; frage blos, ob es die Regel, dein Stand so verlangt. — Frage nicht, ob es dem Gefühle zusagt; frage blos, ob es der Wille Gottes ist. — Frage nicht, ob die Lebhaftigkeit deines ausschweifenden Gemüthes damit zufrieden ist; sondern frage blos, wie du dessen Zügellosigkeit bändigen mögest. Ja, du kannst beten, betrachten, lesen, in dich gehen, dein Gewissen erforschen, mit guten Vorsätzen versehen zur Beicht, mit gänzlicher Aufopferung zur hl. Communion gehen: alles zu seiner Zeit; alles wenn und weil Gott es so will; alles im heiligsten Namen Jesu und unter dem Beistande des hl. Schutzengels, — wobei ich freilich nicht leugne, daß es einige Gewalt kostet; aber eben darin besteht das Geheimniß, das Christus selbst uns erklärte: „Das Himmelreich leidet Gewalt." Da muß sich gerade der freie Wille zeigen. Gerade wo Jesus den unbeschreiblichen Ekel empfand und niedergedrückt war ohne Gleichen, da, wo der menschliche Wille nicht daran wollte: „Wenn es möglich ist, nimm diesen Kelch weg von Mir!" — da war dieser Wille am entschiedensten, indem er sich gänz-

lich hinopferte: „Nicht mein Wille geschehe, sondern der deine!“ — So kannst du alle Funktionen gut, keine nachlässig verrichten, keine ganz versäumen. — Was uns obliegt, wissen wir bereits schon; dazu sind wir vom Noviziat an erzogen; das ist unsere tägliche Beschäftigung; das wird zu wiederholten Malen eingeschärft. Daher handelt es sich nur um das „wie?“ — wie wir diese gewöhnlichen Pflichten mit ganz ungewöhnlichem Eifer verrichten sollen. Es handelt sich nur um einen muthigen Anfang; bald fühlt man die Last nicht mehr als Last, sondern als leichte Bürde: „Mein Joch ist süß und meine Bürde leicht.“

3. Es scheint dir, vielgeliebter Mitbruder, so schwer, thätig anzufangen. Es ist aber dem nicht also, wenn du anders nicht auf deine eigene Kraft und Stärke baueſt, sondern vielmehr dem Rathe des göttlichen Heilandes folgest: „Bittet, und ihr werdet empfangen.“ „Jede gute Gabe kommt von oben, vom Vater des Lichtes.“ — „Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisset, um wieviel mehr wird Gott jenen seinen guten Geist geben, die Ihn darum bitten?“ — Wenn nun Gott immer geneigt ist, uns zu erhören, sogar zeitliche Güter zu spenden, wenn sie für die Seele nicht absolut schädlich sind, um wieviel mehr wird Er das Gebet eines seiner Kinder hören, das sich lange schon Ihm geweiht hat, aber durch eigene Schwäche auf den Weg der Lauigkeit kam? Um wieviel mehr wird Er sich beeilen, alles zu geben, um was man bittet, da Er selbst wünscht, daß wir darum bitten! Mit dem Beginne eines aufrichtigen Gebetes zeigen wir am klarsten die Disposition des Herzens; wir gestehen unsere Schwäche, wir zeigen unser Verlangen, wir bekennen Gottes Güte und Macht u. s. w. „Betet ohne Unterlaß.“ —

Aus der vorhergehenden Belehrung erhellt zur Genüge, daß der erleuchtete Führer als untrügliches Zeichen des Vorhandenseins und als wirksames Mittel zur Bewahrung des wahren Ordensgeistes mit besonderem Nachdruck die Liebe zum Kreuze und Gebete betonte. Kreuz und Leiden führen zum Himmel. Das ist eine conditio sine qua non: eine unerläßliche Bedingung zur Erwerbung der ewigen Seligkeit. In

Thränen müssen wir säen, um mit Freude zu ernten. Von dieser Nothwendigkeit, bemerkt er bei einer andern Gelegenheit, scheinen sogar besonders sittsame, unschuldige Kinder überzeugt zu sein, da sie in auffallender Weise beflissen sind, sich abzutödten, weil sie glauben, das sei von der Frömmigkeit unzertrennlich. In diesem Streben der Unschuld liegt eine große Wahrheit verborgen, nämlich die, daß der Himmel Gewalt leidet. Jesus Christus erleichtert und versüßt uns die Bürde und das Joch des Kreuzes durch sein anbetungswürdiges Beispiel. Durchs Gebet erlangt Er Stärke. Auch wir vermögen alles im Gebete.

So ertheilte P. Seelos seine Ermahnungen in Form gründlicher Belehrungen. Wie er selbst im geistlichen Leben nichts Gemeines kannte, sondern mit absonderlicher Seelengröße nach der höchsten Vollkommenheit strebte, so war er auch bemüht, seine Schüler zu immer höherer Vollkommenheit des Ordenslebens anzuspornen. Dabei war ihm jede Empfindelei und Sentimentalität gänzlich zuwider. Die Trägeren ermahnte, beschwor, bestrafte er, gelegen und ungelegen, in aller Geduld und Lehrweisheit, wie es der Apostel verlangt. Auch zögerte er nicht, öffentlich oder insgeheim, je nach der Größe des Fehlers, empfindliche und heilsame Bußen aufzulegen, um neuen Eifer zu erwecken, oder die ungeordneten Neigungen der Seele zu bekämpfen.

Wie in der Demuth und Selbstverleugnung, so hatten seine Pflegeempfohlenen auch an P. Seelos einen vollendeten Lehrmeister des Gebetes in Wort und Beispiel. Auch fand er viele Nacheiferer seiner Tugend. Die merklichen Fortschritte der jungen Söhne des hl. Alphonsus erfüllten das Herz des guten Präfecten mit Trost und Freude. Es konnte auch nicht wohl anders sein; denn nicht nur seine öffentlichen Conferenzen und Privatermahnungen, sondern auch die Studien und selbst die Erholungsstunden boten ihm Gelegenheit, den frommen Eifer zu beleben. So glich er einem Hausvater, der Altes und Neues aus seinem Schatze hervorbrachte.

19. Kapitel.

Gewissenhafte Verwendung der Zeit. Ein volles Tagewerk.

„So sehet zu, Brüder! wie ihr vorsichtig wandelt; nicht wie Unweise, sondern wie Weise, und erkaufet die Zeit; denn die Tage sind böse."
Eph. 5, 15—16.

Der Redemptorist hat seinen Namen nicht nur von seinem Berufe als Mithelfer am Werke der Erlösung, sondern auch von der besonderen Verpflichtung, die er übernommen hat, apostolischer Ermahnung und dem Beispiele des hl. Alphonsus gemäß, die kostbare Zeit zu erkaufen: „redimentes tempus." Ein Redemptorist also, der seine Zeit vergeudet oder mißbraucht, ist ein Unding.

Nach dem Vorgange des hl. Ordensstifters hatte sich P. Seelos zwar nicht durch ein Gelübde, aber doch grundsätzlich verpflichtet, keine Zeit unnütz zu verlieren. Wie genau und getreulich er diesen Grundsatz ausführte, wird uns aus einem Tagewerke seines Ordenslebens zu Cumberland klar werden. Er wußte wohl, daß ein einziger Augenblick der kostbaren Zeit nicht mit Gold abzuwägen ist; darum war er stets ernst darauf bedacht, in seiner Tagesordnung auch nicht die geringste Zeit zu verlieren. Auf die hl. Ordensregeln gestützt, verbrachte er die Zeit seiner Präfectur etwa wie folgt.

In der geheimnißvollen Stille der Nacht schon war er des Herrn eingedenk und war daher um so geeigneter, beim ersten Klosterglockenzeichen in der Frühe seinen liebenden Verkehr mit Gott fortzusetzen, so daß er mit dem Propheten sagen durfte: „Gedenke ich Deiner auf meinem Lager, so sinn' ich über Dich nach am Morgen; denn Du bist mein Helfer." (Ps. 62, 7.) — Alsbald verrichtete er das von der Regel vorgeschriebene Morgengebet, empfahl mit zur Erde niedergebeugter Stirne seine Lieblingstugend, die hl. Keuschheit, der Unbefleckten Himmelskönigin mit drei Ave Maria, und nachdem er einige der gewöhnlichen

Uebungen der Demuth verrichtet und seine ärmliche Zelle geordnet hatte, betete er stehend die kleinen Tagzeiten des Breviers, was er immer mit wahrer Andachtsgluth that. Punkt 5 Uhr fand er sich im Oratorium ein, wo er, nachdem der „Engel des Herrn" gebetet war, so recht von Herzen einem jeden Untergebenen den priesterlichen Segen ertheilte, worauf er mit der Gemeinde eine halbstündige Betrachtung anstellte, um sich gegen alle Angriffe der Hölle und der Sinnlichkeit zu bewaffnen. Diese Betrachtung wurde geschlossen mit einem Salve Regina und einem Vater unser und Gegrüßet seist du Maria zu Ehren des hl. Monatspatrons und für die Bekehrung der Sünder. Sodann brachte er mit größter Andacht und Ehrfurcht das hl. Opfer dar, wobei jedesmal sein Antlitz von einer himmlischen Klarheit zu erglänzen schien; weshalb auch jeder sich glücklich schätzte, seiner hl. Messe beiwohnen, oder dabei dienen zu dürfen. Es ist bekannt, mit welcher Gewissenhaftigkeit er auch die geringsten Rubriken beobachtete, da er, wie die heilige Theresia, für jede derselben tausendmal zu sterben bereit war. Bei der Feier des hl. Opfers war er weder eilig noch langsam; er gebrauchte dazu nicht mehr und nicht weniger als eine halbe Stunde, wie der hl. Alphonsus in den Regeln vorschreibt. Er sprach alle Worte sehr deutlich und salbungsvoll aus. Seine Haltung war überaus würdevoll und erbaulich, besonders aber während des Canons der hl. Messe und bei Ausspendung der hl. Communion. Nach Vollendung der hl. Handlung begab er sich liebentzündet und betend in die Sakristei zurück, legte mit Sorgfalt und Ehrerbietigkeit die heiligen Gewande ab und widmete dann eine halbe Stunde, an Recollectionstagen aber eine ganze Stunde der Danksagung, während welcher ihn, wie die Regel befiehlt, niemand zu Geschäften oder dgl. abrufen durfte. Wenn er hierauf nicht gleich im Beichtstuhle thätig war, so nahm er ein karges Frühstück, wobei er in tiefen Gefühlen der Demuth strenges Stillschweigen beobachtete, was er auch von allen Uebrigen streng forderte. Die darauffolgende Zeit war er, wenn nicht in der Klasse beschäftigt, bis $^1/_2$12 Uhr in seiner Zelle allen zugänglich, die seine Leitung suchten. —

Damit er nicht zerstreut würde, oder in einen gewissen Schlendrian verfiele, liebte er es, jede Stunde die liebe Mutter Gottes um eine glückselige Sterbestunde anzuflehen mit den Worten: Ultima in mortis hora, — Filium pro nobis ora, — Bonam mortem impetra, — Virgo, Mater, Domina! Zu deutsch: „In der letzten Todesstunde — Bitt' für uns zu deinem Sohne; — Guten Tod erflehe uns, — Jungfrau, Mutter, Königin!" — Bei der Ausarbeitung seiner schönen Vorträge über das geistliche Leben, sowie bei der Vorbereitung auf die zwei Lehrgegenstände, die Dogmatik und Exegese, seiner zwei Lieblingsstudien, die er in der Klasse vorzutragen hatte, mußte er sich häufige Unterbrechungen gefallen lassen, wobei er jedoch immer gelassen, freundlich und sich selber gleich blieb. Darüber berichtet er an seine Schwester: „Zurückgezogen von dem Schauplatze der Welt, genieße ich eines fortwährenden Friedens und werde gar nicht ungeduldig, wenn ich von den jungen Leuten auch hundertmal unterbrochen werde, um ihre Fragen zu beantworten, ihre Zweifel zu lösen, ihre Schwierigkeiten anzuhören und ihnen in den verschiedenen kleineren und größeren Angelegenheiten Auskunft zu geben und Beistand zu leisten. Wie oft bin ich wohl bis jetzt in Abfassung dieses Briefes unterbrochen worden! So aber geht es mir, ich mag beten oder studiren, immer unterbrechen sie mich mit ihren Wichtigkeiten; und gerade dieses ist's, was mich tröstet; denn daran erkenne ich, daß sie es ernstlich meinen und in allem wie Kinder geleitet und geführt werden wollen." — Ein Pater erzählt: „Als junger Student wurde ich lange von allerlei lästigen Versuchungen, Zweifeln und Aengsten geplagt. Knieend offenbarte ich meinem Präfecten meine Seelenleiden. Jedesmal legte er seine Hände auf mein Haupt, betete über mich, und die Versuchungen waren vorüber." —

Um allen genügen zu können, ließ er nie von seinem inneren Verkehre mit Gott ab. An den Sonntagen hielt er Vormittags seine herrlichen Conferenzen für die Studenten und predigte zuweilen im Pfarrgottesdienste, was dann ein wahrer Seelengenuß für die Gläubigen war. Lange Zeit hatte er wegen seines Halsübels nicht predigen dürfen. Begab er sich

an irgend einen Platz des Hauses, so hatte er nach herkömmlichem Gebrauche, und zwar aus Hochschätzung für den Beruf, das Haupt immer mit dem Barette bedeckt. Dabei war sein Gang natürlich elastisch, seine Haltung frei und würdevoll; auf der Treppe faßte er nie das Geländer an, und ebensowenig stützte er sich beim Gebete, so daß sein Leib ohne Gewicht zu sein schien. Zur Heranbildung der künftigen Missionäre hielt er auch wöchentlich an einem Vormittage einen praktischen Unterricht über die Art und Weise, die Missionen abzuhalten.

Beim Glockenzeichen, kurz vor der Mittagsstunde, fand er sich mit der Klostergemeinde im Oratorium vor dem Hochwürdigsten Gute ein, um, nach Anrufung des hl. Geistes, sich über den Gebrauch der Zeit, über die vorherrschende Leidenschaft oder über die in der Morgenbetrachtung gefaßten Vorsätze zu erforschen, worauf er voll inniger Dankbarkeit mit allen die Lauretanische Litanei für die lebenden Wohlthäter des Ordens betete. Dankbarkeit war immer einer seiner hervorragenden Züge. Dann wurde der „Engel des Herrn" gebetet; darauf folgte er stillschweigend der Gemeinde in den Speisesaal. Sobald alle an ihren Plätzen standen, stimmte er deutlich den Tischsegen an, der dann abwechselnd und laut gebetet wurde. Sodann setzte man sich. Um nun, während der Leib gespeist wurde, die Seele nicht leer ausgehen zu lassen, wurde zuerst ein Kapitel aus der hl. Schrift und darnach bis zum Ende der Mahlzeit aus der Kirchengeschichte oder aus dem Leben eines Heiligen vorgelesen. Von dieser Lesung wurde selten dispensirt; denn der eifrige P. Superior pflegte das Stillschweigen bei Tische nur an den von den Regeln bestimmten Tagen aufzuheben. —

Da er schon als Kind von seiner frommen Mutter die christliche Abtödtung zu üben gelernt hatte, so unterließ er auch als Ordensmann nicht, diese Tugend bei der Mahlzeit auszuüben. Im Essen war er mäßig und nicht heikel; er hielt sich dabei strenge an das Gemeinschaftliche. Mitbrüder, welche Jahre lang mit ihm am nämlichen Tische saßen, bemerkten, daß er niemals Salz oder andere Gewürze nahm, sondern die Speisen so aß, wie sie eben aufgetischt wurden. Wie er selbst sich nie

über die ärmliche Kost beklagte, so würden ihm auch andere durch ihre Klagen sehr weh gethan haben. Er hielt sich auch strenge an die Regel, welche verbietet, außer der Tischzeit etwas zu essen oder zu trinken. Wurde an Recreationstagen bei Tisch gesprochen, so durfte niemand im Gespräche die Nächstenliebe verletzen, sondern alle mußten im Herrn sich erheitern, wozu er selbst durch seine ungetrübte Heiterkeit den Ton angab. Auf ein am Schlusse der Mahlzeit gegebenes Zeichen verstummten alle, und das übliche Tischgebet wurde verrichtet, worauf der in Gott versammelte Obere abwechselnd mit der Gemeinde den Ambrosianischen Lobgesang, oder, je nach der kirchlichen Zeit, das Miserere betete, währenddem man sich prozessionsweise in die Kirche vor das Allerheiligste begab. Dort angekommen, kniete er in tiefster Ehrfurcht mit den Seinigen nieder und betete voll inniger Theilnahme mit ihnen ein De profundis nebst zwei andern Gebeten für die verstorbenen Wohlthäter der Congregation. Sodann begab man sich an den für die gemeinschaftliche Recreation bestimmten Platz, wo P. Seelos, als pünktlicher Beobachter aller, auch der mindesten Ordensregeln, sich wie die übrigen niederknieete und mit einem „Ave Maria" sich der Unbefleckten Jungfrau empfahl und das Gebetlein hinzufügte: Pone, Domine . . . d. h. „Setze, Herr, eine Wache an meinen Mund, und eine Thür an meine Lippen ringsum, damit mein Herz nicht auf boshafte Worte hinneige." (Ps. 140, 3.) — Auf diese Weise gegen den Mißbrauch der Zunge bewaffnet, standen alle auf und begrüßten sich gegenseitig mit den Worten: Laudetur Jesus et Maria semper virgo, d. h.: „Gelobt sei Jesus und Maria, allzeit Jungfrau!" worauf erwidert wurde: Nunc et semper, d. i.: „Jetzt und für immer!" — Während der nun folgenden gegenseitigen Unterhaltung hütete sich jeder, schon allein aus Rücksicht für den liebevollen P. Präfecten, auch nur ein Wörtchen vorzubringen, wodurch andere hätten verachtet, beleidigt oder gekränkt werden können. Jedoch würde man sehr irren, wenn man glaubte, die Erholungsstunde sei in erzwungener, pedantischer Weise zugebracht worden. Im Gegentheil; der gute P. Superior, selbst immer heiteren, fröhlichen Gemüthes, wollte

auch vorzüglich aus der Recreation alles finstere, kopfhängerische Wesen verbannt wissen. Die ganze Unterredung sollte in angenehmer Weise erbauen. Nur selten sprach er von sich selbst, und niemals unterbrach er die Rede eines anderen, noch nahm er nach Art redseliger Menschen das Gespräch für sich allein in Anspruch. Er zog es vor, über geistliche Gegenstände zu sprechen, was er dann so geschickt zuwege brachte, daß er die Aufmerksamkeit und das Interesse aller erweckte. An politischen [1]) Gesprächen nahm er selten Antheil; ja, er warnte dagegen, weil dadurch die Liebe leicht verletzt wird. Mit Vorliebe wählte er zum Gegenstand der Unterhaltung die Geschichte, die drei Reiche der Natur, die Gestirne des Himmels, das geistliche Leben und vorzüglich die hl. Schrift. Im letzteren Fache wurde er beredt und sprach wie begeistert. Was die Recreationsstunde in seiner Gegenwart so reizend und interessant machte, war seine ungekünstelte Einfalt und Frömmigkeit, verbunden mit einer gründlichen Bildung und Gelehrsamkeit, und eine ungewöhnliche Gabe guten Witzes und heiterer Laune. —

Geschah es, daß er zu dieser Zeit ins Sprachzimmer gerufen wurde, so machte er seine Geschäfte daselbst kurz und bündig ab, was er auch zu jeder anderen Zeit sein ganzes Ordensleben hindurch beobachtete, ohne jedoch jemanden in abstoßender Weise zu verletzen. Mit holdem Antlitze erschien er dann wieder in der Recreation und wußte wieder so Vieles und Schönes zu erzählen, daß man es bedauerte, wenn die Erholungszeit zu Ende ging. Seine Scherze und Neckereien waren liebevoll. In seinen Erzählungen kam er manchmal auf die sogenannten Dummheiten seines früheren Lebens zurück, und das that er lachend auf so drollige Weise, daß alle mitlachen mußten. Doch überschritt er hiebei nie die Grenzen der Bescheidenheit.

Niemals äußerte er ein Wort zum Nachtheile der Nächstenliebe. Drei Dinge gab es, die er sorgfältig mied und von

---

[1]) Veranlassung zu solchen Gesprächen war der damals hierzulande geführte vierjährige Krieg zwischen dem Süden und Norden.

anderen gemieden wissen wollte: das Sprechen über ungeziemende Sachen, die Verletzung des Gefühles oder der Ehre des Nächsten, und die Befürwortung neuer Meinungen, welche dem allgemeinen Glauben der Andächtigen zuwiderlaufen. Sein Grundsatz im letzten Punkte war: „In Dingen des Glaubens und der Frömmigkeit laßt uns lieber zu viel, als zu wenig glauben.“ Daher bewunderte er auch den starken Glauben der alten Irländerinnen und sagte oft, er wolle lieber zu diesen und seiner alten Mutter stehen, als es mit allen spitzfindischen Meinungen der Philosophen halten. —

Nach einer solchen Recreationsstunde fühlten sich die jungen Ordensmänner jedesmal frisch ermuthigt und zum Guten angetrieben. Sobald das Zeichen zum Schlusse der Unterredung ertönte, verstummten alle, vorab jedoch, zum Beispiele für alle, der P. Präfect; denn nun begann zum Gedächtniß der drei Stunden, die Jesus Christus blutend, betend und sühnend am Kreuze hing, ein dreistündiges Stillschweigen. Auch hierin war P. Seelos ein Muster der regularischen Observanz. Außer dem Falle der Nothwendigkeit verließ er während dieser drei Stunden seine Zelle nicht, und mußte es geschehen, so schritt er entweder auf den Zehen oder ohne Schuhe einher (Pantoffeln trug er nicht), und er versäumte nicht, auch den anderen die Beobachtung dieses Regelpunktes einzuschärfen. Eine ganze Stunde brachte er vorschriftgemäß mit geistlicher Lesung und Betrachtung zu, um sich so für die mühsame Pilgerschaft durch die Wüste dieses Lebens neue Kraft zu holen. Während dieser Zeit des Stillschweigens und heiliger Sammlung betete er auch die kanonischen Tagzeiten: Vesper, Complet, Matutin und Laudes, was er stehend oder knieend that, ohne sich irgendwie anzulehnen oder zu stützen, und wobei er immer die Pausen genau einhielt. Es ist bekannt, daß er das Breviergebet immer verrichtete, so früh es von der Kirche erlaubt wurde, denn er mißbilligte in scharfen Worten die leichtsinnige Gewohnheit, das Pflichtgebet bis auf die letzte Stunde hinauszuschieben. Zu diesem Behufe erzählte er, was man von dem weltlich gesinnten Cardinal Richelieu sagt, daß derselbe nämlich sein Brevier nur

jede zweite Nacht zwischen 11 und 1 Uhr gebetet habe, indem er so immer seine Pflicht für zwei Tage in Eile erfüllen wollte.

Ungeachtet seiner beständigen und vielfachen Beschäftigung war er dennoch jedem seiner siebzig Untergebenen leicht zugänglich. Wenn jemand zu ihm kam, hätte man glauben sollen, daß er ihn gerade zu dieser Zeit erwartet habe, so freundlich und angelegentlich nahm er sich um ihn an, so väterlich tröstete und ermuthigte er alle ohne Ausnahme. Von ihm galt es buchstäblich, daß er allen alles geworden. Diese herzliche Theilnahme für jeden Einzelnen sowohl, als für alle insgesammt, konnte ihm nur durch die beständige Erhebung seines Gemüthes zu Gott ermöglicht werden. Er war ein Mann des Gebetes, ein Mann Gottes. Wenn er nun, wie man von diesem kindlichen Verehrer und Nachahmer des hl. Alphonsus annehmen darf, jede halbe Stunde ein Ave Maria betete, so läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß auch er zu jeder Zeit die nöthige Gnadenfülle besaß, um seinen vielen und hohen Verpflichtungen gebührend nachzukommen. Bedenkt man überdies, wie gewissenhaft er die Zeit anwandte, so erklärt sich zur Genüge, wie er mit so vielen Arbeiten, mit denen er überladen war, fertig werden konnte.

Eine weitere Uebung, die er nie unterließ, war die viertelstündige Besuchung des hh. Altars-Sacramentes und der Allerseligsten Jungfrau Maria, wozu noch das tägliche Abbeten des vorgeschriebenen Rosenkranzes von fünf Gesetzlein kam; und war es ihm möglich, so verrichtete er auch die Kreuzwegandacht. —

An Montagen trat, nach Vorschrift der Regel, nachmittags an die Stelle der geistlichen Lesung die Verhandlung irgend eines Punktes aus dem ascetischen Leben oder eines Schrifttextes, die er mit der Hausgemeinde vornahm. Oft ließ er dabei auch die Laienbrüder ihre Meinung sagen. Bei dieser Gelegenheit hatte einmal ein junger Pater die vorgelegte Frage mit sonderbaren Vergleichen behandelt, wodurch er sich eine öffentliche, jedoch heitere Zurechtweisung von Seiten des P. Präfecten zuzog, was er sich für die Zukunft merkte. Am ersten Montage des Monates wurde statt der eben erwähnten Conferenz

die Rubrikenconferenz mit den Klerikern abgehalten, damit die erwünschte Gleichförmigkeit bei gottesdienstlichen Verrichtungen hergestellt würde.

An Freitagen nachmittags hielt er mit der Communität das sogenannte Anklagekapitel ab, um so ebenfalls die religiöse Observanz aufrecht zu erhalten. — Nach einer kurzen Ermahnung ließ er alle der Reihe nach sich über die äußeren Fehler gegen die Regeln anklagen und legte jedem eine heilsame Buße auf.

An Samstagen und Festvigilien war er viel mit Beichthören in der Kirche beschäftigt. Er pflegte zu sagen, daß ein Redemptorist, soweit es der Gehorsam erlaube, eine rechte Leidenschaft für den Beichtstuhl haben müsse, weil er gerade da seine erhabenste Macht und Würde ausübe und das wichtigste Werk vollbringe, die unsterblichen Seelen rette und in die Gnade Gottes aufnehme, und so das Leiden und den Tod des göttlichen Heilandes wirksam mache. Sobald es sein Gesundheitszustand erlaubte, übernahm er wie früher mit unersättlichem Seeleneifer an den sonntäglichen Nachmittagen die Christenlehren fürs Volk, die er so meisterhaft hielt, daß Jung und Alt zu denselben herbeiströmte, und selbst die angesehensten Männer der Gemeinde dieselben nicht vermissen wollten. Auf solche Weise blieb er den ganzen Nachmittag hindurch beschäftigt.

Es nahte die Zeit der Abend-Betrachtung, die bei den Redemptoristen über das Leben und Leiden Jesu Christi angestellt wird. Das war nun wieder ein wahrer Seelengenuß für den Mann Gottes. Oft machte er selbst der Communität die Betrachtung laut vor, besonders wenn die Studenten durch Umstände, wie allzugroße Sommerhitze oder anstrengende Spaziergänge, zum Betrachten weniger fähig waren, damit sie diese kostbare Zeit ja nicht verlieren möchten. Bevor er anfing, pflegte er sich mehrmals leicht zu räuspern, als ob er nicht recht wüßte, ob er beginnen sollte, oder nicht. Als ihn ein Student über die Ursache dieses Zögerns fragte, erwiderte er in seiner tiefen Demuth, er fürchte, daß es den Studenten etwa unlieb sein möchte, wenn er ihnen die Betrachtung vormache. Und doch freuten sich alle herzlich, so oft er ihnen in dieser

Weise beistand; denn dadurch wurde das Feuer seiner gottliebenden Seele auch in den Herzen seiner Zuhörer angefacht und rief großmüthige Entschlüsse hervor. Sein in voller Gluth brennendes Herz ergoß sich bei solchen Gelegenheiten in solcher Fülle, daß es einem Feuerofen glich, der nothwendigerweise seine übergroße Hitze nach außen verbreiten muß, um alle zu erwärmen. Geduldiges Leiden, Entsagung und Selbstverläugnung waren auch hier die Brennpunkte, worauf er unaufhaltsam hinzielte. Hatte er nun in den Anwesenden heilsame Entschlüsse hervorgerufen, so empfahl er zugleich mit der Gemeinde Gott dem Herrn das Heil der katholischen Kirche und das geistliche und zeitliche Wohl der Congregation; und so erwies er sich abermals als ein treues Kind der unbefleckten Braut Christi und als ein treuer Sohn des hl. Alphonsus. Um ferner den besonderen Schutz und Segen der Himmelskönigin über die während der Betrachtung gemachten Vorsätze herabzurufen, betete er mit allen laut das Salve Regina, und in der Stille ein Vater Unser mit Ave Maria für die lebenden und verstorbenen Wohlthäter des Ordens, wie es in allen Klöstern der Redemptoristen gebräuchlich und vorgeschrieben ist. Darauf folgte „Der Engel des Herrn", und laut abwechselnd ein De profundis für die armen Seelen im Fegfeuer, nach welchem der gute Obere stillschweigend seiner Familie ins Refectorium folgte, wo alles wie beim Mittagstische beobachtet wurde, nur daß jetzt, um den Geist zu nähren, einiges aus dem bewunderungswürdigen Buche des hl. Alphonsus über die „Herrlichkeiten Mariens" und dann bis zum Ende der Mahlzeit aus dem Leben eines Heiligen vorgelesen wurde.

An Donnerstagen wurde vor dem Abendessen das Evangelium von der Fußwaschung beim letzten Abendmahle verlesen, worauf der demüthige Obere freudig die vorgeschriebene Ceremonie vollzog, sich zu den Füßen seiner Mitbrüder niederwarf, um dieselben nach dem Beispiele Jesu Christi zu küssen. Nach dem mäßigen Mahle begab man sich, wie mittags, abwechselnd und laut das Te Deum oder Miserere betend vor das Allerheiligste, wo man aus der Fülle des dankbaren Herzens ein

„Pater“ und „Ave“ betete. Darauf fand die übliche Recreation wie am Mittage statt, der abermals alle beiwohnen mußten, um sich im Herrn zu erfreuen.

Es war nun wieder die angelegentlichste Sorge des P. Seelos, daß nur erbauliche Reden geführt würden, was besonders strenge während der letzten Hälfte der Erholungsstunde beobachtet ward. Da konnte man nun die jungen Leute sehen, wie sie miteinander in Liebe wetteiferten, durch Erzählung eines schönen Tugendbeispieles ihre Mitbrüder zu erbauen, wobei der P. Präfect stets das lebhafteste Interesse zeigte und die passendsten Bemerkungen machte, so daß diese Zeit für die Gegenwärtigen einen wahren geistlichen Hochgenuß gewährte. Man hätte geglaubt, einen Altvater der Thebais im Kreise seiner heilsbegierigen Schüler zu erblicken, wie er dieselben in aller Liebe unterrichtete und ihre Fragen beantwortete. Oftmals ließ der fromme Verehrer der lieben Mutter Gottes eines seiner Lieblingslieder, besonders das „Milde Königin, gedenke“ u. s. w. singen. Wenn einige die Bemerkung machten, als singe man dasselbe Lied zu oft, so sagte er in heiterem Tone: „Einmal schön ist immer schön.“ Auch das Ultima in mortis hora ließ er oft und vielstimmig singen. An Samstagen und kirchlichen Vigilien jedoch konnte er wegen nothwendiger Arbeit im Beichtstuhle selten der Abendrecreation beiwohnen; man wich jedoch nicht von seinem Geiste ab.

Mit dem Glockenzeichen zum Schlusse der Erholungszeit begann das strenge nächtliche Stillschweigen, welches ohne besondere Erlaubniß unter keiner Bedingung verletzt werden durfte, wie die Regel befiehlt. Darauf folgte das gemeinschaftliche Nachtgebet im Oratorium, wo jeder nach Anrufung des heil. Geistes sein Gewissen über die Fehler und Sünden des Tages erforschte und dieselben bereute, worauf die drei göttlichen Tugenden erweckt und die lauretanische Litanei mit „Salve Regina“ gebetet wurde, während welchem letztern der Obere die Gemeinde nach herkömmlicher Weise mit Weihwasser besprengte. Dann folgte ein zweites „Salve Regina“, um die Gnade der Beharrlichkeit im heiligen Berufe zu erflehen, worauf nach einigen kürzeren

Gebeten die Aufopferung aller Gebete, Communionen, Abtödtungen, Arbeiten und Beschäftigungen der Redemptoristen für den folgenden Tag in echt apostolischer Weise laut verkündet wurde, wie folgt:

Sonntag: Für die Erhöhung der hl. katholischen Kirche, für den Papst, für die Prälaten der Kirche und für alle regierenden katholischen Fürsten.

Montag: Für alle Sünder, Ketzer, Schismatiker und Ungläubigen; für die Bekehrung der Juden und Heiden, mit der Bitte zu Gott, daß Er diese armseligen Völker erleuchten wolle.

Dienstag: Für alle Ordensgeistlichen beiderlei Geschlechtes, mit der Bitte zu dem Herrn, daß Er ihnen den Geist verleihen wolle, ihrem besonderen Berufe gemäß zu leben.

Mittwoch: Für alle Arbeiter im Weinberge des Herrn und für alle Hausväter und Hausmütter, mit der Bitte zu dem Herrn, daß Er den ersteren den apostolischen Geist, und den anderen die Gnade verleihen wolle, ihre Kinder in der heiligen Liebe und Furcht Gottes zu erziehen.

Donnerstag: Für alle Unschuldigen und Büßer, für alle Sterbenden, für die armen Seelen im Fegfeuer und für die Kinder, die noch im Mutterleibe sind.

Freitag: Für die Erhaltung des Geistes unseres Institutes, und für das geistliche und leibliche Wohl der Hausgemeinden insbesondere.

Samstag: Für alle Verehrer der seligsten Jungfrau, für alle geistlichen und leiblichen Wohlthäter, und für alle Verwandte der Priester und Brüder unserer Congregation.

Zur Zeit der Mission wurde jeden Abend auch die Aufopferung für diesen Zweck beigefügt. Traf die Nachricht vom Tode eines Mitbruders aus derselben Provinz ein, so geschah die Aufopferung die ganze darauffolgende Woche für dessen Seele. Ebenso, wenn der Vater oder die Mutter eines Mitgliedes des Hauses gestorben war. Dieser allumfassende Flammeneifer, mit welchem der hl. Alphonsus sowohl für alle Anliegen und Bedürfnisse der hl. Kirche, als für diejenigen seines

Ordens und der leidenden Menschheit im allgemeinen in den Regeln des Institutes Fürsorge traf, war es, welche den P. Seelos mit besonderer Liebe an die Congregation fesselte, weshalb er sie auch allen als die zärtlichste Mutter empfahl.

Nun folgte noch die Lesung des Betrachtungspunktes für den nächsten Morgen, und dann ertheilte der Obere wieder jedem einzelnen den väterlichen Segen, worauf sich alle durch das Vertrauen und Andacht athmende Gebet „Heiligste, Unbefleckte Jungfrau" der Gottesmutter anempfahlen und aufopferten. Der letzte Communact für die Mittwoche und Freitage war die vorgeschriebene, während einem in zwei Chören gebeteten „Miserere", „In te Domine speravi" und „Salve Regina" im Dunkeln verrichtete, gemeinschaftliche Disciplin oder Geißelung.

Die noch übrige Zeit bis ½10 Uhr konnte zu Privatandachten verwendet werden, und es war erbaulich zu sehen, wie die Kleriker vor den Altären oder beim Kreuzweg oder im Chor diese Zeit meistens im Gebete zubrachten. Nach dem letzten Glockenzeichen um ½10 Uhr mußten alle Lichter ausgelöscht sein, und jeder mußte sich zur Ruhe begeben. Der rastlose P. Präfect aber war bis tief in die Nacht, theils mit der nothwendigen Seelenführung, theils mit Abfassung lehrreicher und erbaulicher Briefe, theils mit langem Gebete vor dem Allerheiligsten beschäftigt. Die kurze Nachtruhe, die er sich gestattete, nahm er gewöhnlich auf dem harten Fußboden seiner Zelle. Mit welchem Wohlgefallen mußte wohl das Auge Gottes auf diesem guten und getreuen Knechte ruhen, der so gewissenhaft die Zeit erkaufte, und dessen Beispiel jedem seiner Söhne die Worte der Schrift zurief: „Mein Sohn! benütze die Zeit und hüte dich vor dem Bösen!" (Sir. 4, 23.)

20. Kapitel.

P. Seelos leitet Ordensleute durch Wort und Beispiel zur Vollkommenheit an.

„Tiefe Wasser sind die Worte aus des Mannes Munde; und ein überströmender Fluß ist die Quelle der Weisheit."
Sprüchw. 18, 4.

Die Seelenleitung ist nach dem Ausspruch des hl. Gregorius die Kunst der Künste und setzt in demjenigen, der sie übernimmt, eine große Erfahrung, übernatürliche Erleuchtung, nebst Frömmigkeit und gründlicher Gelehrsamkeit voraus. P. Seelos nun war ein in dieser vierfachen Beziehung sorgfältig herangebildeter und erfahrener Meister, der aus seinem Schatze Altes und Neues hervorbrachte. Er war im vollen Sinne des Wortes ein Mann des Geistes und der Wissenschaft. Seine Weisheit und Gelehrsamkeit aber war vorzüglich die Frucht seines anhaltenden Gebetes und seiner strengen Bußfertigkeit. Um die zu seinem erhabenen Amte der Seelenführung besonders bei den Studenten seines Ordens erforderliche höhere Befähigung zu erlangen, machte er um diese Zeit, nämlich im Jahre 1858, seine jährlichen Exercitien von 10 Tagen mit größtem Eifer, und wie ein feuersprühender Löwe aus denselben hervorkommend, entfuhr ihm wie unwillkürlich in einem Briefe folgender Lichtstrahl: — „Vor allem muß ich Ihnen nun sagen, wie ich meine geistlichen Uebungen durchgemacht, und wie groß die Güte Gottes gegen mich Armseligen gewesen. Nie in meinem Leben, nicht einmal in der glücklichen Zeit meines Noviziates, genoß ich so gesegnete und trostreiche Tage, wie die während meiner letzten Uebungen. Denken Sie aber ja nicht, daß mein Glück die natürliche Folge eines tugendhaften Lebens gewesen; Sie würden sich da sehr täuschen. Ich bekenne Ihnen, daß ich in meinem ganzen Leben nur Fehler, nichts als Elend, nichts als Undankbarkeit und Sünden gefunden habe, und zwar so klar, daß mich ein großes

Verlangen befiel, der liebe Gott möge mir den geringsten Platz in unserer geliebten Congregation gestatten, mich als Laienbruder die geringsten Dienste verrichten lassen. Das war keine Demuth, sondern ich war so durchdrungen von der Ueberzeugung, daß ich eine solche Bestimmung als die größte Gunst des Himmels würde betrachtet haben. Aber jetzt bewundern Sie mit mir die Güte unseres barmherzigen Erlösers, der alle meine Untreue in den verschiedenen Aemtern und Pflichten vergessen zu haben, mich in meinem großen Schmerze zu trösten, ja mich zu entschuldigen schien, als ob ich die verschiedenen Fehler nicht so sehr aus Bosheit, als wegen meiner großen Vergeßlichkeit und Schwäche begangen hätte, und daß er mit dem bloßen Bekenntnisse aller meiner Schlechtigkeiten schon zufrieden sei. Diese barmherzige Herablassung unseres göttlichen Heilandes machte mich ganz verwirrt, und der Eindruck auf mein Herz war so sonderbar, daß ich zu derselben Zeit hätte aufjauchzen und weinen mögen. Der Psalm Miserere, mein Lieblingsgebet, hatte alle Bitterkeit verloren und schien mir angenehmer und lieblicher, als selbst das Te Deum. . . . Bisher hatte ich oft einen geheimen Wunsch, wieder einmal nach B . . . zu kommen; aber jetzt will ich weder dorthin, noch anderswohin, noch auch verlange ich irgend etwas, als nur allein, daß ich gut sein will."

So erhielt seine Demuth einen immer größeren Zuwachs, um das Werk seiner eigenen Heiligung und das seiner Untergebenen zu stets größerer Vollkommenheit zu führen.

Nicht für sich allein hatte er die Schätze heiliger Wissenschaft und Liebe empfangen, denn er sollte der Wegweiser vieler werden. Darum begnügte sich sein brennender Eifer nicht damit, seine eigenen Mitbrüder und Hausgenossen zur hl. Vollkommenheit anzuleiten, sondern auch in die Ferne dehnte sich seine Wirksamkeit aus. Wer auch nur auf kurze Zeit das Glück hatte, von ihm geleitet zu werden, wollte auch nach seiner Versetzung an einen anderen Ort sich seines ferneren Beistandes und Rathes bedienen. Diesem Umstande verdanken wir auch seine mit vielen heilsamen Rathschlägen angefüllten erbaulichen Briefe an seine Verwandten sowohl, als an seine früheren

Beichtkinder in und außer dem Ordensstande. Er besaß in auffallendem Grade das Vertrauen aller Menschenklassen und wußte bei allen stets den rechten Punkt zu treffen, ohne sich einer faden Sentimentalität schuldig zu machen. Wie die herrlichen Anreden an seine Studenten, so trugen auch seine salbungsvollen Ermahnungen und Belehrungen für Welt- und Ordensleute jeder Art das unverkennbare Siegel des apostolischen Geistes, der ihn beseelte. Die Nachfolge Christi in Selbstverleugnung und Kreuzesliebe war der Grundton aller seiner mündlichen sowohl, als schriftlichen Rathschläge. Er begeisterte seine Zuhörer und Leser um so leichter für diese Grundsätze, als sein eigenes Leben ein getreues Abbild seiner Worte war. Ein Freund des gemeinschaftlichen Klosterlebens, wie er war, wollte er in nichts besser als die übrigen gehalten sein. Darum wollte er an allen Abtödtungen, Beschwerden und Entbehrungen seiner Untergebenen theilnehmen, wodurch diesen das harte Leben im Orden nicht wenig erleichtert wurde. So z. B. wurde wegen Armuth nur ein großes Zimmer des Hauses eingeheizt, damit die Studenten darin gemeinschaftlich ihren Studien obliegen könnten. Wie den letzten aus ihnen sah man nun den heiligmäßigen Oberen daselbst studiren und arbeiten und so durch sein Beispiel die Last erleichtern. Zu jeder Zeit und überall bewies er sich als einen demüthigen, sich selbst erstorbenen Ordensmann. Seiner frommen Mutter blieb er zeitlebens dankbar für die weise Strenge, mit welcher sie ihn von Kindheit an zur Abtödtung und Selbstverleugnung angeleitet hatte; und er pflegte zu sagen, daß er, im Falle er sie je wiedersehen sollte, ihr in Ehrfurcht die Füße küssen würde. Als Liebhaber der angelobten Armuth befliß er sich in allem der größten Einfachheit und Genügsamkeit. Vier papierene Heiligenbilder, ein hölzernes Cruzifix, ein einfaches Weihwassergefäßchen, ein hartes Strohlager, dem er oft den Fußboden vorzog, zwei oder drei rauh gearbeitete Stühle, ein kleiner Tisch, worauf einige von der Regel erlaubte geistliche Bücher nebst einfachem Schreibzeug und einer Unschlittkerze sich befanden, und eine einfache hölzerne Vorrichtung zum Aufhängen

seiner Kleidungsstücke, die bereits abgetragen und vielfach ausgebessert, aber reinlich waren, machten die ganze Zierde und Einrichtung seiner kleinen Zelle aus. Sein Hut war so abgetragen, daß sich ein gewöhnlicher Mann geschämt haben würde, ihn aufzusetzen. Er hielt den Gebrauch ärmlicher Kleidungsstücke für ein wirksames Mittel, um gegen Gefallsucht zu schützen. Daher rieth er als ein geeignetes Mittel gegen den unnützen Verkehr mit der ihres Gleichen suchenden Welt an, recht einfach, ja lieber etwas geflickt und altmodisch zu erscheinen. „Wie viele Versuchungen," sagte er, „spart sich ein Priester, der in seiner Kleidung nichts von der Mode und dem feinen Schnitte der Welt an sich hat, und deshalb vor der Welt unbeachtet bleibt!"

Einem geschickten und klugen Baumeister gleich, bemühte sich der fromme Seelenführer, zuerst den lockeren Boden und Schutt der Sinnlichkeit und Eigenliebe hinwegzuräumen, um dann auf der Grundlage der Demuth das Gebäude der Vollkommenheit aufzuführen. Es war ihm ganz geläufig, bei jeder Veranlassung mit aller Kraft die Sinnlichkeit und den Hang zur Bequemlichkeit zu bekämpfen und seine Studenten zu überzeugen, daß sie als zukünftige Missionäre sich den Geist der Abtödtung aneignen müssen, um festzustehen, wenn die Welt ihren Einfluß auf das Herz und die Seele des Priesters und Ordensmannes geltend machen will. „Soll der Ordensgeist nicht verloren gehen," sagte er, „so muß der Religios den Bußgeist im Essen und Trinken, in Wohnung und Kleidung, beständig üben und überhaupt alle unnöthige, nach der vornehmen Welt riechende Bequemlichkeit wie die Pest fliehen und hassen. Wir müssen Gott danken, wenn wir zuweilen im Speisezimmer nicht alles so finden, wie es selbst nach der Regel zu gewissen Zeiten gestattet ist. Wenn ein Ordensmann bei dem geringsten Opfer unwillig, mißmuthig und verdrießlich wird, so ist das ein schlechtes Zeichen, und seine Beharrlichkeit wird keineswegs dadurch gesichert." Seinem Grundsatze entsprechend, die Seelen mehr auf dem Wege der Liebe, als der Furcht zu führen, wollte er nicht, daß sich diese Entsagung in einer schroffen, abstoßenden Weise nach außen kund gebe, sondern ganz unge-

zwungen mit einer stets kindlich frohen Gemüthsstimmung geübt würde. Davon sollen uns seine eigenen Worte überzeugen, die er an seine zwei im Ordensstande lebenden Schwestern richtet.[1]) „Nahrung und Kleidung haben wir sehr einfach, aber dennoch besser, als es arme Leute haben. Wir haben das Gelübde der Armuth gemacht. Wenn ich jemanden klagen hörte, sei es über Kost oder Kleidung, so würde es mir sehr wehe thun, und ich würde nicht umhin können, einen solchen zu strafen. Nichts ist abscheulicher, als wenn Ordensleute, für die doch Gott so liebevoll sorgt, indem er das Nothwendige treulich darreicht, mit dem Dargereichten nicht zufrieden sind und sich überall nach dem Bequemeren, Angenehmeren und Kostbareren sehnen, ja sich unglücklich wähnen, wenn sie nicht alles haben, was Weltleute sich nur wünschen können. Nicht wahr, liebe Schwestern, Ihr werdet die hl. Armuth recht lieben und Eueren Oberen durch Unzufriedenheit mit diesem oder jenem, oder durch eigensinniges Bestehen auf Eurer Meinung keinen Verdruß machen? Ich meine, ich habe immer zu viel; ja, ich habe immer gewünscht, so recht arm werden zu können; allein bis jetzt hatte ich alles im Ueberfluß. Wie werde ich denn da Buße thun können für alle meine Sünden?“ — Dann entwickelt er mit bewunderungswürdiger Klarheit und Weisheit die leitenden Grundsätze des geistlichen Lebens im Ordensstande, indem er fortfährt: „Ich möchte Euch mit einigen Worten recht aufmuntern, in Eurem hl. Berufe auszuharren mit allem Eifer, mit aller Freude; denn je eifriger wir sind, desto mehr steht uns Gott und die hl. Jungfrau bei. Darum geht auch alles in dem Grade leichter, als man sich mehr Gewalt anthut und mit bereitwilligerem Herzen jenes Kreuz umarmt, das Gott selbst uns auferlegt, nicht dasjenige unserer eigenen Wahl. Wenn nur alle Ordensleute soviel Glauben, Muth und Selbstverleugnung besäßen, daß sie in den

---

[1]) Von diesen beiden Schwestern ist die eine (Schw. Damiana) ein Mitglied der Barmherzigen Schwestern, die andere (Schw. Romualda) gehört dem Orden der armen Schulschwestern De Notre Dame zu, die beide (1886) jetzt noch leben und bereits längere Jahre als Oberinnen zahlreicher Gemeinden segensreich wirken.

täglichen Pflichten, in den unerwarteten Anordnungen der Oberen, in den verschiedenen ungeahnten Ereignissen, in Traurigkeit, Niedergeschlagenheit und Armseligkeit jeder Art, gerade das von Gott für sie bestimmte Kreuz sähen! Denn gerade hierin liegt Gottes größte Weisheit, daß Er, als der erfahrenste Arzt, für jeden Menschen, nach seinen Leidenschaften, Umständen und Verhältnissen, jene Heilsmittel anordnet, die geeignet sind, unfehlbar einen jeden zu heiligen und zu jener Vollkommenheit zu erziehen, die er nach Gottes Bestimmung erreichen soll.

Weder Mitbrüder noch Mitschwestern, noch auch unsere Oberen sind es, welche uns die kleinen Leiden bereiten, sondern wir täuschen uns, und es ist eine Versuchung, wenn wir glauben, diese meinen es nicht gut mit uns. Immer ist es der liebe Gott, der im Hintergrunde steht und uns nur so lange leiden und dulden läßt, als es für unsere Vollkommenheit nöthig ist. Und sollten uns andere auch leidenschaftlich behandeln, so würde nichts in seinen Früchten süßer, nichts an unserem Ende tröstlicher, nichts für das ewige Leben verdienstlicher sein. Haben wir doch viele tausend Fehler begangen, für die wir noch nie bestraft worden sind, und für die uns vielleicht ein schreckliches Fegfeuer erwartet. Wie gerne sollten wir nicht hie und da etwas unschuldig leiden wollen! — Noch mehr, wie schön wird unter solchen Dörnern die heilige Lilie der Unschuld erblühen! Und vor einer solchen duldsamen, leidenden Seele wird wahrhaftig der Ausspruch gelten, den man auf die leidenvollste Jungfrau anwendet: „Wie eine Lilie unter den Dornen, so meine Geliebte unter den Töchtern.“ Jede christliche Seele sollte einsehen, daß auch sie eine solche Lilie ist; allein vor allem die Ordensleute, deren Wohnungen wahre Oasen in der Wüste dieser Welt sind, sie selbst aber eine Lilie unter den Dornen. Diese schöne Blume bezeichnet so auffallend die Makellosigkeit und den Wohlgeruch der heiligen Keuschheit. Sie ist eine Lilie höherer Art und setzt einen großen Glauben und eine starke Hoffnung auf das Uebernatürliche, Göttliche und Ewige voraus; sie ist die Liebe zu einem Bräutigam, der vom Kreuze herabzeigt, welche Liebe Ihm gefällt.

Und mit ganzer Seele muß die keusche Braut Jesu, um wahrhaft eine Lilie unter den Dornen zu sein, ausrufen: „Meine Liebe ist gekreuzigt!“ — Dagegen verlangt diese höhere Liebe Trennung von allem, was man natürlich lieben möchte. Eltern und Geschwister, die man liebt, muß man gewissermaßen hassen und verlassen. Dieses ist der Anfang zu dieser höheren Liebe. Man muß die natürliche Liebe bis ins eigene Haus und in die eigene Seele hinein verfolgen, ausrotten und hassen; — ja, ohne diese Ausrottung und Verfolgung der natürlichen Liebe bis ins eigene Haus, würde die höhere Liebe niemals zu jener Schönheit und Blüthe, niemals zu jenem Wohlgeruche heranreifen. Aber, möchte man sagen, hat denn diese höhere Liebe auch schon auf Erden einen Gegenstand, worin sie sich üben kann und darf? Ja, liebe Schwestern, jener Bräutigam, der euch so sehr liebt, der aus Liebe euch alles, die Eltern, die Geschwister genommen, hat euch andere Eltern und Geschwister gegeben in euern Obern und Mitschwestern. Diese sollt ihr recht innig und um der Liebe Jesu willen lieben, lieben besonders jene, die der natürlichen Neigung am wenigsten zusagen. — „Meine Liebe ist gekreuzigt.“ Ich will bei meiner Liebe auf Erden keinen Genuß haben, und ich liebe jene, die mir Jesus zu lieben befiehlt, ob sie meiner verkehrten Neigung zusagen oder nicht. Aber, meine theuersten Schwestern, euer Beruf hat noch mehrere Gegenstände, woran die höhere Liebe sich üben kann und soll. Mit Kranken, mit Züchtlingen umzugehen, ekelt die Natur an, nur höhere Liebe kann solchen Stand wählen. — „Meine Liebe ist gekreuzigt, d. h., in meiner Liebe ist kein Genuß.“ „Wie eine Lilie unter den Dornen, so meine Geliebte unter den Töchtern.“ Ein armes, geplagtes und mühevolles Leben, vor welchem der Naturmensch zurückschaudert, weil er nicht begreifen kann, wie man auch nur so thöricht sein könne, sich selbst aus freien Stücken das Leben zu verkümmern. Ach! der Unglückliche hält die kurze Vorbereitung für seine Existenz. Der Vorhang hat sich noch nicht geöffnet, und er meint, das ganze Stück sei mit dem Vorspiele schon zu Ende. Ein Leben, so ganz auf die Grundsätze des Glau-

bens gebaut, gebaut auf Ihn, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, dem Ehre angeboten war, der aber die Schmach erwählte; ein Leben, gebaut auf die Armuth Jesu Christi mit allen Entbehrungen und Drangsalen auf Erden, aber auch mit der Aussicht auf das ganze Erbe Gottes im ewigen Leben; ein Leben, gebaut auf den Gehorsam Jesu Christi bis zum Tode, mit der demüthigsten, selbstverleugnenden Hingabe an sterbliche, sündhafte Menschen an Christi Statt; ja ein solches Leben hat keinen Genuß in der Welt; aber aus diesem Leben heraus, aus diesen Dornen, Entbehrungen, Leiden, Widerwärtigkeiten, Selbstverleugnungen, Abtödtungen, wächst ein neues Leben, eine neue Blume, eine Lilie hervor, die an Schönheit und Wohlgeruch alles übertrifft: es ist die höhere Liebe, die jetzt unter Dornen wächst, unter Dornen bewahrt wird, unter Dornen reift fürs ewige Leben. Freilich fühlt es die Natur manchmal sehr schwer, und das leidenvolle Leben so mancher Braut Jesu Christi erscheint uns selbst, die wir doch auch diese Richtung befolgen, so schrecklich und so ganz gegen Fleisch und Blut, daß unsere Natur beim bloßen Anhören zurückschaudert, und daß wir nicht selten weinen möchten: „Ach, das ist doch zu arg; da ist doch dieser heilige Bräutigam zu strenge; das übersteigt ja menschliche Kräfte!“ — Und wirklich, welcher Sterbliche, stände er allein da, könnte so dulden, leiden und ohne Murren bis zum Ende ausharren? Kein Einziger. Allein gerade hierin liegt das Geheimniß der Treue im Kleinen, der pünktlichen Erfüllung unserer heiligen Pflichten, ein fortwährendes Anerkennen der eigenen Schwachheit und daher ein fortwährendes Zufluchtnehmen zu Gott. Das bildete bei allen Heiligen ihren Anfang in der Tugend; Buße und Demuth, — dies war die fortwährende Uebung zum Fortschritte, und dies war die Vollendung. Sie waren getreu im Kleinen, und waren sie es manchmal nicht, so weinten sie bitterlich und klagten sich demüthig an und ersetzten durch Demuth, was der Treue gebrach. Das Große aber thut dann alles der liebe Gott, so daß selbst die heilige Theresia sagen konnte, sie hätte bis jetzt nichts als einen guten Willen gehabt, gethan aber

habe sie nichts Gutes, alles habe der liebe Gott, ihr Bräutigam, gethan. Wie groß ist in den Augen Gottes diese Treue im Kleinen, vermöge welcher wir nach der Regel handeln, wo es unbedeutend scheinen möchte, wo uns auch gar niemand bemerkt, als der liebe Gott! Getreu sein im Kleinen, die geringste Versuchung gleich aus dem Sinne schlagen, was im Herzen vorgeht, den Oberen mittheilen, und nichts für unbedeutend halten, was uns den geringsten geistlichen Nutzen bringen könnte. Im Kleinsten treu sein, das täglich Wiederkehrende niemals aus Gewohnheit thun, sondern im Hinblicke auf Gott, der in allem aufs Herz sieht; jede Handlung gern und pünktlich in Gottes Gegenwart verrichten; im Kleinen getreu sein, besonders in unseren Kreuzen und Leiden, woher immer sie kommen mögen; dieselben auf die göttliche Vorsehung zurückführen und immer sagen: „So ist's für mich gut, so will es Gott haben, so läßt es Gott geschehen, so will Er, daß ich für frühere Leichtfertigkeiten büße, so sucht Er mich zu heiligen. Vergelt's Gott! u. dgl." — O heilige Gelassenheit! o himmlische Sanftmuth! o erhabene Demuth! Mögen wir alle verstehen, was es heißt, von Herzen demüthig sein! Ja, das ist jene Tugend, die uns die wahre Reinheit gibt, weil Gott selbst den Demüthigen reinigt und heiligt, und es ist dies der Grund und Boden, wo ein Gott selbst die himmlischen Lilien pflanzt und sie mit allen jenen Dornen umgibt, die sie bewahren und ihren Glanz erhöhen. Alle unsere Leiden, sie mögen herkommen von unserer Umgebung, von unseren Pflichten, von unseren heiligen Gelübden der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, von unerwarteten Ereignissen, von unseren Fehlern, Mängeln und Verkehrtheiten; alle unsere Leiden sind ebenso viele Dornen, womit Gott seine Braut schützt und sie zur herrlichen Lilie macht, die Gott und Menschen, ja einst den ganzen Himmel entzückt. Darum hat Gott manchen keuschen Seelen solche Klöster, wo man recht nach Unschuld und Heiligkeit lebt, unter dem Bilde eines wunderschönen Gartens gezeigt, wo alles in Blüthe steht und den lieblichsten Wohlgeruch verbreitet. Ja, vom göttlichen Bräutigam heißt es im Hohenliede, daß Er

weide unter den Lilien. Er, der überhaupt Freude hat, bei den Menschenkindern zu wohnen; Er, der auch den verlorenen Sohn umarmt, was mein größter Trost ist; Er, der da sucht, was verloren ist; Er hält sich am liebsten auf bei seinen reinen, demüthigen, gelassenen, ergebenen, sanftmüthigen und immer zufriedenen Bräuten. Unter ihnen weidet Er, bei ihnen hat Er den größten Genuß, und mit ihnen wohnt Er unter einem Dache. Darum, liebe Schwestern, liebet doch dieses euer himmlisches Paradies, euren Beruf, über alles in der Welt. Er ist der Grund eurer Hoffnungen, es ist eine immerströmende Gnadenquelle, er bietet täglich tausend Gelegenheiten und Mittel, zu großer Heiligkeit zu gelangen. Dieser Beruf ist jene kostbare Perle, um derentwillen der Mensch alles hergibt, nur um sie zu gewinnen; jener verborgene Schatz, den wenige zu finden wissen. Er ist euch und allen, die den Gnadenruf hiezu bekommen, die einzige Bedingung zur Seligkeit, und verlören meine Schwestern den Beruf, so würde ich weinen und denken, sie haben den Himmel verloren.

Doch haben wir gute Hoffnung, getreu zu bleiben, weil es nur wahrhaft guten Willen braucht, und der liebe Gott wird uns gewiß nicht verlassen, wenn wir immer recht folgsam, gelehrig und getreu in unseren täglichen Pflichten sein werden. Ich bin fest überzeugt, daß gute Exercitien, wo man durch Vorträge auf der einen Seite und durch anhaltendes Gebet auf der andern Seite, die Schönheit und Erhabenheit des Berufes, die Gnade der Auserwählung, den Werth des Opfers der Gelübde, deren Pflichten wir jetzt, und deren Lohn wir nachher in hellem Lichte erblicken, unser Herz erwärmen und wie ein wohlthätiger Landregen sind, der alles mit Lebensfrische erfüllt und die ganze Natur erquickt."

Wo ist der unbefangene Leser, der an einer solchen Sprache nicht den erleuchteten Gottesmann und Seelenführer erkennt? Aber auch auf andere Ordensleute erstreckte sich auf brieflichem Wege seine geistliche Leitung. Er war längere Zeit Beichtvater in einem Nonnenkloster zu Baltimore, wo er seiner weisen Leitung wegen in hohem Ansehen stand. Diese in strenger Clausur

lebenden Schwestern ließen ihn auch nach Ablauf seiner Zeit öfters rufen, was sie ihrer Regel gemäß thun dürfen, um seines Rathes zu genießen. — „Wenn man bei ihm war," so schreibt eine derselben, „so fühlte man sich in der Nähe eines Heiligen, eines von Gott auf besondere Weise erleuchteten Mannes." — Ihm gelang es immer, selbst in den schwierigsten Seelen-Angelegenheiten, das Rechte zu treffen und der bedrängten Seele Ruhe zu schaffen. Das war nun auch der Grund, weshalb man auch in einem andern Kloster nach ihm verlangte. Und er entsprach immer gerne diesem frommen Wunsche. Daher rührt auch seine umfangreiche Correspondenz mit Ordensleuten, welche ihn brieflich um seine geistliche Hilfe angingen. Viele seiner Briefe bestehen nicht mehr; viele aber sind auch noch aufbewahrt worden; und es findet sich in denselben auch nicht die mindeste Spur von sinnlicher Anhänglichkeit und Sentimentalität, sondern nur ein rein geistliches, himmlisches Gespräch. Wenn man sie offen vor sich hält, möchte man sagen, daß einem der Geist Gottes anwehe.

Wir können hier nur eine entfernte Andeutung von dem köstlichen Inhalte dieser Briefe geben. Niemals verläßt er darin das Gebiet des geistlichen Lebens. — Bald erklärt und erweitert er den goldenen Grundsatz des heiligen Franz von Sales: „Nichts verlangen und nichts abschlagen!" — bald lehrt er, in der schmerzlichen Versetzung von einer liebgewonnenen Ordensgemeinde in eine andere nur die weise Vorsehung und den heiligen Willen Gottes recht zu erkennen und demüthig anzubeten; — bald verleiht er beim Empfange irgend eines frommen Geschenkes seiner kindlichen Freude und Dankbarkeit den lebhaftesten Ausdruck; — bald wieder vergleicht er die Krankheit in einer Ordensgemeinde mit dem lieblichsten Wohlgeruch der allerschönsten Blumen; — nun beschreibt er in flammenden Zügen die Feierlichkeit des Gottesdienstes beim vierzigstündigen Gebete; — nun auch zeigt er, wie Ordensleute nur in der genauen Beobachtung ihrer Regeln wahrhaft glücklich sein können, und daß die Oberen durch ihren Eifer und ihr Beispiel, womit sie freudig in Beobachtung auch der geringsten

Regeln vorangehen, sowie durch jene Demuth, die voll Mitleid gegen die Schwachen ist, und endlich durch die Liebe, welche alle Untergebenen als Kinder einer Mutter im Herzen trägt, das Joch der Ordenszucht zugleich strenger einschärfen und süßer machen; — nun ermuntert er zum Vertrauen auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau, indem er eine auffallende Gebetserhörung mittheilt; — nun wieder gibt er der Freude seines väterlichen Herzens einen dankbaren Ausdruck, die er über das kindliche und fromme Betragen der ihm anvertrauten jungen Ordensmänner empfindet u. s. w.

Wir können jedoch hier nicht den Eindruck verschweigen, den die Mitternachtsmesse auf Weihnachten in einem Kloster auf ihn gemacht hat, und den er später den Schwestern desselben Klosters zu ihrem Troste brieflich mittheilte: — „Was ich in jener heiligen Nacht in jener Kapelle empfunden, übertraf alle meine Erwartungen. Die tiefe Stille der Nacht, die im Lichterkranz prangende Kapelle, die Andacht der reinen Bräute Christi, und in Mitte aller dieser kostbaren Schätze der Aermste aller Sünder (sich selbst damit bezeichnend). — Alles, was mir so recht Gottes unendliche Güte ins klare Licht stellte, jene innerliche Verwunderung und Zufriedenheit, Andacht und Genuß, waren die natürliche Folge. Jene allzeit heilige und stets glückselige Nacht! — nie werde ich sie vergessen; — alles vollzog sich im tiefsten und doch sehr laut redenden Stillschweigen. Nie zuvor in meinem Leben habe ich die Regel des Stillschweigens so herrlich gefunden, als bei jener Gelegenheit. Auf diese Weise, sehen Sie, ist eine meiner sehnlichsten Herzenswünsche in Erfüllung gegangen."

Nach allen Seiten hin ertheilte P. Seelos geistlichen Rath und leitete zu höherer Vollkommenheit an. Als P. Helmprächt, seligen Andenkens, während seines ersten Rektorates zu New-York in einen für die höhere Seelenleitung sehr schwierigen Fall verwickelt war, stand er mit P. Seelos in beständiger Correspondenz, um sich dessen Rathes zu bedienen, da er wohl wußte, daß derselbe auf diesem Felde wohl bewandert war.

Diesem großen Seelenführer gelang es ebenfalls, einen

äußerst heikeln Fall zum glücklichen Ausgange zu bringen und dadurch einen Heiligen mehr im Himmel zu schaffen, in welchem selbst die Gelehrtesten anders gehandelt haben würden. Er verstand eben die Richtung, nach welcher der Geist Gottes gewisse bevorzugte Seelen hintreibt. Doch davon im nächsten Kapitel.

21. Kapitel.

Fortsetzung der brieflichen Seelenführung.

„Einem jeden aber aus uns ist die Gnade verliehen nach dem Maße, wie Christus sie gegeben hat." Eph. 4, 7.

Daß P. Seelos die Gabe besaß, auch die schwierigsten Fälle geistlicher Führung zu einem glücklichen Ausgange zu bringen, davon haben wir unter anderem einen Beweis an einem Familienvater, welcher, nachdem er in Pittsburg durch die Predigten der Redemptoristen bekehrt worden war, sich jahrelang der Leitung des P. Seelos unterwarf und dergestalt von dem Verlangen nach größerer Vollkommenheit und Bußstrenge entzündet wurde, daß er Trappist werden wollte, wozu ihm der Beichtvater nach siebenjährigem Widerstreben endlich die Erlaubniß vom Diözesan-Bischofe erwirkte und selbst dessen Aufnahme erlangte, ihm aber auch die strenge Weisung gab, zu Fuß zu reisen, was wohl keine Kleinigkeit gewesen wäre: denn die Entfernung des Trappisten-Klosters von Pittsburg beträgt über 480 englische Meilen. „Denn eine Reise zu Fuß," schrieb er ihm, „gibt mehr Gelegenheit zum Beten und zur Abtödtung, und ich weiß keine bessere Vorbereitung für das Opfer, das Sie mit ihrem Leben machen, als wenn Sie in Armuth und Demuth den Ort Ihrer Bestimmung aufsuchen. Auch wird dies die letzte Reise sein, bis Sie jene antreten werden, die Sie aus dem Thale der Thränen ins ewige Leben hinüberführt. . . . Also, dabei bleibt es: die Reise zu Fuß! [1]) . . . Nicht wahr, wie Gott alles

[1]) Aus unvorhergesehenen Umständen mußte die geplante Reise zu Fuß unterbleiben.

wunderbar und gnädig lenkt! Am 24. Januar wurde der Brief Ihrer Aufnahme geschrieben und am 25. auf die Post gegeben, d. h. gerade auf das Fest der Bekehrung des heiligen Apostels Paulus. Glauben Sie nun, mein lieber Bruder Martin, aus Ihnen einen Trappisten zu machen, war kein kleineres Wunder, als aus einem Saulus einen hl. Paulus. Ja, wir wollen recht dankbar sein für diese Gnade; und denken Sie nun, daß Sie hingehen auf Leben und Tod. Ob Sie krank werden, oder auch an der Kost oder Arbeit oder am Fasten sterben, das macht nichts; wenn Sie nur sterben als ein heiliger Ordensmann. . . ." — Der angehende Br. Martin verließ nun Frau und Kinder, welche jedoch schon versorgt waren, und reiste unverzüglich ab und kam am 16. Februar, obschon bereits sechzig Jahre alt, wohlgemuth in La Trappe an. Niemand wußte um die Absicht seiner Reise, als nur sein Beichtvater, und seine Ehegattin, die auch ihrerseits das Gelübde der Keuschheit abgelegt hatte. Kurze Zeit nachher schrieb ihm P. Seelos von Cumberland aus am Charfreitag 1859:

Dem lieben Br. Martin S. . . . „Gelobt sei Jesus, unsere gekreuzigte Liebe, und Maria, die Schmerzensmutter! — Mein lieber Bruder Martin! — Gerade jetzt, an diesem ernsten und betrübten Tage, erhielt ich einen langen Brief von der lieben Mutter Anna (Martin's Frau). Ich hatte ihr zuerst geschrieben, um sie zu trösten und zur Standhaftigkeit aufzumuntern, da ich glaubte, daß sie es nothwendig habe. Allein der liebe Gott hat es gefügt, daß sie den Abschied gar nicht schwer empfand, und erst nach einigen Tagen hat sie ein großes Heimweh angewandelt, d. h. ein Schmerz, der so aussieht, wie die Sehnsucht des Heimwehs; allein auch dieses war bald überwunden; denn wozu Gott seinen Segen gibt, das ist leicht ins Werk zu setzen. Ja, mein lieber Bruder Martin, der erste, schönste Schritt ist gethan; das gottgefällige Opfer ist dargebracht, und es thut nur noch eines noth: nämlich, stille mit aller Treue auch auszuharren. Wie ich Ihnen immer sagte, wird es Satan an Versuchungen nicht fehlen lassen und Ihnen Ihren erhabenen Beruf so schwer als

möglich machen. Ich bitte Sie blos um eines, nämlich: weit mehr acht zu haben auf Ihre täglichen Berufsgeschäfte, Arbeiten und Gebete, wie Sie dieselben gut und nach dem Gehorsam verrichten mögen, und gar nicht acht zu geben auf die Einflüsterungen des Teufels, sondern ihn kurz und positiv abzuweisen und abzuspeisen. Allein, Ihr Novizenmeister kann Sie hierin besser belehren als ich armer Sünder. Mein lieber Bruder Martin, wenn Sie mir antworten dürfen, so schreiben Sie mir von Herzen, wie Sie in Ihrem Stande zufrieden sind. Ach! wie wird es mich erquicken und erfreuen, von Ihnen selbst zu hören, daß Sie Ihr Ziel gefunden, daß Sie zufrieden, daß Sie glücklich im Kreuze sind; daß Sie als wahrer Büßer zur Heiligkeit gelangen wollen." —

Der eifrige Noviz starb schon im ersten Sommer seines Ordenslebens mit allen Zeichen der Auserwählung, wie der Abt selbst an P. Seelos berichtete.

Wie man aus allen seinen Briefen und geistlichen Vorträgen ersehen kann, richtete der seeleneifrige P. Seelos seine Ermahnungen und Belehrungen immer nach dem Stande und der Befähigung seiner Zöglinge. Vor allem forderte er die strenge Erfüllung der Standespflichten. Mit Unrecht also würde man ihn in seiner Aszese oder auch höheren Seelenleitung der Ueberspanntheit oder Uebertreibung beschuldigen. Er wußte je nach Verschiedenheit des Standes, Alters und Geschlechtes, bald Milch, bald kräftigere Nahrung zu bieten, so daß alle, die sich entweder in oder außer dem Beichtstuhle an ihn wandten, ganz ermuthigt und befriedigt von ihm entlassen wurden. Darum fühlten es auch diejenigen, welche sich seiner väterlichen Leitung unterworfen hatten, sehr empfindlich, wenn der gute Pater anderswohin versetzt wurde, und verlangten dann, wenigstens auf brieflichem Wege von ihm geleitet zu werden. So fand er sich veranlaßt, sehr viele lehrreiche Briefe zu schreiben, die man als kostbare Schätze aufbewahrt und nicht gerne fremden Händen anvertraut. Kein Wunder! denn sie gewähren den betreffenden Personen eine leicht faßliche und sichere Anleitung zur Tugend, wie wir noch weiter sehen werden.

So ermuntert er unter anderen eine arme Dienstmagd in einem langen Briefe zu einem frommen Leben, wie folgt: „Liebes Kind, mit all Ihrer Kraft bestreben Sie sich, Ihr Herz frei zu halten von jedem Flecken der Sünde. Ja, und besonders bewahren Sie die Lilie der Reinigkeit in ihrer vollen Frische. Ich weiß, daß nichts in der Welt Sie am Ende Ihrer irdischen Laufbahn mehr trösten wird, als diese kostbare Perle. Aber bewahren Sie dieselbe durch beständige Uebung der Demuth, weil Gott den Hoffährtigen widersteht und nur den Demüthigen seine Gnade gibt. Können wir jemals unsere Unschuld, unsere Reinigkeit ohne die beständige Hilfe Gottes bewahren? Aber Er wird uns nicht beistehen, wenn wir nicht demüthig sind, wenn wir nicht Kinder sind. Haben Sie nicht herrliche Gelegenheiten, diese Tugend zu üben? Ich bitte Sie, mein liebes Kind, verlieren Sie ja nicht den Muth. Fahren Sie fort, bis Sie die Kronen sehen, welche für jene glückliche Seelen bereitet sind, die ihren Bräutigam im Himmel haben, und die daher die bräutliche Liebe an jenem großen Hochzeitsfeste im Himmel genießen werden ohne Ende." Er hielt viel auf eine bestimmte Tagesordnung, weshalb er derselben Person vorschrieb: „Morgens um fünf Uhr aufstehen, abends zehn Uhr schlafen gehen; täglich, wenn möglich, eine hl. Messe hören, und nachmittags eine Besuchung des Allerheiligsten, wenn Ihnen dazu eine freie Zeit erübrigt. Trachten Sie, jeden Tag fünf Gesetze des Rosenkranzes zu beten. Während der Arbeit stellen Sie sich eine oder die andere Station des Kreuzweges vor Augen, und machen Sie dann im Geiste Anmuthungen über das betrachtete Geheimniß. Nehmen Sie anfangs eine Station, wozu Sie gewöhnlich eine große Andacht haben, und nach und nach werden Sie im stande sein, an einem Tage alle vierzehn Stationen während der Arbeit im Geiste betrachtend zu besuchen und die Nutzanwendung auf Ihr Herz zu machen. Trachten Sie, alle Gebete so viel als möglich andächtig zu verrichten, und bei allen Ihren Uebungen muß dennoch der glückliche und freudige Gehorsam gegen Ihre Herrschaft das Erste und Wichtigste sein. Alle Gebete und Andachts-

übungen müssen Sie dahin richten, daß Ihnen Gott die Gnade gebe, den eigenen Willen recht und immer, wo es nothwendig ist, zu verleugnen und sich ganz dem Willen Gottes aufzuopfern. Der Wille Gottes aber zeigt sich in allen Befehlen und Anordnungen, welche Ihre Herrschaft Ihnen gibt, und die keine Sünde enthalten. Darum trachten Sie, recht kindlich zu gehorchen und hierin besonders Jesu nachzuahmen, der seinen Eltern unterthan war. Die wöchentliche Beicht verrichten Sie möglichst am bestimmten Tage, und die hl. Communion empfangen Sie an Sonn- und Feiertagen. Bitten Sie den Beichtvater von Zeit zu Zeit, daß er Ihnen mehr erlaube; doch seien Sie immer zufrieden, wie er es für gut findet. Wegen der Eßlust brauchen Sie sich keinen Kummer zu machen. Sie haben zu arbeiten und müssen deshalb auch essen, damit Sie die nöthige Kraft haben. Nur wünschte ich, daß Sie in der Zwischenzeit weder essen, noch trinken. Das ist nicht schwer und doch Gott sehr angenehm. Machen Sie jeden Tag eine geistliche Lesung aus einem frommen Buche, etwa eine halbe Stunde lang. Sie wünschen besonders über die Tugenden der Demuth, der Keuschheit und des Gehorsams belehrt zu werden. Darin haben Sie recht, denn gerade diese Tugenden sind für Sie die allernothwendigsten. Um diese drei Tugenden recht vollkommen zu üben, müssen Sie ein sehr starkes Verlangen haben, der ganzen Welt unbekannt zu bleiben und im Verborgenen zu leben, und Ihre ganze Ehre darein zu setzen, daß Sie nach dem Beispiele Jesu Christi die Arbeit einer armen Dienstmagd verrichten können. Dreißig Jahre lang hat der liebe Heiland gar nichts anderes gethan, als nach dem Befehle seiner Mutter Hausdienste verrichtet. Gerade so müssen Sie es machen, leben wie eine arme Dienstmagd, die diesen niederen Stand von Herzen liebt. Und, o Wunder! wenn Sie nur dieses Einzige im Sinne haben, so werden Sie, fast ohne es zu wissen, immer ein demüthiges Leben führen, weil diese Verrichtungen lauter Uebungen in der Demuth sind. Sie werden aber auch ein keusches Leben führen; denn die tägliche Arbeit, mit Gebet verbunden, heiligt den Leib auf eine ganz wunderbare Weise. Und wenn dazu noch der

Empfang des heiligsten und reinsten Leibes Jesu Christi kommt, so werden Sie immer mehr und mehr in dieser Tugend genährt und gestärkt werden. Da Sie täglich den hl. Rosenkranz beten und die hl. Mutter Gottes, die Jungfrau der Jungfrauen, so sehr lieben, so werden Sie gewiß die Keuschheit ganz engelrein bewahren. Wenn Sie endlich Ihrer Herrschaft Freude zu machen suchen durch Aufmerksamkeit auf deren Willen und durch die Bereitwilligkeit, alles zu thun, so gut Sie es nur wissen und können, gewiß, dann üben Sie auf das Vollkommenste den heiligen Gehorsam. Ein Gelübde, meine ich, sollten Sie jetzt noch nicht machen, sondern blos täglich am Morgen und am Abende sich dem lieben Gott ganz schenken und opfern. Dann wird Ihnen der liebe Gott nach und nach die Gnade geben und auch die Gelegenheit, die Gelübde der Keuschheit und des Gehorsams äußerlich abzulegen. Die Hauptsache ist, daß Sie diese Tugenden von Herzen lieben und üben, und so täglich als ein reines Opfer auf dem Altare des Kreuzes Gott dem Herrn bringen; dann führt Er Sie zu den Gelübden hin." —

Als ein in hohem Grade wirksames und kräftiges Mittel, im geistlichen Leben voranzuschreiten, empfahl der weise Priester die sorgfältige und gewissenhafte Verwendung der kurzen Zeit vor und nach der hl. Communion: „Es ist sehr wichtig, die heilige und kostbare Zeit vor und nach der hl. Communion recht gut zu benützen. Ein großes Verlangen nach Jesus im Sacramente, vereinigt mit einem reinen Leben, ist die beständige Vorbereitung bei Tag und bei Nacht. In der Kirche aber, unmittelbar vor der hl. Communion, mögen Sie, wenn Sie sich besonders trocken fühlen, einige Gebete aus dem Andachtsbuche lesen. Wenn aber Ihr Herz mehr erwärmt ist, dann sollen Sie das Buch zumachen und aus Ihrem Herzen selbst Acte der Demuth und Reue, dann des Verlangens und des Vertrauens erwecken. Während Sie an die Communionbank hintreten, wiederholen Sie die eine oder andere Anmuthung ganz stille und langsam immer wieder, z. B.: „O Jesu, sei mir gnädig! O Jesu, sei mir barmherzig!" Oder: „Jesus, verzeihe mir alle meine Sünden!" Bei dem Wörtchen „gnädig"

müssen Sie etwas innehalten und recht bedenken, was Großes es in sich schließt, zu sagen: „Jesus, sei mir gnädig", im Augenblicke, wo man den Urheber der Gnade empfängt. Und ebenso müssen Sie innehalten beim Wörtchen „barmherzig" und an die vielen täglichen Fehler denken, die wir immer wieder aufs neue begehen, und Ihn bitten, daß Er Ihnen jetzt barmherzig sei, wo Er in eigener Person Sie besucht. Oder Sie können beim Hinzutreten recht kindlich und innerlich von Herzen sagen: „O Jesukindlein, komm zu mir — Und mach' ein frommes Kind aus mir! — Mein Herz ist klein, darf niemand 'nein, — Als Du, mein liebes Jesulein!" — In diesen Worten liegt ein tiefer Sinn, und wer davon durchdrungen ist, könnte sie wohl zehn- oder zwanzigmal, oder gar hundertmal wiederholen. Solche und ähnliche Gebete vor der hl. Communion werden Ihnen großen Nutzen bringen. — Nach der Communion müssen Sie sich gleich dem lieben Heilande schenken und aufopfern, indem Sie im Herzen sagen: „O Jesu, Dir lebe ich! O Jesu, Dir sterbe ich! O Jesu, Dein bin ich im Leben und im Tode!" aber recht langsam und bedächtlich. O, welch tiefer Sinn ist in diesen Worten! Diese Worte können Sie sehr oft wiederholen; und erst, wenn Sie dieses und anderes aus Ihrem eigenen Herzen mit Ihrem lieben Heilande gesprochen haben, erst dann nehmen Sie ein Gebetbuch. Vergessen Sie aber nicht, alles durch die hl. Mutter Gottes zu erlangen zu suchen, und für die armen Seelen und andere, für die Sie beten wollen oder sollen, zu beten." — Allein P. Seelos war nicht nur ein warmer Vertheidiger des Gebetes und des würdigen Empfanges der hl. Sacramente; er verstand es auch, vor deren Mißbrauch zu warnen. An eine andere Person schreibt er demnach in vollem Ernste: „Haben Sie schon von Pietismus (d. i. Frömmelei, Kopfhängerei, Neigung, die Religion durch das Gefühl aufzufassen) gehört? Gewiß mehr, als ich. Ich hasse ihn, wie den Bösen selbst, und wenn ich nur ein Wort höre, das dieser Gesinnung nahe kommt, dann komme ich heraus, wie in meinem letzten Briefe an Sie. Ich würde niemanden mehr bedauern, als Sie, sollten Sie je in diese Pfütze fallen. Worte und

Sätze sind zu arm, um Ihnen die Gründe auseinanderzusetzen, die mich für Sie in dieser Richtung fürchten machen. Das Frommthun, d. h. das „Sichfrommstellen", bringt uns nicht in den Himmel, sondern das „Frommhandeln". Eher weniger in die Kirche gehen, als oft gehen und ein Schuft sein. Gewiß so, sonst würde ich ja der Heuchelei das Wort reden. Nur muß ich leugnen, daß an der Schufterei das Kirchengehen schuld sei. Könnte ich mündlich mit Ihnen reden, wahrlich, ich würde Sie so überzeugen, daß meine Sorgen um Sie nicht ohne Grund sind, daß Sie mir kein Wörtlein erwidern oder mich widerlegen könnten. O, Ihr Gefühl, Ihr tiefes Gefühl war nur schon zu oft eine gefährliche Klippe für Sie; und es ist Gottes Barmherzigkeit, daß Sie noch da sind, wo Sie sind. Allein das glauben Sie mir wieder nicht. Und wenn ich Ihnen noch mehr sage, daß ich mich vor meinem gefühlvollen Herzen am meisten fürchte und dagegen kämpfen muß, so sauertöpfisch Sie mich auch machen, so glauben Sie das noch viel weniger. — Wer immer die Schriften des hl. Franz von Sales liebt, der hat den rechten Geist, dem biete ich unbedingt meine Hand. Studiren Sie in diesem Heiligen die Natur; er kennt nur die eine Seite, welche uns zu Gott führt. Studiren Sie mehr das Leben der Freunde Jesu, das Leben seiner Heiligen. Da ist uns eine neue Welt aufgethan, in welche die Gnade uns einführt. Wenn Heilige eine sehr schöne und reizende Naturscene sahen, drückten sie die Augen zu, um sie nicht zu schauen, um Gott ein Opfer mit dem schönen Anblicke, der ein wahrer Genuß für sie gewesen wäre, darzubringen. — Entsagung hebt mehr zu Gott empor, als jeder Genuß, den die Schönheit der Natur darbietet. Das ist der Grundsatz aller Freunde Jesu. — Ist nicht der Mensch das schönste Geschöpf in der Natur? Ist die Natur nicht dem Menschen zum Wohnorte angewiesen? Ist nicht das Weib dem Manne zur Gehilfin gegeben und deshalb mit besonderer Schönheit geschmückt? Allein schon Job schließt einen Bund mit seinen Augen, um auch nicht an eine Jungfrau zu denken, und der hl. Paulus räth an, den Genuß solcher Schönheiten Gott zu lieb zu opfern. Tausende von Jungfrauen

haben sich ihres schönsten Naturschmuckes, ihrer Haare, beraubt und sind unbekannt von der Welt in einer kleinen Zelle verblüht. Rosa von Lima hat mit spanischem Pfeffer ihre Augen triefen gemacht und ihr Gesicht entstellt, und tausende thaten ähnliches. Aber nur die Gnade lehrt dieses, und nicht die Natur. Der Heide lebt der Natur gemäß; der Christ aber folgt der Gnade. Möge Jesus Sie erleuchten! O, ich bitte, denken Sie darüber nach; lesen Sie diese Grundsätze oft, wenn sie auch gar nicht gefallen. Ich bin so betrübt; — warum dies? warum?" — —

Vielleicht möchten manche den P. Seelos wegen seiner erbaulichen Correspondenz einer gewissen, der Natur schmeichelnden Schreibseligkeit beschuldigen. Diese Anschuldigung wird jedoch gleich in ihr nichts zerfließen, wenn wir die reine Absicht des edlen Mannes erwägen, wie sie aus folgenden Worten an eine von ihm geleitete fromme Person hervorleuchtet: „Aus Liebe zum Gehorsam gegen Ihre Vorgesetzten keinen Briefwechsel zu haben, das würde Sie mehr erleuchten, als irgend eine Correspondenz es bewirken könnte. Der demüthige Gehorsam wird mehr Licht und Hilfe in Ihren Zweifeln bringen, als irgend ein Rathgeber es vermöchte." — Das ist wohl nicht die fade Sprache eines Schreibseligen.

Die an geistvollen, erbaulichen Briefen und Belehrungen fruchtbarste Periode war die Zeit, während welcher er als Oberer und Studentenpräfect in Cumberland zubrachte, von wo aus seine meisten Briefe datirt sind. Alle aber beurkunden die reinste Meinung und den flammendsten Seeleneifer.

22. Kapitel.

Fortsetzung. Tröster der Betrübten. Rathgeber.

„Tiefe Wasser sind die Worte aus des Mannes Munde; und ein überströmender Fluß iß die Quelle der Weisheit."
Sprüchw. 18, 4.

In seiner gottgefälligen Liebe zu den unsterblichen Seelen konnte unser gemüthreiche P. Seelos unmöglich gleichgültig und gefühllos den mancherlei Seelenleiden seiner Mitmenschen zuschauen. Weil man überzeugt war, daß aus ihm der Tröster, der hl. Geist, redete, so nahm man in allen Geistesnöthen zu ihm seine Zuflucht; und man fand Trost und Ermuthigung. So z. B. flößte er einer von schwerer Versuchung hartbedrängten Seele lindernden Balsam ein, indem er sie auf den bitteren Leidenskelch Jesu im Oelgarten hinwies und dann fortfuhr:

„Um Sie also zu trösten und zu ermuthigen, will ich Ihnen einen Stock in die Hand geben, auf den Sie sich stützen können, und Ihnen leuchtende Sterne am Himmel zeigen, die Sie durch diese finstere Nacht begleiten und Ihnen den Weg zeigen, an den Sie sich halten müssen. Nun im heiligsten Namen Jesu und Mariä.

Was soll der Stab sein, den ich Ihnen gebe für die Wanderschaft auf dem schmalen und steilen Wege, der zum engen Thore führt, wodurch man zu den Wohnungen des ewigen Lebens und des Friedens gelangt? Dieser Stab ist kein anderer, als das heilige Kreuz, das wir jeden Tag tragen müssen, und das uns jeden Tag trägt, bis es uns zuletzt als Brücke dient, die uns über den Abgrund des Todes hinüber ins ewige Leben führt. Ja gewiß, theure Dame, wenn Sie jeden Tag bestimmt wissen und glauben, daß Sie ein Kreuz tragen müssen, wenn Sie Jesu getreue Dienerin sein wollen, so wird Ihnen dieser Gedanke großen Muth einflößen, weil Sie es dann für eine Ehre halten, unter die getreuen Dienerinnen des Herrn gerechnet zu werden, die jetzt wohl mit Ihm leiden, aber jenseits

auch mit Ihm verherrlicht werden. Aber bedenken Sie doch wohl, was alles zum Kreuze gehört. Als der Herr es trug, wurde Er verspottet, von allen seinen Freunden verlassen, nur nicht von seiner lieben Mutter. Aus Schwäche fiel Er nieder, mit den Kleidern wurde Ihm auch die Haut herabgerissen. Er fühlte Todesangst und Verlassenheit, und unter unnennbaren Schmerzen zwischen Himmel und Erde hängend, hatte Er nicht, worauf Er sein müdes, mit Dörnern durchstochenes Haupt hätte lehnen können. Und nun, sehen Sie, in allen diesen Leiden sollen und können wir Jesu, auf eine innerliche Weise leidend, ganz ähnlich werden. Sie werden vielleicht nicht verspottet; aber, ist es nicht ebensoviel, wenn niemand Mitleid hat, niemand Sie versteht, niemand Ihre Leiden kennt, niemand Sie tröstet?

Wenn die innerlichen Leiden wie ein Hautabziehen sind, oder wenn geistliche Führer einem fast die Haut abziehen, einen zurückstoßen! Ist man da nicht wie zwischen Himmel und Erde schwebend, wenn man von Gott wie verlassen und von Menschen zurückgestoßen ist? Wo soll man Ruhe finden? wo das Haupt hinlegen? — Nur der Blick auf das Vorbild kann uns trösten; der trostlose Jesus, die betrübte Schmerzensmutter, nur diese sollen uns trösten, und sie dürfen wir nicht verlassen. Wenn wir in unserer gänzlichen Verlassenheit fast nicht umhin können, mit Jesus auszurufen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ so wollen wir den Muth nicht sinken lassen, sondern sogleich rufen: „In deine Hände empfehle ich meinen Geist, meine Seele, mein Leben und mein Sterben. O Herr! hier schneide und brenne und thue, was Du willst, — nur jenseits schone meiner!“ — Das ist also der Stab, den Sie aus Liebe zu Jesus und Maria täglich in die Hand nehmen, und auf den Sie sich mit Gottvertrauen stützen sollen, und er wird Sie führen und tragen in die Glückseligkeit des anderen Lebens. —

Welches sind aber die Leitsterne in finsterer Nacht? — Vor allem der heilige Gehorsam unter der Leitung eines Beichtvaters, vereinigt mit großer Demuth, so daß man sein Herz dem Beichtvater aufdeckt in Einfalt, ganz so wie ein Kind

seiner Mutter, der es alles zu sagen bereit ist, und das gar nicht leben kann, wenn es der Mutter das nicht sagt, was es auf dem Herzen hat. Nachdem man das Herz so ganz aufgedeckt, dann erwartet man die Anweisung des geistlichen Vaters mit aller Bereitwilligkeit, genau zu folgen. Hat man aus Verwirrung oder Schwachheit gegen diesen Gehorsam gefehlt, so klagt man sich auch hierin wieder an und bittet den Stellvertreter Gottes um Geduld, nimmt jede Strafe gerne an und verspricht, wieder für die Zukunft sein Bestes zu thun.

Ein anderer Stern in der Nacht ist die Treue im Gebete. Bis zum Blutschweiße haben Sie sich noch nicht angestrengt; aber dennoch haben Sie schon oft erfahren, wie schwer es ist, die einmal angewöhnten Gebete nie zu unterlassen, und wenn man sich auch so schwerfällig und niedergedrückt fühlt, daß man mit dem Propheten sagen möchte: „Wie ein Lastthier bin ich geworden vor Dir, o Herr!“ — Nein! nie das Gebet wegen Trockenheit oder Traurigkeit unterlassen! Ebenso treu im Empfange der hl. Sacramente; denn zur hl. Communion ladet der Erlöser nicht die hl. Engel ein; auch nicht blos die Vollkommensten und Heiligsten, sondern alle, die guten Willen haben, Ihm nachzufolgen, und die auf dieser Reise müde und schwach werden. „Kommet zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und Ich will euch erquicken.“ Also sehen Sie, Jesus fordert nicht, daß man schon heilig sei, um zum Tische des Herrn zu gehen; nein, Er will, daß diejenigen hingehen, die voll Mühe und beladen sind. Gerade diese Eigenschaften haben Sie in hohem Grade. „Aber,“ werden Sie sagen, „der gute P. Seelos weiß gar nicht, wie armselig ich bin, und wie viele große und abscheuliche Versuchungen mich plagen.“ Frau, wer ist nicht armselig in diesem Leben? Wenn der hl. Paulus den Stachel des Fleisches fühlte, wenn er dreimal den Herrn bittet, ihn davon zu befreien, und Gott ihm blos antwortet: „Meine Gnade genügt dir, in der Schwachheit wirst du stark sein;“ wollte Er damit nicht uns alle trösten und sagen: „Sei du ein schwaches Kind, gestehe dein Elend ein, erkenne deine Schwäche und schließe dich an Mich an; denn je schwächer du bist, desto

mehr gebe Ich dir von meiner Stärke, weil du mehr bedarfst; aber auch demüthig mußt du sein, Mich bitten und von Mir alles erwarten." Also, beste Frau, rühmen Sie sich auch Ihrer Schwäche, weil ja der liebe Gott gerade seine schwächsten Kinder am meisten beschützt und am meisten liebt und am besten versorgt. Erkennen Sie Ihre Schwäche an, nehmen Sie Ihre Zuflucht zum Gebete und gehen Sie Hand in Hand mit Gott, und alles wird einen guten Ausgang nehmen. — Was aber die abscheulichen Versuchungen betrifft, wenn Sie solche haben, so fragen Sie sich nur selbst, ob Sie dieselben auch mit dem Herzen lieben, und ob Sie dieselben nicht vielmehr verabscheuen, ja Gott loben und preisen und jenen Tag für den glücklichsten Ihres Lebens halten würden, an dem Gott dieselben gänzlich von Ihnen hinwegnehmen wollte. Je abscheulicher und gotteslästerlicher solche Gedanken sind, desto weniger Gefahr ist dabei, daß man einwillige oder eine Freude daran habe. O beste Frau, wie könnte es auch sein, daß Sie an solchen Sachen ein Wohlgefallen finden könnten, da Ihr einziges Streben stets dahin ging, recht sittsam und recht eingezogen zu leben, und auch ebenso Ihre Kinder zu erziehen. Darum halten Sie aus bis zum Ende; denn nur wer gesetzlich kämpft, wird gekrönt werden, und wer in diesem Kampfe unter dem Kreuze, unter der Fahne Jesu aushält, der wird selig: diese sind es, die mit ihm in den Versuchungen ausgehalten haben und als getreu befunden worden sind.

Sie sehen aus diesem langen Briefe, daß ich Sie gerne trösten möchte. Möge Gott seinen Segen geben, daß es wirklich geschehe. Jenseits werden wir uns wiedersehen und uns recht herzlich freuen, daß Gott uns einiger Leiden würdigte, welche uns eine unbeschreibliche Herrlichkeit verdient haben . . ." — Solche Trostworte konnten wohl ihren Zweck nicht verfehlen.

In den verschiedensten Lebensverhältnissen, sowie auch in der Wahl des Berufes bat man P. Seelos um seinen Rath; denn man hielt dafür, daß ein so heiligmäßiger Priester besonderer göttlicher Erleuchtungen gewürdigt würde, die ihn zu einem zuverlässigen Tröster und Rathgeber machten.

Ein Familienvater hatte ein Kind durch den Tod verloren. In seiner großen Betrübniß und zugleich von Zweifeln beunruhigt, wandte er sich an P. Seelos um Hilfe, und er fand sie in folgender Antwort: „Es hat mich recht gefreut, wieder einmal etwas von Ihnen und Ihrer Familie zu hören; allein diesmal war der Inhalt sehr traurig. Sie haben Ihr Töchterlein verloren und fürchten, es durch Ihre Schuld verloren zu haben; allein ich behaupte und kann es beweisen, daß keines von beiden der Fall ist. Erstens haben Sie Ihr Kind nicht verloren, sondern Sie haben im Himmel ein Engelchen gewonnen, das Kind nicht eingebüßt, sondern sicher gestellt. Deswegen haben Sie auch keine Ursache zur Trauer, sondern freuen sollen Sie sich nach dem Geiste unserer heiligen Religion, welche die Kinder in der weißen Stola unter Freudenpsalmen und Dankgebeten begräbt. — „Aber," sagen Sie, „es ist meine Schuld!" Ja, es wäre Ihre Schuld, wenn Sie aus Mangel an Liebe es versäumt hätten, einen Arzt zu holen, oder wenn Sie froh gewesen wären, so eines Kindes los geworden zu sein; kurz, wenn Sie aus sträflicher Fahrlässigkeit oder abscheulicher Bosheit gehandelt hätten. Haben Sie aber nicht sogleich einen Arzt gerufen, weil ein solcher doch bei so kleinen Kindern nicht viel helfen kann, oder weil Sie zuerst einige Hausmittel für hinreichend hielten, oder weil Sie dachten, es sei nur eine kleine Erkältung, ein unbedeutendes Uebel, so dürfen Sie ganz ruhig sein und denken: „So und nicht anders hat es Gott zugelassen, so hat es Gott gewollt, sein Wille geschehe!" Er leitet ja alles zu unserem Besten. Ach, wie schwierig ist es heutzutage besonders für Mädchen, ihre jungfräuliche Unschuld und Reinheit zu bewahren; und wie leicht kann es geschehen, daß Menschen eines ewigen Todes sterben würden, wenn Gott sie nicht frühzeitig von der Welt hinwegnähme. Darum sage ich noch einmal, mein vielgeliebter Herr, wenn keine böse Absicht Sie anleitete, so müssen Sie alles andere auf Gottes Vorsehung beziehen, der allein der Herr des Lebens ist und erst am jüngsten Tage über seine Führung Rechenschaft ablegen wird. Also Geduld, und Sie werden einst klar sehen, daß Gott aus Liebe

Ihr Kind abgerufen hat. — O, wie würde es mich freuen, wenn Ihre Söhnlein Beruf zum geistlichen Stande hätten! Was wäre das für ein Glück! Wie lebt man im Ordensstande so zufrieden, wie stirbt man so ruhig! Für einen gläubigen Christen kann es nichts Schöneres und Wünschenswertheres geben. Solch ein Glück möchte ich allen Menschen wünschen. Aber die wenigsten sehen es als ein Glück an. Muntern Sie doch Ihre Söhnlein recht hiezu auf und grüßen Sie dieselben von mir."

Eine Witwe, deren Mann vor kurzem gestorben war, wandte sich in ihren Zweifeln bezüglich der Standeswahl und der Versorgung ihrer Kinder an P. Seelos, von dem sie auch bald folgende Antwort erhielt: „. . . . Gott selbst hat eine Aenderung herbeigeführt, hat Ihren Mann noch zur vollen Erkenntniß seiner Verirrungen kommen und ihn eines christlichen Todes sterben lassen. Gewiß hätte es viel schlimmer gehen können, wenn ein unglücklicher, unvorhergesehener Tod sein leichtfertiges Leben beschlossen, wenn ein unbußfertiger Tod desselben Ihre Leiden noch vermehrt hätte. Allein danken wir dem lieben Gott; Er hat alles gut gemacht; und bitten wir Ihn, daß Er auch fernerhin Sie nach seinem liebevollsten Willen führen möge.

Sie wünschen meinen Rath; allein, um sicherer zu gehen, will ich Ihnen nicht so fast meinen Rath ertheilen, sondern Ihnen vielmehr anzeigen, was der hl. Paulus den Witwen rathet, daß sie ledig bleiben und keine weitere Verbindung eingehen sollten. Seine Worte lauten: „Den Nichtverheirateten und den Witwen aber sage ich, es wäre ihnen gut, wenn sie so bleiben würden, wie auch ich bin," — d. h. jungfräulich und unverheiratet. O meine beste Frau! welch ein Schatz ist ein reines und unschuldiges Leben! Welch ein Trost im Tode und welch eine Verherrlichung am Tage der Auferstehung für jene, die sich entschließen können, Gott mit allen sinnlichen Lebensgenüssen ein Opfer zu bringen, die täglichen Mühseligkeiten mit Geduld zu tragen und von der Welt so viel als möglich zurückgezogen zu leben, so ganz und ungetheilt Gott zu dienen und alles auf ihr letztes Stündlein zu beziehen, damit

sie wohl vorbereitet erfunden werden. O das ist etwas Großes, etwas Unendliches, das wir in diesem Leben nicht genug verstehen und begreifen können. Also, geehrte Frau, wenn Sie glauben, daß Sie ein enthaltsames Leben von nun an führen können, so würde ich Ihnen rathen, wie der hl. Paulus, so zu bleiben, wie Sie jetzt sind, allem Sinnengenusse zu entsagen, sich immer mehr und mehr vom Geräusche der Welt zurückzuziehen, Tag und Nacht dem Gebete und den nöthigen Hausarbeiten obzuliegen, keine Besuche zu machen und überhaupt das viele Reden und Schwätzen so viel als möglich zu vermeiden. O, wie würde es mich freuen, wenn ich je hören sollte, daß Sie sich entschlossen haben, in einem reinen Gemüthe, zurückgezogen von der täuschenden Welt, Gott allein zu dienen. — Doch, sagt der hl. Paulus weiter, nicht jeder Mensch hat auch die gleiche Gabe von Gott, und darum muß man vor der Standeswahl mit sich selbst ernstlich zu Rathe gehen, ob man nämlich ein reines und jungfräuliches Leben auch gehörig schätzt und eine innere Neigung im Herzen dafür vorfindet, oder ob man im Gegentheile sich selbst in seinem Herzen gestehen muß, daß man eher für den Ehestand zu sein scheine. In diesem letzteren Falle wäre es sogar besser, sich wieder zu verheiraten. Der hl. Apostel sagt: „Wenn sie (Jungfrauen und Witwen) glauben, nicht enthaltsam leben zu können, so sollen sie lieber heiraten.“ Daher bitte ich Sie, es fortwährend Gott im Gebete anzuempfehlen, oft die hl. Sacramente zu empfangen und besonders darauf zu sehen, welche Entschlüsse Ihnen beim Gebete und besonders nach der hl. Communion in den Sinn kommen, denn da zeigt sich am meisten der Wille Gottes. Frau, ich sage Ihnen in Wahrheit: Wir alle sind schwache Menschen und tragen die Tugend der heiligen Enthaltsamkeit in zerbrechlichen Gefäßen; allein wer sich recht an den lieben Gott hält, gerne und oft betet, unter dem Schutze Jesu, Mariä und Josephs steht, durch die hl. Sacramente sich stärkt und selbst einen recht guten, redlichen und aufrichtigen Willen hat, rein und unbefleckt zu leben, wahrlich, dem steht Gott bei und seine lieben Heiligen, und so Einer wird stärker sein, als alle Begierlichkeit und alle

Versuchungen der Hölle. — Beste Frau, die Zeit ist kurz, und glücklich, wer sie ganz zu seinem Heile benützt. — Gehen Sie also mit sich selbst zu Rathe und mit ihrem Beichtvater. Ich hoffe, Sie haben mich nun ganz verstanden, und ich wünsche Ihnen alles Glück zu einer recht glücklichen Wahl für Zeit und Ewigkeit. Daß Gott dieselbe segnen möge, werde ich Ihrer im heiligsten Opfer eingedenk sein . . ." — In der That, wir müssen die Vorsicht und Klugheit bewundern, mit welcher P. Seelos, die Tiefe des menschlichen Herzens durchschauend, seinen Rath ertheilt. Die obige Witwe zog es wirklich vor, sich ein zweitesmal zu verheiraten und so für die Erziehung ihrer Kinder Sorge zu treffen.

O wie glücklich fühlte er sich, wenn Seelen den jungfräulichen Stand in irgend einem eifrigen Orden zu ihrem Berufe wählten! Seinem Rathe folgend hatte sich eine Person in den Orden des guten Hirten begeben. Sein erster Brief an sie nach diesem Schritte lautete: „Sie sind nun ein Kind des guten Hirten, und Sie fühlen sich recht glücklich in Ihrem Berufe. O, wie freut es mich, und überhaupt Ihr ganzer Brief hat mein Herz mit Freude erfüllt. Ich bin nun ganz zufrieden, weil ich Sie sicher aufgehoben weiß gegen alle Versuchungen und Verführungen einer recht bösen Welt. Danken Sie doch von ganzem Herzen dem lieben Gott, dem lieben Heilande, diesem guten Hirten, der sich würdigte, Sie nach langen Leiden und Kämpfen endlich auf eine recht schöne Weide zu führen. Der beste Dank aber besteht darin, daß Sie getreu alle Ihre Pflichten aufs gewissenhafteste erfüllen, und daß Sie recht bereitwillig, wie ein gutes Schäflein sich führen und leiten lassen, wohin es diesem guten Hirten wohlgefällig ist, durch jene Personen, die auf Erden seine Stelle vertreten. O, wie schön ist die ganze Tagesordnung; wirklich jeder Schritt kann geheiligt, jeder Augenblick für den Himmel gewonnen werden. Je getreuer Sie dem göttlichen Heilande dienen, desto sicherer wird Er Ihrem Vater die Gnade der Bekehrung verleihen. Er hat sich schon viel geändert, und man kann das Beste hoffen. Seien Sie ein recht gutes Kind, das nur auf seine Heiligung bedacht ist, auf daß

wir uns wiederfinden im ewigen Leben und uns dann recht freuen können eine ganze Ewigkeit hindurch."

Kommen wir hier auf die besondere Gabe zurück, die dieser edle Priester besaß, Betrübte und Leidende jeder Art zu trösten. Er spendete seinen Trost immer auf eine wirksame Weise. War drückende Armuth die Ursache der Betrübniß, so fügte er zu den Trostworten auch ein freigebiges Almosen. War jemand von Krankheit heimgesucht, so besuchte er ihn, wenn es thunlich war. Konnte er nicht persönlich als Tröster erscheinen, so that er es brieflich, sogar in Form aufheiternder, frommer Gedichte. Sehr tröstlich ist im Falle einer schmerzlichen Heimsuchung folgendes von ihm verfaßte Gedichtlein:

Gott ist gut — auch wenn Er straft.

Auch in diesem armen Leben
Kann es süße Freuden geben:
Gottes Kinder wissen dies
Selbst im Leiden ganz gewiß.

Gott der Herr kann uns nur lieben,
Möchte niemals uns betrüben;
Doch weil wir auch böse sind,
Straft Er, wie ein Vater 's Kind.

Wartet erst noch ziemlich lange,
Macht dem Kind ein wenig bange,
Droht, — so ganz nach Mutterart —
Endlich straft Er sanft und zart.

Kaum doch sieht das Kind Er weinen,
Zeigt Er schon, wie gut Er's meinen
Und wie lieb Er strafen thut, —
Küßt das Kind und macht ihm Muth.

Küßt es auf der Seele Wangen,
Nimmt ihm so die Furcht, das Bangen —
Flößt ihm frischen Muth so ein: —
Lieblicher kann wohl nichts sein.

Jedem, auch dem kleinsten Leide,
Gibt Er seine eig'ne Freude,
Süßen Trost ins Herz hinein: —
Lieblicher kann wohl nichts sein.

Gott sieht jeden Wunsch im Herzen,
Jedes Leid, geheime Schmerzen;
Sieht, was tief im Grunde liegt,
Wenn der Trost im Herz versiegt.

Sieht den Wunsch, möcht' ihn erfüllen,
Möcht' des Herzens Sehnsucht stillen;
Gäbe gerne alles zu,
Was dasselbe bringt zur Ruh. —

Doch nicht alles kann uns frommen,
Wird daher von uns genommen. —
Thut's auch weh, wenn es gebricht,
Schadet doch der Mangel nicht.

Immer ist's zu unserm Heile,
Wenn's auch drückt auf kleine Weile; —
Ja, das Leid, das jetzt uns drückt,
Einst im Tode 's Herz erquickt.

Wenn mit klarem Aug' wir sehen,
Dies auf einmal recht verstehen, —
Liebster Gott, — dann reut uns nicht,
Wenn jetzt manches uns gebricht.

O, wie schön ist Gottes Walten,
Dessen Lieb' nicht kann erkalten,
Der es immer gut nur meint,
Wenn es uns auch anders scheint.

Eines möcht' Er uns erklären,
Hierin unsre Einsicht mehren,
Weil die meisten hierin blind,
Ja, fast nicht zu heilen sind.

Nicht Genuß soll hier auf Erden,
Trübsal soll zu theil uns werden:
Trübsal läutert in der Zeit
Seelen für die Ewigkeit.

Trübsal, wie sie Gott beschieden,
Soll uns heiligen hienieden, —
Meißeln und poliren ganz
Für den Tag, der uns den Glanz

Höh'ren Lebens soll verleihen
Der den Leib soll ganz erneuen,
Wenn er aus dem Grab ersteht
Und zur Glorie sich erhebt.

O, dann ist der Sieg errungen,
Der im Himmel wird besungen
Ewig von den Engelein, —
Und die Heil'gen stimmen ein.

Dieses Loblied Gott zu Ehren,
Der den Sieg uns wird bescheeren:
Ewig wird im Lied erneut
Jesu und Mariä Freud'. —

23. Kapitel.

Seine Vaterliebe. Sein Gebetsgeist. Heilungen. Eine Primizfeier. Er leitet das zweite Noviziat.

„Denn wenn ihr zehntausend Lehrmeister hättet in Christo, so habt ihr doch nicht viele Väter." 1. Cor. 4, 15.

Da P. Seelos niemals ein Freund von Verwaltung weltlicher Geschäften war, so überließ er die zeitlichen Angelegenheiten gerne denjenigen, deren Amt es war, dafür zu sorgen. Dessenungeachtet war er nicht weniger für das zeitliche, als für das geistliche Wohl seiner Kinder besorgt, indem er nicht anstand, auch den Minister des Hauses ernstlich an seine Pflicht zu erinnern, es niemanden an dem Nöthigen fehlen zu lassen. Mit größter Bereitwilligkeit suchte er jedem, besonders aber den Leidenden, zu helfen. Die Kranken besuchte er fleißig und mit inniger Theilnahme. Er brachte oft, im Falle einer gefährlichen Krankheit, den größten Theil der Nacht bei ihnen zu, indem er sie tröstete und ermahnte, ja die ihnen übrige Lebenszeit zu ihrem Heile zu benützen. Er selbst berichtet in einem solchen Falle an die Seinigen: „Viele von den jungen Leuten wurden krank, und einer starb am 30. December 1858 an der Auszehrung. Die letzten Tage und auch einige Zeit in der Nacht war ich fast immer an seinem Krankenbette, was ich nicht ungern that, denn nichts erinnert einen so an die Hinfälligkeit dieser Welt und ist so geeignet, gute Gesinnungen ins Herz zu pflanzen, als die letzte Krankheit mit dem nahen Tode. Während ich ihm die heilige Wegzehrung reichte, waren viele seiner Mitbrüder in Chorröcken und mit brennenden Kerzen gegenwärtig; die anderen waren nur im Ordenskleide zugegen. Die ganze Hausgemeinde betete die Gebete für die Sterbenden. O, es ist schön, im Orden zu leben, aber noch schöner, darin zu sterben. Oft habe ich gedacht: wo wäre dieser junge Mensch

jetzt, wenn er nicht in der Congregation Aufnahme gefunden hätte? Auf alle hatte dieser Todesfall einen guten Eindruck gemacht; und alle haben sich aufs neue vorgenommen, Gott recht eifrig zu dienen."

Weit entfernt, die Kranken als eine Last zu betrachten, sah er vielmehr nach dem Beispiele des hl. Alphonsus in ihnen eine Gnadenquelle für die Communität, indem er sagte: „Die Kranken werden der ganzen Gemeinde durch das beständige Opfer ihrer selbst und ihrer Leiden ein besonderer Segen." — Bei all seiner Zärtlichkeit jedoch für dieselben warnte er sie sehr gegen die Gefahr, der Weichlichkeit zum Opfer zu fallen. Immer und überall kam er auf die für einen Redemptoristen so nothwendige Selbstverleugnung und den Geist des Gebetes und der Abtödtung zurück.

Als ein geschickter Meister und liebender Vater wußte er bei jeder Gelegenheit und Veranlassung, in und außer dem Hause, das Nützliche so mit dem Süßen zu vereinbaren, daß er weder in seinen Zurechtweisungen und Strafen lästig, noch in seinen Liebesbeweisen weichlich erschien. Darin aber erwies er sich als wahren Lehrmeister der Tugend und des Gebetes, indem er nichts versäumte, das sonst eintönige Leben seinen Untergebenen mit sinn- und lehrreichen Bemerkungen und heilsamen Zusprüchen zu würzen. Zu diesem Zwecke dienten ihm die meisten Gegenstände der Natur, besonders aus der Pflanzenwelt. — Wer von seinen Schülern erinnert sich nicht heute noch an die selige Begeisterung, mit welcher er die Vorzüge der schönen weißen Lilie, als Sinnbild der zarten Tugend der Keuschheit, schilderte! — Waren auch einige unter seinen Zöglingen, denen diese Art und Weise der Belehrung weniger zusprach, so zogen doch die Meisten für ihr künftiges Leben unbeschreiblichen Nutzen daraus. Da er eines Tages einen derselben etwas zurückhaltend fand, fragte er ihn: „Frater, ich habe doch immer ein großes Interesse an Ihnen genommen. Sagen Sie mir doch: Was haben Sie gegen mich?" Letzterer hatte weder etwas gethan, noch gesagt, was seine Stimmung hätte verrathen können, und doch hatte der besorgte P. Präfect

dessen Inneres durchforscht; er antwortete: „Weil Sie, wie man sagt, in der Ascese zu poetisch sind.“ — Alle, die offen und aufrichtig gegen ihn waren, zogen reichliche Früchte der Vollkommenheit aus seiner Anleitung.

Er war aber auch ein Freund und Liebhaber gründlicher Studien und tiefer Wissenschaft und Gelehrsamkeit; weshalb er auch an dem wissenschaftlichen Fortschritte seiner Zöglinge das lebhafteste Interesse nahm. — Es lag ihm auch sehr am Herzen, daß die Deutschen gut englisch, und die Englischen das Deutsche recht erlernten. Nach dem Mittagmahl wurde deswegen die Erholung in deutsch, und nach dem Abendessen in englisch gehalten. Viele Englische, die sonst das Deutsche nie sprechen gelernt hätten, brachten es dadurch so weit, daß sie später auf Missionen sich auch den Deutschen sehr nützlich machen konnten. P. Seelos selbst gab auch hierin das beste Beispiel. Um das Englische recht aussprechen zu lernen, las er oft, von einem englischen Frater begleitet, im Garten laut aus einem englischen Buche, ließ sich corrigiren, machte seine Bemerkungen, erhob Einwände u. s. w., alles in englisch, um sich in der Aussprache zu üben. In der Abendrecreation blieb er strenge beim Englischen.

Der gewissenhafte Obere zeichnete sich nicht minder in der Eigenschaft eines um seine Kinder zärtlich besorgten Vaters aus; davon ein Beweis. An einem Laienbruder bemerkte er seit einiger Zeit einen ungewöhnlichen Ernst. In der Vermuthung, daß den Mitbruder etwa eine Versuchung quäle, redete er ihn voller Theilnahme an: „Lieber Bruder, ich sehe, Sie haben seit einigen Tagen etwas auf dem Herzen; ich bitte Sie, sagen Sie mir offen, was ist es denn?“ Der Bruder konnte sich lange nicht entsinnen, daß ihn etwas drücke, bis ihm endlich der Gedanke kam, er möge vielleicht etwas nachdenklich erscheinen, weil er die Uebung habe, bei seinen Arbeiten die eine oder andere Leidensart des göttlichen Heilandes zu erwägen. „Das ist herrlich, o das ist herrlich, lieber Bruder!“ erwiderte der Priester des Herrn mit leuchtendem Angesichte. „O wie schön und wohlgefällig ist diese Uebung in den Augen Gottes! Halten

Sie diesen Gedanken fest, und Sie werden daraus großen Nutzen ziehen."

Mußte er einen Verweis geben, so that er es mit ernsten, väterlichen Worten, die den Fehlenden auf eine heilsame Weise zur Erkenntniß und Besserung führten, ohne dessen Gemüth zu beunruhigen; ja, seine Zurechtweisung war um so wirksamer und führte von selbst zur Verdemüthigung, weil der gute Vater deshalb zuerst um Verzeihung bat. Er versäumte überhaupt nichts, wodurch er seinen Untergebenen auf irgend eine Weise nützen konnte. An dem monatlichen Tage der geistlichen Einsamkeit, sowie bei den fünftägigen Uebungen der Studenten, erschien er stets in einer ungewöhnlichen Begeisterung. Sein Antlitz erglänzte von heiligem Eifer, wenn er ihnen in den Conferenzen und Betrachtungen die ewigen Wahrheiten vortrug, oder über die Erhabenheit ihres Berufes sprach. Alle wurden mit neuem Leben erfüllt, indem sie von nun an nicht nur im Studium der nothwendigen Wissenschaften, sondern vorzüglich auch im Gebete frischen Eifer entfalteten. Der fromme Führer ging stets von der Ueberzeugung aus, daß es für einen Redemptoristen nahezu unmöglich ist, in der Congregation auszuharren, wenn er nicht den Geist des Gebetes und häufigen Verkehres mit Gott besitzt. Er sagte, gar oft finde man keine Zeit für die Betrachtung, u. s. w.; nichtsdestoweniger sei es leicht möglich, selbst beim Gehen im Hause und auf der Straße sein Herz zu Gott zu erheben und in der Stille des Herzens zu Gott zu beten. Für einen solchen Ordensmann sei das Stillschweigen, die Bescheidenheit und Sittsamkeit keine schwere Last und Uebertreibung eines gottgefälligen Lebens. Auch zog er, wenn er in Begleitung von Mitbrüdern ausging, sei es, um einen für die Gesundheit nothwendigen Spaziergang zu machen, oder in der Stadt ein Geschäft zu besorgen, jedesmal einen kleinen Rosenkranz hervor und betete ihn gerne abwechselnd mit anderen. Einem Mitbruder, der ihn einmal begleitete, ohne zu beten, sagte er: „Wie! Sie beten ja nicht und gehen durch die Straßen wie ein protestantischer Prediger." — Den Laienbrüdern pflegte er oft zu wiederholen, „sie müßten alle

ihre Arbeiten ins Gebet einwickeln," d. h. mit Gebet jede Arbeit anfangen, fortsetzen und vollenden.

Wenn er nun jede Gelegenheit benützte, um seinen Pflegebefohlenen heilsame Lehren fürs praktische Leben zu ertheilen, so verstand er es auch meisterhaft, dieselben aufzurichten und zu trösten, wann sie muthlos und betrübt waren. So z. B. besaß er ein komisches Bild, das zwar kein Meisterstück der Malerkunst war, aber doch recht getreu eine Scene darstellte, die jeden, der es ansah, lachen machte. Es stellte einen Schüler der Musik vor, der, weil er bei Nacht nicht schlafen kann, sich im Bette aufrichtet und mit aller Kraft in die Posaune stößt. Durch diese unzeitige Musik in seiner Nachtruhe gestört, kommt der Hausherr, von andern Miethsleuten umgeben, die brennende Kerze in der Hand, und streckt eben seinen mit der Zipfelmütze bedeckten Kopf zur halbgeöffneten Thüre herein und gebietet mit ärgerlicher Miene dem Ruhestörer Schweigen. Dieser aber spielt unbekümmert sein Stück weiter. Dieses Bild soll dem P. Seelos in manchen Versuchungen und übeln Launen einzelner Untergebener gute Dienste geleistet haben.

Für alle Fälle wußte er ein passendes und wirksames Mittel anzugeben. So sagte er unter anderm, daß es zur Zeit der Niedergeschlagenheit und des Trübsinnes kein wirksameres Mittel gebe, als daß man einen Besen nehme und das Zimmer auskehre, worauf alsobald die Heiterkeit zurückkehren werde. Wie sonderbar und spassig das auch klingen mag, so hat doch häufige Erfahrung die Wirksamkeit des Mittels bewiesen und bewährt.

Die kleinen, demüthigen Dienste, die ein jeder Redemptorist sich selber leisten muß, wußte er recht anziehend zu empfehlen. Während einer Abendrecreation erzählte er einmal in seiner heiteren Weise eine Erfahrung aus der Zeit seines Eintrittes in die Congregation." In Altötting wurde ich sehr zuvorkommend aufgenommen und von allen Patres und Brüdern freundlich behandelt. Am ersten Abend stellte ich meine von der Reise schmutzig gewordenen Stiefel vor die Zimmerthüre mit der sichern Voraussetzung, daß entweder ein Laien-

bruder oder Hausknecht sie in glänzenden Zustand versetzen würde. Am nächsten Morgen holte ich sie und zog sie schnell an. Aber wie erschrak ich, als ich bemerkte, daß meine Stiefel noch eben so schmutzig waren, wie am Vorabende. So wurde ich belehrt, daß in der Congregation jeder sein eigener Diener sein müsse, und bis auf den heutigen Tag fielen mir die vielen kleinen Acte der Demuth durchaus nicht schwer; ja, ich meine, wir haben alle Ursache, Gott zu danken, daß wir diese geringen Arbeiten nach Vorschrift der Regel selbst verrichten dürfen und nicht andere es thun lassen müssen." — Das war nun allerdings eine empfehlungswerthe Weise, den jungen Ordensleuten den rechten Geist beizubringen und sie zu überzeugen, daß man, um in wichtigen Dingen treu zu bleiben, zuerst die Treue im Kleinen üben müsse.

Für diese getreue Erfüllung seiner Amtspflichten wurden dem Diener Gottes, woran wir nicht zweifeln können, manche übernatürliche Gnadengaben geschenkt. Gott war mit ihm und wirkte wunderbare Dinge durch ihn, wie folgende Thatsache beweist.

Der $2^1/_2$jährige Sohn guter Eheleute (Dörner), der jetzt (1886) dreißig Jahre alt ist, hatte im rechten Knie einen großen Schmerz, gegen den weder die Eltern, noch der Arzt ein Mittel wußten. Nach einigen Wochen brachte die Mutter den Knaben zu P. Seelos, damit dieser ihn segne. Er versprach, mit der Mutter eine neuntägige Andacht zu halten, und betete über das Kind. Sogleich rief der Kleine: „Mama, mein Knie ist besser!" und nach zwei oder drei Tagen lief er wieder umher.

Im Februar 1860 litt eine Frau (Brinker) an der Diphtherie, und nebstdem waren ihre Hände und Füße gefühllos. Am 25. März gaben zwei Aerzte (Ohr und Dougherty) sie auf. Man rief P. Seelos (ein anderer Priester hatte sie versehen). Am 2. Mai fand er sie besinnungslos. Er betete, und bald kam sie zu sich, und auch das Gefühl kehrte in ihre Glieder zurück. Er versprach, eine neuntägige Andacht mit ihr zu halten, und sagte, sie werde die Gesundheit wieder erlangen.

Am 4. Juli war sie völlig wohl. — Als nach mehreren Jahren dieselbe Person von einem sehr heftigen Husten gequält wurde, so daß man für ihr Leben fürchtete, und P. Seelos nach mehrjähriger Missionsthätigkeit durch Cumberland reiste und die Frau besuchte, sagte er: „Sie brauchen wieder einen kräftigen Segen;" und sobald er ihr denselben ertheilt hatte, war sie von dem heftigen Husten gänzlich befreit.

Später, am 8. Juni 1865, fiel ein Mann, Simon Sell, so unglücklich von einem Gerüste, daß drei Aerzte, die gerufen wurden, ihn für hoffnungslos verloren erklärten. Die Rippen seiner rechten Seite und die Hüfte waren gebrochen; in der linken Seite war eine tiefe Wunde; die Nieren waren zerquetscht, und dazu kamen noch andere innere Verletzungen. P. Seelos, der eben auf einer Durchreise begriffen war, wurde gerufen, reichte ihm die Sterbe-Sacramente und besuchte ihn fleißig. Etwa vier Tage nach dem Unglücksfalle seufzte der arme Mann, er fühle, daß er jetzt sterben müsse, und er möchte doch so gerne noch einige Jahre leben, um seinen Kindern eine Heimat zu gründen. Das ging dem zarten Herzen des frommen Priesters so nahe, daß er die Kinder um das Bett des kranken Vaters niederknieen hieß und selbst in so inbrünstigen Worten zu Jesus um die Gesundheit des armen Mannes flehte, daß alle in Thränen ausbrachen. Er bat und beschwor den Heiland, in seiner Allmacht zu helfen und diesen Kindern ihren Vater noch einige Jahre zu lassen. Zum Kranken aber sagte er: „Herr Sell, Sie werden diesmal noch nicht sterben, sondern wieder gesund werden und arbeiten können." So geschah es auch, und er wurde allmählich gesund und lebte noch neun Jahre lang.

Es sei uns gestattet, an dieser Stelle noch einer charakteristischen Eigenschaft zu erwähnen, welche um jene Zeit so recht hell an dem Manne Gottes hervorleuchtete. Er hegte eine ausgezeichnete Ehrfurcht und Hochschätzung gegen die Priesterwürde und verstand es auch, dieselbe seinen Zöglingen und sonstigen Pflegebefohlenen mitzutheilen. Während der theologischen Studien wurden zu verschiedenen Malen mehrere der vorgerückteren Studenten nach Baltimore geschickt, um die heiligen Weihen

zu empfangen. Wenn sie dann als Priester wieder nach Cumberland zurückkehrten, so nahm er sie mit größter Zuvorkommenheit auf und schätzte sich glücklich, vor ihnen niederzuknieen, ihre geweihten Hände zu küssen und den Primizsegen für sich und für die ganze Gemeinde zu empfangen. Für einen jener Neugeweihten, der leider seit vielen Jahren mit schwarzem Undanke die Congregation verlassen hat, hielt er an dessen erster heiligen Messe oder Primiz am Frohnleichnamstage die Festpredigt über den Text: „Wir sind also Gesandte an Christi Statt, indem Gott gleichsam durch uns ermahnt." (II. Cor. 5, 20.) Er verbreitete sich dabei in sehr überzeugender und fesselnder Weise über die erhabene Würde und drückende Bürde des Priesterthums. Diese Predigt rief in den zahlreichen Zuhörern die tiefsten Gefühle der Ehrfurcht und Hochachtung vor dem Priesterstande hervor.

Dem vielbeschäftigten Oberen fiel auch die wichtige Aufgabe zu, für die angehenden Missionäre die Uebungen des zweiten Noviziates zu leiten, um sie zunächst auf das thätige Ministerium vorzubereiten. Seine Unterweisungen waren gediegen und praktisch. Stets war er bereit, den jungen Priestern bei der Ausarbeitung ihrer Predigten und Unterrichte seinen liebevollen Beistand zu leisten. Auch hier drang er auf beständige Selbstverleugnung und anhaltendes Gebet. In bezug auf die erstere ermahnte er seine Alumnen, später sich besonders ernstlich um den christlichen Unterricht der Knaben anzunehmen, was allerdings der Eigenliebe wenig zusage, aber mit großem Segen und Wohlgefallen Gottes verbunden sei. Er warnte ganz besonders vor gewisser Vertraulichkeit mit dem andern Geschlechte, besonders im Sprechzimmer; und man möge sich ja nicht, unter dem Vorwande geistlicher Führung, vom Scheine der Frömmigkeit irreleiten lassen. Er ermahnte zum fleißigen Beichthören der Jünglinge und Männer, sowie zum eifrigen Besuche armer Kranken u. s. w.

Mit entschiedenem Nachdrucke betonte er die beständige Uebung des Gebetes, welches unbedingt allen apostolischen Arbeiten vorangehen müsse. Ebenso ernstlich empfahl er die pünktliche

Beobachtung der Ordensregeln, nebst Offenherzigkeit und kindlichem Gehorsam gegen die Oberen; denn nur auf diese Weise könne man sich gegen den Weltgeist schützen. Er mißbilligte durchaus die Leichtigkeit, mit welcher man zuweilen die Christenlehren fürs Volk unterläßt. Darum schärfte er den jungen Priestern wiederholt ein, dieselben pünktlich, und sogar an hohen Feiertagen in populärer Weise abzuhalten, weil das Volk daraus mehr Nutzen ziehe, als aus den schönsten Predigten. Kurz, der seeleneifrige und liebevolle Pater bebte vor keinen Mühen und Arbeiten zurück, um wahre Missionäre nach dem Geiste des heiligen Alphonsus heranzubilden.

24. Kapitel.

Seine Dankbarkeit. Wie Obere die Ordenszucht einschärfen sollen. Er erwirbt sich die Hochschätzung und das Vertrauen aller.

„Die Lippen des Gerechten unterrichten sehr viele." Sprüchw. 10, 21.

Man hat sich schon darüber verwundert, daß ein ernster, heiligmäßiger Ordensmann, wie P. Seelos, während seiner mehrjährigen Thätigkeit in Cumberland noch so manche Zeit auf Briefschreiben verwenden konnte. Darauf ist zu erwidern, daß sein Briefwechsel kein leichtsinniger und schreibseliger, sondern ein sehr nützlicher, ernster und erbaulicher war, und daß er, ohne seine anderen Pflichten zu versäumen, vielfach seine körperliche Ruhe dafür opferte. Ueberdies konnte er es nicht über sein empfindsames, dankbares Herz bringen, die vielen Anfragen um Rath und Belehrung in manchen Seelenanliegen unbeantwortet zu lassen. Man hätte nicht leicht einen Menschen treffen können, der ihm an Erkenntlichkeit und Dankbarkeit sogar für die geringsten Wohlthaten gleichgekommen wäre. Jegliche Undankbarkeit war ihm verhaßt. Wie sein eigenes großmüthiges Streben nach Vollkommenheit

ein Erguß seines dankbaren Herzens gegen Gott war, so war er auch bemüht, sowohl den gewöhnlichen Gläubigen, als seinen Ordensbrüdern und anderen frommen Seelen die Pflicht der Dankbarkeit für die Berufung zum Glauben oder zum Ordensstande einzuschärfen. So schrieb er im Jahre 1857 an einen Mitbruder: „Mein liebster Pater, danken wir Gott, daß wir Glieder der Congregation sind. Täglich sehe ich es mehr ein, daß dies ein Schatz ist, der uns blos von der unendlichen Güte Gottes zu theil ward, was wir nicht verdienten; ich wenigstens hätte ganz was anderes verdient." — Seine große Andacht zur hl. Cäcilia war nichts als ein Ausdruck seiner Dankbarkeit für die Gnade des Berufes, denn an dem Festtage dieser Heiligen ist er in die Congregation des Allerh. Erlösers eingetreten. Kein Wunder, wenn sich seine engelreine, dankbare Seele in folgenden Versen ergoß:

Zur lieben hl. Cäcilia.

Reine Jungfrau, engelgleiche,
Bist nun schon im Himmelreiche,
Lässest mich so arm zurück,
Zu beweinen mein Geschick: —
Mein Geschick, im Thal der Thränen
Unter Seufzen, Weinen, Stöhnen,
Unter vielen Herzensklagen
Immer frisches Leid zu tragen. —
Ach, wer sollt' sich da nicht sehnen
Nach des Himmels Orgeltönen?
O Cäcilia, engelrein,
Könnt' ich doch schon bei dir sein!

O Cäcilia, liebe, reine,
Wie ein Engel — ganz im Scheine —
Schau ich dich, und Himmelslicht
Glänzt in deinem Angesicht.
Singst schon Lieder hier auf Erden
Wie sie nur gesungen werden
Von den Engeln, die dort oben
Ihren Herrn und Schöpfer loben
Und des Lobs nie müde werden; —
Engelssang kennt nicht Beschwerden.
O Cäcilia, engelrein,
Könnt' ich doch schon bei dir sein!

Zu dir steigen sie hernieder,
Singen mit dir ihre Lieder,
Und von reinster Lippe quillt,
Was so ganz dein Herz erfüllt.
Himmlisch schöne Melodieen.
Deinem holden Mund entfliehen,
Steigen mit zum höchsten Throne,
Süß dem Vater, süß dem Sohne —
Diese holden Melodieen —
So wie sie im Herzen glühen.
O Cäcilia, engelrein,
Könnt' ich doch schon bei dir sein!

Engelgleiche, reine Seelen,
Die mit Jesu sich vermählen,
Voll der hehren Liebesgluth,
Stehen unter Engelshut.
O Cäcilia, die vor allen
Du hast Jesu so gefallen,
Daß sein Engel dir zur Seite
Sichtbar steht in jedem Streite,
Könnt' auch ich mit Engeln wallen,
So dem lieben Gott gefallen! —
O Cäcilia, engelrein,
So, wie du, möcht ich auch sein!

Rein, von Tausenden erlesen,
Bist, o Jungfrau, du gewesen,
Rein und edel, — Jesu Braut —
Dem nur du dich angetraut! —
Rein sein möcht' auch ich auf Erden,
Reiner noch im Himmel werden!
O Cäcilia, hilf, ich bitte,
Sende aus der Engel Mitte
Mir doch einen Reis'gefährten,
Einen dieser Hochgeehrten.
O Cäcilia, engelrein,
Könnt' ich dir doch ähnlich sein!

Sende Einen, der mich lehre
Und die Reinheit mir bescheere, —
Wie auch dir ganz wunderbar
Dieses Gut bescheeret war!
O Cäcilia, diese Zierde,
Diese wahre Himmelswürde,
Diese Reinheit, ja, die Eine —
O, daß sie mit mir sich eine! —
Jede Last und jede Bürde
Trag ich gern um diese Zierde.
O Cäcilia, engelrein,
Könnt' ich dir doch ähnlich sein!

Was dich gar so lieblich machte, —
Dir der Engel Freundschaft brachte,
Was dich Jesu hat vermählt,
Der zur Braut dich auserwählt, —
Was mit Staunen und Entzücken
Heiden selbst an dir erblicken,
Diese Reinheit war's alleine, —
Holde Jungfrau, zarte, reine. —
Sie auch würde mich entzücken, —
Wirst du mich damit beglücken?
O Cäcilia, engelreine,
Gib mir Reinheit, gib das Eine!

O gewiß, es kann nicht fehlen,
Darf darauf ganz sicher zählen;
Denn dein heil'ger Namenstag
Mir des Klosters Thür erbrach: —
Mir dem ärmsten aller Sünder
Gibt man Wohnung, wo die Kinder,
Wo die Freunde Gottes leben; —
Deine Huld hat mir's gegeben.
Wie die Kinder — sei der Sünder —
O, nicht minder, — nein, nicht minder!
Darum, Jungfrau, engelreine,
Gib mir Reinheit, gib das Eine!

Eine andere schwerwiegende Ursache seines Dankes gegen Gott war das Glück, zwar arme, aber sehr gottesfürchtige Eltern von Ihm erhalten zu haben. In dieser Gesinnung schrieb er an seine Mutter und Geschwister: „Ich betrachte Euch gerade so wie Ordensleute, und ich bin überzeugt, daß Ihr alle mir an Tugend und Frömmigkeit weit zuvorkommet. Fahret nur so in Frieden und Einigkeit fort, und Gott wird immer auf wunderbare Weise für Euch sorgen. Das Nothwendige wird nie fehlen, und einen Ueberfluß muß man sich nie wünschen; denn Ueberfluß und Reichthum machen träg im Dienste Gottes und führen in mancherlei Schlingen des Teufels. Darum werden auch unsere verheirateten Geschwister nie so recht auf einen grünen Zweig kommen, und wenn sie dahin kommen, wird gar der Ast brechen, aus dem der blühende Zustand, das grüne Zweiglein hervorwuchs. Das macht mich aber nicht traurig, wenn meine Lieben von zeitlichen Unfällen heimgesucht werden; — traurig jedoch würde es mich machen, wenn sie die Kunst nicht verständen,

dieselben mit Ergebenheit und Gelassenheit zu ertragen und zu ihrem wahren Heile zu benützen. Ich muß aufrichtig gestehen, daß es mir bis auf den heutigen Tag zu gut ging, und daß der liebe Gott mich so schonend behandelt, da es klar ist, daß ich Großes nicht ertragen kann." — Wir wissen, wie sehr er wünschte, seiner alten, frommen Mutter die Füße küssen zu dürfen aus Dankbarkeit für die weise Strenge, mit welcher sie ihn zur Frömmigkeit und Selbstverleugnung erzogen hatte. Er hegte auch dieselben dankbaren Gefühle gegen seine lieben Geschwister, weil sie ihm irgendwie zur Erreichung seines Berufes behilflich waren. Hierauf spielt er in folgendem Gedichtlein an seine Schwester an: —

„Mein Herz ist mir so voll,
Es möchte fast zerfließen; —
Lieb' Schwester, lebe wohl!
Ich muß Dich nochmal grüßen!
Im Himmel sehen wir uns wieder,
Da fall' auf beide Knie' ich nieder
Und küß' der Schwester — nicht die Hand:
O nein! den Saum nur vom Gewand.
Und könnte man im Himmel auch noch Thränen sehen, —
Des Dankes Thräne würd' in meinem Auge stehen."

Weil er es für eine Pflicht der Dankbarkeit hielt, an dem Wohle und Wehe aller, die ihm je als geistlichem Führer ihr Zutrauen geschenkt hatten, den regsten Antheil zu nehmen, so war es ihm unmöglich, sich gleichgiltig gegen sie zu benehmen. Als er daher unter anderem damals die Nachricht erhielt, daß in einem Kloster zu Baltimore die Kapelle vergrößert, verschönert und mit einem Altare aus Marmor bereichert worden war, fand er sich veranlaßt, an die ehrwürdige Oberin daselbst zu schreiben:

„O, wie erhaben muß nun diese Wohnung des Allerheiligsten, diese stille Kapelle für die Bräute Christi sein! Ja, sie muß für dieselben ein kleiner Himmel auf Erden sein, wo sie jederzeit Trost finden, wo sie die Mühseligkeiten dieses Lebens vergessen, wo sie die Vereinigung mit Christo erneuern, wo sie täglich Muth und Stärke erlangen, wo, in einem Worte, Jesus, unser Alles, gegenwärtig ist! Dreimal glückliche Seelen,

die, befreit aus Aegypten, hindurchgeführt durch die Wüste, genährt und verherrlicht durch das himmlische Manna, oder mit anderen Worten, die, herausgerissen aus den Blendwerken der Welt, jetzt von himmlischer Weisheit erfüllt und mit Jesus, dem Erlöser der Menschheit, durch die Ordensgelübde und die häufige Communion vereinigt sind. Dort sind ihre ewigen Schätze. Meine arme, schmachtende Seele sehnt sich, jene stille Wohnung Gottes zu schauen; der Anblick würde ihr eine neue Stärkung sein; aber ich bin zufrieden selbst mit dem Verlangen; und so bin ich im Geiste bei Ihnen, und Ihre Glückseligkeit ist auch die meinige. Theure Mutter! ich danke Ihnen im Namen aller Ihrer geistlichen Kinder, daß Sie das herrliche Werk begonnen und auch vollendet haben, und zwar zur größeren Ehre Gottes und zur heilsamen Aufmunterung der Schwestern."

Mit derselben Wärme und Theilnahme besprach und erörterte er bei passender Gelegenheit manche interessanten Fragen des geistlichen Lebens. Die Beförderung der Seelen auf dem Wege der Vollkommenheit galt ihm bekanntlich als die Kunst aller Künste, weshalb er auch nie bei der Oberfläche solcher Fragen stehen blieb, sondern tief in dieselben eindrang, um Klarheit darin zu gewinnen. Als Beleg hierfür sollen einige Worte aus einem seiner Briefe an eine ausgezeichnete Ordensfrau dienen, auf die wir zwar schon früher hingedeutet haben, die wir aber jetzt ausführlicher geben wollen. P. Seelos schreibt:

„Ein Ausdruck im Leben der Mutter Changy hat mich betroffen. In der Anmerkung fand ich folgenden Zug: Alle ihre Eigenschaften vereinigten sich in einem religiösen Ernst und in einer Festigkeit des Willens, welche es verstanden, die Ordenszucht zugleich „strenger" und „süßer" zu machen. In der That, das sollte die Klugheit oder vielmehr der erleuchtete Zustand eines Oberen sein; und für geraume Zeit betete und studirte ich, um dieses himmlische „juste milieu", diesen goldenen Mittelweg zu finden, wo die Untergebenen in solcher Weise angeleitet werden, daß sie selbst die Süßigkeit nur in der strengsten Observanz finden! — Wie kann dies erreicht werden? Denken Sie gefälligst über diesen Punkt nach, denn es ist der

wesentlichste, und lassen Sie mich Ihre Meinung darüber wissen; und ich verspreche Ihnen dann, eine volle Antwort nach meiner Ueberzeugung zu geben." — Später gab er die versprochene Antwort wie folgt: — „In bezug auf die Ihnen vorgelegte Frage stimme ich ganz mit Ihrem Grundsatze überein, — daß Ordensleute nur in der genauen Observanz ihrer Regeln glücklich sein können. — Ja, und ich füge noch hinzu: Eine genaue Beobachtung der Regeln verlangt ein kindliches Gemüth, eine große Einfalt des Herzens, eine gänzliche Unterwerfung der menschlichen Vernunft und Klugheit; sie verlangt blinden Gehorsam, welcher eigentlich der Glaube der Ordensleute ist; und endlich verlangt sie solche Genügsamkeit in bezug auf Speisen, Kleidung u. s. w., daß man nicht nur mit dem zufrieden ist, was einem der Orden und die Oberen liefern, sondern diese Vorräthe für zu reich und überfließend hält. Wo die pünktliche Regelbeobachtung mangelt, da fehlen auch diese Tugenden, und folglich, da diese Tugenden zu einem wirklichen Berufe nothwendig sind, kann man frei urtheilen, daß dort, wo sich kein heftiges Verlangen findet, nach der genauen Observanz zu leben, auch kein Beruf vorhanden ist. — Weil wir aber armselige Menschen sind und mit dem besten Willen auch noch der Aneiferung unserer Führer und Oberen bedürfen, so ist diese Einschärfung oft für Obere und Untergebene ein schweres Joch, und es fragt sich: Was macht diese Einschärfung der Observanz zugleich strenger und süßer? Welche Eigenschaften sind zu diesem Behufe in den Oberen erfordert? —

1. Ein flammender Eifer für die Beobachtung der geringsten Regeln, ein Eifer, der durch die beständige Vereinigung mit Gott erleuchtet und durch das verzehrende Feuer der göttlichen Liebe in ihnen entzündet wird, worin der leiseste Antrieb des hl. Geistes genügt, sie an alle ihre Verpflichtungen zu erinnern und sie zu lehren, wie sie allen ihren Untergebenen jene Bereitwilligkeit und Genauigkeit einflößen können, welches, wie es scheint, eine Mittheilung des Eifers ist, der in den Herzen der Oberen brennt.

2. Jene Demuth, welche nur zu ermuthigen weiß, —

eine Demuth, welche sogar den guten Willen und die gute Disposition der Untergebenen anerkennt, eine Demuth, welche bei allen Begegnissen zu jeder, auch der niedrigsten Arbeit bereit ist und jede Gelegenheit benützt, jenen Durst nach demüthigenden Handlungen und Beschäftigungen zu befriedigen.

3. Eine Liebe, welche alle Untergebene als Kinder einer Mutter im Herzen trägt, sich allezeit um Starke und Schwache, um Eifrige und Nachlässige, um Hochmüthige und Demüthige, um Sorglose und Gewissenhafte, um Gesunde und vorzüglich um die Kranken annimmt, indem sie alle der Barmherzigkeit Gottes anempfiehlt und um Licht und Belehrung bittet, um sie auf verschiedenen Wegen zu leiten, die aber alle zum nämlichen Ziele, nämlich zur Vollkommenheit, Heiligkeit, Verherrlichung und zum Himmel führen. . . ."

Das ist nun allerdings nicht die Sprache eines Blinden, der einen Blinden führt, sondern die Sprache eines erleuchteten Geistesmannes, dessen weiser Leitung man unbedingtes Vertrauen entgegenbringen darf. Der verehrte Pater kannte aber auch die rechte Quelle, woraus er Licht und Gnade im Ueberflusse schöpfen konnte. Er nahm stets mit Eifer seine Zuflucht zu dem großen Heilsmittel des Gebetes. Daraus erklärt sich auch der gesegnete Erfolg seiner Belehrungen, wobei er ohne alle Anmaßung, in tiefster Demuth seines Amtes waltete. Wenn er andere zurechtwies, so war er seinerseits nicht minder bereit, sich sogar von dem letzten seiner Untergebenen zurechtweisen zu lassen; und war diese Zurechtweisung begründet, so bekannte er seinen Fehler in aller Aufrichtigkeit und versprach Besserung. Ja, er erfreute sich sogar, ähnliche Verdemüthigungen üben zu dürfen. Daher sagte er einmal öffentlich vor der Fußwaschung am Gründonnerstage, er danke Gott und der heiligen Regel, daß sie es zur Vorschrift machen, daß auch der Obere seine Fehler bei dieser Gelegenheit öffentlich anklagen müsse. Diese seine demüthige Herablassung war aber auch die Ursache, warum die jungen Kleriker immer gerne bei ihm verweilten. Wenn sie sich so bei verschiedenen Gelegenheiten um ihren geistlichen Vater versammelt hatten, wurde man unwillkürlich an den lieben Heiland

erinnert, wie er, von seinen Jüngern umgeben, mit holdseliger Freundlichkeit zu ihnen sprach.

Wie Jesus, so redete auch P. Seelos gerne von der Tugend der Sanftmuth, die er im Verkehr mit anderen in einem so erhabenen Grade übte.

Gab er jedoch zuweilen eine abschlägige Antwort, so that er es in einer Weise, die das Herz gefangen nahm. Als ein Student ihn um zehn Bogen Papier bat, sagte er: „Denken Sie, wir haben's? Woher soll ein Ueberfluß kommen? Fünf Bogen reichen einstweilen hin." Und der Frater gab sich gerne zufrieden.

Immer und überall bemüht, sich allen durch Wort und That nützlich zu erweisen, machte es ihm ein rechtes Vergnügen, den jungen Leuten im Gebiete der Theologie als Lektor oder Professor vorzustehen. Das theilt er uns in einem Briefe mit, worin es heißt: „Ich muß auch Theologie lehren (nämlich Dogmatik und Exegese). Ungeachtet meiner vielen Beschäftigung ist es mir dennoch ein großes Vergnügen, und ich liebe nichts mehr, als in die Tiefen alles Schönen und Wahren weiter und weiter einzudringen. Ich fühle mich oft mächtig angetrieben, alle Geschöpfe einzuladen, daß sie mit mir doch die Schönheit unserer Religion bewundern möchten. In Wahrheit, es gibt keine süßere Nahrung für unsere unsterblichen Seelen, als wenn wir das Glück genießen, die volle Wahrheit vor unserem Geiste aufgedeckt zu schauen, und dies um so mehr, wenn wir die Wahrheiten im einzelnen betrachten.

Damit wir für den Beichtstuhl wohl vorbereitet seien, ist unser Pflichtstudium die Moraltheologie: aber ich konnte ihr nie einen besondern Geschmack abgewinnen, und nur als Tugendact nahm ich dieses Studienfach auf, so oft ich mich dazu zwinge, aus mehr als hundert Ursachen. Anders ist es mit dem Doctrinellen, dem geschichtlichen und exegetischen Theile der Theologie; diese waren immer und werden stets meine größte Freude sein; denn sie führen uns wirklich in eine andere Welt hinein, nahe zu Gott, so daß wir für kurze Zeit unsere Verbannung vergessen; sie spenden uns Trost und Muth, während

die Moraltheologie unseren Geist niederdrückt zu dem Elende der Menschheit, ein Studium, welches freilich dem Priester nothwendig, aber nie angenehm ist. Es erinnert so sehr daran, was wir verloren, und in welchem armen Zustande wir gegenwärtig schmachten."

In seinem Bestreben, alle ihm anvertrauten Studenten wirksam zu den heiligen Studien anzueifern, unterließ er nicht, sie durch sorgfältig ausgearbeitete Vorlesungen, wie z. B. über die Ewigkeit der Höllenstrafen, den Genuß der Sinne im Himmel u. s. w., gründlich zu belehren.

Da er auch vollständig in dem dreifachen Reiche der Natur bewandert war, so gewährte es ihm eine wahre Freude, wenn er jemanden traf, der Verstand, Herz und Interesse genug besaß, um über solche Gegenstände reden zu können,

Bei einer so allseitigen Befähigung und Neigung, sich allen nützlich zu machen, konnte dem edelmüthigen Vater die Dankbarkeit und Hochschätzung seiner Kinder nicht ausbleiben. Man wetteiferte in Ehrenbezeugungen gegen ihn, besonders bei Gelegenheit seines Namenstages, worüber sein eigener Bericht lautet: „Mein Namenstag ist nun wieder vorüber, und zwar so freudig und so schön, daß man ganze Bogen damit füllen könnte, um es recht zu beschreiben. Was aber das Ganze fast noch erhöhte, war die Anwesenheit unsers Hochw. P. Provinzials, der gerade die Visitation hielt und so ganz zufrieden und glücklich war, daß die jungen Redemptoristen alle mit so gutem Geiste beseelt waren und in Eifer, Eintracht und brüderlicher Liebe lebten. Er freute sich sehr, daß man mir so viele Ehre anthat. — O, ich mußte mich recht schämen. Ein anderer Umstand, der vieles zur Feier beitrug, war folgender. Es lebt seit einem halben Jahre unser ältester Pater, unser Senior der amerikanischen Provinz, in unserem Hause. Sein Name ist Franz Xaver Tschenhens, aus Würtemberg, Amt Bodensee, zu Hause; — alle jungen Leute lieben ihn, wie einen Vater, und natürlich haben sie auch ihm manche Ehre erwiesen, ihm manches Gedichtlein gewidmet und ihn in verschiedenen Sprachen angeredet, was dem alten Manne, dem lieben, ehrwürdigen Greise, gefallen und ihn wie ein

Kind gefreut hat. Er hat schon ganz graue Haare, und es nimmt sich so schön aus, wenn er sich so mitten unter den jungen Redemptoristen aufhält. Er ist auch so gerne in unserer Mitte, daß er täglich Gottes gütigster Vorsehung dankt, die ihn hierher geführt hat. Bei solchen Gelegenheiten denke ich wohl: O, wenn es auch meine liebe Mutter, meine Geschwister alle sehen könnten! wie würden sie sich freuen an all diesen Ehrenbezeugungen, von welchen ich selbst recht froh bin, wenn sie vorüber sind! O meine liebe Schwester! glaube mir nur, der liebe Gott wird uns jenseits noch weit größere Ehren verleihen, wenn wir nur recht brav sind und jene Kreuze mit Freuden umfangen, welche die göttliche Vorsehung uns täglich darbietet. Ja, wenn Du mir schreibst, daß Du deine Plagen und Mühen so Gott zu lieb, so geduldig erträgst und vollziehst, so ist mir das eine unbeschreibliche Freude, Dich und die Unsrigen so in der Nachfolge Christi zu wissen. . . ."

Ein weiterer Herzenserguß des frommen Obern und Ordensmannes soll uns überzeugen, wie glücklich er sich inmitten seiner braven Untergebenen im Hause des Herrn fühlte: „Mit meinen jungen Redemptoristen lebe ich hier, wie bereits bemerkt, sehr glücklich, und wir halten die Feste des Herrn und Unserer Lieben Frau so schön, als nur möglich. So z. B. die letzte Weihnachten. O, was war das für ein himmlisches Fest! O, gewiß waren die lieben Engel bei uns und hatten ihre Freude an diesen Festlichkeiten zu Ehren des neugebornen Kindleins Jesu. Schon seit mehreren Jahren hatten wir diese Feier nicht mehr um Mitternacht, weil da zu viel von herumlaufendem Lumpengesindel sich in die Kirche drängt, blos um Spektakel zu machen. Wir hielten sie dieses Jahr um zwei Uhr in der Nacht, fingen mit feierlich gesungener Mette an, wobei alle Patres und Fratres (Studenten nach der Profeß) zugegen waren, angethan mit den Chorröcken. Sobald die Mette gesungen war, begann die feierliche Erneuerung der Ordensgelübde mit einer Aufmunterungsrede, die ich selbst, als Oberer, an meine Untergebenen zu richten hatte, welcher alle mit großer Aufmerksamkeit und Rührung zuhörten; ja,

auch das anwesende Volk nahm den lebhaftesten Antheil an dieser ergreifenden Ceremonie. Nach gehaltener Rede knieete ich mich in die Mitte des Altares und las laut die lateinische Formel der Erneuerung der Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, und küßte hierauf die Evangelien. Sodann setzte ich mich wieder an die Evangelienseite, nahm das Meßbuch auf meine Kniee, und der erste Pater kniete vor mir, ebenfalls um die Formel zu lesen und seine Gelübde zu erneuern, und so einer nach dem anderen. Die jungen Redemptoristen, die noch nicht Priester sind, aber schon die Gelübde gemacht haben, folgten dann je drei und drei, laut miteinander die Formel sprechend, und zuerst das Evangelium, dann mir die Hand küssend.

„Vielgeliebte Schwester! Du kannst Dir wohl einbilden, wie mich solche Gelegenheiten verdemüthigen, wo ich mit all meinen Armseligkeiten als Oberer dennoch die Huldigung aller auf- und annehmen muß. Ich könnte oft weinen vor Schmerz, wenn ich andere zu meinen Füßen sehe, wenn ich sie segnen soll, wobei sie mir die Hand küssen, besonders seit dieser ehrwürdige, alte Pater im Hause ist, der schon ganz graue, ja weiße Haare hat und eine besondere Achtung gegen mich zeigt. — Zum Schlusse der Gelübde-Erneuerung beteten alle laut das Salve Regina, und auf dem Chore stimmten sie ‚Großer Gott, wir loben Dich' an, wovon zwei Strophen gesungen wurden, während wir uns zum Hochamte anzogen. Ich habe es selbst gesungen, um Gott recht zu danken für so viele Gnaden, die ich seit meinen ersten drei heiligen Messen, die auch auf diesen Tag fielen, vom lieben Gott und von seiner heiligen Mutter empfangen habe. Ja, bei solchen Gelegenheiten denke ich manchmal: O, daß doch auch meine Lieben hier wären! Wie wahr ist es, was der Prophet sagt: ‚Besser ist ein Tag im Hause des Herrn, als tausend unter den Sündern.' O, meine Theuern, helft mir Gott loben und preisen, denn Großes hat an mir gethan, der da mächtig ist, und sein Name heilig!" . . .

Wie sehr sich der anspruchslose und verdienstvolle Pater die Liebe und Hochschätzung aller erworben hatte, können wir

aus dem entnehmen, was ein Student nach seiner Trennung von ihm schrieb: „Beim ersten Anblicke dieses ehrwürdigen, heiligmäßigen Mannes, als er mir seinen heiligen Segen zum erstenmale gab, erschien er mir so vom Geiste der Gnade belebt und durchdrungen, daß ich nicht umhin konnte, zu glauben, es stehe ein Heiliger vor mir. Sein Blick ist so rein, kindlich, einfältig und liebevoll, seine Worte sind so voll zärtlicher Liebe und zuvorkommender Güte, daß man mehr einen menschlichen Engel, als einen sterblichen Menschen in ihm erblickt. Schon bei der ersten Zusammenkunft wird man wie vom Zauber der Gnade an ihn gefesselt. Seine Ermahnungen kommen aus einem Herzen, das nach dem Heile der Seelen dürstet, und sind deswegen gewürzt mit einer ungewöhnlichen Salbung und Gnade des heiligen Geistes. Er erscheint nicht als Einer, der da befiehlt, sondern als der Diener aller. Nach den vielen Erfahrungen, die er als Priester, Oberer und Missionär in der Seelenführung gemacht, ist es ihm ein Leichtes, Seelen auf dem sichersten Wege zum Himmel zu führen. Ist aber schon sein Herz gegen alle so wohlwollend, so ist es in einem höhern Grade wahrhaft väterlich gegen seine geistigen Kinder und Mitbrüder in der Congregation. Gerne würde er selbst sein Leben opfern, um das Heil eines solchen zu sichern. Es geht ins Erstaunliche, was er alles anwendet, um den vielfachen Gefahren vorzubeugen, denen oft Studenten ausgesetzt sind. Er ist allen alles. Mit der Bereitwilligkeit eines Apostels Paulus weiß er auf eine so einnehmende Weise jeden Charakter anzugreifen und sich ihm anzuschließen, daß sich derselbe bald besiegt fühlt und sich wie ein Kind zu den Füßen des Vaters wirft. Gerne opfert er die äußere Würde des Oberen, wenn es sich darum handelt, einem seiner Untergebenen voranzuhelfen. Nur mit Staunen kann ich daran denken, wie weit er gegangen, wie tief er sich verdemüthigte, um gewissen stark Versuchten den Kampf zu erleichtern. Es muß jemand selbst mit ihm auf ähnliche Weise zu thun gehabt haben, um im stande zu sein, seine Tugenden zu erkennen und zu schätzen. Jeder, der unter seiner Leitung stand und wegen Versetzung in ein anderes Kloster ihn

verlieren mußte, fühlte den Abschied und Schmerz so sehr, als wenn er sich von seiner eigenen Mutter getrennt hätte. Seine Liebe, Opferwilligkeit und Demuth leuchtet aus allen seinen Handlungen hervor, so daß man sein Leben nur eine fortgesetzte Reihe von Tugenden nennen kann."

Man darf jedoch diese allgemeine Liebe und Achtung, die P. Seelos von seiten seiner Untergebenen genoß, nicht so deuten, als wäre er etwa gegen dieselben zu nachsichtig gewesen, oder als hätte er aus Schwachheit die Ordenszucht nicht ernstlich aufrecht erhalten, um sich auf solche Weise beliebt zu machen. Im Gegentheile behaupten alle, die je unter seiner Leitung standen, daß er die Beobachtung aller Regeln mit gewissenhafter Pünktlichkeit aufrecht erhielt, daß er jede Weichlichkeit und Sinnlichkeit als Pest des Ordenslebens haßte. Der gute P. Seelos konnte auch ernst, sehr ernst und strenge sein, ohne jedoch sein Amt als Vater zu vergessen. Nicht Leidenschaft oder augenblickliche Aufregung leitete ihn, wenn er jemanden tadelte, zurechtwies oder strafte; — nein, unverkennbar zeigte sein Gesicht und seine Stimme, daß er aus Liebe zum Fehlenden ernst sein mußte. Er verstand es wohl, die Wunden der Seelen, wenn nothwendig, zu brennen und zu beschneiden; aber er wußte auch den heilenden Balsam anzuwenden, damit die Seele wieder genese. So kam es denn, daß seine Untergebenen sich in seiner Nähe glücklich fühlten, obschon er es niemanden an Gelegenheiten fehlen ließ, sich selbst zu verleugnen.

25. Kapitel.

Herzeleid. Hochherzigkeit. Gefahren freier Lectüre. Ausschlagung der Bischofswürde.

„Ich trage große Trauer und beständigen Schmerz in meinem Herzen."
Röm. 9, 2.

Leider bereiteten nicht alle Kleriker dem edlen Präfekten Trost und Freude; denn einige derselben folgten bei scheinbarer Erfüllung ihrer Pflichten dennoch, von Eigendünkel irregeführt, mehr ihren eigenen Neigungen, als den Ermahnungen ihres Seelenführers. Dieser Mißbrauch des eigenen Willens schmerzte ihn im Innersten der Seele. Mit Aufwand seiner ganzen Liebe stellte er ihnen die Gefahren vor Augen, denen sie unvermeidlich entgegengingen, falls sie ihre Schritte nicht umlenkten; doch alles war umsonst. Sie versprachen wohl, die dargebotenen Mittel zu gebrauchen, aber weil ihnen der wahre Gebetsgeist abging, so blieben alle Verheißungen fruchtlos. Auch mangelte es ihnen an Aufrichtigkeit. Der hochherzige Vater betete viel für sie und ließ andere für sie beten, ja, er warf sich vor ihnen auf die Kniee nieder und beschwor sie bei allem, was ihnen theuer war und sein sollte, doch ihr eigenes, höchstes Glück nicht mit Füßen zu treten. Nachdem alle Mittel vergebens angewandt worden, mußten zum allgemeinen Wohle diese Armseligen aus der Congregation entlassen werden. Das scharfe Arzneimittel der Ausscheidung aber wirkte heilsam auf die ganze Anstalt ein. Zwar ging dem gefühlvollen Oberen das unglückliche Loos der Entlassenen tief zu Herzen. Allein er hatte auch die gerechteste Ursache, sich zu freuen, da von nun an der Segen Gottes wieder offenbar über seinem Wirken waltete. Die kindliche Offenherzigkeit, der freudige Gehorsam und glühende Gebetseifer der vielen jungen Leute waren für ihn eine Quelle des Trostes und der Heiterkeit, so daß er der frohen Stimmung seines Herzens folgenden Ausdruck verleiht: „Unsere jungen Redemptoristen geben

mir nun einen großen Trost, weil sie beharrlich nach Vollkommenheit streben. Mit der Hilfe Gottes werden sie auch dahin kommen; denn ich kann es gar nicht sagen, wie kindlich sie geworden, wie aufrichtig und einfältig sie auf dem Wege der Kinder Gottes wandeln. Ich bin sehr zufrieden mit ihnen: sie sind alle recht glücklich, recht eifrig und zeigen einen guten Willen. Bei der Gewissensrechnung sind sie ungemein offen und gerade. Ungescheut sagen sie, wo sie sich verfehlen, und zeigen mir ihre Schwierigkeiten an, die sie da oder dort beläftigen. Was ist es doch um die Offenheit eine göttliche Sache! Eine mit dem Oberen redliche und aufrichtige Ordensperson hat beinahe sonst keine Schwierigkeiten. Sinnlichkeit und Stolz werden dadurch geschwächt, aber besonders die Netze des Teufels, womit er einfältige Seelen zu fangen gedenkt, werden durch diese himmlische Offenheit zerrissen. Der Stolzeste wird dadurch zum Kinde, und der Kindliche bewahrt seine Kindlichkeit und Einfalt. Glaubten nur alle Ordensleute das Eine: ‚Wenn ihr nicht werdet wie Kinder, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.‘ — Wie leicht würde dann alles im Ordensstande erscheinen! Es würde nicht nöthig sein, sich diesen oder jenen hohen Grad der Vollkommenheit oder irgend eine schwere Tugend zum Ziele zu nehmen. Nein, Jesus Christus selbst würde seine wahren Kinder in ihrer Demuth durch die Oberen zu dem erwünschten Ziele leiten, wenn sie nur diesen kindlichen und aufrichtigen Sinn gegen ihre Oberen in ihren Gewissensrechnungen an den Tag legten. Ich machte darin viele erstaunliche Erfahrungen, so daß ich nicht umhin kann, diese eine Tugend allen zu empfehlen, welche in ihrem Herzen einen ungestörten Frieden genießen und in den Himmel kommen wollen. Ja, mögen alle Oberen diese Tugend empfehlen und, wenn sie dieselbe in einem ihrer Untergebenen finden, sie mit allem Wohlwollen unterstützen. Ich habe mich oft verwundert, wie solche unschuldige und einfältige Kinder, die doch die Welt nicht kennen, und die von der bösen Umgebung, in der sie sich bewegen müssen, so leicht verführt werden können, dennoch von oben erleuchtet, die Versuchung erkennen, wie sie die List des Teufels

sogleich entdecken und es verstehen, dessen Schlingen zu entgehen.“ —

In seiner Vaterliebe vergaß er aber auch die aus dem Orden Ausgeschiedenen nicht. Er betete für sie und ermahnte sie durch freundliche Briefe, ja ihr Seelenheil zu suchen und als gute Christen zu leben. Solche Liebesergüsse mußten selbst in den Herzen jener Verblendeten eine tiefe Ehrfurcht gegen den Mann Gottes wachrufen. Einer derselben beehrte ihn mit folgenden Zeilen:

„Hochwürdiger, verehrter Vater! Ihren ersehnten und werthen Brief habe ich heute erhalten, und meine unverzügliche Antwort wird Sie hinreichend überzeugen, daß Ihre väterlichen Ermahnungen nicht an ein gefühlloses, undankbares Herz gerichtet waren. Nein, im Gegentheil haben Sie einen heilsamen und — wie ich hoffe — nicht bald zu verwischenden Einfluß auf mich ausgeübt, und ich getraue mir ohne Anmaßung zu behaupten, daß die bestgemeinten Ermahnungen das beinahe einschlummernde und unter den weltlichen Einflüssen dem Ersticken sich nahende höhere geistliche Leben wieder neu angeregt haben. Ich muß es Ihnen ohne Schmeicheln bekennen, daß noch nie ein Mensch denselben Einfluß auf mein ganz innerstes Wesen und Leben hatte, den ich Ihnen zuschreibe. — Da Sie mich durch Erwähnung Ihrer getäuschten Hoffnungen in bezug auf mich beschämten, so sehe ich es als meine Pflicht an, Ihnen die verschiedenen Ursachen und Gründe meines — im Lichte des Glaubens betrachtet — so fatalen Schrittes, sowie die Einflüsse, wodurch jener herbeigeführt worden, ohne Hehl mitzutheilen, sowohl zu meiner eigenen Beschämung, als auch — falls Sie diesen Gebrauch davon machen wollen — zur Belehrung und zum Beispiele für manchen meiner ehemaligen — mich vielleicht vergessenden — Mitbrüder. — Die ersten vier bis fünf Monate meines Noviziates waren vielleicht die glücklichsten und zufriedensten meines Lebens. Dann aber begann schon kleines Unkraut sich in die gute Saat zu mischen. Ein im reinsten Stile geschriebenes, mit gothischen Malereien verziertes „Leben der hl. Elisabeth“ von Montalembert begann

mir besser zu behagen, als die unverblümten Wahrheiten eines hl. Alphonsus, Rodriguez u. s. w. — Diese Neigung möchte unschuldig genannt werden; allein sie entsprang — bei mir wenigstens — aus dem blos natürlichen, sinnlichen Geschmacke am Schönen, Reizenden, und es entwickelten sich daraus viele schädliche Folgen für einen Ordensmann. Bei meiner Profeß hatte ich mich zwar aufrichtig entschlossen, mich besonders im Geiste der Selbstverleugnung zu üben; allein zu wenig Gebet verursachte auch hier Erschlaffung und Lauigkeit. Ueberhaupt glaube ich fest, daß ich bei größerer Liebe zum Gebete nie und nimmer den Entschluß zum Austritt aus der Congregation gefaßt haben würde. An jedem Tag der geistlichen Uebungen, bei jeder Gewissenserforschung, ja, bei jeder hl. Communion faßte ich aufrichtig neue Entschlüsse; allein alle blieben aus Mangel an Gebet erfolglos. Verstellung war nie mein Fehler. Wenn ich zuweilen etwas eifriger und genauer in Erfüllung meiner Pflichten war, so meinte ich es aufrichtig; aber was vermag ein Mensch ohne die Gnade? — Liebe zum Gebet ist die Seele des Ordenslebens, ohne welche die Regeln in einen todten Leichnam zusammenschrumpfen. Wären alle hievon überzeugt, kein Einziger würde seinen Beruf verlieren. Im Studentat war mein zweiter Hauptfehler ungeregeltes Studiren ohne Verdauung des Gelesenen. Meine Ueberzeugung ist aufrichtig und unverhohlen diese: — Hätte ich nur das studirt, was Pflicht war, und meine übrige Zeit auf das Gebet verwendet, so würde ich heute noch in der Congregation sein. — Ich könnte noch mehrere Nebenumstände anführen, wie vereinzeltes Spazierengehen u. s. w; allein obiges wird meinem Zwecke genügen." —

Vorhergehendes ist das Zeugniß eines gebildeten Mannes, aus dem unerfahrene Novizen und junge studirende Ordensmänner manche nützliche Belehrung ziehen können.

Ungefähr um diese Zeit (14. Mai 1860) verbreitete sich die sichere Nachricht, daß P. Seelos beim apostolischen Stuhle für den durch die Abdankung des Hochwürdigsten Herrn Michael O'Connor erledigten Bischofssitz zu Pittsburg, im Staate Pensylvanien, vorgeschlagen sei. Daraus mag jeder erkennen, in

welchem Maße sowohl seine Gelehrsamkeit, als seine Frömmigkeit anerkannt wurde; denn von einem Bischofe wird erwartet, daß er bereits vollkommen sei, während von einem Ordensmann nur verlangt wird, daß er nach Vollkommenheit strebe. Doch der demüthige, gottgefällige Mann gerieth sammt seiner Ordensgemeinde in großen Schrecken. Weder Gebet, noch sonstige Mittel wurden unterlassen, um diesem vermeintlichen Unglücke zu entgehen. Die Studenten beteten längere Zeit täglich die fünf Psalmen der Mutter Gottes vom hl. Bonaventura gemeinschaftlich, damit sie ihren lieben Vater nicht verlieren möchten. „Ach!" ruft er aus in einem Briefe vom 31. Juli 1860, „ich zittere, wenn ich daran denke, daß es auch nur möglich sein könnte. Es ist ein Kreuz, das mich sicherlich bald erdrücken würde, wenn es auf meine schwachen Schultern gelegt werden sollte. Man spricht davon, daß auch mein Name in Rom vorgeschlagen worden sei zur Besetzung des Bischofsstuhles von Pittsburg. Ihr müßt alle jetzt ganz besonders für mich beten, daß der liebe Gott ein solches Kreuz von mir abwenden wolle. Ein Bischof in Amerika, besonders ein Deutscher, hat so viele Kämpfe und Mühseligkeiten, daß ihr es gar nicht begreifen könnet. Es gibt viele, die mich gar nicht zum Bischofe haben wollen, und selbst diejenigen, die mich sonst als den Pater Seelos lieben, würden mich nicht gerne als Bischof sehen. Wenn ihr höret, daß ein anderer zum Bischofe von Pittsburg ernannt worden ist, dann sollet Ihr selbst, liebste Mutter, bei Unserer Lieben Frau vom Berge danken, und die gute Antonia und die mich so innig liebende Josepha (seine Schwestern) werden Sie gewiß begleiten; Ambros aber (sein Bruder) muß bei St. Mang dem lieben Gott dieses alles vortragen."

Thatsache ist, daß der Hochw. Bischof O'Connor wegen beständiger Kränklichkeit seine Abdankung beim Papste angesucht und erhalten hatte. Er war dem P. Seelos persönlich sehr zugethan und schlug ihn als ersten Candidaten für den erledigten Sitz vor. Später aber rief der Erzbischof von Baltimore alle seine Suffragan-Bischöfe, zu denen damals auch die Bischöfe von Pittsburg und Philadelphia gehörten, zusammen, und es

wurden neue Candidaten ernannt und in Rom vorgeschlagen. Ob auch P. Seelos dabei war, ist ungewiß. Aus seiner Handlungsweise leuchtet jedoch seine tugendhafte Gesinnung zur Genüge hervor. Er setzte alle Hebel in Bewegung, um der gefürchteten hohen Würde und Bürde zu entrinnen. Auch schrieb er an seinen Hauptobern in Rom, dem er seinen vermeintlichen Mangel an Gewandtheit in Führung zeitlicher Geschäfte mittheilte, daß dieser sich allen Ernstes für ihn beim hl. Vater verwendete. Der Hochw. P. General meldete ihm den glücklichen Erfolg seiner Bemühung in einem sehr ehrenvollen Schreiben, worin er ihn beglückwünschte, im Geiste des hl. Alphonsus gehandelt zu haben. Wir wissen heute, daß P. Seelos sicher zum Bischofe ernannt worden wäre, wenn der P. Rektor Major nicht alles gethan hätte, um die Ernennung zu verhindern.

Die frohe Kunde, daß er, als Sohn des hl. Alphonsus, seinem innigsten Wunsche gemäß, mit jeder kirchlichen Würde verschont bleiben solle und im Schooße der Congregation verharren dürfe, wurde mit der ungeheuchelsten Freude aufgenommen. Die vereinigten Gebete aller waren erhört worden. Für diesen Fall hatte der bekümmerte Obere seinen Untergebenen einen großen Recreationstag versprochen, wozu nun das nahe Fest des hl. Stanislaus Kostka bestimmt wurde. Seine Freude strömte auch in einem Briefe an seine Verwandten über:

„Zur Danksagung, daß der liebe Gott die große Gefahr von mir abgewendet, haben unsere jungen Leute einen freien Tag gehabt. Dieselben waren so voller Freude und erholten sich in so brüderlicher Herzlichkeit, daß ich Euch alle hätte herbeiwünschen mögen, um zu sehen, wie Euer armer Xaver mit Ehrenbezeugungen von all den jungen Leuten ist überhäuft worden. Der Gedanke an eine mögliche Trennung machte sie schon traurig. Darum war aber auch ihre Freude grenzenlos, und während des Mittagessens wechselten Gedichte, schöne Lieder und Vorträge in verschiedenen Sprachen miteinander ab. O, liebe Schwester, sage doch der Mutter, daß sie jetzt doch recht innig für mich beten soll, damit ich nun meine Pflichten um so treuer erfüllen und dem lieben Gott gefallen möge.“ —

Durch die Nachricht, daß Pittsburg in der Person des Hochwürdigsten Herrn Domenec wieder einen Bischof erhalten habe, wurde P. Seelos so freudig erregt, daß er wie verklärt aussah und zu seinen Untergebenen sprach: „Und ich will lieber Bischof meiner lieben Fratres-Studenten sein, als Bischof von Pittsburg.“ Ein allgemeiner, weitschallender Beifall bestätigte die Zustimmung der ganzen Genossenschaft.

Der Oberin einer zahlreichen Ordensgemeinde dankte er mit den Worten: „Ihre neuntägige Andacht kam mir sehr wohl zu statten; denn ich sehe ein, daß der liebe Gott mich aus sehr großen Gefahren befreit hat, indem er die Würde und Bürde eines Bischofes von meinen Schultern fernhielt. Seither fühle ich einen neuen Antrieb, mich Gott ganz zu schenken und Ihm mit größerer Treue zu dienen. O, wie wichtig und kräftig ist die gegenseitige Fürbitte des einen für den andern!“ —

Alles über diese Angelegenheit Mitgetheilte trägt so sehr das Gepräge der Aufrichtigkeit und Wahrheit, daß man dem bescheidenen P. Seelos einen heldenmüthigen Grad der Demuth und Uneigennützigkeit schon gar nicht absprechen kann. Von seiner Unwürdigkeit und Schwachheit überzeugt, begeht er mit seinen Untergebenen ein wahres Freudenfest, weil er der gefürchteten Bürde und Würde entging, und bewies klar und deutlich, daß es ihm nie darum zu thun gewesen, einen Vorrang in der Kirche anzustreben.

Die Handlungsweise unseres verehrten Paters erinnert uns sodann lebhaft an jene Heiligen, welche die hl. Kirche in ihren Tagzeiten mit unvergänglichem Lobe feiert, weil sie beharrlich die kirchlichen Ehrenstellen ausschlugen, solange sie der Gehorsam nicht dazu verpflichtete.

Es möge nicht als überflüssig erscheinen, wenn wir hier anführen, daß P. Seelos von dem Ganzen eine Art von Offenbarung hatte. — Es war nämlich die Absicht des seligen Bischofs O'Connor, auf geheime, aber nachdrückliche Weise die Ernennung des P. Seelos zu seinem Nachfolger in Rom durchzusetzen. Während dieser Zeit nun geschah es, daß, als der Pater an seinem monatlichen Recollectionstage den Kreuzweg

betete, eine Stimme ihm mehrere Male deutlich sagte: ‚Man will dich zum Bischofe machen.‘ — Die Stimme wiederholte dasselbe mehrere Male, bis er ihr Schweigen gebot, damit er in seiner Andacht nicht gestört würde. Diesen Zug erzählte er später selbst einem Mitbruder in vertraulicher Unterredung, weil eben dieser es war, welcher zufällig die Sache zuerst erfahren hatte und deshalb Schritte that, den Ordensoberen dieselben bekannt zu machen, damit die Congregation die Dienste des guten Paters nicht verliere.

Er befand sich nun wieder in seinem Elemente und verlegte sich mit erneuertem Eifer auf die Pflege des ihm anvertrauten und theueren Weinberges. Buße und Gebet gingen bei ihm wieder Hand in Hand, wie unter anderem folgende Thatsache beweist. Ein Bruder, welcher die Gemeinde am Morgen aufzuwecken hatte, bemerkte, wie er schon vor $4^1/_2$ Uhr hinter der Orgel aus dem Kirchthurme herkam, wo man denn auch später nach seiner Versetzung eine blutige Disciplin fand, mit der sich der Mann Gottes schon in aller Frühe gegeißelt hatte, um so auch an sich die Worte des Psalmisten zu erfüllen: „Und ich bin geschlagen den ganzen Tag, und gestraft schon am frühen Morgen.“ (Ps. 72, 14.) Diese frühzeitige Kasteiung erheiterte ihn für den ganzen Tag.

26. Kapitel.

Kriegsunruhen. Beschauliches Gebet. Uebersiedelung nach Annapolis. Absetzung.

„Und nun siehe, ich, gebunden vom Geiste, gehe nach Jerusalem, nicht wissend, was mir darin begegnen wird." Apg. 20, 22.

Das sonst so friedliche, von allem weltlichen Tumulte freie Leben in Cumberland wurde um diese Zeit von dem zwischen den nördlichen und südlichen Staaten der Union ausgebrochenen traurigen Bürgerkriege vielfach gestört. Es handelte sich nämlich um gewaltsame Abschaffung der Sklaverei, an welcher die südlichen Staaten noch festhielten. Das war für den Geistesmann P. Seelos eine reichliche Quelle von Sorgen und Kummer. Die Lage Cumberlands wurde höchst gefährlich, weil der neutrale Staat Maryland sowohl vom Norden, als auch vom Süden als feindlich angesehen werden konnte. Zudem standen sich dort ganz in der Nähe für längere Zeit die feindlichen Armeen gegenüber und lieferten wirkliche Schlachten. Der Donner der Kanonen konnte deutlich gehört werden, und die Verwundeten wurden in die Stadt gebracht. Die Priester spendeten den Soldaten beider Parteien, gesunden und kranken, die heiligen Sacramente. Auch P. Seelos besuchte als Seelenarzt mehrmals das Lager und die Spitäler. Er sagt darüber in einem Briefe: „Obschon Priester und Ordensmann, habe ich dennoch Gelegenheit gehabt, die Welt nach allen Richtungen hin kennen zu lernen, meistens in jenen Unglücklichen, die nach allen ihren Verirrungen Schutz und Hilfe beim Priester suchen, wenn anders nicht auch der letzte Funken von Glauben erloschen ist. Der liebe Gott sieht lange zu; aber, wenn das Maß voll ist, dann läßt Er auch um so schrecklicher seinen strafenden Arm fühlen. Auch hier ist dieser Zeitpunkt eingetreten. Auch hier ist schon viel Blut geflossen, und es wird vielleicht noch mehr fließen. Sie sind mit Blindheit geschlagen und sehen nicht ein, daß der ganze

Kampf zu nichts führt, als zu noch größerer Erbitterung auf beiden Seiten, während doch alles leicht im Frieden vermittelt werden könnte. O, wie glücklich sind doch wir alle, daß wir es nicht mit der verkehrten Welt halten!"

Die Uebel des Krieges sollten sich jedoch für P. Seelos und seine friedliche Genossenschaft noch empfindlicher gestalten, indem er selbst, sowie mehrere Profeßkleriker und Laienbrüder für den Militärdienst verlangt wurden. Ein ungerechtes Gesetz bestimmte nämlich, daß auch Ordensleute und selbst Priester Soldat werden müßten, wenn sie dazu fähig erklärt würden und nicht durch eine hohe Summe Geldes sich davon losgekauft hätten. Der bekümmerte Vater that nun alles, was in seiner Macht stand, um dieses Unglück von seiner zahlreichen Genossenschaft abzuwenden. Er begab sich selbst nach Washington (spr: Waschington) und legte dem Kriegsminister Stanton und dem damaligen Präsidenten Linkoln die Gründe vor, wegen welcher seine Leute vom Kriegsdienste frei sein sollten. Von ersterem wurde der heiligmäßige Pater sehr unwürdig empfangen, oder vielmehr abgewiesen mit den Worten: „Keep your people from rioting!" d. i. „Haltet eure Leute vom Aufruhr zurück!" indem er auf einen in New-York kurze Zeit vorher von irländischen Katholiken verursachten Tumult anspielte, der aber von dem weitberühmten Erzbischofe Hughes mit einigen wohlgemeinten Worten beigelegt wurde. — Linkoln hingegen zeigte sich freundlich und nahm die Bitten des Paters mit Wohlwollen auf, versprach auch, zur geeigneten Zeit seine Macht zu dessen Gunsten geltend zu machen. So unterließ der Mann Gottes denn nicht, auch zu menschlichen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, obschon er in seinem Gottvertrauen vorzüglich vom Himmel her Hilfe erwartete. Täglich wurden im Chore gemeinschaftlich die fünf Psalmen des hl. Bonaventura gebetet, um so die Klostergemeinde unter den Schutz der allerseligsten Jungfrau Maria zu stellen. Und siehe! als sich die betreffenden Studenten bei den staatlichen Behörden zur Untersuchung einstellten, wurden sie alle als für den Militärdienst untauglich erklärt, wozu auch die außerordentlichen Bemühungen des Hochwürdigen

P. Mich. Müller ihr Wesentliches beitrugen. Wer war nun froher als P. Seelos? Auch unterließ er nicht, mit allen der allerseligsten Jungfrau den wärmsten Dank abzustatten. Die Gemeinde blieb nun ferner unbeläſtigt, und unter der Pflege des geschickten Meisters gedieh die doppelte Schule der Wissenschaft und der Tugend zu einem bewunderungswürdigen Grade der Blüthe und Vollkommenheit. [1])

Nie betet man besser, als zur Zeit der Trübsal und Angst. Einen unwiderlegbaren Beweis hievon liefert uns der fromme P. Seelos in seinen schweren Bedrängnissen, wo er mit ungewöhnlicher Inbrunst und Andacht dem betrachtenden und beschau-

---

[1]) Erwähnenswerth ist hier besonders noch der außerordentliche Schutz Gottes, der unseren Studenten damals zur Kriegszeit zu theil wurde. Es geschah nämlich, daß dieselben bei der Gelegenheit eines Spazierganges auf der freien Anhöhe eines Berges, wo sie zur Erholung etwas Leichtes spielten, von den in einem nahen Lager sie beobachtenden nördlichen Soldaten als eine Abtheilung des Vortrabes der südlichen Armee gehalten wurden. Mehrere Soldaten wurden sogleich beauftragt, sich mit geladenem Gewehr langsam und vorsichtig der betreffenden Stelle zu nähern, mit dem besondern Befehl, zu feuern, wenn es wirklich feindliche Truppen wären. Dieses einzelne Feuern sollte dann das Signal zum Feuern für das ganze unten aufgestellte Regiment sein, worauf der Angriff zu erfolgen hätte. Der Befehl wurde ausgeführt, und die Blicke aller folgten den Plänklern und harrten auf den verabredeten Schuß. — Jetzt stunden die Vorausgeschickten still und schienen der feindlichen Soldaten sicher zu sein; jedoch es fiel kein Schuß. Was mochte wohl die Ursache dieser Zögerung sein? Der Anführer der Plänkler glaubte in der Nähe seines Zieles wirklich, er wäre vor einer Abtheilung der feindlichen Südlichen, und versuchte dreimal zu feuern, jedoch dreimal versagte der Schuß. Unterdessen fand er zu seinem Verdruß und Aerger seinen Irrthum aus, gab dem schußfertigen Regiment ein Zeichen, daß keine Gefahr vorhanden sei, worauf die Studenten erst erfuhren, welche Gefahr ihnen gedroht, und wie nur das providentielle Versagen des Schusses eine traurige Katastrophe abgewendet habe. Ein ähnlicher Fall wiederholte sich noch einmal in Cumberland und Annapolis, wo man irrthümlicher Weise die Studenten von der Ferne für südliche Soldaten hielt und nur noch im letzten Augenblick vor dem „Feuer-Commando" den Irrthum entdeckte.

lichen Gebete oblag. Damals entquoll seinem liebentflammten Herzen und seiner ins Blut Jesu Christi getauchten Feder folgende erhabene Beschauung über Jesus den Gekreuzigten.

1. „O Jesus, meine gekreuzigte Liebe! der Urheber des Lebens stirbt in einem Meere von Schmerzen, versenkt in Trauer und Trostlosigkeit, um für arme Sünder ein Gegenstand des Trostes und ihre Zuflucht zu werden. Ausgebreitet sind die Arme; mit Vertrauen werfe ich mich in dieselben. Ausgespannt sind sie, o süßester Jesus, und angenagelt zugleich; aufnehmen willst Du alle, kannst niemanden zurückstoßen. Darum dulde mich, o liebevollster Erlöser! Dulde mich in deiner Nähe. Auf den Knieen will ich deine übermäßige Liebe mit dankbarem Herzen erwägen. Einer Magdalena ähnlich in der Sünde, will ich anfangen bei den Füßen, will sie grüßen und küssen. Welch ein rauher Weg für so zarte Füße! Doch es galt, das verlorne Schäflein zu finden, es dem Rachen des Wolfes zu entreißen. O heilige Füße! nehmet hin den wärmsten Dank eines armen Sünders, der, von euch unterstützt, den rechten Weg gefunden hat. Die mit Blut bezeichneten Schritte zeigen mir nun, wo Jener gewandelt, der meine Seele liebt. O Jesus! um dieser saueren Schritte willen gib mir Kraft, bis in den Tod den Weg des Kreuzes zu gehen und Dir zu folgen mit allen Getreuen, um so das Leben zu finden.

2. „O göttliche Hände, die ihr die Himmel gewölbt und mich selbst gebildet habt! O heilige Hände, die ihr in so harter Arbeit euch blutig gearbeitet am großen Werke meiner Erlösung! O ihr schmerzlich verwundeten Hände! Durchbohrt und angenagelt, habt ihr dennoch meine Feinde geschlagen und gefesselt alle höllischen Gewalten. O ihr barmherzigen Hände! Nur ihr waret im stande, die drohende Hand eines zürnenden Gottes zurückzuhalten. Göttliche Hände! beschützet mich fort und fort, und mitten aus diesen Wunden soll Liebe in mein armes Herz, Licht in meinen Verstand, Kraft und Stärke in alle meine Glieder strömen. O heilige Hände meines Erlösers, meinetwegen verwundet! segnet mich an Leib und Seele, damit ich so unter die Auserwählten gelange.

3. „O erlaube mir, mein Jesus! etwas höher den Blick zu richten und zu sehen die holdseligsten Augen meines sterbenden Erlösers. Was wollt ihr mit dem letzten Blicke noch sagen? — O! ich verstehe euch; ihr saget mir mehr, als Worte auszudrücken vermögen: was ihr zu einem Petrus gesprochen, was euch Thränen auspreßt beim Anblicke undankbarer Christen. O lieblichste Augen! blicket auch auf mich; euer Blick bekehrt mich. O Jesus, meine Liebe! verliere mich nie aus den Augen! Du bist ein eifernder Gott; dulde keine Liebe, als blos zu Dir, der Du all meine Liebe verdient hast. O, daß meine Augen immer auf deine Leidensgeheimnisse gerichtet wären!

4. „Jesus stirbt. In finstere Nacht kleidet sich der lichte Tag und trauert beim Tode des Schöpfers, und die Felsen bersten entzwei und klagen nach ihrer Art über die Härte menschlicher Herzen. Todte stehen auf, um Gericht zu halten über die verstockte Nation, und dennoch hört man nur Hohn und Spott; Lästerungen gegen den Gesalbten des Allerhöchsten beleidigen sein Ohr. O mein Jesus! solltest Du nicht mit einem Male und für immer deine Ohren verschlossen haben gegen Nichtswürdige, die Deiner spotten? — Doch nein! immer aufmerksam auf unsere Bitten, höreſt Du gar gnädig den Wunsch eines Mörders: „Herr, gedenke meiner, wenn Du in dein Reich kommest!“ Herr, gedenke meiner in deinem Reiche! Höre und erhöre alle meine Bitten, um der Liebe willen, die Dir solche Schonung gegen uns Elende einflößte. O, wann werde ich einmal die Worte hören: „Heute noch wirst du bei Mir im Paradiese sein!“ — Gar widerlich, gar schrecklich und verabscheuungswürdig mußten, o mein Jesus, die Worte in deinen Ohren tönen: „Kreuzige Ihn, kreuzige Ihn! Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ — Auch ich war auf der Seite deiner Feinde. Auch ich schrie aus vollem Halse: „Ans Kreuz mit Ihm!“ — Jetzt aber rufe ich nicht mehr so: nein, sondern voll Vertrauen wende ich mich an dieses kostbare Blut. O, es komme über mich und wasche mich! O liebster Jesus! erhöre mich und laß dein bitteres Leiden, dein kostbares Blut an mir und andern Sündern nicht verloren gehen!

5. „Mein Jesus! wo ist die Anmuth, die über deine Lippen ausgegossen war? Sind sie nicht geschwollen und mit Blut überronnen? Wo ist die Schönheit des honigfließenden Mundes, der nur Worte des ewigen Lebens hatte? Noch ein paar Seufzer, und er wird starr. O, rede beim Vater zu meinen Gunsten; ja, sprich noch einmal, um Vergebung vom Vater für mich zu erlangen. Nur ein Wort aus diesem Munde, und der Vater ist versöhnt. Wie freundlich muß der Vater jenen Sohn ansehen, der gehorsam war bis zum Tode am Kreuze; der da verstummte wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird; der da war das Opfer der Liebe des himmlischen Vaters, als Er beschloß, die Menschen zu retten. Sprich jetzt, o mein gütigster Jesus! sprich zum Vater für mein Heil, das Dir so am Herzen lag, daß Du darnach gehungert und gedürstet hast, während Du jedoch bis jetzt nur mit Galle und Essig gesättigt wurdest. O mein Jesus! verzeihe; es soll anders werden durch deine eigene Vermittelung. Du selbst wirst meine Sache zu einem glücklichen Ende führen, da Du ja selbst mich eingeladen zur Buße, da Du selbst mir Vertrauen auf deine unendliche Barmherzigkeit verliehen, ja, noch sterbend mir deine vielgeliebte Mutter gegeben hast, daß sie meine Mutter sei, daß sie mir in allen Nöthen, besonders in der Todesnoth, mit mütterlicher Liebe beistehen möge, wo mich alle Welt verlassen muß. — „Siehe deine Mutter!" — O liebster Jesus! ja, ewiglich soll es meine größte Freude sein, jene zur Mutter zu haben, deren Sohn zu sein Du Dich selbst würdigtest. O meine Mutter! Mutter meines Erlösers! o reinste Jungfrau! willst du wirklich meine Mutter sein? Solltest du wirklich deinen göttlichen Sohn für uns arme Sünder ausgetauscht haben? Den Sohn Gottes für den Sohn des Zebedäus? sagt der hl. Bernard. O Mutter meines Erlösers! Wie viel will dieses sagen: Mutter des Erlösers! Wenn der Erlöser so lieblich einladet: „Kommet alle, die ihr mühselig und beladen seid!" was soll ich dann von der Mutter erwarten? —

6. „Dein Blick heilt wunde Herzen; dein Wort stillt alle Schmerzen; dein Ohr hört alle Bitten; für mich hast Du ge-

litten. Jedes Glied am ganzen Leibe spricht von Liebe und großen Leiden, spricht leise und doch so laut, jedem, der zum Himmel schaut. Das Haupt ist geneigt, von Blut überronnen; der heilige Mund, stumm und ohne Laut, scheint noch zu sagen: „Lernet von Mir, denn Ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen!“ Dies alles zu betrachten, welch großartige Lehren! Welche Sanftmuth! Welche Demuth! O Angesicht meines Jesus, einst der Ausdruck der innewohnenden Gottheit, voll Majestät, Würde und Anmuth! o göttliches Angesicht, Spiegel aller Vollkommenheiten des himmlischen Vaters, Staunen der Engel und Menschen, Trostgrund aller Elenden! was soll ich sagen bei deinem Anblicke? Im Schweiße des Angesichtes hast Du dein Tagewerk vollendet. O Dank, ewiger Dank für diese saure Mühe! Dank für jede Thräne, die aus deinen Augen geflossen! Dank für jeden Tropfen Blutes, den Du für die Sünder vergossen! Dank für den Backenstreich! Dank für jeden Hohn und Spott! Dank für die Entstellung! Sie muß mich schön machen am Tage der Auferstehung und des Lebens.

7. „Und einer der Soldaten öffnete mit der Lanze seine Seite, und sofort kam Blut und Wasser hervor. Das soll meine Schlußbetrachtung, mein Ruhepunkt sein. O geöffnetes Herz meines Heilandes; Zufluchtsstätte aller Sünder! Blut floß zuerst, Blut für die Schuld der mit dem Fluche beladenen Erde! Blut bis zum letzten Tropfen! Blut, das nicht um Rache ruft, sondern nur Barmherzigkeit will! Der zweite Adam schläft; Er schläft den Schlaf des Todes, und siehe! die Seite wird Ihm geöffnet, und nicht die starre Rippe wird Ihm genommen, nein, sein warmes Blut; und eine Gehilfin wird Ihm gebildet ohne Runzel, ohne Makel, ganz schön und jungfräulich, seine geliebte Braut, die heilige Kirche, um mit Ihm ihre Kinder zu zeugen fürs ewige Leben. Auch ich gehöre unter ihre Zahl, auch ich bin der Beglückten einer, welche, gewaschen im reinsten Wasser, genährt mit dem göttlichen Blute und unter dem Einflusse des heiligen Geistes, in die Gemeinschaft des Sohnes Gottes aufgenommen und zu einer

ewigen Glückseligkeit berufen worden sind. Welchen Dank soll ich erstatten? O mein Jesus! erbarme, erbarme Dich meiner! Ich kann ja nicht an diese unermeßlichen Wohlthaten denken, ohne auf das heftigste vor dem Richterstuhle meines Gewissens angeklagt zu werden über meinen Undank, der seinesgleichen kaum findet. Wie lange soll es noch dauern? Wie lange willst Du mich dulden? Gut bist Du, und in deiner Güte zeige mir den Weg zur Seligkeit! Erbarmen! Erbarmen! Barmherzigkeit! O Jesus, Barmherzigkeit!

8. „O heiliges Kreuz, geheiliget durch das Blut meines Jesus! du bist der Altar, auf dem das Lamm geschlachtet ward, auf dem das göttliche Blut für die Sünden der Welt geflossen ist. O heiliges Kreuz, einzige Hoffnung der Sünder, zweites Brett nach dem Schiffbruche unserer Unschuld! fest angeklammert an dich will ich durchs Leben gehen und in den Tod. O heiliges Kreuz, Baum des Lebens, belastet mit der edelsten Frucht, mit dem kostbarsten Pfande unserer Erlösung, unseres Heiles, unserer ewigen Glückseligkeit! o, nimm mich auf, da du meinen Herrn getragen! o heiliges Kreuz, Brücke in die Ewigkeit, Weg zum Leben! o führe mich meinem Heilande zu! O, vereinige mich mit allen, die dich geliebt und unter deinem Schutze gesiegt haben! O heilige Magdalena, die du vom Kreuze deines geliebten Heilandes und Meisters nicht mehr getrennt werden konntest! o heiliger Johannes, du tapferster unter den Jüngern! o, ihr übrigen Heiligen, die ihr am Kreuze Jesu gestanden und treu geblieben bis in den Tod! erlanget mir die Gnade der heiligen Beharrlichkeit. Amen."

Auf solche Weise kann nur eine Seele beten, die bereits einen hohen Grad der Beschauung und liebevollen Vereinigung mit Gott erreicht hat. Für eine solche Seele ist aber auch kein Opfer zu schwer, kein Kreuz zu hart. So war P. Seelos beschaffen. Begleiten wir ihn daher weiter auf dem Dornenpfade seines vielgeprüften Lebens.

Die kurze Zeit bis zum Jahre 1862 brachte der unermüdliche Seelenführer in rastloser Pflichterfüllung zu, indem er zu Hause und nach der Ferne hin den Samen des göttlichen

Wortes ausstreute in die Seelen, mit großer Weisheit und reinster Absicht auf dem Wege der Tugend und Vollkommenheit sie leitete und sich die Liebe und Verehrung aller erwarb.

Nun aber ereignete es sich, daß aus verschiedenen vernünftigen Gründen das Studienhaus von Cumberland nach Annapolis verlegt wurde. Im Juni 1862 siedelte P. Seelos mit seinen Studenten in aller Bereitwilligkeit nach Annapolis über, nicht wissend, was ihm dort weiter begegnen werde. Denn, wie das Gold im Feuerofen geläutert wird, so muß die Tugend des Gerechten in den Trübsalen erprobt werden, und diese sollten ihm nicht ausbleiben. Derjenige nämlich, welcher Würden und Ehren ausgeschlagen, nahm mit nicht geringerer Selbstverleugnung und Ergebenheit die Verdemüthigung und Zurücksetzung an. Die selbstgewählten Leiden und Widerwärtigkeiten sind vor Gott weniger verdienstlich, als die, welche der Herr selbst uns zuschickt. So erglänzte auch die Tugend dieses Lieblings Gottes weniger in den selbstunternommenen Arbeiten und körperlichen Kasteiungen und Gebetsübungen, in welchen er es zu einer seltenen Fertigkeit brachte, als in der freudigen Ertragung der über ihn hereinbrechenden Verdemüthigungen. Fünf Jahre hindurch hatte er das Amt eines Oberen und Studentenpräfekten auf sehr gesegnete und erfolgreiche Weise bekleidet; und wir haben gesehen, daß er die seiner Leitung anvertrauten jungen Ordensleute durch Wort und Beispiel zu einem seltenen Eifer begeisterte, ihre doppelte Aufgabe gewissenhaft zu erfüllen, nämlich durch fleißiges Studium und beharrliche Tugendübung sich zu wahren Missionären heranzubilden. Alle, welche entweder längere oder kürzere Zeit unter seiner Leitung standen, stimmen darin überein, daß er mit großmüthiger Selbstverleugnung seine Untergebenen im Geiste des allerheiligsten Erlösers zu wahrer Vollkommenheit anleitete, und sie erinnern sich gerne und mit dankbarem Herzen an den edlen Diener Gottes und an seine praktischen Lehren.

Auch hier in Annapolis leuchtete seine Tugend, wie überall, nicht minder durch seine Treue im Kleinen als im Großen hervor. Nach Anweisung der Regel hatte er einen gewissen

Pater beauftragt, täglich die Stunde und den Altar zu bestimmen, wann und wo die Priester am folgenden Tage die heilige Messe lesen sollten. Nun waren wegen Armuth noch keine passenden Seitenaltäre in der Kirche, sondern bloße Altartische mit einem Crucifixe, nebst grobgearbeiteten hölzernen Aufsätzen und Leuchtern, weshalb man nicht gerne daselbst Messe las. Da aber obbesagter Pater gerne bessere Leuchter gehabt hätte, so hoffte er sein Ziel dadurch um so eher zu erreichen, daß er den P. Seelos als Oberen selbst für gewöhnlich bestimmte, an einem dieser Seitenaltäre die heilige Messe zu lesen, was derselbe sich auch ohne Widerrede gutmüthig gefallen ließ.

Seine große Liebe zur heiligen Armuth betreffend, erzählt eine Dame aus Annapolis, daß sie den guten P. Seelos eines Tages zu einer armen kranken Negerin abholte. Er mußte, um zu der Kranken zu gelangen, eine Leiter hinaufsteigen, wobei ihn ein Schwarm summender Bienen umschwirrte, auf die er jedoch nicht achtete, weil sie ihm nichts zu leid thaten. Als er im Krankenzimmer ankam und die große Armuth, verbunden mit Reinlichkeit, daselbst erblickte, rief er voll Rührung und Bewunderung aus: „O süße Armuth!“ Die kranke Frau fühlte sich dadurch so getröstet, daß sie fernerhin, weit entfernt, über ihre Armuth zu klagen, sich vielmehr derselben erfreute.

Obschon P. Seelos die heilige Armuth sehr hochschätzte und liebte, so glaubte er doch zur Nachtzeit, solange die Studenten ihre Seelen-Angelegenheiten bei ihm schlichteten, es sei besser, immer ein Licht brennen zu lassen. Er glaubte so viel Achtung seinen Untergebenen schuldig zu sein; auch hielt er dies für ein gutes Mittel der Vorsicht und des Schutzes zur Bewahrung der englischen Tugend der Reinheit. An diesem Gebrauch hielt er so fest, daß er einem jungen Pater, der glaubte, anders handeln zu können, ebenfalls zur Annahme dieser Meinung bewog.

Strenge übte und drang er auch auf die Beobachtung aller Ordensregeln und auf die Uebung aller Tugenden.

Seit dem Jahre 1857 hatte nun P. Seelos zur vollen Befriedigung seiner Obern und zum großen geistigen Nutzen

seiner Ordensprovinz die Studenten auf ihren hohen Beruf vorbereitet. Er war wirklich ein guter Hirt und kannte die Seinigen, und sie kannten ihn. Das gegenseitige Zutrauen war so groß, wie es nur unter theuern Freunden, oder zwischen einem edlen erfahrenen Vater, und guten Kindern sein konnte. Niemand dachte an eine Trennung. Und doch zur Prüfung des P. Seelos sowohl, als auch seiner ihm anvertrauten Schäflein, ließ Gott der Herr in seinem unerforschlichen Rathschluß eine Trennung vor sich gehen, welche die Tugend des Gehorsams und der Selbstverleugnung unseres theuern hochw. Vaters in ein neues Licht setzte,

Rev. P. Seelos erhielt nämlich im November 1862 einen Nachfolger aus Europa, den er mit ungetrübter Heiterkeit und Brüderlichkeit empfing und ihm seine Studenten übergab, indem er dieselben ermahnte, dem heiligen Willen Gottes mit Freuden zu folgen und ihm dieselbe Aufrichtigkeit und Liebe zu beweisen, die sie gegen ihn selbst gezeigt hatten.

Diese so unerwartete Trennung kostete beiderseits manches Opfer. Dasselbe wurde jedoch mit Muth und Ergebung gebracht, und der heilsame Eindruck, den P. Seelos in diesem Amtswechsel auf alle machte, die Zeugen seiner heldenmüthigen Selbstüberwindung waren, ist noch in frischem Andenken und sehr geeignet, bei ähnlichen Gelegenheiten auch andere zu ähnlichen Tugendacten anzuspornen. —

Von dieser Zeit an blieb P. Seelos noch als Rektor in Annapolis bis zum September des folgenden Jahres 1863, wo er von dem hochw. P. Joseph Helmprecht, der zugleich zum Präfecten des zweiten Noviziates der jungen Patres bestimmt worden war, abgelöst wurde.

Er selbst reiste noch im September auf Missionen ab, ohne seine ihm so theueren Alumnen in Annapolis wiederzusehen.

Die Verdienste aber, welche er sich als Präfect und als Rektor um die nordamerikanische Provinz der Redemptoristen erworben, werden erst am Tage der Auferstehung in ihrem rechten Werthe erkannt und geschätzt werden. Das Gold hat die Feuerprobe bestanden und mußte als ächt erkärt werden.

27. Kapitel.

P. Seelos als Missionsoberer.

„Was liegt daran? Wenn nur auf alle Weise Christus verkündigt wird.... Darüber freue ich mich und werde mich auch ferner freuen.“ Philipp. 1, 18.

Das Leben des Menschen ist in Gottes Hand, und es steht bei Ihm, es nach seinen weisen und unerforschlichen Rathschlüssen und Absichten zu verwerthen. Wie ein kluger und erfahrener Ackersmann auf seinen Feldern in bester Reihenfolge bald diese, bald jene nützlichen Erzeugnisse erzielt und sich einen gewissen Wohlstand zu erwerben weiß, so that der himmlische Vater mit dem fruchtbaren Acker, den Er im Herzen unseres lieben P. Seelos angelegt hatte. Er zog aus demselben in allen Lagen und in jedem Alter des Lebens die süßesten Früchte, um sowohl ihn selbst als auch durch ihn verschiedene Menschenklassen zu bereichern. In allem ganz genau der ihm reichlich gewährten Gnade entsprechend, hatte der gute und getreue Knecht das Erdreich seines Herzens zu einer wahren Fundgrube himmlischer Gnadenschätze gemacht und sich so in Stand gesetzt, auf die verschiedenartigste und gelungenste Weise für die hl. Kirche und seine liebe Congregation thätig zu sein und seinen Mitbrüdern in jeder Eigenschaft als nachahmungswürdiges Muster vorzuleuchten. Wir haben ihn bereits als jungen Priester und Untergebenen, als Oberen und Novizenmeister, als Studentenpräfekt und Lektor, als Katecheten, Beichtvater uud Seelenführer bewundern gelernt. Nun soll er auch noch als Missionär auf den Leuchter erhoben, sein Licht leuchten lassen.

Vom September 1863 bis zum November 1866 war er nun als Missionsoberer thätig. Als ein echter Redemptorist war er für die Missionen sehr eingenommen und begeistert. Bei einer gewissen Gelegenheit äußerte er sich vor den Studenten in diesem Sinne, daß er mit Freuden auf Missionen ginge, und

wenn er dabei auch nur für die kleinen Rosenkranzpredigten und den Beichtstuhl verwendet würde. Nur mißfiel es ihm, daß er dieselben leiten sollte, da er lieber als einfacher Untergebener in allem gehorcht hätte. In bezug auf den Oberen der Mission sagt die Regel: „Der Obere der Mission, da er die Stelle Jesu Christi vertritt, muß auch von dem Geiste Jesu Christi beseelt sein und seine Tugenden in allem nachzuahmen suchen. Er hält die ganze Mission aufrecht; denn von ihm allein, als dem Haupte, geht alle Bewegung und alle Thätigkeit der Glieder aus. Er muß daher überall sein Auge haben; er muß denken und überlegen, wo es nöthig ist, sich berathen und alle Bedürfnisse erforschen, um mit Rücksicht auf den Ort, wo die Mission gehalten wird, und zugleich mit Rücksicht auf seine Missionäre alles zweckmäßig anzuordnen. . . .“ — „Endlich und vor allem soll es das eifrigste Bestreben des Oberen sein, den Eifer der anderen durch sein eigenes Beispiel zu entzünden. Um daher ohne Schonung seiner eigenen Person allen alles zu werden, soll er die Arbeit lieben, jedes Ungemach auf sich nehmen, jeden Schatten von Auszeichnung fliehen, sei es in der Kost, in der Lagerstätte, in der Fahrgelegenheit oder in anderen Dingen, und allen mit dem Beispiele der Selbstverleugnung vorangehen. . . .“ In seiner Demuth glaubte P. Seelos, diesen Forderungen der Regel nicht gewachsen zu sein. Daher äußert er sich in einem Briefe an seine Schwester (eine Ordensfrau) also: „Jetzt habe ich mich vorzubereiten, um an den Missionen theilzunehmen. Ich liebe das Werk der Missionen über alles; es ist so eigentlich das Arbeiten im Weinberge des Herrn, so ganz die apostolische Beschäftigung. Nur eines thut mir leid: daß ich der Obere der Missionen sein soll. Wann werde ich wieder einmal ein untergeordnetes Subject sein, wann einfach folgen können? Sonst habe ich kein besonderes Leiden, obwohl das Leben eines Religiosen nicht ohne Kreuz sein kann, noch auch sein darf. Die Liebe zu meinem heiligen Berufe erleichtert mir alles.“ —

Seine Abreise von Annapolis fand, wie gesagt, schon im September statt, und er begab sich nach dem von dem heilig-

mäßigen Priester Demetrius Gallitzin, einem russischen Prinzen, gegründeten, ganz katholischen Städtchen Loretto im Staate Pensylvania, von wo er am 4. October schrieb: „Schon seit dem 22. vorigen Monates bin ich von Annapolis fort, da ich auf etwa sechs Monate einen Nothhelfer machen muß, um sowohl Missionen dem Volke zu geben, als auch die heiligen Exercitien für Priester zu leiten. Gegenwärtig befinde ich mich in Loretto, einem Gebirgsstädtchen, welches von einem russischen Prinzen, dem Fürsten Gallitzin, gegründet wurde. Dieser heilige Mann sagte der Welt ein ewiges Lebewohl, wurde Priester und wirkte so eifrig und unermüdlich, daß der ganze Bezirk (County) Cambria, mit unbedeutender Ausnahme, katholisch ist. Man athmet hier eine ganz katholische Luft ein und fühlt sich so wohl, daß ich für immer hier bleiben möchte. Ganz ungenirt kann man hier sich im Ordenskleide sehen lassen, auf dem Lande herum sowohl, als auf der Straße und in der Stadt. Der Herr Bischof von Pittsburg hat ein ganz einsames, nahe bei Loretto gelegenes, ungemein geräumiges Landhaus auserkoren, um darin die Priester seiner Diöcese zu versammeln und mit ihnen auch selbst die heiligen Uebungen mitzumachen; und ich wurde von meinem Provinziale bestimmt, dieselben zu leiten, was mich sehr freute, weil ich den Bischof nicht persönlich kannte und doch gerne kennen gelernt hätte. Er ist wirklich ein ausgezeichneter Mann, ganz einfach und überaus liebenswürdig, und ich dankte Gott, daß er, statt meiner, einen solchen Mann sich auserwählte, und diente ihm einmal im Schwesternhause zu Loretto die hl. Messe mit großer Freude. In seiner und der 22 Priester Gegenwart mußte ich täglich drei Betrachtungen und einen Vortrag halten. Morgen ist schon der letzte Tag, und ich danke Gott und der allerseligsten Jungfrau, daß alles so gut abgelaufen. Am 6. October werde ich wahrscheinlich mein liebes, schwarzes Pittsburg sehen, jedoch blos auf einen Tag. Dann geht die Reise nach Chicago, im Staate Illinois, wo eine große Mission abgehalten wird. In diesem Staate werden dann mehrere Missionen gegeben; und sind diese beendigt, dann beginnen sie im Staate Ohio, meistens in englischer

Sprache. Allein, weil es auch überall so viele Deutsche gibt, so ist es nothwendig, daß alle Beichtväter wenigstens auch deutsch Beicht hören können, was in unserer Congregation meistens der Fall ist. — Ich fühle mich recht gesund und gehe gerne, diese Aushilfe zu leisten, wenn ich nur nicht Oberer dabei sein müßte. O, ich habe des „Oberer sein" so genug, daß ich es gar nicht beschreiben kann."

Wie unverkennbar tritt doch immer wieder die aufrichtige Demuth und der vollkommene Gehorsam des wahren Ordensmannes hervor! — Ein Pater, der häufig mit ihm auf Missionen wirkte, theilt uns mit, daß, obschon P. Seelos der Obere war, und es ihm demgemäß zukam, alle nöthigen Anordnungen zu treffen, als: Predigten und Unterrichte zu bestimmen, die Beichtstühle anzuweisen u. s. w., er dennoch diese Sachen gerne einem anderen Mitbruder überließ, indem er mit dem ihm eigenen Lächeln sagte: „Dieser Pater hat Erfahrung, meint's gut und versteht's besser; ich bin unerfahren, ein Neuling und laufe nur so mit." —

Indeß hielt er als Oberer die Ordnung pünktlich aufrecht und forderte von seinen Untergebenen strenge Beobachtung der Regeln. Er selbst gab auch auf den Missionen das beste Beispiel. Ganz selbstlos, wie er war, überließ er die Predigten gerne den anderen, die er für tauglicher hielt, indem er sich von Herzen freute, daß auf alle Weise Christus verkündigt wurde. Dafür wurde er aber auch reichlich entschädigt, indem die Gläubigen vorzugsweise zu seinem Beichtstuhle herbeiströmten, um Hilfe, Trost, Belehrung und Ermuthigung zu finden. Rohe und Ungebildete und solche, die in den Schooß der katholischen Kirche zurückzukehren wünschten, suchten ihn auf und wurden von ihm liebevoll aufgenommen.

Von dem reinsten Seeleneifer brennend, übernahm er diese wenig gesuchte Arbeit mit bewunderungswürdiger Geduld und Ausdauer. Er hatte seinen Beichtstuhl gewöhnlich im hinteren Theile der Kirche, wo auch die größten Sünder sich ungescheut nahten, um ihre erdrückende Last abzulegen. Gott allein weiß, wieviel er da gelitten und wie viele verlorene Schäflein er zum

göttlichen Hirten zurückgeführt hat. Er war immer der erste, der den Beichtstuhl betrat, und der letzte, der ihn verließ. Doch überstürzte er die Arbeit nicht, denn sein Motto war: „Non multa, sed multum," d. i.: „Nicht so sehr viele, als gründlich." —

Einmal, nachdem er über eine Stunde länger als die übrigen im Beichtstuhle gewesen, fragte ihn ein Pater, wie viele er noch gehört habe: „Einen," war die bescheidene Antwort. „Was!" erwiderte der Pater, „nur einen!" worauf er versetzte: „Unum, sed leonem!" d. i.: „Einen, aber einen Löwen!" — In dieser apostolischen Arbeit strengte er sich so sehr an, daß er am Schlusse der Missionen nicht nur ganz erschöpft, sondern wie aufgezehrt war.

Wenn er den einen oder den andern seiner Missionäre etwas nachlässig erblickte, so wies er ihn scharf, aber doch liebevoll, zurecht. Allenthalben wurde er von der Geistlichkeit sowohl, als vom Volke hochverehrt und als der „Heilige" unter den Missionären angesehen. Auch jetzt gestattete er sich nur eine kurze Nachtruhe, denn der Aufwecker fand ihn am frühesten Morgen immer auf und angekleidet. Auch auf Missionen unterließ er es nicht, täglich das Breviergebet, die Morgenbetrachtung, die Besuchung des Allerheiligsten, den Rosenkranz und das gemeinschaftliche Abendgebet zu verrichten. — Traf es sich, daß er in einem Kloster der Congregation verweilte, so nahm er an allen Gemeindeübungen theil, sang Hochämter, predigte, hörte Beicht, hielt Conferenzen und Exercitien. Immer munter, ja freudig gestimmt, heiterte er jederzeit seine Mitbrüder auf, indem er fromme Geschichten und erheiternde Anekdoten erzählte.

Um die Patres zur erfolgreichen Abhaltung der Missionen anzuleiten, hielt er ihnen immer vorher eine liebevolle Conferenz. Die freien Augenblicke benützte er zum Gebete, zur Ausarbeitung von Predigten, Unterrichten u. s. w. Damit der Ordensgeist unter ihnen nicht erschlaffen, noch Mißbräuche sich einschleichen möchten, unterließ er nicht, im Verlaufe der Mission die Patres zur Abhaltung des Anklagekapitels zu versammeln;

denn mit dem hl. Alphonsus hielt er dies für eines der wirksamsten Mittel, um den ursprünglichen Eifer in der Congregation zu erhalten.

Wenn nach einem Cursus von Missionen der P. Provinzial ein anderes Kloster als dasjenige seiner eigenen Wahl zur Ruhe bestimmte, so freute er sich, auch hierin den Gehorsam üben zu können. In einem ähnlichen Falle schreibt er: „Gestern um Mitternacht kam ich hier an, dem Wunsche meiner Oberen folgend. Mein Herz würde aus verschiedenen Gründen ein anderes Haus gewählt haben. O, wie glücklich bin ich, von anderen geleitet zu werden! Wie süß ist mir in dieser Beziehung dieses Kloster!“ Die Missionäre sollten ein oder zwei Wochen im Kloster zum Allerh. Erlöser in New-York verweilen, um dann mit erneuerter Kraft ihre apostolischen Arbeiten wieder in Angriff zu nehmen. Und da P. Seelos keine andere Erholung kannte, als an dem Heile der Seelen zu arbeiten, so war ihm bei dieser Gelegenheit die Einladung ganz erwünscht, am Sonntage in der Kirche zu predigen und Beicht zu hören. Ein zuverlässiger Zeuge erzählt, daß er, vom hl. Buß-Sacramente predigend, einmal über die Ursachen des Aufschubes einer guten Beicht sprach und so vom Feuer des Seeleneifers durchglüht wurde, daß er, seine Arme weit ausbreitend, ausrief: „O Sünder, die ihr keinen Muth habt, euere Sünden zu beichten, weil sie zu viele, oder zu große, oder zu schändliche sind, o, kommt doch ohne Furcht und Zagen! Ich verspreche, euch mit aller Milde behandeln zu wollen. Und wenn ich mein Versprechen nicht halte, so gebe ich euch hier öffentlich die Erlaubniß, es mir im Beichtstuhle vorzuwerfen und mich der Lüge zu zeihen.“ Sein Beichtstuhl war daselbst ebenfalls vom frühen Morgen bis in die späte Nacht von Büßern förmlich umlagert. So schnell hatte er sich das allgemeine Zutrauen erworben. —

Es entsprach nicht ganz seiner natürlichen Neigung, daß er damals meistens zu englischen Missionen verwendet wurde. Denn obschon er die englische Sprache vollkommen verstand und richtig schrieb, so konnte er sich darin mündlich doch nicht so geläufig ausdrücken, wie in seiner Muttersprache. Allein der

Gehorsam tröstete ihn. Als Missionsoberer machte er nur Gebrauch von seiner Auctorität und wählte für sich die weniger ehrenvollen Arbeiten, als z. B. Frühpredigten, Unterricht der Unwissenden u. s. w. Insbesondere war er unermüdlich im Beichtstuhle.

In seiner Demuth und Herzensgüte mochte er sich freilich für manche schwere, Mark und Bein erschütternde Predigten nicht für geeignet halten. Um so mehr war er aber in seinem Elemente, wenn er als Katechet dem Volke dessen Pflichten zu erklären, oder dasselbe zum Vertrauen auf Gottes Güte und Barmherzigkeit zu ermuntern hatte. Hierin war er wirklich ausgezeichnet. Seine ehrwürdige Erscheinung, die herzinnige Frömmigkeit, welche aus seinem freundlichen Antlitze hervorleuchtete, die liebevolle Behandlung, die er ohne Unterlaß einem jeden zu theil werden ließ, der sich ihm nahte, sein anmuthiges Wesen: dies alles bewirkte ebenfalls mehr, als gar manche Missionspredigt. Keine Mission schlug fehl, auf der P. Seelos zugegen war.

Dann wirkte sein Beispiel sehr nachhaltig auf seine Untergebenen. Er war in jeder Rücksicht der pünktlichste und der am meisten abgetödtete. Selten machte er einen unnöthigen Ausgang. Die Sehenswürdigkeiten der Stadt hatten für ihn nichts Anziehendes. Er blieb gern zu Hause, um zu beten; ging er aus, so besuchte er Kirchen und einsame Orte, um daselbst seiner Andacht obzuliegen.

Nach der Vorschrift der Regel nahm er alle, die zu ihm zur Beicht kamen, als von Gott gesandt mit Freuden auf, gleichviel, wer sie sein mochten. Von Anhänglichkeit an besondere Personen des Ortes oder von nachherigem Briefwechsel wußte P. Seelos nichts. Blos im Richterstuhle der Buße traf er mit jenen zusammen, die ihre Seelenangelegenheiten mit ihm als Gottes Stellvertreter schlichten wollten. So kam und arbeitete er, und so entfernte er sich wieder vollkommen fremd als Gesandter an Christi Statt und als Engel der göttlichen Barmherzigkeit.

Sein Beichtstuhl war förmlich in einem Belagerungszustande. Leute vom höchsten Range, Herren und Damen, harrten nüchtern von morgens früh bis abends an seinem Beichtstuhle, um bei ihm beichten zu können. Das Volk gönnte ihm nicht die geringste Ruhe. Einmal war sein Beichtstuhl noch umlagert, als das Zeichen zum Abendessen gegeben wurde. Als ein gehorsamer Religios stand er gleich auf, indem er die Flehenden tröstete: „Nicht wahr, der liebe Gott hat auch schon lang auf euch gewartet; nun wartet auch noch ein wenig auf die Gnade Gottes: bald komme ich." —

Wie er sich stets eifrig bestrebte, überall und in allem Gott zu gefallen und seine Nebenmenschen zu erbauen, so verstand er auch die Kunst, selbst die gewöhnlichsten Reisevorfälle zu frommen Erwägungen anzuwenden. Davon ein Beispiel. In einem Briefe vom 4. October 1863 sagt er: „An der Station, wo ich aussteigen mußte, angekommen, konnte ich nicht schnell genug den Wagen verlassen, um meinen Koffer aus dem Frachtwagen holen zu lassen. Der Zug sauste in aller Eile weiter. Ich meldete meine Verlegenheit dem Aufseher der Station und gab ihm das Zeichen (check) meines Koffers. Am nächsten Morgen, ehe ich noch mein Zimmer verlassen hatte, wurde mir der Koffer gebracht. Wirklich, wenn die Amerikaner das geistliche Leben ebenso verständen, wie sie die zeitlichen Vortheile und weltlichen Geschäfte wahrnehmen und betreiben, so hätten wir nur Heilige. Allein gerade diese irdische Klugheit ist bei manchem das größte Hinderniß eines christlichen Wandels geworden. Der göttliche Heiland sagte ja, daß die Kinder dieser Welt in ihrer Art klüger sind, als die Kinder des Lichtes. . . ."

Daß der Segen Gottes in besonderer Fülle die Bemühungen des eifrigen Missionärs begleitete, meldet er selbst mit den Worten: „Die Missionen waren vom glücklichsten Erfolge begleitet. Diesen Segen kann ich nur dem Gebete anderer zuschreiben. Fahren Sie doch fort, für diesen Zweck ganz besonders zu beten. Das Volk ist sehr empfänglich, nimmt alles tief ins Herz auf, und ich zweifle nicht, daß es bei den meisten Frucht bringen

wird. Selbst in Gegenden, wo es etwas Unerhörtes ist, daß das Volk vor sechs Uhr aufsteht, war die Kirche beim Morgenunterrichte um fünf Uhr gefüllt. Diese Unterrichte galten uns mehr als Predigten, da das Volk häufig gar so unwissend ist, und sobald sie ihre Religion kennen lernen, lieben sie auch dieselbe und sind uns sehr dankbar für den Unterricht. Also, helfen Sie mir Gott danken und aufs neue beten um Gnade und Stärke. . . ."

Ein Bericht aus früherer Zeit über die Missionen anderer Patres, die an ihn schrieben, beweist zu unserer größten Erbauung, wie sehr dieser uneigennützige Priester sich auch des Guten freute, welches durch andere geschah. Hören wir ihn selbst: „Unsere Patres halten fortwährend Missionen, und der liebe Gott segnet sie auffallend und läßt manche wunderbare Sachen geschehen, um den Glauben wieder zu beleben und selbst Ungläubige wo möglich zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen. Ein Mann faßte bei der Eröffnung der Mission den Vorsatz, er wolle blos der Messe beiwohnen und dann mit seinem Ochsengespann wieder heimfahren, obwohl seine fromme Tochter ihn bat, doch die dargebotene Gelegenheit und Gnade der Mission nicht zu versäumen, oder gar zu verschmähen. Er folgte nicht dem wohlgemeinten Rathe, und als er über die Brücke des vorbeifließenden Flusses fahren wollte, da wollten die Ochsen nicht weiter, und als er heftig auf sie drein schlug, legten sie sich ganz nieder. Da wurde er noch hitziger und stieß sie mit aller Gewalt, bis einer der Ochsen ihn an der Hand verletzte. Da faßte er den Vorsatz, umzukehren und der Mission beizuwohnen; und auf der Stelle gingen die Ochsen. Nun that dieser Mann alles, daß auch seine Söhne beiwohnen sollten, was sie auch thaten." —

Ein Deutscher hatte es so weit gebracht, daß er gar nicht mehr an einen Gott glaubte; und als das Volk so zur Kirche eilte, blieb er in seinem Hause und spielte mit seinem Söhnlein. Da kam ihm der Gedanke: „Ei! woher kommt wohl dieser Glaube an einen Gott? Ich kann mich davon nicht überzeugen. Wenn es aber einen Gott gibt, so soll Er mir durch eine That

zeigen, daß Er existirt. Und wie Er dieses so vor sich hinsagt, fällt sein geliebtes Söhnlein todt zu Boden nieder. Der Vater kam zur Mission und glaubte an Gott, und noch mehr: er glaubte alles, was Gott durch seine Kirche lehrt. —

Ein lauer Katholik hatte eine protestantische Frau geheiratet und ging selbst in keine Kirche mehr, wollte auch nicht zur Mission kommen. Da trieb der Vorwitz die Frau; sie legte den siebenjährigen Knaben zu Bette; der Mann sollte das Haus hüten. Nach geraumer Zeit fängt der Knabe schrecklich zu weinen an; der Vater eilt hinauf in das Schlafzimmer und findet seinen Sohn vor Schrecken dem Tode nahe. Er nimmt ihn auf den Arm; auch die Mutter kommt bald nach Hause, und beiden erzählt nun der Knabe, daß er das ganze Zimmer in Flammen gesehen und den Gekreuzigten im hellsten Lichte und neben ihm einen Mann in sonderbarer Kleidung. (In der näheren Beschreibung erkannte die Mutter eben den Missionär, den sie zu derselben Zeit auf der Kanzel gesehen hatte.) Die protestantische Frau eilte sogleich, obschon spät in der Nacht, zur Kirche zurück und wollte sogleich katholisch werden. Sie und ihre ganze Familie wurden eifrige Katholiken." —

Alle diese und ähnliche Gnadenerweisungen, womit Gott die Arbeiten seines Dieners und die seiner Mitbrüder segnete, boten dem P. Seelos die erwünschte Gelegenheit, den Herrn dankbar zu preisen und andere zum Danken gegen ihn anzueifern. Frei von aller Selbstsucht und übervoll von heiliger Freude, wiederholte er mit dem Apostel: „Was liegt daran? Wenn nur auf alle Weise Christus verkündigt wird. . . . . Darüber freue ich mich und werde mich auch ferner freuen." (Philipp. 1, 18.)

28. Kapitel.

Weitere apostolische Arbeiten. Priesterexercitien u. s. w. Versetzung nach New-Orleans.

„Der Gott aller Gnade aber, der uns durch Jesus Christus berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit, wird uns, die wir eine kurze Zeit leiden, vollenden und auf festen Grund stellen." I. Petr. 5, 10.

Je weiter unser apostolische Arbeiter auf seiner thatenreichen Laufbahn voranschritt, desto heller strahlte das Licht seines Wortes und Beispieles. Obgleich er zu dieser Zeit vorzüglich mit englischen Missionen beschäftigt war, so bestrebte er sich doch auch überall, den wenigen Deutschen einige Predigten zu halten und ihren Eifer anzufachen. Mit geringer Unterbrechung brachte er die Jahre 1864 und 1865 auf Missionen zu, indem er sich inzwischen kurze Zeit in verschiedenen Häusern des Ordens, z. B. Detroit, Chicago, Buffalo, Rochester, New-York und Cumberland aufhielt und überall den Wohlgeruch seines tugendhaften Wandels zurückließ. In einem Briefe an seine Schwester Antonia, die er besonders lieb hatte, berichtet er von New-York aus folgenden Reisezufall: „Ich kam nach vielen Missionen, die ich in verschiedenen Staaten mit anderen Mitbrüdern hielt, endlich über Toledo, Cleveland, Buffalo und Rochester wieder hierher zurück. Auf allen diesen weiten Reisen ist mir kein einziger Zufall zugestoßen, als daß ein Spitzbube, neben dem ich in einem Eisenbahnwagen zu sitzen hatte, weil sonst alles besetzt war, mir den Oberrock von außen auf der Seite, während ich schlief, aufschnitt, um mir das Geld zu nehmen. Allein ich sah ihm schon beim Hinsitzen am Gesicht an, daß er ein Spitzbube war, und steckte mein Geld in die Tasche bei der Brust, und in diese oben bemerkte Tasche sah mich der arme Schelm den Check hineinlegen. (Hier gibt P. Seelos eine Erklärung, was ein Check sei, die wir übergehen.) Ich hatte diesen Check in ein Fach meiner Brieftasche gelegt. Der arme Kerl nun meinte

auch, daß dies meine Baarschaft wäre, und nahm mir auf die beschriebene Weise diese Brieftasche, worin der Check für den Koffer war. Es geschah dieses zwischen Cleveland und Toledo. Als ich in letzter Stadt anlangte und meinen Koffer durch Vorzeigung meines Checks weiter nach Detroit befördern wollte, fand ich meine Brieftasche nicht, sondern fühlte ein großes Loch in meiner Tasche. Ich erschrak wirklich, weil ich mich nicht gerne in Toledo aufgehalten hätte, wo der Zug schon für Detroit bereit und am Abgehen war. Ich suchte den Gepäckmeister auf, dem die Sorge über die Koffer anvertraut ist, und war so glücklich, ihn mit wenigen Worten zu überzeugen, daß der Koffer, den ich ihm bezeichnete, mir gehöre, und so gab er mir sogleich einen neuen Check für Detroit, und ich konnte mit dem nämlichen Zuge abreisen. . . . . In Rochester habe ich am Abende des Passionssonntages gepredigt, und es hat den Leuten gut gefallen. . . . . Wir haben dort herrliche Schulen. . . . . In New-York ist jetzt (1865) Trauer (nach außen): die Häuser sind mit schwarzen und weißen Tüchern behangen, was den sonderbarsten Anblick bildet; besonders in der Hauptstraße, wo nichts als lauter Paläste stehen. Alles ist in Trauer gehüllt, weil der Präsident Lincoln, den ich selbst in Washington gesehen und gesprochen habe, meuchlerisch im Theater ermordet worden ist. Heute, als am 18. April, ist ein allgemeiner Trauertag. Alles ist geschlossen, und fast jeder Mensch, Frauen sowohl als Männer, tragen Kokarden, oder etwas ähnliches, um ihre Sympathieen zu erkennen zu geben. Anfangs hat man allgemein über diesen Präsidenten geschimpft, gespottet und geflucht; allmählich aber ist er der Liebling des Volkes geworden; und dieses tragische Ende hat die Theilnahme an seinem traurigen Tode erhöht. Mir hat seine Persönlichkeit nicht übel gefallen. Er hat mit uns ganz offen und frei und zugleich freundlich gesprochen, und, wenn wir wieder kommen würden, eine Privat-Audienz versprochen. Ach Gott! diese Leute thun nur alles für diese Welt; und es war gewiß nicht in der Ordnung, am Charfreitag ins Theater zu gehen, wo er erschossen wurde. Sein Leichnam

wird nun durch alle bedeutenden Städte bis nach Springfield im Staate Illinois geführt (welches seine Heimat war). Am nächsten Montag wird er hier anlangen, und ich bin wirklich froh, daß ich gerade an diesem Tage nach Danbury reise, um da eine Mission zu beginnen. Man denkt nicht an die Seelen: o, diese verblendeten Menschen! Das leibliche Leben ist ihnen alles; um die Seele und Ewigkeit geben sie nichts. Wo wird der arme Lincoln jetzt sein? Einige behaupten, und zwar nicht wenige, daß er früher katholisch war, aber die Religion fahren ließ. Ach Gott, lieber will ich der ärmste Laienbruder oder selbst Bettler sein, wenn ich nur die Gnade habe, meiner heiligen Religion getreu zu bleiben und auszudauern bis zum letzten Athemzuge in dem Glauben, der allein wahr ist und zum ewigen Leben führt. — Nach der Mission in Danbury im Staate Connecticut haben wir noch eine große Mission vor dem Sommer, nämlich in der St. Peterskirche in New-York, und dann schließen wir bis zum Herbste und gehen wahrscheinlich dann wieder nach Cumberland, um auszuruhen. Diese letzte Mission ist in englischer Sprache, und, wie der Pfarrer meint, hat er mehr als 10,000 Communicanten; und es wird also eine sehr anstrengende Arbeit abgeben, und nur mit Gottes-Gnade wird es zu einem guten Ziele kommen. Ihr seht also, wie nothwendig ich immer euer Gebet brauche; darum werdet ja nicht nachlässig, viel für mich zu beten. . . ."

Angenehm ist es, in einem anderen Briefe aus dieser Zeit, den er an seine Schw. Josepha schrieb, zu entnehmen, wie er jede Gelegenheit und Veranlassung benützte, um seine Mutter und Geschwister zu erfreuen und aufzumuntern:

— „New-York, 20. April 1865. — Meine theuerste Schwester Josepha! Recht gern glaubte ich es, daß du unter den Hw. P. P. Redemptoristen deinen Bruder hättest sehen mögen. Mir geht es auch manchmal so, besonders wenn ich bei einer großen Feierlichkeit mitwirke. Da kömmt mir dann der Gedanke: Wenn dich jetzt deine Schwestern und Brüder und die liebe Mutter sehen könnten, sie würden eine recht große Freude haben. So z. B. ließ mich der Hochw. P. Rektor von

hier an seiner Statt die Ceremonien am hl. Charfreitag und Charsamstag halten, und am Abende des letzgenannten Tages auch die feierliche Auferstehung, die da so großartig gehalten wird, wie wohl nicht leicht anderswo hierzulande. Man hat wirklich keinen Begriff, und kann es auch gar nicht beschreiben; denn, wenn man den Altar allein anblickt und den erstandenen Heiland auf demselben, so meint man gerade, man sehe in den Himmel hinein. Die Gasbeleuchtung um den Altar herum ist ganz verschwenderisch, und wirklich, ich habe in meinem Leben noch nichts Aehnliches gesehen. Sie haben auch eine eigene Garde von Soldaten, und kurz, die Procession mit dem Allerheiligsten, welches ich zu tragen die Ehre und Freude hatte, war ein wahrer Triumphzug. Ja, wenn ihr da den armen Xaver gesehen hättet, ihr würdet euch gewiß alle ungemein gefreut haben. Am Ostersonntag abends hatte ich zu predigen an ein Meer von Köpfen. O, wie groß war doch die Aufmerksamkeit und die Theilnahme an jedem meiner Worte! Es braucht in so einer großen Kirche eine kräftige Stimme; doch wurde ich in allen Winkeln der Kirche gut verstanden, und die Leute hören mich ungemein gerne, obwohl ich hier sonst nicht bekannt bin. Hier wäre es auf die Zeit noch ärger, als in Pittsburg und Baltimore, in dieser Beziehung; und ich bin froh, daß ich bald wieder fortzureisen habe." Man merke sich wohl, daß es dem demüthigen Priester nicht um Menschenlob, sondern einzig darum zu thun war, den Seinigen, die er in Gott so zärtlich liebte, eine kleine Freude zu machen. Er fährt nun in seiner anmuthigen Weise fort: „Meine liebe Josepha! du hast also eine Vergnügungsreise unternommen. Ja, ja, du hast immer einen so hohen Geist gehabt, und jetzt in deinen alten Tagen noch so eine schöne Vergnügungsreise! Das ist ja herrlich! O, es hat mich so gefreut, es zu hören. Doch die liebe Damiana ist gar zu schmal und dünn geworden. Ich denke, daß sie heilig wird, und bei den Heiligen geht es nicht anders; die müssen alle sehr hart mitgenommen werden. Und mein armseliges Porträt schaut Ihr noch im Vergrößerungsglase an. Da muß es noch schlimmer ausgesehen haben, als

es jetzt wirklich ist. Ich hoffe, daß es am Auferstehungstage schöner aussehen wird. O liebe Schwester! bete doch unaufhörlich für mich, daß ich tugendhafter werde, als ich jetzt bin. Ich bin gar nicht mit mir zufrieden. Lebe recht wohl! Dein Bruder Xaver."

Nachdem wir uns nun mit dem Diener Gottes ein wenig erfreut haben, wollen wir ihn wieder weiter begleiten. Wohin er sich auch immer mit der von ihm geleiteten Missionsbande begab, bildete er den Anziehungspunkt für das Volk. Priester und Ordensleute wählten sich ihn zum Beichtvater. Auch seine Ordensbrüder pflegten bei seiner Durchreise bei ihm zu beichten. Auf den Missionen war er, so zu sagen, der einzige Beichtvater der Missionäre. Man schien zu glauben, daß man seine Beicht gar nicht gut gemacht hätte, wenn es nicht bei ihm war. Bei P. Seelos fühlte man sich so zufrieden, als sei man bei dem lieben Heilande selbst, dessen getreues Abbild er war.

In diesem Jahre (1865) hielt er die geistlichen Exercitien für den Weltklerus in Buffalo. Pater Seelos war anfänglich für die deutschen, ein anderer aber, der besser englisch sprach, für die englischen Priester bestimmt. Sobald jedoch Bischof Timon von Buffalo den P. Seelos nur sah und sprach, ward er gleich so für ihn eingenommen, daß er ihn bestimmte für den englischen Theil des Klerus, dem anderen Pater aber die deutschen zuwies. Und P. Seelos wurde von allen geachtet und geliebt. Obschon er nun nicht so geläufig englisch sprach, so erzielte er dennoch die reichlichsten Früchte; denn seine Worte bewegten, weil seine Tugendbeispiele hinrissen. Noch lange nachher konnte man sein Lob aus dem Munde der Priester hören, welche diesen Exercitien beiwohnten.

Zur Leitung von Priester-Exercitien war P. Seelos besonders geeignet. Er konnte die Priester wie liebe kleine Kinder an sich ziehen, um sie dann für Gott zu gewinnen. Von seinen Vorträgen hingerissen, faßten sie ein unbegrenztes Vertrauen in ihn und freuten sich, wenn sie ihn kommen hörten. „Wenn wir den Rosenkranz rasseln hörten," sagte einmal einer, „so war alles voll Freude." — „Man braucht ihn blos zu

ſehen," ſagte ein Erzbiſchof, „ſo ſieht man den Heiligen." — Im Anfange des Jahres 1866 wurde er dem Hauſe zu Detroit zugeſchrieben, wo er ſich in kurzer Zeit, nebſt unzähligen Freunden, auch den Ruf der Heiligkeit erwarb. Daſelbſt bat er den Oberen um die Erlaubniß, nach ſeiner Gewohnheit die Nachtruhe auf bloßem Boden nehmen zu dürfen, und ließ nicht nach, bis ihm geſtattet wurde, im Bette auf einem harten Brette zu liegen.

In dieſem Jahre wurde er nach Milwaukee im Staate Wiskonſin berufen, um daſelbſt die Exercitien für den deutſchen Klerus zu leiten. Darüber berichtet der Hochw. P. Innocentius Wapelhorſt aus dem Franciscaner-Orden, welcher damals noch Weltprieſter und Rektor des Prieſter-Seminars, genannt Saleſianum, war, wie folgt: „Unvergeßlich iſt mir der gute, heiligmäßige P. Seelos. Obſchon nun (1883) bereits ſiebenzehn Jahre verfloſſen ſind, ſeit ich ihn zum letztenmale geſehen und ich mich nur wenige Wochen ſeines vertrauten Umganges erfreuen konnte, ſo ſchwebt mir ſein liebliches Bild, ſein edles, herzliches Weſen noch immer friſch und lebendig vor der Seele. Die Erinnerung an ihn iſt und war mir ſtets herzſtärkend. Gar viel des Guten hatte ich ſchon vor jener Zeit über ihn gehört, z. B. über ſeine vorzügliche Gabe in der Leitung der Seelen; wie er Gemüther, die ganz niedergedrückt und troſtlos nirgends Hilfe und Licht finden konnten, wunderbar aufzurichten, ihnen Ergebenheit, Muth und Entſchloſſenheit einzuflößen vermochte; über ſeine außerordentliche Gabe im Katechiſiren, in Ertheilung des Religionsunterrichtes für Kinder; über ſein abgetödtetes Leben: ſo habe er eines Abends ſpät noch in der Kirche zum Schluſſe nach gewohnter Weiſe drei Ave Maria auf dem Antlitze liegend zu beten angefangen; aber vor übergroßer Ermüdung ſei er dabei eingeſchlafen, bis ein Bruder am Morgen ihn eben dort noch auf dem Boden ſchlafend gefunden habe, — ein offenbarer Beweis, wie „weich und ſanft" er ſich ſonſt zu ſeiner Nachtruhe zu betten pflegte. Kurz, P. Seelos war mir dargeſtellt als das Muſter eines Prieſters und Ordensmannes. Was ich nun aber ſelbſt ſah und erfuhr, das beſtätigte alles dieſes im vollendetſten Maße. Er

war damals zum Salesianum bei Milwaukee berufen, um für den deutschen Klerus der Diöcese die geistlichen Uebungen zu geben. Weil der damalige Procurator des Seminars, der Hochw. Dr. Jos. Salzmann, noch nicht von seiner Reise nach Deutschland zurückgekehrt war, so hatte ich meistens die äußeren Vorbereitungen und Einrichtungen für die Exercitien zu besorgen und deshalb mit P. Seelos sehr viel zu verkehren. Auch noch aus anderen Gründen wurde unser Verhältniß geradezu intim. Obwohl er nun in jener Zeit sich so ganz ohne allen Rückhalt mit aller Offenheit und Ungezwungenheit gab und gehen ließ wie er war, so hätte auch der schärfste Kritiker an ihm nicht den geringsten Grund zur Bemängelung auffinden, der wachsamste Novizenmeister nicht den geringsten Verstoß gegen die Forderungen der religiösen Vollkommenheit, oder auch nur gegen das äußere religiöse Decorum entdecken können. Dabei blieb seine große Heiterkeit ebenso frei von Ausgelassenheit, wie sein priesterlicher Anstand von Affectirtheit, und sein herzliches, liebevolles Wesen von jeder Süßlichkeit frei blieb. Niemals entschlüpfte ihm eine lieblose Anspielung, ein scharfer oder verletzender Scherz, eine nutzlose Bemerkung über fremde, bekannte oder unbekannte Fehler und Schwächen.

„Wie nun löste P. Seelos seine wichtige und bekanntlich sehr schwierige Aufgabe, die Ertheilung der Exercitien für Priester? Es hatten dort schon ausgezeichnete und berühmte Ordenspriester und Missionäre Exercitien gegeben. Von höchst competenter Seite wurde mir die Versicherung gegeben, daß ein besserer Erfolg noch niemals erzielt worden sei. Alle Priester, die mit dem Hochwst. Bischof J. M. Henni daran theilgenommen, waren einstimmig in ungetheilter und unbedingter Anerkennung ihrer Vortrefflichkeit. Der gute Pater, der dabei offenbar sich selbst gar nicht suchte, hatte aller Herzen gewonnen. Er hatte aber auch vorher viel gebetet und beten lassen. Seine Betrachtungen und Conferenzen waren einerseits durchaus frei von jeder Effecthascherei und Affectirtheit, andererseits gediegen und fesselnd, vom Herzen zum Herzen dringend; namentlich sprach er die Priester an durch seine Meisterschaft in glücklicher Be-

nützung und Auslegung von Schriftstellen. Sein herzliches, anspruchsloses Wesen, sowie alle seine Worte bekundeten aufrichtige Hochachtung und inniges Wohlwollen gegen die Exercitanten; — kein scharfes, sarkastisches Wort, und dennoch behandelte er unverblümt die ernstesten Wahrheiten und Priesterpflichten, wies mit größtem Freimuthe hin auf Gefahren, Versuchungen und Gelegenheiten in den heikelsten Materien.

„Auch nach den Exercitien konnte ich mich noch einige Zeit der Gesellschaft des guten Paters erfreuen. Auf seiner Rückreise nach Detroit machte er einen kurzen Besuch in Grand Rapids, wohin ich in den Ferien zum Besuche eines guten Priesterfreundes mitreiste. Wir trafen dort mehrere Priester, die den guten Pater sogleich liebgewannen. Alsbald wurde er dringend eingeladen, am nächsten Tage — es war ein Feiertag — in der englischen Kirche zu predigen. Doch er erklärte, diese Verzögerung dürfe er sich um keinen Preis gestatten, weil ihm dazu die Erlaubniß seines Obern fehle. Sogleich telegraphirte einer der Priester um diese Erlaubniß. Aber die Zeit der Abfahrt nahte heran, und noch immer fehlte die Antwort. Man versuchte alles, den Pater zurückzuhalten, ihn zu überzeugen, die Erlaubniß würde unfehlbar kommen, sie könne mit Sicherheit präsumirt werden (der Obere war sein ehemaliger Noviz); das alles nützte nichts bei dem sonst so willfährigen, herzensguten P. Seelos. Auch keine Anwandelung von Nachgiebigkeit war zu bemerken. Zeitig genug ging's zum Depot. Da aber wurde ihm von den Herren, bei ihrem Verlangen, den lieben Pater noch zu behalten, ein Streich gespielt. Der Weg ging von der deutschen Kirche aus, wo wir gerade waren, über den Fluß, und nun führten sie ihn über die entferntere Brücke, auf einem solchen Umwege, daß der Zug verfehlt wurde. Sobald er dies wahrnahm, war seine Heiterkeit dahin. Man sah ihm seine Traurigkeit nur zu deutlich an; allein kein verdrießliches, scharfes Wort kam aus seinem Mund. Da kommt nach kurzer Zeit die Depesche; die Erlaubniß war ertheilt, und wie mit einem elektrischen Schlage ist der Pater wie umgewandelt; fast sprang er auf vor Freude. Aber auch

wir alle waren froh, namentlich war der Pfarrer der englischen Gemeinde doppelt froh; denn, so theilte er mir nachher mit, eine ganz vortreffliche Predigt hat der Pater seinen Leuten gehalten. Das sind nun allerdings nur kleine Incidenzen. Allein es liegt darin doch viel Charakteristisches, und bei solchen kleinen, unvorhergesehen und ganz unerwarteten Vorfällen niemals aus der Fassung kommen, ist nicht so leicht; nirgends und niemals sich auch nur einer augenblicklichen Schwäche oder Unvollkommenheit schuldig machen, sich überall und immer als vollendeten Ordensmann zu bewähren, das ist wahrlich etwas Großes und Bewunderungswürdiges."

Der Gehorsam war in der That seine Herzensbraut. Darum ermunterte er auch seine im Ordensstande lebenden zwei Schwestern: „Nicht wahr, meine lieben Schwestern, wir wollen uns immer an die Oberen halten, die Gott uns an die Hand gegeben hat, auf daß sie uns den Weg zum Himmel zeigen. O liebe Schwestern, ich würde Euch nicht mehr gerne haben, wenn Ihr nicht eine große Hochachtung gegen Eure Oberen hättet und mit aller Bereitwilligkeit, Pünktlichkeit und Schnelligkeit folgtet. Der liebe Gott hat mich immer gleich gestraft, wenn ich nicht genau gehorsam war."

Seine Liebe zum Gehorsam bewies er ebenfalls bei einer anderen Gelegenheit. Er war mit etwa sechs anderen Missionären in der Diöcese Chicago mit Abhaltung mehrerer Missionen beschäftigt, von denen die letzte in Peoria stattfand. Die Sommerhitze hatte bereits in einem solchen Grade zugenommen, daß an einen Erfolg kaum zu denken war. Die Leute hatten Mühe, sich nur aufrecht zu halten. Der Schweiß floß den Predigern und Beichtvätern in Strömen über Gesicht und Körper. — Man bat ihn, die Mission bis Herbst zu verschieben; man stellte ihm die Schwierigkeiten vor Augen, sowie die nutz- und erfolglose Abhetzung der Missionäre. Alles half nichts. „Die Mission ist uns vom Provinzial aufgetragen," sagte er, „und wir müssen sie geben." Der Erfolg war dennoch ein großer. Noch nach zwanzig Jahren sprach sich der dortige Seelsorger sehr befriedigt darüber aus.

Da er nun einmal sich Gott dem Heren als Brandopfer dargebracht hatte, wollte er es auch in jeglicher Weise vollkommen machen, wozu sich in kurzer Frist die beste Gelegenheit darbot. Seine Oberen fanden es nämlich für gut, um das Maß seiner Verdienste voll zu machen, diesen würdigen Sohn des hl. Alphonsus dem Ordenshause in New-Orleans zuzuschreiben. Zum größten Leidwesen der guten Katholiken zu Detroit begab er sich unverzüglich auf die Reise, kehrte aber mit Bewilligung der Oberen bei seinen Ordensbrüdern an der St. Michaelskirche in Chicago ein, wo er, zur Vorbereitung auf sein letztes Opfer und zur größten Erbauung der dortigen Hausgemeinde, seine jährlichen zehntägigen Exercitien hielt, die er in wunderbarer Zerknirschung mit einer Generalbeicht über sein ganzes, obwohl unschuldiges, Leben beschloß. In seiner anerkannten tiefen Demuth bat er den Oberen jenes Hauses um Verzeihung aller demselben etwa verursachten Verdrießlichkeiten und äußerte auch später noch brieflich sein Verlangen, ihm als Untergebener Genugthuung leisten zu können. Dieser Obere konnte sich jedoch nicht entsinnen, daß ihm P. Seelos je das geringste Unrecht zugefügt hätte, da er ihm im Gegentheile viele geistliche Wohlthaten zu verdanken hatte. Stets ließ er den Worten des hl. Geistes Gerechtigkeit widerfahren: „Justus prior est accusator sui!“ d. i. „Der Gerechte beschuldigt sich selbst am ersten.“ — Im Begriffe, nach dem Süden abzureisen, sagte er noch ganz bestimmt zu einem Pater des Hauses, der viel mit ihm auf Missionen gearbeitet hatte: „Euer Hochwürden sehen mich heute zum letztenmale. Glauben Sie das sicher!“ Der Pater erwiderte, daß er dies wohl nicht ernstlich meine. . . . „Ja wohl,“ sagte er, „das ist sicher.“ — Weiter gab er keinen Aufschluß, wiederholte es zum drittenmale und sagte dann ein herzliches, noch nicht vergessenes „Lebewohl!“

Der Pater sah ihn nicht mehr. — So reiste er voll heiliger Ergebenheit nach New-Orleans ab, wohl ahnend, oder auch klar voraussehend, was ihm dort bevorstand. Es war, als hörte man den hl. Paulus sagen: „Aber nichts von diesem

fürchte ich, noch achte ich mein Leben höher als mich, wenn ich nur meinen Lauf vollende und den Dienst des Wortes, den ich empfangen von dem Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes. Und nun siehe, ich weiß, daß ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet, ihr alle, bei denen ich durchgezogen, predigend das Reich Gottes." (Apg. 20, 24—25.)

Gott der Herr begnügte sich nicht, wie bei Abraham, mit dem guten Willen seines Dieners, sondern forderte diesen frommen Isaak als vollständiges Brandopfer, wie wir noch weiter sehen werden.

29. Kapitel.

Wirksamkeit in New-Orleans.

„Das Herz des Gerechten denkt auf Gehorsam." Sprüchw. 15, 28.

Es war im Spätjahre 1866, als P. Seelos den Auftrag erhielt, sich nach New-Orleans im Staate Louisiana zu begeben, wo er am 28. September ankam, um als einfacher Untergebener die vielen Arbeiten jenes Hauses mit den übrigen Patres zu theilen. Weil er sowohl in natürlicher als übernatürlicher Beziehung ein Freund des Lichtes und der Wärme, hingegen aber ein Feind der Finsterniß und der Kälte war, so freute er sich, wie er zu wiederholten Malen sagte, über seine Sendung nach dem „sonnigen Süden". Wegen des verhängnißvollen „gelben Fiebers" war New-Orleans für andere ein gefürchteter Platz. Für unseren lieben Pater aber hatte selbst der Tod keine Schrecken; war es ja von früher her sein geheimer Wunsch, im sonnigen Süden thätig sein zu dürfen. Wenn er auch nicht ausdrücklich um diese Vergünstigung bei seinen Oberen anhielt, so geschah dieses nur, um seinem Grundsatze treu zu bleiben, „nichts zu verlangen und nichts auszuschlagen". Hier bewies er einen wahrhaft apostolischen Heldenmuth. Daher freute er sich herzlich über die Aussicht, in seinem neuen Wirkungskreise größere

Mühen und Leiden auf sich nehmen zu können, als da sind die tropische Hitze mit den Schwärmen peinigender Insekten, die ungesunde Lage der Stadt, die oft wiederkehrende Pest des gelben Fiebers und die daraus folgenden häufigen Krankenbesuche in armen, elenden Familien, bei Tag und bei Nacht.

Als P. Seelos bei seiner Ankunft daselbst seinen nunmehrigen Oberen, den Hochw. P. Rektor Duffy, begrüßt hatte, sprach er voll heiliger Schadenfreude gegen sich selbst zu diesem seinem ehemaligen Novizen: „So, Hochwürden, jetzt können Sie Rache an mir nehmen für alles Unheil, das ich Ihnen viele Jahre zugefügt habe.“ — Diese Worte schmerzten den seelenguten P. Duffy sehr, und er bekannte später, daß die einzige Rache, die er an seinem heiligmäßigen früheren Novizenmeister nehmen konnte, darin bestand, daß er demselben eine unbegrenzte Liebe, Ehrfurcht und Dankbarkeit zollte, die er ihm für alle Liebe und Wohlthaten schuldete, und daß er ihn mehr als seine eigene Mutter liebte. Obschon er nun nahezu zwanzig Jahre lang als Oberer anderen vorgestanden hatte, so konnte aus seinem demüthigen, allezeit heiteren Benehmen niemand schließen, daß er jemals mehr als einfacher Untergebener gewesen sei. Der Gehorsam schien ihm ein Herzensbedürfniß geworden zu sein; so bereitwillig und freudig vollzog er alle Befehle und Wünsche des Oberen. Zu gehorchen war ihm keine Last, sondern Vergnügen; daher bot er sich mit der größten Zuvorkommenheit für die härtesten und wenigstgesuchten Arbeiten an. P. Duffy gestand, daß er bei seinen Untergebenen nie einen freudigeren und pünktlicheren Gehorsam fand, als bei ihm. Unverkennbar war die Seligkeit, die aus seinem wohlwollenden Antlitze strahlte, so oft er irgend einen Befehl erhielt. Alle, die ihn als Rektor und Studentenpräfect gekannt hatten, stimmten in der Bemerkung überein, daß er ihnen nun viel glücklicher schien, als er je vorher gewesen. Man kann zwar nicht behaupten, daß er zu irgend einer Zeit trübsinnig und sorgenvoll aussah; allein jetzt war sein Aussehen noch heiterer, sein Gang leichter und elastischer, sein Lachen herzlicher, ja schallend, seine Gesichtszüge heller und friedlicher, ähnlich dem wolkenlosen Fir-

mamente; der Friede seines Herzens ein beständiges Gastmahl. Zuweilen vermochte er seine innere Freude nicht zurückzuhalten und rief, die Hand auf die Brust legend, aus: „Hier ist gut sein, im lichten, warmen Süden, als gemeiner Soldat. Ich habe nun die Runde in allen unseren Klöstern gemacht. Hier ist meine Heimat; hier will ich mit einem Buche in einem Winkel leben. Hier werde ich meine Gebeine ins Grab betten, denn ich denke nun genug umhergewandert zu sein." — Man glaube jedoch nicht, daß dem vielgeprüften Priester endlich Ruhe gegönnt worden sei. Im Gegentheil, er wurde mehr als irgend ein anderer Pater des Hauses in Anspruch genommen. Ein Amt nach dem anderen wurde ihm übertragen. Zuerst machte man ihn zum Präfecten der St. Marien-Kirche und Schule, dann zum Brüderpräfecten, zum geistlichen Director der Frauen der Erzbruderschaft der hl. Familie, zum Beichtvater und Führer der armen Schulschwestern u. s. w.

Kaum war seine Ankunft in New-Orleans bekannt geworden, als ihn auch schon alle Klassen der Bevölkerung aufsuchten: Männer und Frauen, Jung und Alt, Reich und Arm, Weiße und Neger, Welt- und Ordensleute, Deutsche, Englische und Franzosen, umlagerten seinen Beichtstuhl. Fast jeder Kranke verlangte ihn. Alle Bedrängten klagten ihm ihre Leiden. So mußte er, ohne es zu wollen, die Last der Volksgunst tragen. Er wunderte sich, beklagte sich darüber: doch alles umsonst. Es war ihm unmöglich, selbst gegen die Aermsten und Verkommensten anders als freundlich und dienstfertig zu sein. Einen Unterschied der Klassen kannte er nicht. Mit gleicher Artigkeit und Achtung nahm er zerlumpte Schulknaben und schmutzige Bettelweiber auf, wie feingekleidete Herren und gebildete Damen. Er pflegte zu sagen: „Grobheit thut niemals gut, und Freundlichkeit kann niemals schaden. Wenn ein Priester mit den Leuten rauh umgeht, so schadet er sich selbst und anderen; er sündigt, wenn auch unwissentlich, gegen die Liebe, die Geduld, die Armuth, die Demuth und Selbstverleugnung; er ärgert alle, die Zeugen von seiner Roheit sind oder davon hören; er vertreibt Hunderte von Seelen nicht nur von sich

selbst, sondern von Gott und von der Religion. Tausende haben den Gottesdienst und die Sacramente versäumt und sind verdammt, weil sie vom Priester grob behandelt worden sind." „Lange Erfahrung," sprach er weiter, „hat mich eine große Lection gelehrt: nämlich, daß Gott die Menschen auf menschliche Weise zum Heile führt durch andere Menschen, die Er bestimmt hat an seiner Statt, und welche mit derselben Sanftmuth, wie Er sie übte, wirken sollen. Manche Seele könnte dem wahren Glauben und dem Himmel gewonnen werden, wenn zuweilen etwas mehr Liebe und eine etwas größere Selbstverleugnung sich offenbarte; wenn die einzelnen Menschen behandelt würden, wie ihre persönliche Beschaffenheit und die menschliche Natur es verlangen. Mit einem Tropfen Honig fängt man mehr Fliegen als mit einer Tonne Essig. Es ist wahr, es erfordert eine große Tugend und Erfahrung, immer das rechte Maß darin zu treffen; aber man kann nicht weit irren, wenn man nur eine reine Meinung festhält."

Hielten ihm andere zuweilen vor, daß er doch zu freundlich sei, daß seine Milde oft mißbraucht und sogar auf Kosten seines guten Namens mißverstanden würde, so antwortete er lächelnd: „Da ist nicht die geringste Gefahr, vorausgesetzt, daß man freundlich und zuvorkommend gegen alle ist. Nur dann entsteht Gefahr und Skandal, wenn man blos mit gewissen Sorten von Leuten freundlich und liebevoll, gegen andere aber barsch und abstoßend ist." — Bei solchen Veranlassungen wiederholte er wohl den irländischen Spruch: „Es ist viel verdorbene Natur im Menschen, selbst in gewissen frommen aber abstoßenden Priestern; denn die meisten Leute folgen in ihrer Grobheit und Strenge nur ihrer bösen Natur, während sie sich einbilden, kluge und apostolische Männer zu sein." —

Wer es versucht hat, der weiß, welch große und beharrliche Selbstverleugnung erfordert ist, um gegen alle ohne Ausnahme auf gleichmäßige Weise leutselig und freundlich zu sein. Es ist wohl leicht, solche heldenmüthige Nachfolger des stets menschenfreundlichen Heilandes zu bekritteln; allein nur wenige haben Muth und Beharrlichkeit genug, es ihnen nachzumachen.

Die Folge dieser gleichförmigen Freundlichkeit bei unserem lieben Pater war, daß alle Armen und Niedrigen, die von anderen nicht besonders gesucht wurden, wie natürlich, ihm haufenweise zuströmten. Dennoch verlor er nie die Geduld und gute Laune. Leute, die für unverbesserlich gehalten wurden, legten unter seiner Leitung nach und nach ihre Fehler ab und wurden Muster der Frömmigkeit.

Einmal erlaubten sich einige Patres, ihn scherzend aufzuziehen, weil so viele alte Weiber und Krüppel ihn aufsuchten: — „Lassen Sie mir nur," sprach er lächelnd, „diese alten Mütterchen in Ruhe! Sie meinen es gut. Sie bemühen sich, Gott zu lieben, und viele aus ihnen lieben ihn mehr, als wir. Warten Sie nur: am jüngsten Tage werden wir sie unter den Lieblingen Gottes vielleicht höher erblicken, als uns selbst." — Diese und ähnliche Zurechtweisungen gab er in einem Tone, der zugleich eine heilsame Ermahnung enthielt und dennoch Keinen verletzte.

Obschon er, wie schon gemeldet, im Aussprechen der englischen und französischen Sprache einige Schwierigkeiten hatte, so kamen dennoch Hunderte von gebildeten Creolen und Amerikanern meilenweit herbeigeeilt und warteten oft stundenlang an seinem Beichtstuhle, blos um Gelegenheit zu haben, bei ihm eine Generalbeicht abzulegen; und wer einmal bei ihm gebeichtet hatte, wählte ihn sicher zu seinem Seelenführer. Das Volk war allgemein, und nicht ohne Grund, der Meinung, daß er die Geheimnisse der Herzen lesen könne. Auch könnte es durch Thatsachen bewiesen werden. Ebenso wurden ihm eine Anzahl wunderbarer Heilungen zugeschrieben.

Kaum waren seit seiner Ankunft in New-Orleans zwei Monate verflossen, als sich für das Volk eine schöne Gelegenheit darbot, seine Liebe und Hochschätzung gegen ihn an den Tag zu legen. Es war der 3. December, das Fest des hl. Franz Xaver, seines Namenspatrones, den er so eifrig zu verehren und nachzuahmen suchte. Da konnte man sehen, wie sehr er bereits die Herzen aller für sich gewonnen hatte. Patres und Brüder, Schwestern und Waisenkinder, Vereine und zahl-

reiche Gläubige, alle machten sich auf, ihm Ehre anzuthun. Die Beglückungsreden und Briefe waren ohne Zahl. Jung und Alt drängte sich ins Sprachzimmer; die Tische waren beladen mit den verschiedenartigsten Geschenken. Ein Verein um den anderen ließ Hochämter für ihn halten. Obschon nun der Diener Gottes nicht im mindesten weltliche Ehrenbezeigungen liebte, so empfing er doch alle mit lächelndem Antlitze und drückte seine herzlichste Dankbarkeit auch gegen das ärmste Kind oder Mütterchen aus, das ihm ein werthloses Taschentüchlein zum Namenstage schenkte. Er pflegte in diesen Fällen zu sagen: „Die armen Leute meinen es gut; und warum sollen wir uns nicht mit ihnen freuen und unsere Erkenntlichkeit zeigen, während wir dem lieben Gott alle Ehre und Herrlichkeit geben?"

Noch mehr freute er sich, wenn andere auf ähnliche Weise geehrt wurden; doch ermahnte er stets, bei den armen Leuten ja nie das „Vergelt's Gott vieltausendmal!" zu unterlassen.

Die Liebe und Theilnahme des Volkes für ihn offenbarte sich noch bei einer anderen, ernsteren Gelegenheit in rührender Weise.

Am 27. September desselben Jahres war seine ihm unvergeßliche und heiligmäßige Mutter in ihrer Vaterstadt Füssen in ihrem 79. Lebensjahre am Beinfraße gestorben. Eine ärztliche Untersuchnng ergab, daß ihr Bein vollständig durchlöchert und der Fuß sehr aufgeschwollen war, so daß die Aerzte erklärten, es sei ein Wunder gewesen, daß die arme Dulderin nicht bei Tag und bei Nacht laut aufschrie. Acht Tage vor ihrem Hinscheiden hatte ihre Tochter auf ihre Bitte hin die Sterbegebete bei ihr verrichtet, worauf sie alle ihre Gebete und guten Werke für ihre „Seelenruhe" aufopferte. Als die Nachricht dieses erbaulichen Todes in New-Orleans bekannt wurde, zeigten die guten Leute ihre aufrichtige und liebevolle Theilnahme dadurch, daß sie viele hl. Messen für die Dahingeschiedene lesen ließen; und einige seiner Beichtkinder überreichten ihm eine Summe von $ 25.00, mit der Bitte, für seine Mutter ein feierliches Seelenamt zu halten. Einen besonderen Trost fand er in der Anordnung seiner Ordensregeln, daß für den ver-

storbenen Vater oder die verstorbene Mutter eines Mitgliedes die ganze Klostergemeinde acht Tage lang alle ihre Gebete, Abtödtungen und guten Werke aufopfert. Wie immer und überall, so zeigte er auch hier seine vollkommene Gleichförmigkeit mit dem heiligsten Willen Gottes. Wenn man erwägt, mit welcher Innigkeit und Zärtlichkeit sein gefühlvolles und dankbares Herz stets an seiner lieben Mutter hing, kann man nicht umhin, seine heitere Seelenruhe bei dem Verluste derselben zu bewundern. Der Friede und die Freude des hl. Geistes wohnten bei ihm. Er war ja von der Auserwählung einer solchen Mutter ganz überzeugt. Darum konnte auch er mit einem hl. Augustinus sagen: „Wir hielten es nicht für angemessen, dieses Leichenbegängniß mit Wehklagen und Thränen zu feiern, weil sie weder elendiglich noch in Wirklichkeit starb, was uns aus den Nachweisen ihrer Sitten, aus ihrem ungeheuchelten Glauben und aus unbezweifelten Gründen bekannt war." —

Nachdem so das stärkste Band, welches den Mann Gottes noch irgendwie an die Erde gefesselt hatte, zerrissen war, erhob sich dieser Adler um so freier und fröhlicher zu den Höhen des Himmels empor. Er schwebte wie in einem höheren, wolkenlosen Luftkreise, wo sein klarer Blick durch nichts getrübt und seine selige Ruhe durch keine Stürme mehr gestört werden konnte. Sein ganzes Wesen schien wie im Lichte der Verklärung zu leuchten. Gott der Herr würdigte sich, auffallende Beweise von der Heiligkeit seines Dieners zu geben. Unter anderm wurde im Februar 1867 eine gute Witwe (Maria Jost), als sie eben einen schweren Korb mit Wäsche auf dem Kopfe trug, von einem Eisenbahnwagen überfahren. Bereits zwei Monate im Bette, erhielt sie vom Arzte die Hoffnung, in vier Wochen ein wenig aufstehen zu dürfen. Untröstlich darüber, klagte sie ihr Elend dem Hochw. P. Seelos, der sie besuchte. Dieser wies sie wegen ihrer Ungeduld zurecht, dann betete er für sie, und am nächsten Tage stand sie auf. So wirksam erwies sich das Gebet des frommen Ordenspriesters.

30. Kapitel.

Mission. Priester-Exercitien in Natchez. Poetische Ergießungen. Brüderliche Liebe.

„Der Eifer für Dein Haus verzehret mich." Joh. 2, 17.
„Die Bruderliebe bleibe unter euch." Hebr. 13, 1.

Vom 30. December 1866 bis 14. Januar 1867 hielten die P.P. Giesen, Smulders, Jakobs und Neithart in der St. Alphonsus-Kirche eine große Mission, wobei die P.P. Seelos und de Ham im Beichtstuhle eifrigst mitwirkten und P. Seelos, wie gewöhnlich, die meisten Beichtkinder hatte. Die Zahl der Beichten betrug fünftausend.

Als Hauptseelsorger an der St. Marien-Kirche unternahm es P. Seelos, dieser Gemeinde ebenfalls die Wohlthat einer Mission zu verschaffen. Da er aber, wegen vieler anderwärtigen Missionsarbeiten der Redemptoristen, vom P. Provinzial keine Missionäre zu diesem Zwecke erlangen konnte, schrieb er mit Erlaubniß sehr dringend, aber demüthig, an die Rektoren der einzelnen Häuser, ihm die nothwendige Hilfe gütigst gewähren zu wollen. Es gelang. Denn wer hätte dem seinerseits auch äußerst opferwilligen Pater eine solche Bitte abschlagen können? Ueber den Erfolg dieser Mission schreibt er: „Ich bin ganz zufrieden mit der Mission in der St. Marien-Kirche, doch es war keine Begeisterung. So ist es aber in allen Kirchen, wo unsere Patres die Seelsorge haben; denn daselbst werden viele Gnaden mißbraucht, und das Volk hat größere Verantwortung." —

Immer heller loderte in dieser großmüthigen Seele die Flamme des göttlichen Liebeseifers empor. Vom 18. bis 28. Februar gab er in englischer Sprache die geistlichen Uebungen für den Klerus der Diöcese Natchez. Seine Arbeit war gesegnet und gewährte volle Zufriedenheit und großen Nutzen.

Bei dieser Gelegenheit erweiterte sich sein Herz gleichsam über die gewöhnlichen Grenzen hinaus. Er hatte nämlich erfahren, daß einer unserer fähigsten Missionäre im Redemptoristen-Kloster zu Chicago an einem bedenklichen Fußübel krank darniederlag. Dies ging dem edelmüthigen Priester so zu Herzen, daß er seiner zärtlichen Theilnahme in Form eines Gedichtes folgenden passenden Ausdruck verlieh: —

Hochw. und lieber Pater!

O Weh! O Weh! O Weh! —
Ich mein' fast, ich vergeh'! —
Da liegt nun auf dem Krankenbett'
Bei stillen Seufzern und Gebet
Der gute Vater fromm und mild,
Der Liebe und der Sanftmuth Bild.

O Weh! O Weh! O Weh! —
Ich mein' fast, ich vergeh'! —
Ein junger Mann nach Jahr und Bart,
Mir scheint das Schicksal fast zu hart,
Soll sinken in das kühle Grab;
Ach! sinken schon so früh hinab!

O Weh! O Weh! O Weh! —
Ich mein' fast, ich vergeh'! —
Gepflanzt soll doch der Weinberg sein;
Die Zahl der Winzer, ach! so klein!
Nun einer nach dem andern geht;
Der Weinberg ganz verlassen steht.

O Weh! O Weh! O Weh! —
Vor Mitleid ich vergeh'! —
Der gute Pater voller Muth
Verstand das Missioniren gut.
Oft sanft sein Wort, wie Zephyr's Hauch,
Oft ernst, gab's donnernd Flamm' und Rauch.

O Weh! O Weh! O Weh! —
Vor Mitleid ich vergeh'! —
Es war 'ne Freud', es war 'ne Pracht,
Weil alles er so gut gemacht.
Er war bei allen so beliebt:
Drum ist jetzt manches Herz betrübt.

O Weh! O Weh! Weh! —
Vor Mitleid ich vergeh'! —

Die Wad' ist krank und krank das Bein:
Die Sache soll gefährlich sein
Und zu kuriren ziemlich schwer;
Ein beff'rer Doctor muß da her!

O Weh! O Weh! O Weh! —
Vor Mitleid ich vergeh'! —
Wer soll der gute Doctor sein?
Wen soll zur Kur man laden ein?
Ist's nicht der liebe, gute Gott,
Der helfen kann in jeder Noth?

O Weh! O Weh! O Weh! —
Vor Mitleid ich vergeh'! —
O liebster Gott! ich bitt' gar sehr,
Nur einzig diese Bitt' gewähr',
Und mach' den Pater bald gesund,
Und öffne wieder seinen Mund.

O Weh! O Weh! O Weh! —
Vor Mitleid ich vergeh'! —
Auch ha'n wir eine gute Frau;
Die kennt den Pater ganz genau
Und liebt ihn sehr und eilt geschwind,
Zu helfen ihrem kranken Kind.

O Weh! O Weh! O Weh! —
Vor Mitleid ich vergeh'!
O Mutter! ja, du liebst ihn sehr,
Gibst gern auch deinen Beistand her.
Drum, Pater mein, sei wohlgemuth!
Maria sicher helfen thut.

O ja! O ja! O ja! —
Die Hilfe ist ganz nah.
Nur hab' ein wenig noch Geduld,
Und du erfährst der Mutter Huld.
Erkenne klar, wie wunderbar
Sie hilft in jeglicher Gefahr.

O ja! O ja! O ja!
Die Hilfe ist schon da.
Nur jetzt ein bißchen ausgeruht,
Das gibt dir Kraft und frischen Muth,
Und Heiligkeit noch obendrein;
Das wird am End' das Beste sein. —

Eine Thatsache ist es, daß der betreffende Pater wirklich besser wurde und noch heute (1886) auf Missionen thätig ist.

War es nicht eine dem Gebete des P. Seelos gewährte Gunst? — Welch eine schöne Seele, die bei so vielen Arbeiten immer noch ein wenig Zeit zu finden suchte, um die brüderliche Liebe auszuüben!

Es sei uns gestattet, an dieser Stelle eine besondere Art der Nächstenliebe zu erwähnen, in der unser guter Pater von niemanden übertroffen wurde, und die man oftmals sogar in Klöstern vergeblich sucht. Mancher mag sie wohl im Herzen besitzen, aber sobald sie sich kundgeben will, zerfließt sie wie ausgegossenes Wasser, weil ihr die gehörige Kraft schon in der Wurzel mangelt. — Es ist die „brüderliche Zurechtweisung". Diese besondere Gabe der Nächstenliebe nun war dem P. Seelos in auffallendem Grade eigen. Er übte sie immer auf die erfolgreichste Weise aus; denn man wußte, daß seine Bemerkungen aus der reinsten Liebe entsprangen, und daß er auch von dem leisesten Schatten der Tadelsucht frei war. Dabei bediente er sich bald des Wortes seines Mundes, bald der Schrift, bald der Prosa oder Poesie, so wie er es zweckdienlich fand. Davon nur einige Beispiele.

Einmal hatte er vernommen, daß ein junger Pater in einem etwas übertriebenen Eifer die abtrünnigen Katholiken und Religionsspötter von der Kanzel herab ziemlich derb gegeißelt hatte, wofür eine ungläubige Zeitung einen Schmähartikel gegen den Pater losließ. Sogleich ergriff P. Seelos in der Ferne seine geläufige Feder und schickte ihm folgende Zeilen, die ihren Zweck vollkommen erreichten: „Es scheint, daß Ew. Hochw. in N. schon wieder ganz schauerlich angreifen und der Zeitungsschreiber Aufmerksamkeit erregen. — Thun Ew. Hochw. nur immer Gottes Willen und des Nächsten Heil im Auge haben; — dann das Forte mit dem Piano schön abwechseln lassen, und alles wird gut gehen." — Einige Zeit später schickte er demselben Missionär einen poetischen Neujahrswunsch, worin folgende Stelle schicklich angebracht war:

Mög' es Gott Ihnen bescheeren,
Daß Sie alle Sünder bekehren,

Die in N.N.'s Gauen
Als unnütze Knechte das Licht der Sonne schauen!
Auch wünsch' ich Ihnen eine klingende Stimme,
Ohne Katarrh, in „Milde mehr als zum Grimme".

Ein anderes Mal wollte er einem Missionäre recht lebendig vor die Augen stellen, wie übel angebracht es ist, bei der Predigt die Mütter auszuzanken, welche ihre Säuglinge mit in die Kirche nehmen, die durch ihr gellendes Aufschreien die Predigt stören. Er schrieb unter anderem:

Die Kinder liebt der Pater sehr,
Und diese ihn hinwieder, —
Singt in der Schul' und Christenlehr'
Mit ihnen manche Lieder,
Hat mit den Babies selbst Geduld,
Ihre Unschuld thut ihn freuen;
Doch hat's ein End' mit seiner Huld,
Sobald sie gellend schreien.

Wenn in der Kirch' vor dem Altar
Sie ohne Noten singen
Und ihn in feur'ger Red' sogar
Fast in Verwirrung bringen:
Dann bricht die Sanftmuth, dann ist's aus;
Jetzt muß er etwas sagen:
„Bleibt mit den Kindern doch zu Haus!
Kein Mensch kann das ertragen."

Doch kaum gesagt, da reut's ihn schon:
Es ist wohl nichts gewisser.
Ich selbst kann Zeuge sein davon;
Sein Mund wird zweimal süßer!!!

Mit aller Liebe und Hochachtung bittet um ein Ave als Lohn

Ew. Hochw. Aermster Mitbr. P. Seelos C.SS.R.

Einem anderen Pater, der sich brüstete, es den Leuten von der Kanzel herab derb geben zu wollen, wies er erfolgreich mit den freundlichen Worten zurecht: „Ganz gefehlt, mein Pater, ganz gefehlt!" —

Solche und ähnliche Zurechtweisungen hatten immer die beabsichtigte Wirkung. Und so haben wir denn abermals den

Beweis, daß aus dem Munde des begnadigten Mannes stets und überall der Hauch Gottes wehte.

Ein angenehmer Trost war es für ihn, in der Charwoche dieses Jahres die hl. Ceremonien in der St. Marien-Kirche abhalten und so an dem Leiden und Sterben Jesu Christi den innigsten Antheil nehmen zu dürfen; denn sein Herz seufzte beständig nach dem Genusse der hl. Geheimnisse.

Am 17. Juli segnete er in derselben Kirche eine lebensgroße Statue von der schmerzhaften Mutter, die ein besonderer Gegenstand seiner zärtlichen Andacht war. Nachdem er sie unter dem Missionskreuze vor dem St. Alphonsus-Altare aufgestellt hatte, bemerkte er, er hoffe, bald unter der Statue seiner theueren Mutter begraben zu werden, was auch drei Monate nachher geschah.

Mit dem sicheren Vorgefühle seines nahen Todes gestattete er sich nicht die geringste Ruhe. Denn je näher sein Ziel heranrückte, desto rastloser und unwiderstehlicher wurde sein Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, desto übermenschlicher und himmlischer seine ganze Erscheinung. So kam der Zeitpunkt immer näher heran, wo der göttliche Baumeister den letzten Stein in dieses ausgezeichnete Gebäude der Tugend und Vollkommenheit hineinfügte und es zu einer glänzenden Zierde des himmlischen Jerusalems machte.

31. Kapitel.

Weitere Berufsthätigkeit. Das gelbe Fieber. P. Seelos erkrankt.

„Der Herr bringe ihm Hilfe auf dem Bette seiner Schmerzen; all sein Liegen in seiner Krankheit wendest Du."
Ps. 40, 4.

Während der fünf Tage, die dem Feste Mariä-Himmelfahrt (1867) vorhergingen, hielt P. Seelos den Schulschwestern de N. D. an der St. Marienkirche die geistlichen Uebungen, welche einen so guten Erfolg hatten, daß alle, die daran theilnahmen, erklärten, nie eine so heilige Retraite gehört oder mitgemacht zu haben. Es geht ins Erstaunliche, mit welcher Aufopferung er zugleich im Weinberge des Herrn arbeitete, und mit welcher Pünktlichkeit er sich seiner Pflichten als Ordensmann entledigte.

Obschon er auch hier wie anderwärts mehr und härter, als irgend ein anderer Pater, arbeitete, so sah man doch äußerst selten, daß er eine der zahlreichen Gemeindeübungen unterließ. Als Präfect der Laienbrüder versäumte er es nicht, ihnen jede Woche eine lehrreiche Conferenz zu halten, sie eifrigst zur Beobachtung der Regel anzuspornen, ihnen eine passende Lectüre zu verschaffen und sie väterlich zur Vollkommenheit ihres Standes anzuleiten. Seine arme Zelle im obersten Stockwerke des Hauses war ein vollkommenes Muster der Ordnung, Reinlichkeit und Armuth. Er ließ es nicht zu, daß ein Laienbruder etwas für ihn that, sondern bediente sich selbst wie der Letzte und Geringste im Hause. Kein Augenblick der kostbaren Zeit ging ihm verloren. Wenn er nicht mit anderen Berufsarbeiten beschäftigt war, so konnte man ihn auch jetzt, wie früher und an anderen Orten, sicher entweder vor dem Allerheiligsten in Andacht versunken, oder in seiner Zelle betend, schreibend oder studirend antreffen.

Bei so umfassender Thätigkeit mußte er natürlich seine

Nachtruhe bedeutend abkürzen, was er übrigens zu thun gewohnt war. Ueberdies tödtete er sich beständig ab, obgleich er sich immer nur einer schwachen Gesundheit erfreute, und er konnte nicht dazu bewogen werden, gelinder mit sich umzugehen.

Bevor wir jedoch mit der Biographie unseres lieben Mitbruders weiter fahren, müssen wir bemerken, daß im Jahre 1867, von September bis November, die Stadt New-Orleans von der Plage des gelben Fiebers heimgesucht wurde, woran wenigstens 75,000 Personen erkrankten, von denen viele dem Tode erlagen. Im Kloster der Redemptoristen blieb auch nicht ein einziger von der Krankheit verschont, und innerhalb zehn Tagen starben zwei Patres und zwei Brüder. Um uns einen Begriff von dieser bösartigen Seuche zu bilden, brauchen wir nur die lange Reihe von Gräbern anzusehen, die daselbst die Ueberbleibsel der davon hingerafften Redemptoristen enthalten. Während der 38jährigen Wirksamkeit dieser Ordenspriester in New-Orleans sind daselbst schon dreizehn Patres und sechs Laienbrüder an diesem schrecklichen Fieber gestorben. Da sie als Opfer der Nächstenliebe gefallen sind, werden sie sich ohne Zweifel bereits der ewigen Seligkeit erfreuen.

Im Jahre 1867 machte die gefürchtete Plage ihr Erscheinen anfangs August in einer Weise, daß man es für gerathen hielt, sich ernstlich auf viele Arbeiten, Leiden und selbst den Tod vorzubereiten. Die Patres machten daher sobald als möglich ihre 10tägigen Exercitien, um sich zum bevorstehenden harten Kampfe zu rüsten, der auch bald entbrannte und die rastlose Thätigkeit der Patres Tag und Nacht in Anspruch nahm.

In den Monaten September und October lagen im Hause vierzehn Mitglieder am gelben Fieber krank, von welchen vier starben, nämlich:

1. Bruder Lorenz Fischwenger. Derselbe war als Schreiner, Baumeister und Sacristan thätig in Annapolis, Cumberland, Baltimore, Rochester, Chicago und zuletzt in New-Orleans. Ueberall erbaute er durch seinen Fleiß und seine unveränderliche Treue und Liebe für die Congregation. Er fiel als Opfer

seines heiligen Eifers. Nachdem nämlich der Krankenwärter, Br. Gerard, selbst erkrankt war, pflegte Br. Lorenz mit aller möglichen Aufmerksamkeit die kranken Mitbrüder und erfüllte genau alle seine Pflichten, bis er, durch formellen Gehorsam genöthigt, sich am 4. September zu Bette legte. Er bat sogleich um die hl. Sterbe-Sacramente und ertrug die größten Schmerzen mit bewunderungswürdiger Geduld bis zu seinem erbaulichen Tode, der am 27. September erfolgte.

2. Bruder Gerard Fleddermann. Dieser hatte, nachdem er in verschiedenen Häusern des Ordens seine Treue und Liebe unter den entmuthigendsten Umständen bewiesen hatte, im Jahre 1858 sich freiwillig beim damaligen Provinzial angeboten, nach dem gefürchteten New-Orleans geschickt zu werden. Seiner zähen Constitution wegen, und weil er bereits die Epidemie von 1858 durchgemacht hatte, wurde er zum Krankenwärter des Klosters bestimmt, und er erfüllte dieses Amt zur allgemeinen Bewunderung. Immer ruhig und freundlich, kam er bereitwillig den Wünschen der Kranken zuvor, bis auch er als heroisches Muster religiöser Armuth, Abtödtung, Geduld und Nächstenliebe, der Seuche zum Opfer fiel am Morgen des 28. Sept., eines Samstages. In seiner großmüthigen Liebe und Demuth hatte er sich Gott dem Herrn angeboten, für den theueren P. Seelos sterben zu dürfen, da dieser noch so viel Gutes thun könne, während er, als ein armer, alter Bruder, ferner unnütz sei. Sie wurden aber beide für das ewige Leben reif befunden.

3. Am 4. October P. Franz Xaver Seelos, der Gegenstand dieser Biographie.

4. P. Karl Stießberger. Dieser zeichnete sich aus durch beständige Heiterkeit, kindliche Einfalt, seltene Bruderliebe, aufrichtige Liebe zur Congregation des Allerheiligsten Erlösers und großen Seeleneifer. Nachdem er sechzehn Jahre lang in den verschiedenen Häusern und Kirchen des Ordens in Nordamerika seinen Eifer rühmlichst entfaltet hatte, kam er zuletzt nach New-Orleans. Am 1. October 1867 kehrte er selbst fieberkrank von mehreren Krankenbesuchen nach Hause zurück, legte sich zu

Bette, fing alsbald zu phantasiren an, und das schwarze Erbrechen stellte sich ein. Er war sehr geduldig, und als man ihn fragte, was er begehre, erwiderte er: „Da liegt der liebe Engel, P. Seelos; er leidet stillschweigend und betend; und hier bin ich, eine Last für alle.“ Er litt ohne Klage, bis er endlich nach langem und hartem Todeskampfe am Sonntag, dem 6. October, am heiligen Rosenkranzfeste, selig verschied.

Kehren wir nun zu dem eigentlichen Gegenstande unserer Geschichte zurück. Am 17. September dieses Jahres, als alle bei Tische saßen, bemerkte man, daß der stets arbeitsame und opferwillige Pater Seelos ungewöhnlich abgemattet, blaß und niedergeschlagen aussah. Er hatte bereits zwei Tage gegen die ihn nun überwältigende Krankheit angekämpft und trug die unverkennbaren Symptome des gelben Fiebers an sich. Er war auch selbst davon überzeugt; doch glaubte er besser zu werden, wenn er ausginge. Als ihm daher der Hochw. Rektor Duffy befahl, sich unmittelbar zu Bett zu legen, bat er ihn ehrerbietigst und dringend noch um die Erlaubniß, einem gegebenen Versprechen gemäß, einen der Seele und dem Leibe nach gefährlich darniederliegenden Fieberkranken, der ziemlich weit entfernt wohnte, zur Reise in die Ewigkeit vorbereiten zu dürfen, was ihm endlich gestattet wurde. Der bereits so leidende Pater brachte den armen Sünder mit der Gnade Gottes wieder zurecht, so daß er eines glücklichen Todes starb. So hielt sich der edle Held, einem tapferen Ritter gleich, voll Muth und Todesverachtung im Sattel, bis ihn die Krankheit und der Tod ereilte.

Von diesem letzten heroischen Krankenbesuche zurückkehrend, konnte P. Seelos nur mit Mühe das Kloster erreichen, legte sich alsbald zu Bette und genas nicht wieder. Bald kam auch der Arzt, der ohnehin schon drei- bis viermal des Tages das Kloster besuchte. Er erklärte das Fieber als ein sehr leichtes und vorübergehendes. Niemand dachte also, daß eine Gefahr für ihn vorhanden sei. Auch war nach einigen Tagen das Fieber vollständig gebrochen, so daß man für seine Genesung die beste Hoffnung hegte. Tausende seiner ergebenen und nun-

mehr betrübten Freunde opferten inbrünstige Gebete und viele heilige Messen, die sie bestellten, für ihn auf. Jede Woche ließen die verschiedenen Bruderschaften und Vereine vier bis fünf Hochämter für die Wiederherstellung des geliebten Patienten halten. In einem fort erkundigten sich die bekümmerten Leute im Sprachzimmer um sein Befinden. Alle seine Mitbrüder, Patres sowohl als Brüder, wetteiferten miteinander, ihn mit Zärtlichkeit und Aufmerksamkeit zu bedienen. Sein Zustand veränderte sich nicht bis zum neunten Tage, nach welchem die Fieberkranken, wenn sie nicht besonders stark angegriffen sind, meistens fähig sind, ihre Wäsche zu wechseln und im Bette aufzusitzen. Doch der liebe Kranke wurde für dies alles zu schwach befunden, und man fing an, das Schlimmste für ihn zu fürchten. Er war außerordentlich entkräftet und schlief beinahe in einem fort; öfters sogar schlummerte er mitten im Gespräche ein. Im Geiste des Gehorsams nahm er die dargereichte Arznei ruhig an; es erfolgte jedoch keine Besserung. Eine ärztliche Untersuchung ergab auch, daß er nur einen Lungenflügel mehr hatte. Sein Zustand verschlimmerte sich so sehr, daß R. P. Rektor nicht zögerte, ihm mit thränenvollem Auge die hl. Sterbe-Sacramente zu spenden (nachts zw. 24. und 25. September), die er zur allgemeinen Erbarmung sehr andächtig empfing. Fragte ihn jemand, wie er sich befinde, so erwiderte er jedesmal ganz freundlich: „O, es geht jetzt besser.“ Auf die Frage, ob er Schmerzen habe, sagte er: „Nein.“ Solche Antworten waren um so seltsamer und auffallender, als er nebst dem Fieber noch andere körperliche Leiden erduldete, die er jedoch in seiner gewohnten Abtödtung nicht zu gewahren schien. Eines Tages nämlich zog man einen dickkörnigen Rosenkranz von fünfzehn Gesetzen unter dem Leintuche seines Bettes hervor, worauf der erbauliche Dulder zwei Tage und zwei Nächte lang gelegen hatte, ohne sich im geringsten zu beklagen. Erst am 29. September, dem Feste des hl. Erzengels Michael, fing er an, irre zu reden; doch kam er gleich zu sich, wenn man ihn anredete. Die Ursache seines Phantasirens war bloße Schwachheit; denn er nahm kaum die geringste Nahrung und

diese nur aus Gehorsam zu sich. Vom Fieber schien er gänzlich frei zu sein. Einmal sagte er ganz laut zu seinem theuern Krankenwärter, dem ehrw. Bruder Ludwig, der seither auch den Tod der Gerechten gestorben ist: „Wie kommt denn die Frau da herein?“ Der Bruder erwiderte: „Was denken Ew. Hochwürden denn? Wir haben ja doch Clausur, und wie sollte eine Weibsperson hier ins Zimmer kommen können?“ Darauf sagte er: „O, das ist auch wahr; es war nur eine Einbildung.“ Der Bruder fragte: „Was für eine Person haben Sie denn gemeint?“ worauf er sagte: „O, Sie kennen sie schon, die alte N. N.“ — Nebenbei bemerkt, diese Alte war eine lästige, aber doch fromme Frau. Als der Bruder fragte, ob sie eine Heilige sei, antwortete er nach einiger Zögerung: „Sie ist eine Heilige in ihrer Weise.“ — „Aber,“ versetzte der Bruder, „diese Person liegt auch krank im Spital.“ — „Ja,“ sagte er, „ich weiß es.“ — Ob ihm nun jene Frau wirklich erschienen sei, konnte nicht ermittelt werden; denn der Kranke redete weiter nichts mehr von ihr. Jedenfalls ist es auffallend und sonderbar: erstens, weil er so bei gutem Verstande obige Frage stellte; zweitens, weil die Frau am nämlichen Tage noch starb und begraben wurde.

Da der Bruder auf ganz vertraulichem Fuße mit dem frommen Patienten stand, bat er denselben einmal, er möchte ihm doch sagen, welches nach seiner Meinung ein praktisches Mittel sei, sich das Wohlgefallen Gottes und die eigene Vollkommenheit am leichtesten zu erwerben, worauf er antwortete: „Ja, lieber Bruder, ich meine, wenn einer ganz gleichgiltig ist, sich den Willen Gottes und die Anordnungen seiner Obern gleichsam zum eigenen Willen macht, treu und ruhig sein Geschäft besorgt, das ist das Beste, was einer thun kann. Und für Sie an der Pforte ist es gut, wenn Sie die Gegenwart Gottes stets im Gedächtnisse haben, die Geduld nicht verlieren, auf Ihrem Posten ausharren, so lange Gott es will. Es ist nicht nothwendig, daß man außerordentliche Sachen verrichte. Besorgen Sie die Geschäfte an der Pforte, so viel als möglich, selbst, und schonen Sie die Patres. Und wenn gewisse Frauens-

personen wegen unbedeutender Dinge zu oft kommen, so suchen Sie dieselben auf bescheidene Weise zu entlassen. Als der Bruder bemerkte, es sei manchmal schwer zu beurtheilen, ob solches Verfahren nützlich oder schädlich sei, da es oft Convertitinnen seien, die Rath und Trost bei ihrem Beichtvater suchen müssen, und daß es in solchen Fällen schon ersprießlich sein möchte, sie freundlich und zuvorkommend zu behandeln, weil man sie dadurch oft am besten gewinnen könne, erwiderte er mit Ernst: „Ach, mit derlei Frauenspersonen im Sprachzimmer! es kommt nichts dabei heraus. Bruder, Sie verstehen es nicht; es ist immer schädlich, immer schädlich. Ich weiß es aus Erfahrung. Ich hatte eine solche Convertitin in N. N., die oft ins Sprachzimmer kam, und nachdem ich mir viele Mühe gegeben, sie auf dem Wege der Vollkommenheit voranzubringen, bemerkte ich, als ich sie beinahe zwei Jahre lang geleitet hatte und sie für eine Heilige hielt, daß am Ende ihre Absicht nicht rein war; worauf ich dann auf einmal mitten in der Rede abbrechen mußte und das Zimmer verließ mit den Worten: Sie brauchen von nun an nicht mehr zu kommen.“ Darauf wollte der Bruder noch etwas zur Rechtfertigung solcher Besuche im Sprachzimmer vorbringen; allein der Dulder sagte nochmals mit Nachdruck: „Lieber Bruder, seien Sie sicher, diese häufigen Besuche von Frauenspersonen im Sprachzimmer sind immer schädlich, immer schädlich; sie sollen sich Rath holen im Beichtstuhle, sollen den Predigten und Unterrichten beiwohnen; das ist's, was Nutzen bringt.“ — Bis aufs Sterbebett also fuhr dieser edle Priester fort, vor jeder Gelegenheit zu warnen, die auch nur den Schatten eines Verdachtes auf die englische Tugend der jungfräulichen Reinigkeit hätte werfen können.

Jedermann spricht gerne von seinen Lieblingsbeschäftigungen; ja diese kommen ihm selbst häufig im Traume vor. So war auch der Geist des kranken P. Seelos beständig mit dem beschäftigt, was ihm, dem frommen und eifrigen Priester und Ordensmanne, in den Tagen seiner Gesundheit am meisten am Herzen lag. Er redete nur von der Kirche, vom Gebete, von geistlichen Uebungen, vom Beichten u. s. w. Obschon im De-

lirium, fragte er einmal den P. Giesen: „Aber Pater, wer wird die geistlichen Uebungen für die Priester dieses Jahr geben?“ Dieser erwiderte: „Seien Sie die darüber ohne Sorgen! ich selbst werde sie halten.“ Der Kranke versetzte: „Ja, ja, das ist recht; thuen Sie es, denn ich bin zu schwach.“ — Ein anderesmal hatte er mit Beichthören zu thun, und dann mußte jeder, der hineinkam, ob Pater oder Bruder oder sonst jemand, bei ihm niederknieen. Er segnete, fragte aus, gab guten Rath und eine Buße, wurde aber verwirrt, wenn er die Absolutionsformel aussprechen wollte. Einmal wandte er sich plötzlich an einen so vor ihm Knieenden mit der Frage: „Wann haben Sie das letzte Mal gebeichtet?“ Nach erhaltener Antwort fuhr er fort: „Mein lieber Freund, ich denke, es ist nothwendig für Sie, eine Generalbeicht zu machen.“ Dem armen Pönitenten wurde jedoch aus der Verlegenheit geholfen, als der Pater, ganz erschöpft, zu fragen aufhörte und die Augen schloß. Dies alles geschah im Delirium, in freundlichem Tone und mit lächelndem Munde.

Es ist unmöglich, alle Tugendacte zu beschreiben, die er auf seinem Sterbebette übte. Man würde sich zu schwach ausdrücken, wenn man sagte, er sei allezeit geduldig und ergeben gewesen. Es war Heroismus im vollsten Sinne des Wortes, den er übte. Nebst großer Athembeschwerde litt er auch unbeschreibliche Schmerzen in den untern Eingeweiden, wozu sich noch das schwarze Erbrechen gesellte. Der Hochw. P. Duffy, sein Rektor, wich Tag und Nacht nicht von seiner Seite und brachte ihm und den übrigen Kranken des Hauses kurz nach Mitternacht die hl. Communion; er meinte, vor Mitleid vergehen zu müssen.

Es ist wahrhaft rührend zu lesen, wie dieser fromme Pater, der, wie allen bekannt, ein Held des Gebetes und der brüderlichen Liebe war, an dem lieben P. Seelos hing. Dies hatte seinen guten Grund darin, daß letzterer früher sein Novizenmeister gewesen und nun auch sein Seelenführer war. Die ganz besondere Hochachtung und Liebe, mit der er seit seinem Eintritt in die Congregation dem guten Pater zugethan war,

wurde aber noch mehr bestärkt durch folgende Thatsache. Es widerfuhr nämlich dem P. Duffy in seinem Knabenalter, daß er sich mit einem Beile zufällig so schlimm an der Kniescheibe verletzte, daß einer der besten Wundärzte in Philadelphia erklärte, sein Bein müßte abgenommen werden. Wo nun ärztliche Hilfe nicht mehr ausreichte, da half die Fürbitte eines Heiligen, den man in einer Novene vertrauensvoll anrief, worauf alsbald die Heilung ganz wunderbar erfolgte. — Nun geschah es, daß, während die mörderische Seuche im Jahre 1867 ihre Verheerung anrichtete, P. Duffy, zur Nachtszeit von einem seiner zahlreichen Krankenbesuche heimkehrend, plötzlich alle Kraft des früher verwundeten Beines verlor und sich nur mit großer Anstrengung und Pein, an den Mauern der Häuser sich haltend, nach Hause schleppen konnte. Wer sollte nun die vielen Kranken versehen, da die meisten Patres am Fieber darniederlagen? Seine eigenen Leiden gingen ihm nicht so zu Herzen; allein es jammerte ihn sehr, nicht überall mehr als tröstender Engel helfen zu können. Da durchzuckte ihn ein neuer Gedanke, und sein Muth richtete sich wiederum auf. Er dachte: Durch die Fürbitte eines Heiligen bin ich früher geheilt worden; warum sollte ich jetzt nicht durch die Fürbitte eines anderen, kranken Heiligen geheilt werden? Hinkend kam er zu P. Seelos, der eben im Delirium lag, kniete, so gut er konnte, mit dem noch gesunden Knie vor ihm nieder und flehte herzinniglich zu Gott, er möchte um des Wohles so vieler verlassenen, leidenden Schäflein und um der Verdienste des kranken P. Seelos willen ihm doch den Gebrauch seines entkräfteten Beines wieder gewähren. Sein Gebet wurde erhört; er stand gesund und kräftig auf und machte sich Gott dankend und unverdrossen wieder an seine harte Arbeit. Der Kranke erfuhr nichts von der Sache, allein P. Duffy theilte später diese Heilung einem anderen Pater mit, der sich die Sammlung des Materials für die Biographie des P. Seelos sehr angelegen sein ließ.

Auch alle anderen Patres und Brüder waren vorzüglich um den Sterbenden bekümmert, obschon sie auch den übrigen theueren Kranken des Hauses alle Liebe und Sorgfalt zuwendeten.

Zahlreich fanden sich die Gläubigen vor den Altären und dem Missionskreuze ein, um für die Genesung des „geliebten Heiligen", wie man ihn nannte, zu beten. Auf öffentlicher Straße weinte man um ihn und fragte nach seinem Befinden. Ja, manche behaupteten, daß sie beim Tode ihrer Eltern nicht so schmerzlich geweint hätten, als da in der Kirche verkündigt wurde, daß man für das Aufkommen des P. Seelos keine Hoffnung mehr habe.

Wie sehr der demüthige Sohn des hl. Alphonsus die Liebe und Hochschätzung aller gewonnen hatte, kann man auch daran erkennen, daß drei tägliche Zeitungen der Stadt jeden Tag einen wahrheitsgetreuen Bericht über seinen Krankheitszustand brachten. Jeder seiner Mitbrüder schätzte sich glücklich und geehrt, wenn er ihm irgend einen Dienst oder eine Gefälligkeit erweisen konnte. Ein verdienstvoller Pater unter anderen, dessen Studienpräfect und Oberer der Sterbende früher gewesen, erbat sich, obschon selbst noch vom Fieber geschwächt, die Erlaubniß, eine kurze Zeit bei seinem geliebten Seelenführer wachen zu dürfen, wo er dann den Kranken fragte, ob er ihn noch kenne. Wie von einem Traume erwachend erwiderte dieser: „Ja, theurer Pater, ich erinnere mich Ihrer noch sehr gut. Wie könnte ich auch einen vergessen, mit dem ich so lange zusammengewesen bin!" Dieser konnte sich eines Stromes von Thränen nicht erwehren; denn er hielt sich der Erinnerung von seiten eines solchen Vaters für unwürdig. Nicht wissend, daß der Pater Rektor verboten hatte, den Patienten vom Tode der zwei Brüder in Kenntniß zu setzen, fragte er ihn, ob er wisse, daß die Brüder Gerard und Lorenz gestorben und am selbigen Morgen begraben worden seien? Er erwiderte lächelnd: „Die Leute haben immer falsche Berichte geglaubt und werden dieselben auch immer glauben." Die Wahrheit war, daß der Tod der zwei Brüder, die P. Seelos sehr liebte, bis dahin vor ihm geheim gehalten worden war, obschon das Zimmer des Bruders Lorenz dem seinigen gerade gegenüber lag, und er deutlich die Sterbegebete, die für denselben verrichtet wurden, hören konnte. Am Aufkommen des Bruders Gerard schien er gar nicht zu

zweifeln; darum fragte er blos: „Wie befindet sich Br. Lorenz? Ich hörte, wie die Sterbegebete für ihn verrichtet wurden, und ich bin um ihn beängstigt.“ Auf die Antwort, daß in bezug auf den Bruder alles recht sei, sagte er lächelnd: „O, ich bin so glücklich, zu hören, daß er von dem schrecklichen Anfalle wieder genesen ist.“ Darauf wurde er wieder irre. Wenn ihn der Bruder fragte, ob er etwas zu essen wünsche, sagte er: „Ich verlange nichts zu essen, wohl aber die hl. Communion zu empfangen.“ Er befand sich drei Tage lang in einem solchen Zustande, daß man meinte, jede Stunde sei die letzte. Der Arzt, Dr. Dawler, gab sich die größte Mühe, um ihn dem Tode zu entreißen, und da er seine Brust untersucht und nur mehr einen Lungenflügel vorgefunden hatte, konnte er, der übrigens nicht leichtgläubig war, nicht umhin, auszurufen: „Beim Pater Seelos ist alles wunderbar! Es ist unbegreiflich, wie er noch vor seiner Krankheit so laut sprechen, singen und predigen konnte, da doch die eine Lunge bereits ganz abgezehrt war, und wie er die letzten paar Tage noch leben konnte, ohne ein Wort oder Zeichen von Schmerz oder Ungeduld zu geben.“ Seine Farbe und die gewaltsame Erhebung der Brust verriethen deutlich, daß er beständig sehr viele Schmerzen zu leiden hatte. Er war bräunlich wie ein Spanier. Indeß blieb seine Geduld sich immer gleich, so daß der gute Br. Ludwig sehr darum bekümmert war, daß der Kranke keine Erleichterung von ihm begehrte. Der Arzt versuchte auf jegliche Weise, ihm einige Klagen zu erpressen; allein umsonst. Der edle Dulder sagte immer: „Ich fühle keinen Schmerz; mir geht es gut, wie Gott es will.“ Besonders peinlich für sein Zartgefühl waren die in seiner äußersten Noth erforderten Hilfleistungen des Arztes und Krankenwärters. Sein Puls schlug 160mal in der Minute. Daß er noch leben konnte, schien ein Wunder zu sein, welches Gott wirkte, damit der Wunsch des lieben Patienten, an einem Freitage oder Samstage zu sterben, erfüllt würde. — Mit der innigsten Liebe hing er an seinem wahrhaft frommen Krankenwärter, weshalb er ihn nicht lange vermissen wollte. Am 1. October mußte letzterer geschäftshalber

in die Stadt gehen. Als er wiederkehrte, sagte der Kranke zu ihm: „Lieber Bruder, wo waren Sie so lange? Es ist gut, daß Sie wieder da sind."

Am 2. October, dem Schutzengelfeste, glaubte man abermals, seine letzte Stunde sei gekommen. Gleich nach Mitternacht empfing er aus der Hand des P. Rektor die hl. Communion als Wegzehrung. Man errichtete eiligst einen Altar in seinem Zimmer, worauf ein eben genesener Pater die hl. Messe las, welche der Kranke mit rührender Andacht und Aufmerksamkeit anhörte. Bei der Communion des Priesters nun zeigte er ein so inniges Verlangen nach dem Empfange des hhlgst. Sacramentes, daß es allen wehe that, seinem Wunsche nicht willfahren zu können, da er ja bereits um Mitternacht die hl. Communion empfangen hatte. Dann schaute er ganz wehmüthig den Pater Rektor an und dann wieder auf den Altar hin. P. Rektor tröstete ihn nach der hl. Messe, indem er ihn daran erinnerte, daß er erst vor etwa zwei Stunden communicirt habe, worauf er das Haupt neigte und sprach: „Sie haben recht." — Sein Athem wurde indessen immer langsamer, und man glaubte ihn dem Tode nahe. Rev. P. Rektor ließ nun alle Mitglieder des Hauses zum Zimmer des Sterbenden rufen. Man betete sodann die Sterbegebete, mehrere Litaneien und las ihm die Formel der Gelübde-Erneuerung vor, auf welche er immer mit Bewußtsein antwortete. Dies dauerte ungefähr eine Stunde. Alle waren in Thränen um ihn. Da schien der schwer Kranke plötzlich neue Kraft zu schöpfen, und wie über sich selbst erhaben, redete er mit deutlicher Stimme seine Mitbrüder auf folgende Weise an: „Meine lieben Mitbrüder! Ich danke Ihnen aufs herzlichste für die Güte und Freundlichkeit, mit welcher Sie mir in meiner Krankheit beigestanden sind. Ich hätte nie geglaubt, daß es so süß sei, in der Congregation zu sterben. Jetzt erst weiß ich es, welches Glück es ist, als Redemptorist zu leben und zu sterben. O laßt uns alle unseren Beruf lieben und trachten, in demselben zu verharren. Seien wir pünktlich in allen, auch den kleinsten Dingen. Dann wird es sicher gut mit uns stehen. Ich weiß,

daß ich nicht so gelebt habe, wie ich sollte. Ich fürchte, daß ich Sie oft durch meine Fehler und Unvollkommenheiten geärgert habe. Aber jetzt auf meinem Sterbebette bitte ich um Verzeihung für alle Scandale, die ich gegeben habe. Ich segne Sie alle, und möge unser lieber Herr und Heiland uns allen die Gnade verleihen, wie er zu sterben, nicht nur im Ordenskleide, sondern als wahre Kinder des hl. Alphonsus und unserer geliebten Congregation."

Alle brachen in neue Thränen und lautes Schluchzen aus beim Anhören dieser herzlichen Ermahnung und demüthigen Selbstanklage. Alle wußten zu gut, daß sein erhabenes, reines Tugendbeispiel sie nur beschämte. Ueberfüllt von Seelenschmerz und Beschämung rief einer der Patres aus: „Wenn ein Heiliger so spricht, wie wird es uns armen Teufeln ergehen, wenn wir sterben?"

Nach einiger Zeit fragte der Kranke den Pater Rektor, welcher Tag der Woche es sei; worauf jener erwiderte: „Es ist heute Mittwoch, der Tag, der besonders dem hl. Joseph, dem Patron der Sterbenden, geweiht ist. Beten Sie zu ihm, daß er Sie in den Himmel aufnehme. „Nein, nein," erwiderte sodann der Kranke, „nicht heute, sondern am Freitag oder Samstag." Es war nämlich während seiner Lebenszeit sein beständiges Verlangen, an einem dieser beiden Tage zu sterben, weil am ersten Jesus am Kreuze gestorben, und am zweiten hoffte er von seiner geliebten Mutter Maria in den Himmel aufgenommen zu werden. Wir zweifelten nun nicht mehr daran, daß sein Wunsch auch erhört, und er noch bis dahin leben würde. Wir zogen uns sodann zur Ruhe zurück, ohne jedoch schlafen zu können. Wer konnte solche Ermahnungen hören, ohne den festen Vorsatz zu erneuern, in der Congregation zu leben und zu sterben, koste es, was es wolle.

An diesem Tage (2. October) begehrte der Kranke auch seinen Ordenshabit, den ihm der Bruder übers Bett ausbreitete, sowie auch den Rosenkranz und das Cingulum. Das war ihm aber nicht genug. Er versuchte sogleich selbst und machte Bewegungen, den Habit anzuziehen. P. Rektor war ihm dazu

behilflich, und nun zeigte der Kranke durch seine freundlich lächelnde Miene, daß er jetzt zum Todeskampf und bereits neuerdings als Ordensmann eingekleidet sei. Als später ein anderer Bruder eintrat und ihn fragte: „Wie geht's Ew. Hochwürden? Es scheint, Sie wollen uns verlassen," erwiderte er: „Ja, heute lieber, als gestern."

An einem dieser letzten Tage vor dem Tode des lieben Paters fragte ihn der immer mit heiligen Gedanken beschäftigte Bruder Ludwig, ob er nicht auch meine, daß an demselben Tage die Engel im Himmel sich auf eine ganz besondere Weise erfreuen; worauf er antwortete: „O, das ist ganz gewiß, lieber Bruder." Dieser fuhr fort: „Ich möchte heute gerne die Engel im Himmel beschäftigt sehen, wie sie an der Krone für Ew. Hochw. arbeiten und Perlen und Edelsteine hineinfügen, damit sie recht schön werde." Er fing an zu lächeln und sprach: „O ja, sie muß schön werden." Auf solche Weise erheiterten sich die beiden Gottesfreunde gegenseitig. Trotz aller Leiden mußte der Kranke mehrmals lachen. Während der hl. Messe um 8 Uhr fragte ihn der Bruder wieder, ob er schon die Gelübde erneuert habe, und erhielt zur Antwort: „Nein, denn ich erneuere sie nicht gerade jeden Tag." Auf die Bemerkung, daß es ein wirksames Mittel sei, sich die Gnade der Beharrlichkeit zu erwerben, sagte er: „Freilich, wenn einer es täglich thäte, so würde er gewiß bis zum Ende in der Congregation ausharren." Auf die weitere Frage, ob ihm die liebe Mutter Gottes noch nicht erschienen sei, wie das manchmal bei ihren besonderen Verehrern geschehe, antwortete er: „Ja." — „Wie oft," fuhr der Bruder fort, „ist sie Ew. Hochw. schon erschienen?" — „Einmal," war die Antwort. Als er am 4. October dieselbe Frage an ihn stellte, erwiderte der Sterbenskranke: „Zweimal." Als der Bruder hastig weiter fragte: „War sie schön? Ist die Mutter Gottes schön?" erhielt er zur Antwort: „O, wie schön, wie schön ist die Mutter Gottes!" Dabei blickte er lächelnd in die Höhe, die Lippen bewegend, als ob er es erklären wollte; er konnte aber kein Wort hervorbringen. Wir dürfen hier nicht vergessen, daß Rev. P. Seelos

in den letzteren Tagen seiner Krankheit öfters mehr oder weniger in der Fieberhitze diese und ähnliche Antworten gegeben, und daß wir sie deswegen auch nur als solche mittheilen.

Der Bruder Ludwig erbot sich auch an diesem Tage, mit ihm beten zu wollen, aber unter der Bedingung, daß, wenn Gott ein Opfer wolle, er (der Bruder) statt seiner sterben möge. Sogleich fiel er ihm in die Rede und wehrte ab: „Nein, durchaus nicht!" Der Bruder wendete ein, wie nothwendig gerade jetzt die Priester in New-Orleans seien u. s. w.; allein vergeblich. „Jeder für sich," versetzte er. „Wenn Gott ein Opfer von mir verlangt, so will ich es auch selbst bringen. Der Wille Gottes ist mir lieber, als alle Seelen der Welt." Darauf sprach der Bruder: „Nun, so müssen Ew. Hochw. für mich beten, damit ich im Krankendienste nicht unterliege." — „Das will ich gerne thun," erwiderte er freundlich. „So machen Sie," fuhr jener fort, „mein Knie gleich gesund, denn das häufige die Stiegen Auf- und Absteigen kann ich kaum mehr aushalten." Dann hielt er ihm das kranke Knie entgegen, damit er es berühre. „Ach," sagte der Kranke lächelnd, „was Sie aber doch für Einfälle haben!" Und er wehrte ab. Da nahm der Bruder seine Hand und legte sie auf das Knie, und es war sogleich besser bis zum zehnten Tage nach dem Tode des P. Seelos. — Je näher das Ziel seiner irdischen Pilgerfahrt heranrückte, desto heftiger entbrannte in ihm das Feuer der göttlichen Liebe. Da aber für die Genesung des allgemein geliebten Vaters keine Hoffnung mehr vorhanden war, ließen die guten Leute viele Rosenkränze, Kreuzchen und Medaillen von ihm segnen, um so wenigstens ein frommes Andenken von ihm zu haben.

Die große Gottes- und Nächstenliebe des heiligmäßigen Dulders kam zu einem wunderbaren Ausbruche, als er gegen Abend des 3. Octobers einen eben vom gelben Fieber wiedergenesenen Pater zweimal zu sich beschied und ihn ungefähr folgendermaßen anredete: „Mein lieber Pater! wann wollen Sie denn einmal wieder anfangen, nach dem Geiste der Congregation und unsers hl. Vaters Alphonsus zu leben und zu handeln? Wenn

Sie den wahren Geist unsers Institutes hätten, so würden Sie ein großer Missionär werden und Tausende von Seelen für Gott gewinnen. Wenn Sie aber fortfahren, wie Sie eine Zeit lang gelebt und gehandelt haben, so können Sie nur acht haben, daß Sie Ihren Beruf nicht verlieren; ich sage es Ihnen in brüderlicher Liebe. Geben Sie acht! Denn, wenn Sie Ihren Beruf verlieren, so fürchte ich, daß Sie mit allen Ihren Talenten, mit Ihrem aufgeblasenen, stolzen Charakter, zeitlich und ewig zu Grunde gehen. Merken Sie sich das." — Einige Patres standen eben nahe beim Zimmer des P. Seelos, unter dem Gaslichte, als besagter Pater herauskam und beinahe ohnmächtig unter Schluchzen und Weinen wiederholte, was der Kranke ihm gesagt hatte. Auch gestand er, daß er gleich beim Eintritte ins Zimmer im Auge des P. Seelos seinen eigenen Zustand, wie er vor zwölf Jahren war, deutlich erkannt habe. Dieser Pater, ein talentvoller Mann, gereichte durch sein freies, ungeregeltes Leben schon längere Zeit seinen Mitbrüdern durchaus nicht zur Erbauung. Da er kein Freund des Gebetes und der Betrachtung mehr war, so suchte er sich außer dem Hause oder auch im Sprechzimmer jene Zerstreuungen, die er innerhalb des Klosters nicht finden konnte. Er trug noch den Habit des Ordensmannes, hatte aber längst den Geist und Kern des Ordensstandes über Bord geworfen. Wer sodann auf die Stimme Gottes im Gewissen nicht mehr hört, hört auch auf die Worte der besten Oberen und Mitbrüder nicht mehr, was sich in diesem Falle ganz besonders zeigte.

Man hätte nun denken sollen, die ernste Ermahnung eines sterbenden Gottesmannes wäre ihm auf die Dauer zu Herzen gegangen, was allein ihn noch hätte retten können. Es erfolgte aber gerade das Gegentheil. Der augenblickliche Eindruck, der einen Strom von Thränen aus ihm erpreßt hatte, war nicht im stande, seinen kurz darauf erfolgten Austritt aus dem Orden zu verhindern. Möge Gott seiner Seele gnädig sein!

Gegen neun oder zehn Uhr abends war der Kranke etwas unruhig, d. i. mit geistlichen Sachen beschäftigt, und fing bald an, in lateinischer Sprache zu predigen, indem er unter an-

derem sagte: „Duo enim mala fecit populus meus!!!“ d. i. „Denn mein Volk hat zwei Uebel gethan: Mich, die Quelle lebendigen Wassers, haben sie verlassen und sich Cisternen gegraben, Cisternen, die durchlöchert sind, und kein Wasser halten können.“ (Jerem. 2, 13.) So berichtete ein Pater, der zugegen war.

32. Kapitel.

Der Sterbetag. Das Leichenbegängniß.

„Kostbar in den Augen des Herrn ist der Tod seiner Heiligen.“ Ps. 115, 50.

Am 4. October, gleich nach Mitternacht, reichte P. Rektor Duffy im Beisein der Hausgemeinde dem Sterbenden zum letztenmale die hl. Wegzehrung. Seine Schwäche war so groß, daß man glaubte, er werde nicht bis Tagesanbruch leben. Als ihn dann sein Oberer bat, alle zu segnen, schien er wie aus einem Schlummer zu erwachen, erhob die Stimme und that es mit dem gewöhnlichen Glaubenseifer.

Auf Verlangen des Hochw. P. Rektors versammelte sich die Gemeinde wiederum in der Frühe in der Zelle des Kranken zur Morgenbetrachtung. Einen solchen Dulder nur anzusehen, war allein schon eine treffliche Betrachtung. Diese Ergebenheit, diese Fassung und Heiterkeit an der Schwelle des Jenseits redeten mit mehr Gewandtheit und Wirksamkeit, als ein vollgeschriebenes Buch. Im Anfange schien der Kranke besinnungslos; sobald er aber die Gebete der Gemeinde hörte, schien sein Antlitz in einem himmlischen Glanz zu leuchten. Er liebte es so sehr, mit den übrigen im gemeinschaftlichen Gebet und in den Uebungen vereint zu sein, daß er oft im Delirium um die Gunst flehte, mit den anderen Genossen alles mitmachen zu dürfen. Da man den Tod nicht mehr fern glaubte, drangen nach der Betrachtung einige Patres so lange in den bis zum Tode betrübten P. Rektor, sich seines Rechtes als Oberer zu bedienen, bis er dem Sterbenden im Gehorsam befahl, sogleich

aufzustehen. — Kaum hatte der allzeit gehorsame Sohn des hl. Alphonsus den Befehl vernommen, als er auch schon alle seine Kräfte zusammenraffte, das Haupt erhob, sich auf die Hände stützte und so anstrengende Bewegungen machte, sich aufzurichten, daß es allen bange wurde, und der Obere ihm sogleich befahl, still und ruhig liegen zu bleiben, sein Leiden mit dem bitteren Leiden Christi zu vereinigen und sie Gott zum Opfer zu bringen. Indem er sich entkräftet niederlegte, sagte er lächelnd: „Hochwürdiger P. Rektor, um solch ein Wunder vom lieben Gott zu erhalten, müßten wir den Glauben von einem Dutzend alter irländischer Weiber haben." Alle lachten und ließen den Patienten mit dem P. N. und dem Br. Ludwig allein. Nach einer kleinen Weile erholte er sich wieder ein wenig, und P. N., der nicht von ihm wich, bat ihn um seinen Segen für sich, für Br. Ludwig, für P. Rektor und für das ganze Haus, was der Kranke auch bereitwillig gewährte. Nun bat P. N. nochmals, er möge auch den P. Provinzial und die ganze Provinz segnen, was er ebenfalls that. (Zu bemerken ist, daß damals in Nordamerika nur eine Provinz bestand.) Als Br. Ludwig ihm ferner zumuthete, auch den Hochwürdigsten P. General und die ganze Congregation zu segnen, fing er an zu lächeln, schaute den P. N. an und sprach: „Der Br. Ludwig ist doch ein Original." Er wollte sagen, das gehe doch wahrlich zu hoch, daß er, nur ein armer, elender Pater, den P. Rektor Major segnen solle. Nun verließ auch P. N. das Zimmer, um die hl. Messe zu lesen. Dann fragte der Bruder den Kranken, ob er nichts auf dem Herzen habe wegen seiner Geschwister, oder wegen Erbschaft und dergleichen, worauf er schnell antwortete: „Nein, gar nichts! Wir haben alles, ehe ich nach Amerika ging, brüderlich getheilt; ich bekomme nichts, und sie bekommen auch nichts." Darauf nannte er seine beiden Brüder Ambros und Adam, und seine Schwestern, von denen zwei im Kloster und zwei in der Welt als Jungfrauen lebten. An diesem Tage sagte er auch, wie oben erwähnt, daß er die liebe Mutter Gottes zweimal gesehen habe, und daß sie überaus schön sei. Nachdem die Patres die hl. Messe gelesen hatten,

verkündigten sie in unseren drei Kirchen den Gläubigen vom Altare aus, daß unser geliebter P. Seelos wahrscheinlich an diesem oder dem nächstfolgenden Tag von uns scheiden würde. Als es in der deutschen St. Marien-Kirche verkündet wurde, blieb kein Auge mehr trocken. Viele brachen aus in lautes Schluchzen. Statt nach der hl. Messe nach Hause zurückzukehren, bestürmten sie gleichsam die Altäre, um durch ihre inbrünstigen Bitten, wenn möglich, Gott zu zwingen, ihres geliebten Vaters Leben zu schonen. Jedermann sprach und handelte, als ob er einen guten Vater oder eine theure Mutter verlieren sollte. — Nach der hl. Messe ließen es sich die Patres nicht nehmen, abwechselnd nach dem Kranken zu schauen. Dem P. R., der den ganzen Tag bei ihm blieb, machte er trostvolle Verheißungen. Als der Arzt dem Kranken den Puls fühlte, fand er 136 Pulsschläge in einer Minute, und in Zeit von fünf Minuten kam er herab bis auf 84 und auf 60, so daß der Arzt vor Erstaunen nicht mehr wußte, was er sagen oder denken sollte. Einige Zeit später sagte der Bruder zu dem Patienten: „Ew. Hochwürden müssen jetzt ein wenig schlafen," worauf dieser erwiderte: „Morgen!" Der untröstliche P. Rektor ließ wieder mehrere Dutzende von Rosenkränzen und Medaillen von ihm weihen, die später als fromme Andenken vertheilt wurden. Gegen 2 Uhr Nachm. schienen die Zeichen des nahen Todes unverkennbar, so daß die Hausgemeinde wiederum ins Zimmer des Sterbenden gerufen wurde. Doch auch jetzt erholte er sich wieder, und mehrere verließen das Zimmer. Gegen 4 Uhr ließ P. Rektor neuerdings die Hausfamilie zusammenkommen. Ehe jedoch die Sterbegebete verrichtet wurden, bat P. Rektor zuerst mit thränenden Augen den Kranken, als seinen frühern Lehrer und Meister, um seinen Segen für sich und das ganze Haus. Da erhob dieser seine kraftlose Rechte und ertheilte den erwünschten Segen. Er bekam zu wiederholten Malen Anfälle von Ohnmacht. Wenn man ihn dann mit kölnischem Wasser erfrischte und zu sich brachte, sagte er lächelnd: „Ich mag solche Delikatessen nicht." So verleugnete er auch im Angesichte des Todes den Geist der Abtödtung nicht, der ihm zeitlebens so

sehr am Herzen lag. Er war bei gutem Verstande und betete die Sterbegebete deutlich mit. Nachdem man mehr als eine Stunde gebetet hatte, und die letzte Krisis noch immer nicht eintrat, hörte man zu beten auf. Der Hochw. P. Alexander, der nunmehr auch als Jubelgreis in ein besseres Leben übergegangen, ertheilte ihm nochmals den Sterbeablaß und die Generalabsolution. So befanden sich nun alle theils knieend, theils stehend um das Bett herum; P. Rektor reichte ihm oft das Missionskreuz, das Bild der lieben Mutter Gottes, des hl. Alphonsus und des ehrwürdigen P. Clemens Maria Hoffbauer zum Küssen dar; ein anderer Pater hielt das Weihwassergefäß in Händen und besprengte das Bett und den Sterbenden mit Weihwasser, und Br. Ludwig hielt die Sterbekerze. Der Kranke blieb immer heiter und freundlich und schien nicht sterben zu können. Seine Heiterkeit ging auch auf alle Anwesenden über; denn sie kamen plötzlich auf den Gedanken, den Todeskampf des lieben Dulders nicht durch „Beten", sondern durch „Singen" zu erleichtern. Man fragte ihn daher, ob er vielleicht wünsche, daß man singe, worauf er mit freundlicher Miene bejahend das Haupt neigte. Die Umstehenden sangen also zwei seiner Lieblingslieder: „Milde Königin, gedenke ꝛc." und das Lied des hl. Stanislaus: „Mutter, ich vergehe ꝛc.", welche Lieder nebst anderen er so oft mit den Studenten in Cumberland gesungen hatte. Dieses Singen brachte ihm augenscheinliche Erleichterung; er wurde wie vergeistigt seiner Schmerzen enthoben und blickte aufwärts, als sehe er den Himmel offen. Ueber diese Wahrnehmung freuten sich alle. Nachdem P. Alexander ihm noch einige Worte des Vertrauens und der Liebe ins Ohr gesprochen hatte, schlummerte der von jedermann so innig geliebte P. Seelos sanft und ruhig, ohne Zucken und Verzerren seiner milden Züge, im Kusse des Herrn, in die glückselige Ewigkeit hinüber, am Freitage, den 4. October 1867, eine Viertelstunde vor 6 Uhr abends, im Alter von 48 Jahren und 9 Monaten. —

So kämpfte nun dieser edle Diener Gottes den guten Kampf und vollendete seinen Lauf; er bewahrte den Glauben,

indem er bis zum letzten Athemzuge nach dessen Grundsätzen lebte; ja, das Himmelreich kostete auch ihn Gewalt, aber er, der entschiedene Held, riß es auch mit Gewalt an sich und öffnete die Pforte des Himmels nicht nur sich selbst, sondern auch allen, die unter seiner Leitung auf dem Wege des Heiles wandelten. Die Krone der Gerechtigkeit war auch ihm hinterlegt, wie wir hoffen dürfen, und deswegen war auch sein Ende so trostreich.

Noch waren keine zwei Stunden nach seinem Hinscheiden verflossen, so hüllte man den Leichnam in priesterliche Gewande und legte ihn in den Sarg, worauf man ihn in der Kirche aussetzte, welche die ganze Nacht offen blieb. Es wüthete eben ein schrecklicher Aequinoctialsturm, wie sie um diese Jahreszeit vorzukommen pflegen, auf so fürchterliche Weise, daß er vor dem Sprachzimmer einen jungen Baum mit Grund und Wurzel herausriß und zu Boden warf. Kaum jedoch hatte die Todtenglocke zu tönen angefangen, als sich auch allmählich die Kirche mit Gläubigen füllte. Das Angesicht des Verstorbenen behielt, obschon es ziemlich eingefallen war, dennoch denselben gefälligen und heiligmäßigen Ausdruck, wie im Leben. Br. Ludwig bezeugt, daß der Leichnam während der Nacht immer lieblicher anzusehen war, während ein anderer Bericht sagt, daß er gegen Morgen sehr gelblicht wurde, ohne jedoch sein liebliches Aussehen zu verlieren. Die Glieder blieben noch biegsam, wie im Leben. Noch war kein Zeichen von Verwesung zu erkennen, da doch in gewöhnlichen Fällen der Uebergangsprozeß in wenigen Stunden bemerkbar wird. Die größere Anzahl der Gläubigen blieben die ganze Nacht hindurch betend und weinend um den Leichnam versammelt.

Bei Tagesanbruch strömten die Pfarrkinder der drei von den Redemptoristen pastorirten Gemeinden herbei, um ihren guten Vater noch einmal zu sehen und ihm die letzte Ehre zu erweisen.

Um 8 Uhr wurde das feierliche Seelenamt gesungen, nach welchem der Hochw. P. Giesen, welcher früher vier Jahre lang zu Baltimore des Verstorbenen Untergebener und Beichtkind gewesen

und ihn manche Jahre auf Missionen begleitet hatte, eine wahrhaft beredte und brüderliche Leichenrede hielt. Er sprach englisch, weil die Zuhörerschaft meistens aus Amerikanern, Irländern und Creolen bestand. —

Nach der Predigt machte ein Photograph fünfmal den Versuch, das Porträt des Dahingeschiedenen aufzunehmen, was aber nicht gelingen wollte; gerade, als wollte der Pater auch jetzt noch dem apostolischen Grundsatze treu bleiben: „Wenn ich den Menschen noch gefallen wollte, könnte ich Christi Diener nicht sein.“ —

Nun folgte das Libera; und darauf drängte sich die ungeheure Volksmasse vorwärts dem Leichnam zu, um den lieben Vater noch einmal anzublicken, ehe der Sarg verschlossen würde. Während die Beamten der kirchlichen Gesellschaften Ordnung hielten, waren die Patres eine halbe Stunde lang beschäftigt, indem sie Hunderte von Rosenkränzen, Medaillen, Büchern u. s. w. an den Leichnam anrührten; denn man hielt mit Recht dafür, daß es nicht der Leib eines Menschen von gewöhnlicher Tugend, sondern die geheiligten Ueberbleibsel eines von Gott in ungewöhnlichem Grade begnadigten, vollkommenen Ordensmannes sei, der im Leben alle durch den Glanz seiner Heiligkeit erbaut hatte. — Etwas vor 12 Uhr wurden die theueren Ueberreste vor dem St. Alphonsus-Altare, neben dem großen Missionskreuze, unter welchem die schmerzhafte Mutter Gottes in Lebensgröße angebracht ist, in die Gruft gesenkt, und so sein letzter Wunsch erfüllt, den er einige Monate vorher bei der Einweihung derselben Statue ausgesprochen hatte, daß er nämlich bald an dieser Stelle begraben zu werden hoffte. Das Wehklagen des Volkes, welches schon beim Anfange des Trauergottesdienstes begonnen und bei der Predigt immer zugenommen, hatte nun den höchsten Grad erreicht. Anstatt jedoch für den Verstorbenen zu beten, riefen die Trauernden vielmehr seine Fürbitte bei Gott an. Zahlreiche wunderbare Heilungen schrieb man unbezweifelt dieser Fürbitte zu. Noch geraume Zeit nachher dauerte die Liebe und Andacht des Volkes fort. Obschon man, dem Geiste der Kirche gemäß, viele Seelenmessen für den Betrauerten auf-

opfern ließ, so war man doch allgemein der Meinung, daß in ihm ein Heiliger aus der Welt geschieden sei. Die zahllosen hl. Messen und Communionen, die man ihm schenkte, die vielen und werthvollen Blumensträuße, die man auf sein Grab legte, die Lampen und Kerzen, die in großer Anzahl beständig unter dem Kreuze brannten, die vielen inbrünstigen Gebete, die von allen knieend vor seinem Grabe verrichtet wurden, waren der sprechendste Beweis von der allgemeinen Liebe und Hochschätzung, in welcher der demüthige Ordenspriester bei der ganzen Bevölkerung stand. Man nannte ihn gewöhnlich „den heiligen Pater Seelos", oder „The blessed Father Seelos". Im Leben konnte man ihm keinen anderen Fehler vorwerfen als zu große Herzensgüte.

Einer seiner früheren Untergebenen machte nach des Paters Tode die Bemerkung: „P. Seelos war zwei Jahre mein Oberer im Hause. Später bin ich mit ihm zwei Jahre lang auf Missionen herumgereist, habe ihn in der Nähe genau beobachtet, und zwar unter vielen wechselnden Umständen. Wenn ich mich nun frage: Was hattest du an diesem Pater auszusetzen? welchen Fehler hätte er verbessern müssen, um wirklich vollkommen zu sein? so fällt mir auch nicht das Geringste bei, wofür er bei Gott verantwortlich sein sollte. Nichts war an ihm zu rügen, als daß er zu gutmüthig war; und, im rechten Lichte betrachtet, war dies kein Fehler; denn er wußte genau, wie weit er gehen konnte und durfte. Es war ihm wohl bekannt, daß man diese Eigenschaft an ihm tadelte. Einmal klagte er sich öffentlich darüber an, und er wußte ihr Schranken zu setzen, wo Pflicht und Schuldigkeit es gebot. Und wenn der schärfste Kritiker jetzt sagen sollte, welchen besonderen Schaden die Gutherzigkeit des P. Seelos nach sich zog, wird er keinen zu bezeichnen wissen; im Gegentheil, er wird gestehen, daß gerade diese edle Eigenschaft es war, wodurch der Pater so unermeßlich viel Gutes wirkte."

Wir müssen also den erwähnten Vorwurf einen „glückseligen Vorwurf" nennen, der auch dem großen hl. Franz v. Sales gemacht wurde, welcher hierin seinem göttlichen Lehrmeister nachgeahmt hat.

33. Kapitel.

Die Meinung der Presse. Wunder nach dem Tode.

„Ihre Leichname wurden im Frieden begraben, und ihr Name lebt von Geschlecht zu Geschlecht." Sir. 44, 14.

Wie alle ohne Ausnahme, die je den Hochw. P. Seelos zu kennen das Glück hatten, nicht müde wurden, ihm die rührendsten Lobsprüche zu ertheilen, so säumte auch die Tagespresse nicht, mit einhelliger Begeisterung seine Tugenden und Verdienste zu erheben und anzuerkennen.

In der Baltimorer Volkszeitung aus jener Zeit lesen wir wie folgt:

„Pater Franz Xaver Seelos, C. SS. R., war geboren am 11. Januar 1819 in der Stadt Füssen im bayerischen Schwabenkreise, an der tyrolischen Grenze. Am 16. Mai 1844 legte er die Gelübde des Redemptoristenordens ab und wurde am 22. December 1844 zum Priester geweiht. Er wirkte gegen neun Jahre höchst segensreich in Pittsburg, war mehrere Jahre Rektor zu St. Alphonsus in Baltimore, dann Novizenmeister in Annapolis, und später Rektor und Studentenpräfect in Cumberland und Annapolis. Auch war er zum Bischofe von Pittsburg vorgeschlagen, auf welche Stelle jedoch seine große Demuth verzichtete. Er wurde dann Oberer der Missionen im Westen, in welcher Stellung er in Ohio, St. Louis u. s. w. höchst segensreich wirkte und Tausende zu Gott bekehrte. In letzter Zeit wirkte er in Detroit und wurde dann letzten Herbst nach New-Orleans entsendet, wo er in kurzer Zeit sich die Hochachtung, Liebe und Verehrung aller Katholiken ohne Unterschied der Nation erwarb. — Der Orden der Redemptoristen hat an ihm eine seiner schönsten Zierden, die Katholiken einen ihrer eifrigsten Missionäre, die Kirche einen musterhaften Priester verloren; der Himmel aber hat einen Heiligen, einen Martyrer

gewonnen. Liebe, Milde und Frömmigkeit sprachen aus seinen Zügen, und seine Predigten und Ermahnungen im Beichtstuhle erzwangen sich Gehorsam gerade durch Liebe und Güte. Er war in der That ein Mann, der durch seine Herzensgüte, durch seine aufrichtige Theilnahme für alle Bedrängten, seine Einfachheit und Herablassung sich die Herzen aller erwarb. Darum wird auch in dem Auge eines jeden eine Thräne glänzen, der ihn je kennen zu lernen das Glück hatte. — Pater Seelos starb am gelben Fieber, ein Opfer seines himmlischen Berufes, ein Martyrer der Liebe für die leidende Menschheit. Tröstend und Segen spendend wurde er vom Tode ereilt, dem er so viele Opfer, wenn auch nicht für die Zeit, so doch für die Ewigkeit, entrissen hat. Möge seine Seele für ewig im Frieden und in der Herrlichkeit des Himmels ruhen!"

Ein anderes Blatt, ‚The Picayune' von New-Orleans, sagt: „Der hochw. P. Seelos von der St. Marienkirche, im vierten Distrikte, unterlag gestern der herrschenden Epidemie, nachdem er lang und hart dagegen gekämpft hatte. Diesen Morgen um acht Uhr wurde ein feierliches Seelenamt in der Kirche des Dahingeschiedenen gehalten. Das feierliche Begräbniß wird um drei Uhr diesen Nachmittag stattfinden. Es ist nicht nöthig zu sagen, auf welche Weise ein guter Priester, und das ein Redemptorist, den letzten Abschied vom Schauspiele dieser Welt nimmt. So wollen wir nur hinzufügen, daß der beliebte Pater Seelos sogar eine Zierde seines Ordens war. Niemand konnte ihn ansehen, besonders wenn er sich am Altare oder auf der Kanzel befand, ohne vergewissert zu werden, daß unermeßlich mehr vom Himmel als von der Erde an diesem frommen Diener Christi war. Die Wenigen, die ihn kannten, die Redemptoristen, haben keine Zeit, sich mit der Welt abzugeben, und die vielen, welche seine geistliche Führung suchten, wußten, daß seine einzige menschliche Schwäche in der überfließenden Theilnahme und Liebe gegen die arme, irrende Menschheit bestand."

In der Zeitung ‚The Catholic Mirror' von Baltimore lesen wir, wie folgt: — „Die Todesnachricht des am gelben Fieber in New-Orleans gestorbenen Paters Franz Xaver Seelos,

aus der Congregation des Allerheiligsten Erlösers, wird den Augen aller Thränen entlocken, die ihn entweder als Beichtvater, oder Prediger, oder Abhalter von geistlichen Conferenzen und Exerzitien, oder als Freund gekannt haben: Thränen der Freude für das Opfer und den beredten Prediger der göttlichen Liebe, daß das Martyrium einer Lebenszeit — zu kurz an Jahren aber lang in ihren Tugenden und Werken — die Krone erhalten hat von Gott dem gerechten Richter; allein auch bittere Thränen, weil die Erde eines ihrer zu wenigen Helden der Reinheit und des apostolischen Eifers beraubt worden ist. Hilf, o Herr! denn die Frommen gehen ab, und die Gerechten werden von den Menschenkindern hinweggenommen. Es kömmt uns nicht zu, von jenem innerlichen Leben äußerster Abtödtung und Selbstverleugnung zu reden, welche den Pater Seelos zu dem machten, was er war, und was ihm eine so absonderliche Gewalt über die Menschen verlieh, mochte er nun im Beichtstuhle oder auf der Kanzel zu ihnen sprechen. In seinen mehr öffentlichen Beziehungen war er zu verschiedenen Zeiten Rektor des Hauptklosters der Redemptoristen in Baltimore, sowie auch anderer Häuser des Ordens, und eine Zeitlang Novizenmeister u. s. w. Genüge es uns, überhaupt zu sagen, daß in diesem strengen Orden, wo es niemals an Beispielen merkwürdiger Tugenden fehlt, keiner in bezug auf die höchste Befähigung eines Ordensmissionäres in größerer Achtung stand, als P. Seelos. Möge er in seiner ewigen Glückseligkeit für alle beten, gegen welche er so liebreich auf Erden war!"

Wie zu Lebzeiten unseres theuern Paters, so fanden auch, wie es nicht anders zu erwarten stand, nach seinem Hinscheiden manche auffallende Gebetserhörungen auf seine Fürbitte statt, wovon einstweilen nur folgende zu unserer Kenntniß gelangten. — Von New-Orleans aus wird die Heilung eines sechzehnjährigen Mädchens berichtet. Ihr Name ist Cäcilia Vilars. Ihre Mutter und Tante betheuern, daß der gute P. Seelos sie durch seine Fürbitte geheilt habe. Sie erkrankte am 17. November 1869, und der Arzt erklärte gleich, daß sie die Pocken bekommen würde. Diese traurige Nachricht versetzte die ganze Familie in Schrecken;

und dieses Unglück war um so mehr zu befürchten, da diese abscheuliche Krankheit in der Stadt vorherrschte. Die Tante gab der Kranken eine Reliquie von P. Seelos, nämlich eine an einer Schnur befestigte Medaille, welche derselbe vom Halse auf die Brust herabhängend getragen hatte. Diese Medaille wurde dem Mädchen von der Mutter aufgelegt, und am andern Tage erklärte der Arzt, die Pocken seien nicht mehr zu befürchten, wohl aber das Nervenfieber. Die Mutter nahm wieder ihre Zuflucht zum P. Seelos, und am nächsten Tage zeigte der Arzt großes Erstaunen wegen einer glücklichen Aenderung, die eingetreten war; das Nervenfieber sei nicht mehr zu befürchten, und die Patientin sei außer Gefahr. Einige Tage nachher war sie ganz vom Fieber befreit. Aber plötzlich am 28. November kam das Fieber zurück und brachte einen trockenen Husten mit sich, welches ein Zeichen von einem innern Uebel war; und während des heftigen Fiebers konnte der Arzt nicht entscheiden, was dem Mädchen eigentlich fehlte. Nun fing man ein dreitägiges Gebet zu Ehren des P. Seelos an, und zwar vor dem Crucifixe, das er zu Lebzeiten getragen hatte, und vor seinem Porträte. Am dritten Tage verschwand das Fieber plötzlich; allein der Arzt fand, daß Cäcilia ein Geschwür an der Lunge hatte. In ihrem Vertrauen gestärkt begann die Mutter nun eine neuntägige Andacht am 6. December, und am 14. December 1869 verschwand auf einmal der trockene Husten, und der Arzt erklärte ein paar Tage nachher, daß alle Spuren der letzten Krankheit verschwunden seien. Voll Freude über diese außerordentliche und plötzliche Genesung umarmte der Arzt das Mädchen in Gegenwart der Mutter und Tante und sprach: „Cäcilia! Cäcilia! Du warst sehr schwer krank, und ich habe oft für dein Leben gefürchtet. Jetzt aber bist du wieder ganz gesund. Ich habe oft erstaunen müssen wegen der öftern, plötzlichen Aenderung dieser deiner Krankheit.“ — Sowohl die Mutter als die Tante des Mädchens betheuren, daß sie durch die Fürbitte des P. Seelos geheilt worden sei.

Im Jahre 1872 litt in Lawrenceville bei Pittsburg ein Kind von zwanzig Monaten (Julius Stephi) bereits längere Zeit

an den Masern. Diese schlugen auf die Lungen zurück, und es gesellte sich noch dazu die Gehirnentzündung und das Zahnfieber. Umsonst versuchten drei Aerzte ihre Kunst an ihm; sie gaben zuletzt alle Hoffnung auf. Ein harter und langer Todeskampf trat ein, welcher zuletzt so heftig war, daß sich das Kind sogar die Haare ausraufte. Die Großmutter des kleinen Patienten ging Sonntags, den 13. April 1872, zur Zeit des Hochamtes, in die St. Augustinus-Kirche. Beim Zeichen des Sanctus kam ihr der Gedanke an P. Seelos, der vor vielen Jahren, als er in Pittsburg war, ihr Beichtvater gewesen; sie rief mit Vertrauen seine Vermittelung an und versprach, eine Novene zu halten und — in ihrer Einfalt — auch eine heilige Messe zu seiner Ehre lesen zu lassen, wenn er durch seine Fürbitte dem Kinde entweder einen baldigen Tod, oder die Gesundheit erflehen würde. Sie wurde freudig überrascht, als sie, nach Hause zurückgekehrt, das Kind sanft schlafend antraf. Noch größer war ihre Freude, als der Kleine nach einer Stunde erwachte und etwas zu essen verlangte. Er war gesund, und jede Spur von Krankheit war verschwunden.

Zu Lebzeiten des P. Seelos hatte ihm eine Person mit List einen Büschel Haare abgeschnitten, die in viele Familien vertheilt wurden und noch jetzt in Ehren gehalten werden, und nicht umsonst. Eine Frauensperson hatte eine starke Geschwulst an einem Fuße und wäre doch recht gerne am Sonntage in die Kirche gegangen. Sie band also am Samstag Abend einige von obigen Haaren an die kranke Stelle, und sie konnte am folgenden Tage ihre Schuhe anziehen und in die Kirche gehen. —

Erwähnen wir nun noch, was sich kurz nach dem Tode des frommen Ordenspriesters zugetragen hat.

Ein ehrwürdiger Redemptorist und Jubelgreis erzählt, daß ihm der P. Seelos in seiner gewöhnlichen, leutseligen Gestalt erschienen sei und ihn gefragt habe: „Wie geht's Ihnen dann, hochw. P. N.?" worauf er verschwand. Am darauffolgenden Tage kam die Todesnachricht. — Zu eben dieser Zeit erzählt ein anderer Pater, der Verstorbene sei ihm im Traum

erschienen und habe ihm mitgetheilt, daß er wegen eines Blattes Papier, welches er ohne Erlaubniß gebraucht habe, kurze Zeit im Fegfeuer habe leiden müssen. Mehrere andere Personen in New-Orleans und anderswo behaupten, daß sie ihn in Gesichten, von großem Glanze umstrahlt, gesehen haben. —

Ehe wir noch einen übersichtlichen Blick auf das Tugendleben des theuren Dahingeschiedenen werfen, lassen wir hier einige Blumen auf sein Grab folgen. Einer seiner dankbaren Schüler schreibt:

Nachruf an den theueren P. Seelos.

So leb' denn wohl, o theurer Vater mein!
Zu früh bist Du entschwunden dieser Erde!
Doch Gottes Rathschluß mußt' erfüllet sein;
Drum fleh' für uns, daß gleiches Glück uns werde.

Vollendet hast Du nun im Kampf den Lauf,
Und sieggekrönt bist Du der Erd' entschwunden;
Im Jubel nahm auch Dich der Himmel auf;
Doch hart wird dein Verlust allhier empfunden.

Nur Eines tröstet jetzt das arme Herz
Und läßt den Abschiedsschmerz noch still ertragen,
Daß wir im Kampf noch blicken himmelwärts
Und dulden alles Bitt're ohne Klagen.

Das ist dein Flehen dort am Gnadenthron,
Wo deine Liebe kennet keine Schranken;
Da wirst Du bitten bei dem Gottessohn,
Daß wir in unsrer Liebe niemals wanken.

O bitt' für uns, wenn schwere Kämpfe droh'n,
Wenn Höll' und Fleisch sich gegen uns verschwören,
Daß wir dann denken an die Siegeskron';
Ja, bitt' für uns, und Gott wird dich erhören.

Welch Glück für uns, wenn einst nach hartem Streit
Wir dir im Dankgefühl' die Hände reichen!
Nichts wird uns trennen dann in Ewigkeit,
Und unser Glück wird dem der Engel gleichen.

Drum lebe wohl, o theurer Vater mein!
Nicht allzulang soll unsre Trennung dauern.
Wohl möcht' ich gern' recht bald auch bei Dir sein,
Möcht' brechen diese harten Trennungsmauern.

Doch Gott, der alles hält in seiner Hand,
Der alle unsre Schritte weise leitet;
Er führt uns sicher auch zum Vaterland,
Wo Er die Himmelskrone hält bereitet.

Ferner: **Gedanken beim Grabe des P. Seelos, C. S.S. R.**

Stille Ruhe, Himmelsfrieden, Wehet um dein Grab hienieden.
Sanft im Seraphinen Chor, Schwebt dein Geist zu Gott empor.
Bist Du auch dem Aug' entschwunden, Das in Dir viel Trost gefunden,
Freu'n wir uns doch stumm im Schmerz, Dich zu wissen himmelwärts.

Wenn dein Leib nun ausgelitten, Hat dein Geist auch ausgestritten.
Ewiger Jubel ist dein Lohn, Dein Triumph die Himmelskron'.
Weckt das Grab auch ernst' Gedanken, Unsre Hoffnung soll nicht wanken;
Trösten soll uns nach dem Tod' Auch des Himmels Morgenroth.

Liebe hast Du Dir errungen, Wo nur deine Stimm' erklungen,
Ewige Liebe immerdar, Wo geleucht' dein Auge klar.
Segen hast Du oft gespendet, Fluch und Strafe abgewendet;
Wo dein Athem hat geweht, Dort dein Ruhm noch fortbesteht.

Trost floß stets von deinem Munde, Heilte manche Herzenswunde,
Brachte oft dem Armen Licht, Der noch ruft: „Vergiß mein nicht!"
Thränenbäche reichlich flossen Auf die Erd', die Dich umflossen,
Und die Lieb' stirbt jetzt noch nicht, Krönt Dich mit Vergißmeinnicht.

Wenn wir Dir nun Liebe weihen, Uns in deinem Ruhm' erfreuen,
Denk' auch an die Himmelspflicht! Bitt' für uns, vergiß uns nicht!
Theurer Vater, bist entschwunden, Hast geschlagen Herzenswunden;
Hilf, daß wir Dich wiedersehn Dort in lichten Himmelshöh'n.

Dort, wo Engel Weihrauch bringen, Heilig, heilig, heilig singen;
Dort, wo Leib und Seel verklärt, Unsre Liebe ewig währt;
Dort will ich Dich wiederfinden, Mit Dir Himmelslust empfinden
Dort bei Gott nach hartem Streit Grüßen Dich in Ewigkeit. Amen.

Ferner: **Rev. P. Seelos unter dem Kreuze ruhend.**

(So dargestellt auf einem Bilde, das jemand seinen Schwestern verehrte.)

Getragen hast das schwere Kreuz allhier,
So lang Du wandeltest mit uns hienieden.
Nun ist's zum süßen Trost geworden Dir,
Ist dein Triumph im sel'gen Himmelsfrieden.
O, sicher hat es Dich auch schwer gedrückt
Und machte Leib und Seel' gar oft ermatten;
Nun ist's das Kreuz, das Dich mit Lust erquickt,
Dich sanft umgibt mit seinem Ruheschatten.

In Schmerz und Leid, in Buß' und Seelenpein,
Erlittest Du die scharfe Dornenkrone;
Doch's Marterthum, es muß bestanden sein,
Will man den hohen Ruhm der Marterkrone.
Aus seinem Auge sprach die Seelenruh';
Er brachte manchem Herzen süßen Frieden:
„Hinauf zum Himmel!" winkt sein Geist uns zu;
„Nicht kannst du finden wahres Glück hienieden."

Ja, als schon fast gebrochen schien sein Aug',
Und schwer sein Athem kämpfte mit dem Leben,
Da athmet Liebe noch sein letzter Hauch,
Der Brüder Seelenheil sein letztes Streben.
Doch soll der Kampf allhier bestanden sein,
Soll Kraft und Muth den Heldensieg entscheiden,
Dann finde dich beim Himmelsmahle ein,
Und laß dich oft vom guten Hirten weiden.

Sein Herz, in Liebe flammend, brennt zu dir;
Sein heiliges Fleisch und Blut er gibt zur Speise.
Kein größer Werk war zu erdenken hier,
Um uns zu stärken auf der Pilgerreise.
Drum fasse Muth auf dieser Kreuzesbahn
Und wandle festen Schritt's vom Kampf zum Lohne.
Der gute Hirt hilft dir ja stets voran
Und wird dir sicher reichen auch die Krone.

Um die nur zu sehr gefühlte Mangelhaftigkeit obiger Biographie des P. Seelos nur einigermaßen gut zu machen, lassen wir nun im Schlußkapitel eine übersichtliche Darstelluug seiner vorzüglichsten Tugenden folgen.

34. Kapitel.

Ueberſichtliche Darſtellung der vorzüglichſten Tugenden des Hochw. P. Seelos.

„Die Frucht des Geiſtes aber iſt Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Treue, Mäßigkeit, Enthaltſamkeit, Keuſchheit; wider dergleichen iſt das Geſetz nicht.“

Gal. 5, 22.

Es iſt ſchwer zu ſagen, in welchen Tugenden unſer ſeliger Pater bei Lebzeiten ſich am glänzendſten hervorgethan und ausgezeichnet habe, da wir auch nicht eine einzige nennen könnten, die er nicht in ausgezeichnetem Grade mit Freude und Beharrlichkeit geübt hätte. Sein Herz war ein wohlverſchloſſener Garten, welcher unter der trefflichen Pflege eines geſchickten Gärtners die köſtlichſten und herrlichſten Blumen und Früchte hervorbrachte, die mit ihren lieblichen Düften und Wohlgerüchen den Luftkreis erfüllten.

Vor allem erglänzten in ihm die drei göttlichen Tugenden, die ſo eigentlich die Seele ſeines Tugendlebens ausmachten.

1. Was nun zuvörderſt ſeinen Glauben angeht, ſo können wir in Wahrheit ſagen, daß der Diener Gottes wirklich aus dem Glauben lebte; denn ſein ganzes Leben war darauf gegründet und ging daraus, als aus einer lebendigen Quelle, hervor. Als ein Kind wahrhaft chriſtgläubiger und frommer Eltern hatte er in gläubigem Sinne die Jahre ſeiner Kindheit in Unſchuld zugebracht, als er in ſich den Ruf Gottes vernahm, ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen.

Zur Erreichung dieſes Zieles brachte er ſeine Jünglingsjahre im Studium der Wiſſenſchaften und in der Uebung der Tugenden zu. Als darauf die göttliche Vorſehung ihm den Weg in die Congregation des Allerheiligſten Erlöſers gebahnt hatte, entſagte er mit Freuden allem, was ihm in der Welt lieb und theuer war, und trat voll lebendigen Glaubens in die geiſtliche Rennbahn

ein und frohlockte wie ein Riese, seinen Lauf zu vollenden. Der Glaube war die einzige Richtschnur, die er, sowohl in bezug auf die äußerliche Lebensart, als auch in seinem ganzen Denken und Urtheilen streng befolgte. Das irdische Leben galt ihm als eine bloße Prüfungszeit, welche er gewissenhaft benützen müsse, um das erhabene Ziel seiner Pilgerfahrt glücklich zu erreichen. Diese Lehre prägte er sowohl öffentlich auf den Kanzeln, als geheim im Beichtstuhle und in sonstigen Unterredungen dem Volke ein. In dieser Schule unterrichtete er ganz besonders die ihm anvertrauten Mitbrüder seines Ordens, doch so, daß er selbst in Befolgung derselben Lehre ein lebendiges Muster und Vorbild war. Gar schön drückt er diese gläubige Gesinnung in folgenden Versen aus:

Meine größte Plage:

O, wie arm und wie verlassen
Fühl' ich mich in dieser Welt! —
All ihr Thun und all ihr Lassen
Meinem Herzen nicht gefällt.
Nach der Heimat — dort nach oben,
Diesem Elend ganz enthoben —
Dort bei Engeln möcht' ich sein,
Auch so heilig, auch so rein.

Könnt' ich doch auch heilig werden,
Nach und nach, so schön, — so neu! —
Alle Kreuze und Beschwerden
Wollt' ich tragen ohne Scheu. —
Dürft' ich's hoffen, — o wie gerne
Wollt' ich leiden, wenn auch ferne
Noch vom Ziel — vom Heimatland; —
„Zeitlich" wär ich gern verbannt.

Ob gedrückt von großen Leiden,
Wär' auch alles freudenleer; —
Oder, ob beglückt von Freuden, —
Diese schätzt' ich auch nicht sehr! —
Eltern, Heimat, Blut und Leben,
Glück und Reichthum möcht' ich geben. —
Alles! — Nur so schön, so neu
Möcht' ich sein und sündenfrei! —

Zeigt sich gar so schön im Staube,
Wie's kein Mensch gesehen hat,
Was vom Himmel lehrt der Glaube,
Von Jerusalem der Stadt;
Wo von Sünde, Kummer, Plage,
Frei vom Schmerze, frei von Klage,
Von der Furcht zu fallen frei, —
Alles heilig ist und neu.

Doch da fühl' ich gar so drückend
Eine große, schwere Last! —
Alles and're schien erquickend, —
Diese Bürd' erdrückt mich fast.
All mein Elend, Fehler, Mängel,
Leidenschaft mit Wurz und Stengel
Wuchert frisch und altert nie,
Bleibt mir nah', wohin ich flieh'. —

Gut sein wollen, Tugend lieben
Und dabei doch jeden Tag
Meinen lieben Gott betrüben: —
Dies ist meine größte Plag'! —
Sünden stets auf Sünden häufen,
Alle Vorsätz', auch die steifen,
Grad zu brechen; und gemacht,
Halten sie kaum über Nacht.

Weil der fromme Priester in allen Ereignissen des Lebens die weise Vorsehung Gottes zu erblicken und anzubeten pflegte, so konnten ihn weder günstige noch widrige Zufälle aus der Fassung bringen; er bewahrte vielmehr eine nie getrübte Heiterkeit des Gemüthes. Nur eines vermochte seinen gerechten Unwillen zu erregen, wenn er nämlich erfuhr, daß etwas gesagt oder gethan wurde, was mit dieser seiner Glaubensnorm nicht im Einklange stand. In solchen Fällen entbrannte sein Eifer, und er leistete lebhaften und kräftigen Widerstand. Zum Beweise hiefür diene folgendes Beispiel. Im August des Jahres 1859 wurde zur Zeit Mariä-Himmelfahrt das Geheimniß dieses Festes in der Abendrecreation besprochen. Rev. P. Seelos war besonders begeistert, als er das Folgerichtige des katholischen Glaubens der Aufnahme Mariä in den Himmel erörterte. Weil sie nicht von der Erbsünde und von keinem Hauch der Sünde berührt wurde, weil sie in allem ihrem göttlichen Sohne so

ähnlich geworden, so geziemte es sich, daß auch ihr Körper, wie der ihres göttlichen Sohnes Jesu, kurz nach dem Tode zum Himmel aufgenommen wurde. Diese Auszeichnung habe sie durch ihre treue Mitwirkung am Erlösungswerke verdient. — Als nach dieser Erklärung eine Pause folgte, hörte man ganz unerwartet aus dem Munde eines der Gegenwärtigen halb brummend die Worte: „Aber dies ist durchaus kein Glaubensartikel.“ Dies entflammte den Eifer des Studentenpräfecten. „Warum,“ so rief er diesem Theologen jetzt zu, „warum verpflichtete aber der hl. Alphonsus alle Patres und Theologen seiner Congregation, die Lehre der Unbefleckten Empfängniß Mariens lange vor der Erklärung des Dogma's als katholische Wahrheit anzunehmen und als solche öffentlich zu vertheidigen? Meine lieben Brüder! Wollen wir wahre Redemptoristen sein, so müssen wir solche katholische Wahrheiten zum voraus annehmen und nicht erst warten, bis uns die Kirche unter Excommunication dazu verpflichtet.“ So ließ er keine Spur von Zweifel an besagter katholischer Ueberlieferung aufkommen. In Wahrheit war aber jener Theologe im Herzen schon längere Zeit kein Redemptorist mehr und wurde auch wenige Monate nach diesem Auftritt aus dem Orden ausgeschlossen. In Glaubenssachen war P. Seelos überhaupt keines Zweifels fähig, aber auch in allem andern betete er gläubigen Herzens das Walten Gottes an. Darum möchte dem edlen Priester vielleicht „Uebertreibung“ und „Ueberspanntheit“ zur Last gelegt werden. Man fasse aber dies nur richtig auf. Es ist vorerst klar erwiesen, daß diese vorgebliche Uebertriebenheit und Ueberspanntheit bei P. Seelos nie etwas Tadelnswerthes in ihren Wirkungen hatte, weil sie ihn nie antrieb, die Schranken der dem Nächsten schuldigen Liebe, noch die Grenzen des den rechtmäßigen Oberhirten schuldigen Gehorsams zu überschreiten. Er war überspannt in seinem Glauben in bezug auf die Macht Gottes und der Heiligen, in seinem Vertrauen auf die Wirkungen des Gebetes, in seinem Hasse gegen den Satan und dessen Helfershelfer und deren falsche Lehren, in seinem Feuereifer für alles, was die äußere Verehrung und Anbetung des hh. Altars-Sacramentes anging.

Es sei! — Allein, kann man wohl in dergleichen Dingen zu überspannt sein? Ist das, was die Ungläubigen Uebertreibung und Ueberspanntheit nennen, nicht gerade in den Augen Gottes und des wahren Christen ein übernatürlicher und mehr als gewöhnlicher Grad des Eifers in der Uebung der Tugend und Pflichttreue? Ist diese Art von Ueberspanntheit nicht jene göttliche Thorheit, welche den großen Heiligen eigen ist, und welche deren Zeitgenossen ebenfalls ihnen zum Vorwurfe machten? Waren jene Einsiedler Palästina's und der Thebais nicht auch überspannt, als sie ihre Einsamkeit verließen und im Bußkleide plötzlich in den Straßen Antiochiens oder Alexandriens erschienen, um den Glauben an den mit dem Vater wesensgleichen Sohn gegen die Arianer zu vertheidigen und durch ihre Worte und Beispiele die erschütterten Gläubigen zu stärken? Waren jene Martyrer der vier ersten Jahrhunderte nicht auch überspannt, da sie den Tod nicht nur mit erstaunlicher Festigkeit und freudigem Entzücken erduldeten, sondern auch selbst den heidnischen Richtern sich vorstellten, sie anredeten und sich fröhlich anboten, alle Arten von Peinen zu ertragen? Und, um unserer Zeit etwas näher zu rücken, waren jene berühmten Heiligen des Mittelalters, ein hl. Franz von Assisi, ein hl. Bernard und viele andere, nicht auch überspannt, als sie die Uebung der evangelischen Armuth und Abtödtung bis zu solchen Graden der Strenge trieben, daß sie für menschliche Kräfte geradezu unmöglich schienen? P. Seelos war überspannt nach Art dieser Heiligen; denn der Glaube lehrte ihn, daß auch in unserer Zeit der Arm Gottes weder gelähmt, noch abgekürzt ist.

Dieser sein lebendiger Glaube zeigte sich besonders auch dann, wenn er von der Würde und Macht des Priesterthums sprach. O, welche Achtung und Ehrfurcht wußte er den unter seiner Leitung stehenden jungen Redemptoristen für diesen erhabenen Stand einzuflößen, in welchem der Mensch gewürdigt wird, die größten Werke der göttlichen Allmacht, nämlich das Werk der Consecration im hl. Meßopfer und das der Sündenvergebung im Sacramente der Buße, auszuüben! Allen Lehren der hl. Kirche gab er die kindlichste und freudigste Zustimmung,

und er würde sich glücklich geschätzt haben, für irgend eine derselben sein Leben opfern zu dürfen. Es ist selbstverständlich, daß die hl. Kirchenväter bei ihm in höchstem Ansehen standen. Nächst der hl. Schrift lieferten ihre Werke ihm den Stoff für seine herrlichen Vorträge, die man nicht anders, als mit gespanntester Aufmerksamkeit anhören konnte. Wie er selbst in seiner ungewöhnlichen Hochschätzung für das Wort Gottes es nie an der sorgfältigsten Vorbereitung durch Gebet und Studium fehlen ließ, wenn er andere belehren und ermahnen sollte, so trieb er auch seine Zöglinge an, sich jedesmal auf ihre apostolischen Arbeiten gewissenhaft vorzubereiten. Selbst dann, wenn er über einen schon öfter besprochenen Gegenstand zu reden hatte, pflegte er die früher gehaltene Predigt vorher zu verbessern, zu ändern und anders zu stellen, damit sie sowohl für ihn selbst, als für die Zuhörer neuen Reiz gewänne.

Das Predigen aus dem Stegreife hatte bei ihm wenig Credit. Solche Mühe und Sorgfalt glaubte er dem Worte Gottes und dem heilsbegierigen Volke schuldig zu sein. Darum tadelte er es sehr, wenn man die nach dem Worte Gottes hungernden Seelen mit einigen schlecht vorbereiteten und barsch hingeworfenen Brocken abspeiste. —

Aus seinem lebendigen Glauben an die Geheimnisse der hl. Religion ging auch jene himmlische Seelenstimmung, Ehrfurcht und Majestät hervor, womit er das hl. Meßopfer darbrachte. Jedermann schätzte sich glücklich, bei dieser Gelegenheit zugegen zu sein; ja, selbst seine Ordensbrüder, die als Studenten noch unter seiner Leitung standen, freuten sich allemal, wenn es ihnen gegönnt war, ihm zur hl. Messe zu dienen. Er schien wie in Verklärung zu leuchten. Die köstliche Gabe des Glaubens machte ihm auch das Sterben im Schooße der katholischen Kirche und als Redemptorist höchst süß und wünschenswerth. Im Glauben lebte und athmete er, im Glauben starb er. Und wir hoffen zuversichtlich, daß er bereits in vollem Maße die Früchte seiner gläubigen Anstrengungen genieße.

2. Nicht minder leuchtete in ihm die Hoffnung hervor, welche aus dem Glauben als aus sicherer Wurzel hervorging

und ihm reichlich zu theil geworden war. Er mißtraute auch nicht im geringsten der väterlichen Fürsehung Gottes, sondern erwartete mit Zuversicht die zur ewigen Seligkeit erforderlichen Gnaden. Diese seine Hoffnung trat besonders in seinem außerordentlichen Gebetseifer ans Tageslicht. Von den Geschöpfen gänzlich absehend, setzte er seine ganze Hoffnung auf Gott, weshalb auch sein Seelenfriede nie gestört wurde. Immer heitern Gemüthes, nahm er alles aus den Händen der göttlichen Vorsehung an, indem er zu sagen pflegte, daß, je mehr er sich seines eigenen Unvermögens bewußt sei, er um so größeren Nutzen aus seinen Arbeiten zu erzielen hoffe; und daß hingegen, wenn er glaube, etwas Gutes gethan zu haben, er sicher voraus wissen könne, daß seine Bemühungen durchaus fruchtlos sein würden. So geschah es zuweilen, wie er selbst gestand, daß er wegen vieler anderen Arbeiten sich weniger zu seinen Predigten vorbereiten konnte und sich so für unfähig hielt, das Wort Gottes zu verkündigen. Allein, ganz auf Gott vertrauend, predigte er in solchen Fällen immer mit großem Nutzen für die Gläubigen, wie er später ausfand. Seine Stärke war Mißtrauen auf sich selbst und Vertrauen auf Gott. Dabei befolgte er immer die Worte seiner Ordensregel: „Mit der reinen Meinung müssen sie ein großes Vertrauen auf Gott verbinden; denn wo dieses mangelt, ist der Arbeiter gleichsam stumm, kraftlos, ungeschickt, ja völlig untauglich zu seinem Amte. Ein Missionär ohne Vertrauen ist einem Soldaten ohne Schild zu vergleichen." — „Ist das Vertrauen groß, so wird auch die Zahl der bekehrten Seelen groß sein; ist das Vertrauen gering, so wird auch die Zahl der Bekehrungen gering sein." —

Mit diesem Vertrauen verband er, wie dieselbe Regel befiehlt, den gewissenhaften Gebrauch seiner natürlichen Fähigkeiten und des Studiums; denn er wollte nicht zu jenen Leuten gehören, welche müßig die Hände in den Schooß legen und sich nicht scheuen, Gott zu versuchen. Einen deutlichen Beweis von seinem Gottvertrauen gab er im Jahre 1861, zur Zeit des Krieges, da er schrieb: „Der Krieg wird uns keinen Schaden zufügen. Ich habe nicht die geringste Sorge, denn der liebe

Gott sorgt schon für uns." Für die zeitweilige Trennung von den Seinigen tröstet er sich mit der süßen Hoffnung auf Belohnung und Wiedersehen im Himmel, indem er schreibt:

Wiedersehen.

Wiedersehen hier auf Erden
Wird wohl nicht beschieden werden. —
Die ich liebe — lieb' ich sehr,
Lieb' ich immer mehr und mehr.

Lauter Seelen, die da leiden;
Lauter Seelen, die da meiden,
Was den Aufschwung hindern kann, —
Dort hinauf — dort himmelan.

Wiedersehen hier auf Erden
Soll auch nicht beschieden werden!
Jenseits in des Himmels Flur
Wünsch' ich sie zu sehen nur!

Viele Schwestern, viele Brüder
Seh' ich dann auf einmal wieder,
Seh' ich dann für immerdar; —
Liebe lebt dann rein und klar.

Armes Herz, d'rum sei zufrieden,
Deine Wund' heilt nicht hienieden; –
Harre, — und in Jesu Herz
Berge deinen herben Schmerz.

Sagt das Sprüchwort: „Aufgeschoben
Ist ja nicht ganz aufgehoben!" —
Liebe hier, — jedoch im Leid', —
Jenseits in Genuß und Freud'! —

3. Die Liebe Gottes pflegte er so, daß er keine andere Liebe als diese anerkannte, indem er sie für die einzige wesenhafte und wirkliche Liebe hielt, während er das, was die Menschen Liebe zu nennen pflegen, als eine leere, eitle und jeder Grundlage entbehrende Liebe ansah. Wie sehr sein Herz von göttlicher Liebe brannte, davon zeugten seine salbungsvollen und begeisterten Vorträge, die er mit heiligem Eifer an seine Untergebenen hielt; davon zeugen so manche seiner poetischen Herzensergießungen; davon zeugen die von heiliger Liebe durch-

glühten Briefe an Mitbrüder und andere frommen Seelen, die er zur Liebe Gottes anfeuerte; davon zeugen endlich seine vielen mit Freude und Großmuth geübten Abtödtungen und Bußwerke.

Man würde indeß gewaltig irren, wenn man annehmen wollte, daß er in der Anleitung anderer zur göttlichen Liebe weibisch und verzärtelt gewesen sei. Nein! im Gegentheil: die Liebe trieb ihn vielmehr zu den vielen Strengheiten der Buße an, die wir an ihm bewundern. Was er aber selbst übte, das lehrte er auch andere. Nichtig erschien ihm alle Liebe, die nicht von Blut begossen, am Fuße des hl. Kreuzes wurzelte. Darum däuchten ihn auch Schmerzen angenehmer, als Wollüste. Ja, er behauptete, daß, wenn es einen Trost auf Erden gebe, man ihn allein im Schmerze finde. Was Wunder also, wenn es ihm so trefflich gelang, seine Zöglinge so wirksam und ohne Umschweif zum Streben nach höherer Vollkommenheit zu ermuntern? Vernehmen wir die Empfindungen dieser liebenden Seele in ihren eigenen Worten:

Wahre Liebe ist nicht ohne Leid.

Das liebende Herz möchte gerne oft klagen,
Weil häufig gedrückt und geprüft und geschlagen, —
Als wollte da Gott unser Vater nicht sein
Und stellte verdrießlich die Liebe nun ein.

Wie gerne noch möchte man „Mutter" da rufen
Im Elende ganz auf den untersten Stufen. —
Doch da ist's gerade, als sagte sie: „Nein, —
Auch ich will nun nicht deine Mutter mehr sein."

Da denkt man der glücklichen, goldenen Zeiten,
Wo alles so leicht ging — ohn' Kämpfen und Streiten,
Als heiter die Sonne am Himmel stets stand —
Kein Wölklein, kein Sturm, noch ein Wetter im Land.

Gott liebte und koste und wollte uns zeigen,
Wie süß, wenn in Huld Er zu uns sich wollt' neigen; —
Doch seht, wie sich plötzlich gewendet das Blatt,
Was anders sich heuer herausgestellt hat. —

So trocken im Herzen, — wie fühlt man verlassen!
Wie sieht man blos Sünden, möcht' selbst sich gern hassen; —
Im Innern da tobt's wie auf stürmischem Meer,
Und Nacht ist's und finster und wüste und leer. —

Geheimniß des Lebens — wer kann es erfassen,
Und wer kann den Wechsel auch tragen gelassen? —
Nur wer da den Himmel als Vaterland kennt
Und nach dieser Heimat von Herzen sich sehnt.

Geheimniß des Lebens, — wer kann es ergründen,
Und wer kann im Drucke Zufriedenheit finden?
Nur der, den belehrt hat ein gütiger Gott,
Erkennet den Werth nur von Elend und Noth.

Geheimniß des Lebens — wer wird wohl nicht klagen
In harten, verhängnißvoll bitteren Tagen? —
Nur der, welcher weiß, daß die flüchtige Zeit
Die Prüfung blos ist für die himmlische Freud'.

Geheimniß des Lebens — und mancher möcht' fragen:
„Warum denn werd' ich grad' gestäupt und geschlagen?"
Doch still, und kein Wort mehr! — denn Er ist's, der schlägt,
Der ewige Liebe im Herz für dich trägt. —

O Brüder, ach! laßt doch die Leiden uns lieben,
Die einzig allein in der Tugend uns üben! —
O Leiden, ihr macht ja wie Engel uns rein;
Wie glänzt ihr im Himmel im blendenden Schein! —

Voran denn zum Ziele — ist gar so erhaben! —
Nicht jetzt, sondern jenseits soll Ruhe uns laben; —
Im Himmel wird Wonne uns reich aufgetischt,
Wo Gott selbst die Thränen vom Auge dann wischt.

Nur eines ist groß und belohnt unser Mühen;
Das Herz für dies eine nur sollte erglühen:
Im Himmel beim liebenden Vater zu sein, —
An Seele und Leib wie ein Engel so rein. —

D'rum kommt nur, ihr Kreuze, d'rum kommt nur, ihr Leiden:
Ich grüß euch von Herzen, umarm' euch mit Freuden
Und stelle die Thüre des Herzens euch auf; —
Ihr führt mich zum Himmel, dürft selbst nicht hinauf.

Nein, dort ist der Zugang euch nimmermehr offen,
Und dürft euch den Himmel auf ewig nicht hoffen.
Statt Elend und Mangel gibt's da nur Genuß,
Statt Leiden und Trübsal der Freuden Erguß.

Ein Freudengenuß denn auf ewige Zeiten,
Ein Wonnegenuß ohne Mühseligkeiten,
Ein Leben, das Liebe ist ganz ohne Scheu;
Denn nun ist beim Lieben nichts Böses dabei.

Schluß.

Und ist dann die Seele vom Leibe getrennt,
Dann hat eure Herrschaft, ihr Leiden, ein End'!
Die Seele, sie eilt ohne Rast, ohne Ruh'
Dem lieblichsten Lande, der Heimat nur zu, —
Zu Engelein rein
In den Himmel hinein.

Und dort nun, was meint ihr wohl, fanget sie an?
Sie huldigt dem Herrn und betet Ihn an,
Und trinket vom Freudenquell, ganz nach Genügen,
In vollen und immer erquickenden Zügen.
O Wonne-Erguß!
Welch Himmelsgenuß!

Und kommt dann der Tag, wo der Leib auch verklärt
Die Lust bis zur äußersten Fülle vermehrt; —
Dann kann mit der Wonne verglichen nichts werden,
Denn Aehnliches wird nicht gefunden auf Erden.
O einzige Freud' —
Nach irdischem Leid!

Gelöst ist das Räthsel, gelöst schon hienieden,
Auf irdische Leiden folgt ewiger Frieden.
Die Heiligen litten auf Erden und blieben
Ergeben im Dulden, um ewig zu lieben.
Sie duldeten — schwiegen,
Sie leben und lieben.

Die übernatürliche Gluth, die sein Inneres verzehrte, nahm auch in seiner äußeren Erscheinung Wesen und Gestalt an. Denn, mochte er gehen oder stehen, ruhen oder arbeiten, reden oder singen, ermahnen oder beten, allein oder in Gesellschaft sein: in allen Lagen und Verhältnissen erkannte man an ihm den Mann Gottes, den Herold der göttlichen Liebe. Ihn zum Seelenführer und Beichtvater zu haben, wurde als ein besonderes Glück angesehen; auch machten die von ihm geleiteten Seelen die erfreulichsten Fortschritte in der Liebe Gottes, dieser schönsten aller Tugenden. —

4. Eben so unverkennbar waren die Zeichen seiner zärtlichen Liebe zur Allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria. Man durfte ihn nur in seiner eigenen, salbungsvollen Weise den süßen Namen „Mutter" in Beziehung auf Maria

aussprechen hören, um seine kindliche, warme und begeisterte Liebe zu ihr wahrzunehmen. Wer erinnert sich nicht an seine große Vorliebe für das hl. Rosenkranzgebet und für die Festtage dieser hochgebenedeiten, unbefleckten Jungfrau? Beweise dieser seiner Liebe zur Himmelskönigin sind auch einzelne von ihm verfaßte Gedichte für den Monat Mariens, die wir in einem Anhange folgen lassen. Mit größter Freude und Begeisterung sang er in Cumberland mit den Studenten seine Lieblingslieder: — „Mutter, ich vergehe", — „Milde Königin, gedenke", — „Maria zu lieben", die er selbst in seiner Todesstunde noch lächelnd anhörte, worauf er selig dahinschied.

5. Die Nächstenliebe leuchtete so frühzeitig in ihm hervor, daß er schon als kleiner Knabe seine wohlwollende Theilnahme und Liebe gegen die elendesten und hilfebedürftigsten Menschen an den Tag legte und sie auch sein Lebenlang nach Kräften übte. War er Oberer, so half er großmüthig; war er Untergebener, so wußte er sich demüthig die Erlaubniß seiner Vorgesetzten zu erflehen, um fremder Noth abzuhelfen.

Was er selbst that, gestattete er ebenfalls seinen Untergebenen. Nie schlug er ihnen ab, Almosen an arme Kranke zu verabreichen, ohne auch nur zu fragen, ob sie dessen bedürftig waren. Und wunderbar! obschon er viel auf diese Weise verausgabte und ausgeben ließ, so litt dadurch das Haus keinen Abtrag. Es kam alles wieder herein, entweder durch die Armenkasse in der Kirche oder durch persönliche Gaben. — Es kam vor, daß er ganze Familien aus der Noth und dem Elende herausriß.

Noch kurz vor seinem Tode ließ er mit Erlaubniß seines Oberen von New-Orleans aus einem armen Landsmann in Philadelphia eine Geldunterstützung zukommen, indem er ihn herzlich ermahnte, als guter Christ in seinem Kreuze auszuharren. Zwar wurde seine Güte von manchen Unwürdigen hintergangen und mißbraucht; allein, nach dem Beispiele Jesu Christi und der Heiligen Franz v. Sales und Alphons v. Liguori, wollte er lieber gegen Unwürdige zu freigebig sein, als sich der Gefahr aussetzen, einen wahrhaft Würdigen auch nur einmal gleichgiltig zu behandeln.

6. Und wie sehr entbrannte er nicht jederzeit in Liebe zu seinen Mitbrüdern! Das war so allgemein anerkannt, daß ihm auch nicht ein einziger jemals bös sein konnte. Seine Liebe war so aufrichtig und ungetheilt, daß man hätte sagen können, er hege gegen einen jeden eine ganz besondere Zuneigung; denn heute noch ist jeder Pater, der das Glück hatte, in seiner Nähe zu sein, der Ueberzeugung, daß er mit P. Seelos auf besonders vertrautem Fuße stand. Sogenannte Particularfreundschaften aber waren ihm durchaus fremd. Er folgte hierin seinem göttlichen Lehrmeister, der eine jede Seele so innig und ungetheilt liebte und noch immer liebt, als sei Er nur für sie allein Mensch geworden, um auch für sie allein sterben zu können. Er schloß den verächtlichsten Menschen von dieser Liebe nicht aus. Obschon er als Oberer sehr in Anspruch genommen war, so war es ihm doch nicht zu viel, mit einem halb irrsinnigen Menschen, der im Hause sein Essen bekam, fast täglich gegen eine halbe Stunde sich zu unterhalten, um ihn aufzumuntern, wobei er sich dann ganz in die Lage desselben hineinversetzte. Dieses that er längere Zeit hindurch. Was that er aber erst für seine Untergebenen und Mitbrüder im Hause? In der Recreation übertraf er immer die anderen an Heiterkeit. Er sah es nicht gerne, wenn einer nicht heiter war und nicht das seinige zur munteren Erholung beitrug. Er pflegte zu sagen, daß er im Reden lieber etwas zu weit gehen wolle, als es in der Recreation an Heiterkeit fehlen zu lassen. Einmal kam er in die Recreation, da eben etwa drei der älteren Patres mit der Zeitung in der Hand sich mit Lesen beschäftigten. Er nahm jedem die Zeitung aus der Hand, faltete sie in einem Nu schön zusammen und legte sie auf den Tisch, setzte sich sodann hin und fing einen munteren Discurs an. Keiner der Betheiligten ließ sich eine trübe Miene bekommen. Das alles konnte er auf so herzliche Weise vollbringen, daß auch keiner es unangenehm empfand.

War einer seiner Mitbrüder, besonders seiner Untergebenen, krank, so nahm er an dessen Leiden die regste Theilnahme, besuchte ihn oft und suchte ihn aufzumuntern.

Es geschah einmal auf einer Mission, daß einer der Missionäre zu einer Sterbenden gerufen wurde, welche an den Blattern darniederlag. Als derselbe nun infolge dessen von der nämlichen Krankheit heimgesucht wurde, schrieb ihm P. Seelos einen Trostbrief, worin er sich die bittersten Vorwürfe machte, daß er den Pater hatte dahin gehen lassen. „Es war meine Pflicht und Schuldigkeit," sagte er, „selbst jene Kranke zu versehen; denn mir hätte es nicht geschadet, da ich die Blattern einmal selbst hatte. Dennoch," fügte er schelmisch hinzu, „hat Gott in seiner Vorsehung es zugelassen, und es ist gut für Ew. Hochw., daß Ihr anmuthiges Gesichtchen einigermaßen verdorben wird."

P. Seelos verstand sich nie auf beleidigende Anspielungen. Stichelreden waren ihm fremd. Wer hätte ihn auch jemals einen anderen, sei es in dessen Gegenwart oder Abwesenheit, kritisiren hören? — Er konnte wohl necken, aber wie? — So, daß man sich durch seine liebevollen Neckereien eher geehrt, als herabgewürdigt fühlte.

7. Sein aus dieser Nächsten- und Bruderliebe entsprossener Seeleneifer ist zu allgemein anerkannt, als daß wir es noch weitläufiger nachweisen dürften. Mit brennendem Eifer und jugendlicher Begeisterung theilte er seinen jungen Religiosen die in fernen Ländern stattfindenden Gründungen von Missionshäusern seiner Congregation mit und ermunterte sie zum Studium der dort üblichen Sprachen. Durch dieses lebhafte Interesse, welches er an dem erhabenen Werke der Missionen nahm, verrieth er in glänzender Weise, wie groß sein Seeleneifer war. All sein Wirken und Streben ging, wie wir alle wissen, dahin, unsterbliche Seelen zu retten. Er entsprach hierin ganz dem Geiste des heiligen Stifters der Congregation, der sich im Eifer für das Heil der Seelen verzehrte.

8. Bei einer Seele, die sich in so hohem Grade des Besitzes der drei göttlichen Tugenden erfreute, durfte auch das sehnliche Verlangen nach der himmlischen Heimat nicht ausbleiben. Um uns davon zu überzeugen, möge es uns belieben, folgende von P. Seelos selbst verfaßten Gedichtchen zu lesen:

A. An die Heimat dort oben.

O, ein edles Heimweh zieht uns nur nach oben,
Wo nicht stille Seufzer mehr den Vater loben,
Wo kein Leid die heiße Thräne fließen macht, —
Nein, wo nur Genuß und Freude uns entgegenlacht.
O, wie schön und rein
Wird dann alles sein!

Dann erst werden wir erkennen,
Was man Liebe nur darf nennen.
Wahre Liebe wird nur sein,
Die durch Leiden wurde rein.

B. Kann's nicht leiden, wenn man den Verbannungsort in ein Paradies verwandeln will.

Jenseits in des Himmels schönen Auen,
Wo die Blüthen nie Verwelkung schauen;
Jenseits, da, wo alles knospet, alles blüht
Und in neuer Himmelssonne duftend glüht; —
Jenseits, wo die Lebensfrüchte ewig reifen
Und nicht kalte Winde durch die Aeste pfeifen; —
Jenseits, wo im Palmenhaine Gottes Kinder spielen
Und ihr frohes Herz von reiner Lieb' erglühen fühlen; —
Jenseits, wo ein Liebesstrom das müde Herz erquickt
Und in voller Sättigung es ohne End' entzückt;
Dort, ja dort allein
Soll mein Genuß einst sein. —
Dort, wo ein Gott uns liebt,
Nichts unser'e Liebe trübt; —
Dort, wo die Lieb' so rein
Und doch so voll wird sein. —
Dort, wo ein Paradeis
Uns zu erzählen weiß
Alles, was Gott gethan,
Und was Er machen kann;
Wenn Er die Tugend lohnt,
Die dann im Lichte wohnt. —
Sie, die einst schwer bedrückt,
Fühlt sich nun ganz beglückt.

Jenseits, in des Lebens freiem Lande,
Wo gelöst sind alle Erdenbande;
Da, wo frei ein jedes Gotteskind,
Alle majorenne geworden sind; —
Jenseits will ich schauen und genießen,
Jubelnd jene neuen Scenerieen grüßen,

Die ein Gott nach seines Herzens Lust formirt
Und dem frohen Kinde vor die Augen führt!
Nicht romantisch wild,
Nicht der Sünde Bild! —

Alles groß nach neuen Dimensionen
In den ewig milden Heimatszonen.
Doch Verbannung laßt Verbannung sein,
Denn gezwung'ne Pracht verursacht Pein.
Eher laßt uns duldsam warten,
Bis herankommt jene süße Zeit,
Wo sich öffnen wird der Himmelsgarten
Und geöffnet bleibt in Ewigkeit.

9. Was sollen wir aber von den Tugenden sagen, in welchen er als als Ordensmann erglänzte? Alle, die ihn kannten, bezeugen, daß er ein vollkommener Ordenspriester war und sich dennoch durch die Uebung aller erforderlichen Tugenden auszeichnete. Wenn diejenigen, welche mit ihm im Hause lebten, mit Ernst nachforschten, könnten sie sich da wohl eines von ihm begangenen, bedeutenden Regelfehlers erinnern? Selbst als Hausoberer fehlte er äußerst selten bei den Communacten, und nur dann, wenn eine dringende Nothwendigkeit es erforderte. Er wurde gar so oft ins Sprechzimmer gerufen, besonders während der Recreation. Daselbst machte er seine Geschäfte kurz ab, und brachte den größten Theil der Recreation bei der Gemeinde im Hause zu.

10. Die Liebe zur Congregation ließ er nicht nur bei allen Gelegenheiten in seinen Reden und häuslichen Vorträgen durchblicken, sondern legte auch thatsächliche Beweise davon ab. — Während seiner Noviziatzeit hatte er als Mitnovizen einen geistlichen Herrn, der schon mehrere Jahre Pfarrer in Deutschland gewesen war. Diesem nun kam der Gedanke, in die Welt zurückzukehren. Der junge Novize Seelos rieth ihm, soviel er konnte, davon ab. Doch jener bestand auf seinem Vorhaben. Da warf sich Seelos vor ihm auf die Kniee nieder und bat ihn um Gotteswillen, doch seinen Beruf nicht zu verscherzen. Das wirkte, und der Priester harrte aus und wirkte in der Congregation Großes und Wunderbares, so daß er allgemein hochverehrt wurde.

Als Rektor von St. Alphonsus in Baltimore war P. Seelos mit Geschäften sozusagen überhäuft; jedoch suchte er noch so viel Zeit zu erübrigen, um junge Knaben, welche Beruf zum Ordensleben zeigten, im Lateinischen zu unterrichten, um sie auf diese Weise zum Eintritt in die Ordensgenossenschaft, oder zum geistlichen Stande überhaupt vorzubereiten. Mehrere hochgestellte geistliche Herren unter dem Sekular- und Regularklerus machten den Anfang ihrer Studien unter P. Seelos.

11. Mit äußerster Genauigkeit und Strenge beobachtete er die religiöse Armuth und schärfte deren Beobachtung auch unerbittlich seinen Untergebenen ein. In bezug auf Nahrung, Kleidung und Wohnung beschränkte er sich auf das Nothwendigste und begnügte sich mit dem Geringsten und Verächtlichsten. Unzufriedenheit und Klagen in diesem Punkte kränkten und schmerzten diesen Armen Jesu Christi aufs empfindlichste. Nie hörte man, daß er sich selbst über den Abgang einer nothwendigen Sache beklagte. Ja, das Bewußtsein völliger Armuth rief vorzüglich jene liebenswürdige Heiterkeit in ihm hervor, die seine Nähe für jeden so ermuthigend und so angenehm machte. Die Uebertreter der religiösen Armuth galten ihm als Feinde des Ordensstandes. „O süße Armuth!" rief er oftmals aus.

12. Die jungfräuliche Keuschheit und Reinigkeit des Herzens liebte und pflegte er in wahrhaft erstaunlicher Weise. Täglich erflehte er sie von Gott durch inständiges Gebet und leibliche Züchtigung. Er besingt diese Tugend mit diesen schlichten Versen.

Unschuld.

Glaub' mir, Kind, des Himmels Frieden
Ist der Unschuld nur beschieden.
Lebe sittsam, lebe rein,
Und du wirst stets glücklich sein.
Glücklich macht dich dein Gewissen;
Denn es ist ein Ruhekissen,
Wenn das Herz nur, sittsam, rein,
Von der Sünd' sucht frei zu sein.

Es herrscht die wohlgegründete Meinung, daß er auch niemals seine Taufunschuld verloren habe. So bezeugen nämlich

diejenigen, welchen er noch kurz vor seinem Tode sein ganzes Leben offen darlegte. — O, dieser reine, aufrichtige, ich möchte sagen, holdselige Blick, wie deutlich verkündigte er jedem die in jungfräulicher Keuschheit glänzende Seele! Wenn man mit ihm verkehrte, war man vor jeder Anwandlung einer bösen Versuchung gesichert. Das behaupten seine früheren Beichtkinder.

13. Wie er persönlich höchst rein und eingezogen war, so benahm er sich auch Personen des anderen Geschlechtes gegenüber äußerst bescheiden, ernst, sittsam und behutsam. Obschon er sehr häufig ins Sprechzimmer gerufen wurde, so war es doch selten von jungen Frauenspersonen, und wenn er von solchen gerufen wurde, so machte er die Sache kurz ab, indem er gewöhnlich stehend mit ihnen redete. Wollte man ihm die Hand reichen, so bot er höchstens die Fingerspitzen dar, die er kaum berühren ließ. Leichtsinniges junges Frauenvolk, verschmitzte, sich fromm stellende Gesichter fanden sich bei ihm nicht zu Hause.

Er war gewiß einer der besten Seelenführer, die es gegeben. Aber das Meiste in dieser Hinsicht leistete er im Bereiche des Beichtstuhles und, wenn es Abwesende betraf, in Briefen. Nie hat er sich zu gewissen, obschon verzeihlichen, Vertraulichkeiten mit Frauenspersonen verstiegen. Wenn es nicht gerade kleine Mädchen waren, so redete er derartige Personen immer mit „Sie“ — niemals mit „Du“ an.

Beim Anblicke seines allezeit in ungetrübter Heiterkeit strahlenden Angesichtes wurde man unwillkürlich an die Worte des Weisen erinnert: „O wie schön ist ein keusches Geschlecht im (Tugend-) Glanze! Denn unsterblich ist sein Andenken, und bei Gott und Menschen ist es anerkannt. Ist es gegenwärtig, so ahmt man ihm nach; entzieht es sich den Augen, so sehnt man sich darnach; und ewig triumphirt es mit der Siegeskrone und trägt den Preis für die Kämpfe unbefleckter Reinigkeit davon.“ (Weish. 4, 1—2.) Ein einfacher Blick auf diesen Liebhaber der englischen Tugend munterte zur Nachahmung auf.

14. Im religiösen Gehorsam hatte er es ebenfalls zu großer Vollkommenheit gebracht. Selbst als Oberer schien er keine Spur von eigenem Willen zu haben, außer etwa, wenn er zwischen verschiedenen Dingen zu wählen hatte; dann aber wählte er unabänderlich für sich das Unbequemste, Geringste, Schwierigste. Er pflegte oft zu sagen, daß er zum Befehlen gar nicht gemacht sei; das Gehorchen komme ihm viel leichter an. Man hörte ihn zuweilen sagen: „Wenn ich jemanden hätte, der mir voranginge, so wollte ich gerne folgen, möge es sein, in was es immer wolle.“ Und dieses hat er bei mehreren Gelegenheiten thatsächlich bewiesen. Als Rektor zu Baltimore wurde es ihm zur Aufgabe gemacht, mehrere von Deutschland herübergebrachte Gebräuche beim kirchlichen Gottesdienste abzuschaffen, wie z. B. die Segenmesse und anderes. Der Befehl ging vom Herrn Erzbischof aus und wurde vom P. Provinzial dem P. Seelos zur Durchsetzung übertragen. Augenblicklich leistete er Folge, obschon es ihm des andächtigen Volkes wegen hart ankam, das an solche Ceremonien gewohnt war.

So oft er auf Missionen vom P. Provinzial einen Brief erhielt, öffnete er ihn unter einem „Ave Maria“, um sich so schon zum voraus dem Inhalte desselben zu unterwerfen.

Wenn man auf Missionen nicht gut acht gab, so war er der Untergebene, und andere die Oberen. — Sobald etwas angeordnet werden sollte, fragte er: „Wie wollen wir das machen?“ — Und hatte er die Meinung gehört, dann sagte er so recht herzlich: „Ja wohl, recht so, so wollen wir es machen. Also nun gehen Sie voraus; ich werde schon nachfolgen.“

Im Jahre 1861 ging er mit einem bedeutend jüngern Pater auf Mission. Gleich am Anfange entstand zwischen beiden ein Streit über die Frage, wer der Obere sein sollte. P. Seelos wollte es einmal durchaus nicht sein, und der andere Pater nahm diese Weigerung trotz aller Gegengründe nicht an. Endlich kamen sie darin überein, daß sie die Obernstelle theilen wollten, daß nämlich im Hause P. Seelos, in der Kirche aber der andere Pater Obere sein sollte.

Nachdem ihm die vieljährige Last des Vorsteheramtes ab-

genommen worden war, fühlte er sich wie ein dem Stricke entronnenes Vögelein, heiter, froh und sorgenfrei. Zu gehorchen war ihm Herzensbedürfniß und Herzenslust. Darum war es auch eine Freude für seine Obern, ihn zu leiten und ihm zu befehlen. Ja, mit dem Tode ringend, gab er noch einen rührenden Beweis seines heroischen Gehorsams, indem er auf einen einfachen Befehl hin sich übermenschlich anstrengte, um sich aufzurichten, bis der Befehl widerrufen war.

15. Der Demuth befliß er sich im höchsten Grade. Sich selbst achtete er gering, und, was in dieser Tugend die Hauptsache ist, so wurden ihm die Verdemüthigungen nicht nur häufig zu theil, sondern er sehnte sich eifrigst darnach. Oefters äußerte er sich, wenn es Gottes Wille wäre, so wollte er als Laienbruder in der Congregation dienen; weshalb er auch mit Lust und Freude dem geringsten Bruder die verächtlichsten Dienste leistete. In seinen Briefen gebrauchte er die verächtlichsten Ausdrücke von sich selbst, so zwar, daß selbst seine Eltern und Geschwister versucht wurden, ihn für so fehlerhaft zu halten, als er zu sein vorgab. Er verdemüthigte sich auf jede Weise, indem er, wenn er von sich selbst Erwähnung that, nur von seiner Armseligkeit und Fehlerhaftigkeit sprach. Seine Schwester Antonia schreibt, daß er sich in jedem Briefe anklagte, daß er gar so voll menschlicher Schwäche sei und seine Pflichten nicht gehörig erfülle; sie möchten doch für ihn beten, daß er doch endlich einmal anfange, Gottes Willen besser zu erfüllen und ein besserer Ordensmann zu werden, als bisher.

Als Oberer gab er seine Befehle nur in Form demüthiger Bitten, und nahm von dem letzten seiner Mitbrüder gerne einen Rath an. Niemals aber wurde der demüthige Priester in seinem Innern mehr bedrängt und beängstigt, als da er zum Bischof von Pittsburg vorgeschlagen war; — aber auch niemals zeigte er größere und aufrichtigere Freude, als da er erfuhr, daß er dieser Gefahr entronnen sei.

Man hat ihn sagen hören, daß, im Falle die Mitglieder der Congregation gewaltsam zerstreut würden, oder er durch irgend ein Mißgeschick von dem Ordensverbande ausgeschieden

werden sollte, er sich von einem Bischofe den ärmsten Winkel in seiner Diözese ausbitten würde, wo kein anderer Priester hingehen könnte oder wollte, um da für die verlassensten Seelen zu arbeiten, sollte er auch nur eine äußerst dürftige Wohnung besitzen und nur ein kärgliches Stücklein Brod zu essen bekommen. Das war seine aufrichtige Gesinnung.

Wenn er meinte, jemanden beleidiget zu haben, so hielt er es nicht unter seiner Würde, ihn demüthig um Verzeihung zu bitten. Unter anderm glaubte er einen ihm untergebenen Pater mit zu wenig Güte behandelt zu haben; darum schrieb er diesem, der mittlerweile auch Oberer geworden und mit dem Baue einer großen Kirche beschäftigt war, er wünsche sehnlichst, dessen Untergebener zu werden, um so die ihm zugefügten Unbilden (!!) gut machen zu können.

16. Mit seiner Demuth verband P. Seelos eine ungeheuchelte Einfachheit und Geradheit in seinem ganzen Aeußeren, sowie eine entschiedene Abneigung gegen jede Art von Eitelkeit. In seiner Rede, in seinem Benehmen, in seiner Kleidung war alles einfach und ungeschminkt, wie es sich für Religiosen geziemt. Nie machte er Gebrauch von kleinen Bequemlichkeiten, welche er, ohne gegen die Regel zu verstoßen, hätte benutzen können. Er brachte es so weit, sich ohne Benutzung eines Spiegels rasiren zu können. Ein solcher Artikel fand sich nicht in seinem Zimmer. Das Haupthaar trug er kurz geschoren, nie sorgfältig gescheitelt, denn das hielt er für weibisch.

Nur einmal ließ er aus Gefälligkeit gegen die Seinigen eine kleine Photographie von sich nehmen und zwar im weltlichen Kleide, welches er denselben nach Deutschland schickte; denn niemand anders kam in Besitz seines Bildes. Um nach seinem Tode ein Bild von ihm zu haben, ließ man dieses von Deutschland kommen und gab es einem Künstler, der dasselbe im Ordenskleide darstellte. Seine Kleider waren so arm und abgetragen, daß sie für einen ehrbaren Priester eben noch mit genauer Noth anständig waren. Er schien sein Aeußeres fast ganz und gar zu vernachlässigen, ohne jedoch der Reinlichkeit irgendwie zu nahe zu treten. Dabei besaß er doch noch eine

solche Anziehungskraft, daß alle beim ersten Anblick für ihn eingenommen wurden. Einmal kam ein Student ins Sprechzimmer des Redemptoristenklosters zu Pittsburg, um den Oberen zu sehen. Pater Seelos kam. Der Eindruck, den derselbe bei dieser Begegnung auf ihn gemacht, ließ sich nicht mehr verwischen, so daß der Jüngling später selbst in die Congregation trat und noch andere zu diesem Schritte bewegte.

17. Als ein besonderer Liebhaber des Kreuzes und der Abtödtung hielt er das gegenwärtige Leben nur in so fern für bedeutungsvoll, als es reichlich mit Kreuzen versehen ist. Wie nämlich die heilige Kirche bei allen ihren Segnungen und Gottesdiensten das heilige Kreuzzeichen anwendet, so hielt P. Seelos das Leben nicht für gesegnet, wenn ihm nicht überall das Kreuzzeichen schmerzlich aufgedrückt ist. Darum darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn er sich in allem so beharrlich und herzhaft abtödtete und auch die bittersten Schmerzen bis zu seinem seligen Tode nicht nur mit großer Geduld, sondern mit Freude ertrug.

In einem seiner ersten Briefe von Amerika an seine Angehörigen finden wir nebst andern erbaulichen Zügen auch gemeldet, daß er als Novize das Tabakschnupfen aufgegeben habe. Er brachte diesen Genuß aber nicht blos für die Noviziatszeit zum Opfer, sondern für sein ganzes Leben, ohne jemals diese Gewohnheit wieder aufzunehmen. Den Werth dieses Opfers werden nur jene verstehen, die einmal mit dieser Gewohnheit brachen.

Als man ihn eines Tages fragte, ob er wohl, wenn es ihm gestattet würde, nach Europa zurückkehren wollte, erwiderte er schnell, so lange er noch irgend ein Kreuz in Amerika finden könne, werde er nie an eine Rückkehr denken.

18. Mit dem Bußgeiste wuchs in ihm auch der Geist des Gebetes. Was die heilige Kirche vom hl. Martinus und von mehreren anderen Heiligen sagt, daß nämlich deren Geist niemals vom Gebete abließ, das können wir mit Recht auch auf unsern frommen Pater anwenden. War er ja im Gebete geradezu unermüdlich. Das mündliche wie das betrach-

tende und beschauliche Gebet war ihm eine erquickende Speise und ein seliger Trost. Vorzüglich war er der Betrachtung des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi beharrlich ergeben, und daran entzündete sich das ihn verzehrende göttliche Liebesfeuer.

Es kostete ihn überhaupt keinerlei Anstrengung mehr, allezeit zu beten und nie nachzulassen; denn das Gebet war ihm ein süßes Bedürfniß, und er konnte es nicht entbehren.

Bei Krankenbesuchen und anderen nothwendigen Ausgängen betete er unterwegs entweder den Rosenkranz, den er immer bei sich trug, oder beschäftigte sich mit Betrachtung himmlischer Dinge. Es dünkte ihn gar zu prosaisch und protestantisch, müßig und ohne Gebet durch die Straßen zu schreiten. Er vermied deshalb, in einem Omnibus oder Straßenwagen zu fahren, wenn keine besondere Eile ihn dazu nöthigte. „Wenn man zu Fuß geht," pflegte er zu sagen, „so kann man mehr beten."

Die von der heiligen Kirche und von den Ordensregeln vorgeschriebenen Gebete verrichtete er nicht anders, als mit der größten Aufmerksamkeit, Pünktlichkeit und Andacht. Seine Stellung dabei war immer frei und höchst ehrerbietig, seine Aussprache beim Vorbeten klar und deutlich.

Selbst auf Missionen, wo er doch mit vielen anderen Arbeiten beladen war, konnte er es nicht übers Herz bringen, von der gewöhnlichen Dispensation vom Brevier Gebrauch zu machen.

Nach der vielfachen Anstrengung des Tages fand man ihn zuweilen bis spät in die Nacht in der Kirche, in der einen Hand das Brevier, in der andern ein Licht haltend, um seine Tagzeiten zu beten.

Seine durch beständigen Verkehr mit Gott gehobene Seelenstimmung trat manchmal in auffallender Weise hervor. Auf Betreiben des Hochwürdigen P. Seelos wurde damals in der St. Jacobus-Kirche zu Baltimore zum erstenmal die vierzigstündige Andacht zum heiligsten Altars-Sacrament gehalten. Ihm wurde sodann auch die Ehre zu theil, das feierliche Hochamt zu celebriren, wobei die besondere Gluth seiner Andacht

und Liebe auch keinem entgehen konnte, der ihn in der Nähe zu beobachten das Glück hatte.

Von Augenzeugen wird allgemein zugegeben, daß er bei Darbringung des heiligen Meßopfers wie verklärt aussah; weshalb man es auch für ein besonderes Glück hielt, dabei gegenwärtig zu sein. Wenn man ihn nur ansah, wurde man von lieblichen Gefühlen der Andacht, Ehrfurcht und Freude ergriffen. Seine Nachtruhe war kurz und meistens auf hartem Boden. Viele Zeit der Nacht verweilte er in der Kirche vor dem heiligsten Altars-Sacramente, dem er, als seinem größten Schatze, sein ganzes Herz für immer zugewendet und geweiht hatte.

Erwähnen wir hier noch einer Thatsache aus dem Leben des P. Seelos, welche klar zeigt, wie weit er es durch sein fortgesetztes Wachen und Beten vor dem Allerheiligsten gebracht hatte. — Ein Pater hatte einer kranken Person eben die heilige Communion gereicht, als diese sich fürchterlich erbrach. Kirchlicher Vorschrift gemäß sammelte der Pater den Auswurf vom Boden auf in ein Gefäß und trug es in die Kirche, um es dort im Tabernakel bis zur vollständigen Auflösung der heiligen Gestalten aufzubewahren. P. Seelos sagte, er wollte es zu sich nehmen; doch jener wehrte ihm ab. Ob er es nun gethan oder nicht, ist ungewiß. Aber sicher ist, daß das Gefäß sehr bald aus dem Tabernakel verschwunden war, bevor der Pater den Inhalt desselben verbrennen wollte.

Wir haben nun in wenigen Worten vernommen, welches die wesentlichen Tugenden waren, die dieser von Gott gepflanzte Baum als himmlische Früchte hervorbrachte. „Ein guter Baum kann keine schlechten Früchte bringen.“ Nun aber war unser Pater von Kindheit an ein edler Baum des Paradieses und brachte demnach nur Früchte des heiligen Geistes hervor, deren es nach dem Zeugnisse des hl. Paulus zwölf gibt.

1. Was nun zuvörderst die Liebe des P. Seelos betrifft, so weiß jederman, daß seine überschwänglichen Liebeswallungen und Herzensergießungen, ähnlich den wunderbaren Erhebungen und Fluthungen des Meeres, sich allen fühlbar machten, die mit ihm verkehrten.

Liebe zu Gott, zu der Mutter Gottes, zu den Engeln, zu den Heiligen, zur heiligen Religion, zu den Geboten, zum Berufe, zur heiligen Kirche, zu den heiligen Sacramenten, zum Nächsten, zu seinen Mitbrüdern; Liebe zu allem, was ihn an Gott erinnerte, und vollkommene Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes in allen Dingen, brennendes Verlangen nach dem ewigen Besitze Gottes, nach innigster Vereinigung mit allen Seligen des Himmels; das war die verzehrende und beseligende Gluth, von der sein ganzes Wesen durchdrungen war.

2. Reine Liebe erzeugt ungetrübte Freude. — Wer weiß nicht, daß aus seinem freundlichen Antlitze nichts als Zufriedenheit und Freude strahlte! Es war die edle Freude eines reinen Gewissens, die jeden in seine Nähe zog und beglückte: Freude und Dankbarkeit wegen der Herrlichkeit Gottes, wegen des glücklichen Erfolges apostolischer Arbeiten, wegen des Guten, das andere vollbrachten, wegen der Hoffnung des Heiles für sich und alle guten Menschen; Freude über den Triumph der heiligen Kirche und die Besiegung der Hölle.

Doch viel wunderbarer war seine Freude an Verdemüthigung und Schmach, welche ihn den Aposteln ähnlich machte, die sich freuten, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden.

Auch erinnern wir uns noch, welchen Hochgenuß ihm die kirchlichen Feierlichkeiten gewährten, die ihn so lebhaft an das himmlische Jerusalem erinnerten.

Wollten ihm seine Untergebenen eine rechte Freude bereiten, so durften sie nur recht observant sein und aufrichtig nach Vollkommenheit streben; denn das war ihm der angenehmste Trost.

3. Sein Inneres war ferner eine ächte Wohnung des Friedens, denn er war geübt in Handhabung siegreicher Waffen gegen die Feinde Gottes und seiner eigenen Seele. Wie der kunstgeübte Gärtner vermöge geschickter Anwendung des Messers und des Spatens den herrlich angelegten Garten in schönster Blüthe, Symmetrie und Ordnung erhält, so war es auch unserm erleuchteten Geistesmann vermöge allseitiger Abtödtung gelungen, die friedlichste Ruhe und Harmonie im

Garten seiner Seele herzustellen und zu erhalten. Wer hätte ihn je unordentlich aufgeregt oder mürrisch gesehen? Und mit wem hätte er nicht in Eintracht und Frieden gelebt? Schon in seiner Kindheit war er der Friedensstifter bei den kleinen Streitigkeiten unter seinesgleichen.

4. Frühzeitig in der Schule des Gekreuzigten geübt, konnte er nicht anders, als diesem geduldigen Lamme in jeder Beziehung nachzuahmen; und schon in jenem zarten Alter, wo er an beständiger Kränklichkeit zu leiden hatte, bewunderte man seine seltene Geduld und Ergebenheit. Sein Verlangen nach Leiden wurde in der Folge geradezu unersättlich. Daher sein strenger Bußgeist. Mit der größten Freundlichkeit und Geduld behandelte er auch die rohesten Menschen; weshalb er auch von allen als Beichtvater und Rathgeber aufgesucht wurde. Das Volk urtheilt nämlich ganz richtig, wenn es glaubt, nur ein sanftmüthiger, gelassener und geduldiger Priester sei ein zuverlässiger Führer auf der Bahn des Heiles. Er liebte diese Tugend so sehr, daß er im Leben oftmals sagte, er wünsche recht lange krank zu sein, bevor er sterbe, um sich so besser auf den Tod vorbereiten zu können. Wenn nun auch diese seine Bitte an Gott nicht erhört wurde, so war er doch lange genug krank, daß er bis zum letzten Athemzuge zahlreiche und überaus rührende Beweise seiner vollkommenen Geduld und Ergebung gab.

5. Als Seelenführer verstand er es meisterhaft, Strenge mit Milde zu paaren. Daher konnte er wohl zur rechten Zeit strenge sein, ohne jedoch schroff und abstoßend zu werden. In der Schule Jesu Christi hatte er gelernt, gegen alle mild und schonend zu verfahren und weder den glimmenden Docht auszulöschen, noch das geknickte Rohr abzubrechen. Wie ein milder, anhaltender Regen auch in das trockenste und härteste Erdreich erweichend eindringt und das Wachsthum wunderbar befördert, so verstand es P. Seelos, durch seine Milde auch die verstocktesten Sünder zu erweichen und in tugendhafte Menschen umzuwandeln. Ein schroffes, abstoßendes Wesen in einem Priester war ihm von jeher verhaßt.

6. Nicht minder heilsam wirkte er durch seine Herzensgüte auf die Seelen ein, die irgendwie mit ihm in Berührung kamen. Das Wesen Gottes ist Güte. So schien auch dieser Nachfolger Christi gegen alle die Güte selbst zu sein. Man ging so weit, ihm diese Güte als Fehler anzurechnen. Das war aber auch der einzige Vorwurf, den man ihm machte. Er indessen hielt mit dem göttlichen Heilande und dem hl. Franz von Sales dafür, es sei besser, zu viel Güte, als zu viel Strenge gegen den Nächsten anzuwenden. Mit jedermann meinte er es so herzlich gut, daß diese seine Eigenschaft sprüchwörtlich wurde.

7. Nun gibt es wohl manche fromme Seelen, welche geduldig, mild und gütig sind, aber nur bis zu einem gewissen Grade und Zeitpunkte; dann aber reißt die Geduld, wie man zu sagen pflegt, und der Sturm bricht los. Bei P. Seelos aber war die Güte ein bleibender Zustand seiner Seele; er blieb sich immer gleich, weil er sowohl in der Langmuth, als in der Gleichmuth einen ungewöhnlichen Grad erreicht hatte. Nie verlor er die Fassung und Geduld, und er schien wirklich in mehr als gewöhnlichem Grade an der Langmuth und Unveränderlichkeit Gottes theilzunehmen. Bei Zurechtweisungen gab er nie dem Gefühle des Augenblickes nach, sondern wartete den günstigsten Zeitpunkt ab, und so erreichte er den beabsichtigten Zweck fast unfehlbar. Diese Langmuth blieb seine Richtschnur bis zum letzten Augenblicke seines Lebens.

8. Die Sanftmuth war ihm wie angeboren; denn er hatte die Leidenschaft des Zornes so vollständig überwunden, daß man von der Aufbrausung und dem Zorne des P. Seelos nicht sprechen konnte, ohne selbst herzlich zu lachen und bei anderen eine allgemeine Heiterkeit hervorzurufen. Vernehmen wir einen Beweis von dieser seiner Sanftmuth.

Einmal las er die heilige Messe in einem Nonnenkloster und war ungewöhnlich lang am Altare. Nach seiner Danksagung sprach er zu einer Schwester: „Vor kurzem philosophirte ich mit den Studenten (er war nämlich Studentenpräfect in Cumberland), und heute begegnete mir genau das, worüber ich damals sprach. Ich nahm aus der Schachtel, wie ich glaubte,

die erste Hostie und consecrirte sie. Als ich sie aber zertheilen wollte, fand ich, daß es Papier war! Darum mußte ich eine andere Hostie holen und zum zweitenmale consecriren. Das hielt mich so lange auf." Mehr sagte er nicht. Doch augenscheinlich machte ihm der Irrthum viel zu schaffen. Die Sakristanin hatte, um die Hostien ganz rein zu erhalten, ein weißes Papier von der Größe der Hostien oben aufgelegt, was aber von nun an unterblieb.

Auf solche Weise pflegte er alle Regungen des Zornes und Unwillens zu unterdrücken und so dem sanftmüthigen Lamme Gottes nachzuahmen.

9. Seine Treue war unverbrüchlich, und es genügt uns, daran zu erinnern, daß er sowohl selbst in Beobachtung jeder, auch der geringsten Ordensregel, sowie in gewissenhafter Anwendung der ihm von Gott gewährten Gnaden die größte Genauigkeit und Pünktlichkeit anwandte, als auch seine Untergebenen eifrigst dazu ermunterte und anspornte. Es war ihm ganz geläufig, allen diese Treue im kleinen ans Herz zu legen. An ihm besaß der himmlische Vater in Wahrheit einen treuen Verwalter, der die Güter seines Herrn stets zu vermehren bemüht war, so daß er in seiner Todesstunde gewiß würdig befunden wurde, zum Genusse der ewigen Himmelsfreuden eingeladen zu werden.

10. Mit gleichem Eifer befliß er sich der klugen Mäßigung aller Leidenschaften und der Mäßigkeit im Genusse von Speise und Trank, von Erholung und Schlaf, von Lust und Vergnügen; er war ein Muster der Abtödtung. Niemand sah ihn je träger Ruhe pflegen oder sich von leiblicher Schwerfälligkeit beherrschen lassen. Sein Geist übte volle Gewalt über die Sinnlichkeit.

11. Wir dürfen demnach nicht darüber erstaunen, wenn er eine allseitige Enthaltsamkeit übte und der sinnlichen Natur nie volle Befriedigung gestattete. Selbst das blos sinnliche Anschauen der Schönheiten der Natur mißbilligte er. Alles schien ihm eitel zu sein, wenn es nicht auf das Lob und die Verherrlichung des Schöpfers hinzielte, was aus mehreren seiner

Briefe ersichtlich ist, und von ihm dürfen wir behaupten, was der hl. Vincenz von Paul von sich sagte, daß ihm nichts gefiel, außer nur in Gott.

12. Als letzte und wahrhaft paradiesische Frucht gelangte auf diesem kerngesunden und lebensfrischen Baume die jungfräuliche Keuschheit zur vollständigen Reife und Schönheit. Alles in, an und um ihn herum athmete den himmlischen Wohlgeruch einer Tugend, die auch der herrlichste Vorzug der Himmelskönigin war. Alles, was er dachte oder redete oder that oder wünschte, war englische Reinigkeit und Keuschheit. Wir wissen ja, daß seine bloße Nähe schon hinreichte, um jede Anwandelung irgend einer unreinen Versuchung fern zu halten.

Welch ausgezeichneter Baum, der solche Früchte fürs ewige Leben lieferte! Nach dieser bündigen Uebersicht der vorzüglichsten Tugenden dieses gottgefälligen Ordenspriesters erübrigt nur noch, zu bemerken, daß er an Ordensleuten, vorzüglich aber an Redemptoristen nichts weniger ertragen konnte, als Mittelmäßigkeit und Nachlässigkeit im Streben nach Vollkommenheit. Was er aber an anderen rügte, vermied er auch für seine Person aufs allerstrengste. In seinem Tugendeifer war er unersättlich. Deshalb durfte er sich auch offen aussprechen:

„Ein ächter, wahrer Ordensmann hat den Heldenmuth im Streben nach Vollkommenheit nothwendiger als andere, weil er größere Tugenden nothwendig hat. Z. B. die heilige Gleichmüthigkeit in bezug auf Wohnung und Geschäft; eine Reinheit, welche mit derjenigen der Engel muß verglichen werden; einen blinden Gehorsam ohne Widerrede; eine Uneigennützigkeit, welche die Seele erhebt über alle Gedanken an irdischen Lohn, Dank oder Undank; keine Hoffnung oder Erwartung hienieden. Ein für Freunde, Eltern, Heimat, Commoditäten eingenommener Mensch taugt nicht für diesen erhabenen Beruf. Was für eine Grundveste für ein solches Gebäude!“

Wir haben nun, soviel es uns durch Thatsachen, Quellen und Zeugnisse möglich gewesen, das Leben des Hochwürdigen P. Seelos von der Kindheit bis zum Grabe dem geehrten Leser mitgetheilt. Aus dem Ganzen leuchtet jedem von selbst ein, daß

er keines seiner Talente begraben, sondern mit allen einen reichlichen Gewinn erzielt hat. Deswegen dürfen wir annehmen, daß nach seinem Lebensende ihm auch die tröstliche Einladung zu theil wurde, die der Herr dem treuen Diener verheißen: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du über weniges getreu gewesen, will Ich dich über vieles setzen. Gehe ein in die Freude deines Herrn!“

Nachtrag.

Einige lehrreiche und erbauliche Gedichte

von dem seligen

P. Franz Xav. Seelos C. SS. R.

1. Die beiden Wallfahrer.

I.

Es lebten der Mönche in einem Convent
Gar viele in Eintracht beisammen; —
Die Einfalt ward allen zum Hauptelement,
Seitdem sie zur Einöde kamen.

Gehorsam dem Abte, im kleinen getreu,
Verlebten sie glückliche Tage; —
Von Kummer und Sorgen sie waren so frei,
Es schwand auch die Spur einer Klage.

Ja, süß ist das Kreuz und erquickend die Pflicht,
Wo alle die Liebe verbindet, —
Und Hader und Streitigkeit kennet man nicht
Im Hause, das Jesus gegründet.

Ihm dienen sie da, wie bei Tag, so bei Nacht,
Kaum gönnen dem Leibe sie Muße; —
Und was die Lieb' Gottes noch glühender macht.
Würzt Arbeit, Gebet und selbst Buße.

O kindliche Seelen, in Unschuld so rein,
Wie glänzt ihr vor Gott am Altare! —
Wohl mögt ihr frohlocken, wohl mögt ihr euch freuen,
Besitzend das Schöne und Wahre.

O glückliche Kinder, wie lebt ihr so rein!
Kein Stäubchen in Kirche und Zelle!
Kein Stäubchen im Herzen! wie strahlt da hinein
Die Sonne der Gnade so helle! —

Die Andacht, die innen, wie außen erscheint, —
Voll Geist und voll Wahrheit und Leben; —
Die Andacht, die Gott mit dem Menschen vereint
Ist, Kinder, in Füll' euch gegeben.

Sie waren wie Gott, so Maria gar werth
Weil alle die Reinheit so liebten;
Und alles, was immer in Noth sie begehrt,
Von ihr sie zum Troste erhielten.

Von vielen erzähl' ich ein einziges Fakt,
Wie's unsere Väter erzählten; —
Als heilige Sage ward's uns überbracht,
Als solche nun soll es uns gelten.

II.

Es pflegten der Mönche wohl jegliches Jahr
Nach heiligem Orte zu wallen;
Der göttlichen Mutter geweihet er war,
Seit's Menschen gedenkt, und von allen.

Und wen man bestimmte, der freute sich sehr,
Es glühten die Augen und Wangen;
Im Geist war kein and'rer Gedanke dann mehr,
Im Herzen nur dieses Verlangen.

Wer hätt' es nun dieses Mal besser verdient
Als grade zwei heilige Brüder,
Die lange Mariä in Unschuld gedient,
Die beide gar redlich und bieder.

Sie waren zur Reise gar schnelle bereit,
Und baten nur noch um den Segen
Vom Abte, sowie um den letzten Bescheid,
Den ihnen er möchte noch geben. —

Gesegnet entläßt sie der Abt mit der Bitt':
„Auch meiner gedenkt im Gebete,
Und nehmet die Nöthen der Brüder auch mit
Zur Mutter an heiliger Stätte."

Ja, alle die Kreuze der Brüder daheim,
Die ihnen empfohlen beim Scheiden,
Legt jeder gar tief in sein Herz sich hinein,
Als wären es eigene Leiden. —

In Eile betreten Gebirg sie und Thal;
Sie beten, und werden nicht müde,
Den Psalter wohl mehr als ein einziges Mal,
Ihn würzend mit lieblichem Liede.

Sie wundern sich viel an der schönen Natur,
Wie alles dem Schöpfer zur Ehre: —
Denn überall seh'n sie die göttliche Spur
Und überall göttliche Lehre.

Doch seh'n sie auch bittere Thränen und Qual
In mancherlei Form und Gestalten; —
Viel Elend und Trübsal — wohl allüberall
Der Sünde unheimliches Walten!

Da sagt nun der eine: „Wie süß ist die Buß'
Im Kloster, wo Brüder sich lieben,
Und wenn es nun einmal gelitten sein muß,
Wo läßt es sich leichter wohl üben? —

„Was ist's doch auf Erden ein sonderbar Spiel
Im menschlichen Leben und Treiben: —
Da trifft man nur Lärm und nur wildes Gewühl,
Nie könnte ich so was beneiden!" —

Er sagt es und wird ganz bedenklich dabei,
Nachsinnend dem trüg'rischen Spiele;
Es stimmt' auch der andere völlig ihm bei
Und theilte dieselben Gefühle.

So legen sie mehrere Tage zurück
Und beten und singen und wallen,
Und sind so zufrieden am eigenen Glück;
Ihr Stand ist ihr höchstes Gefallen.

Doch einst überrascht sie im Walde die Nacht,
Wo keiner auch kundig der Gegend;
Ein Umstand, der beide nun ängstlich zwar macht,
Doch Gott sich stets kindlich ergebend.

Bei stürmischer Nacht, ohne Führer und Licht,
Wo Wölfe und Bären nur hausen,
Ein' menschliche Wohnung, ach, sehen sie nicht,
Da schrecklich die Winde schon brausen!

Und finster wird's im unheimlichen Wald,
Wie Kinder sie hilflos dastehen;

So ganz in des Sturmes und Wetters Gewalt,
Nicht wissend, wohin nun zu gehen.

Da knieen sie nieder und weinen gar sehr
Und heben zum Himmel die Hände: —
„O Mutter, die Reis' ist ja zu deiner Ehr',
Drum führ' nun das Werk auch zu Ende.

„Dein Bild zu erspäh'n im entlegenen Land,
Zu knieen in deiner Kapelle,
Mit allen Gebrüdern im heil'gen Verband —
Verließen wir unsere Zelle.

„O Mutter, hab' Mitleid mit unserer Noth,
Erbarm' dich, sonst geh'n wir zu Grunde;
Erbitte uns Rettung vom gütigen Gott,
Sonst schlägt zum Gericht uns die Stunde."

„Doch sieh' in der Näh' dort ein Lichtlein uns blinkt,"
Spricht freudig der eine von ihnen.
„Ein gastliches Haus uns wohl sicher dort winkt,
Drum komm', schon ist Rettung erschienen." —

Die Hoffnung belebt nun die Mönche aufs neu',
Sie eilen dem Lichte entgegen
Und nah'n sich dem Orte mit ängstlicher Scheu,
Als könnt' ihnen dort was begegnen.

Ihr Staunen vermehrt sich bei jeglichem Schritt,
Kaum trau'n sie den eigenen Blicken,
Da ihnen im Glanze entgegen nun tritt
Ein großer Palast, zum Entzücken.

Mit zagendem Schritte, mit klopfender Brust
Nah'n beide sich leise der Pforte
Und fühlen im Herzen die süßeste Lust,
So rein, wie am heiligsten Orte.

Und eh' sie noch pochen am künstlichen Thor,
Da öffnen von selbst sich die Flügel:
Gar freundliche Diener dann treten hervor,
Da ist weder Wache noch Riegel.

Ja, offen ist alles und gastlich und frei,
Und alles voll Pracht und voll Schimmer,
Erhaben und künstlich, gar glänzend und neu,
Gezieret die Gänge und Zimmer.

Da führt man sie endlich ins schönste Gemach
Von fürstlicher Würde und Größe. —
Mit Staunen stets gehen dem Führer sie nach,
Voll Spannung, wie's Räthsel sich löse.

Sie theilen auch beide dasselbe Gefühl,
So fühlten sie niemals im Leben; —
Fürs irdische Leben, es schien das zu viel; —
Der Himmel kann solches nur geben!

So dachte sich jeder, verhielt sich doch still,
Bis endlich im Saale sie stehen:
Ach Gott, was für Schönheit! zu viel, ach, zu viel!
Das Auge möcht' einem vergehen. —

Es steht da vor ihnen in himmlischem Licht'
Ein übernatürlich Gebilde,
Die edelste Dame, so hold ihr Gesicht,
So züchtig, so sanft und so milde. —

Sie spricht nun: „Willkommen bei stürmischer Nacht!
Mich freut's, euch geborgen zu sehen;
Ein Schutzgeist hat sicher hierher euch gebracht
Bei Nacht und bei stürmischem Wehen.

„Erquicket euch, sehet da Speise und Trank,
Laßt ruh'n die ermüdeten Glieder,
Entbietet dem Herrn noch den schuldigen Dank,
Und morgen dann seh'n wir uns wieder." —

Sie spricht's und enteilet mit freundlichem Blick',
Empfehlend dem Führer die Gäste; —
Der führt sie behend' in ein Zimmer zurück,
Bewirthet sie beide aufs beste.

Dann weiset er ihnen ein Schlafgemach an,
Für jeden die eigene Nische,
Zwei reinliche Betten, Gardinen daran,
Nebst kleinem, gar niedlichem Tische.

Und Linnen so duftig und weißer als Schnee
Umhüllet der Wallfahrer Glieder;
Sie fühlen so glücklich, ohn' jegliches Weh, —
Voll Freude läßt jeder sich nieder.

Sanft schlummern sie ein, doch erwachen schon früh
Und fühlen zum Beten erhoben; —

So lieblich auch ruhten und träumten sie nie,
So gänzlich der Sorgen enthoben. —

Doch sehnen sie sich nach der edelsten Frau,
Die gestern ihr Herz so entzückte.
Noch wissen alle die Worte genau,
Womit sie so süß sie beglückte.

Ein jedes derselben mit Zaubergewalt
Durchdrang und erfrischte die Glieder,
Die kürzlich vorher noch ermüdet und kalt,
Sich fühlten nun kräftig und bieder.

Wie fühlten sie gestern doch diese Gewalt —
Sanft trug sie ein höheres Leben; —
Nichts Irdisches hatte je solchen Gehalt,
Nicht Speise, nicht Trank kann das geben. —

O kindlicher Sinn, o unschuldiges Herz! —
Du wandelst auf höheren Wegen;
D'rum strömet in Leid und in jeglichem Schmerz
Vom Himmel erquickender Segen.

Da klopft es; ein Diener tritt höflich heran:
Er soll die zwei Gäste geleiten
Zur gütigen Frau, geht weisend voran,
Und beide ihm folgen bescheiden.

Die Dame empfängt sie mit lächelndem Mund,
So gütig, als da sie gekommen; —
„Bekennet nun euerer Wanderung Grund,
Nachdem ihr Erquickung genommen.

„Ihr scheinet mir beid' auf beschwerlicher Reis',
Dies zeigen die Pilgergewande; —
Ihr wallet noch weit — und in Mühe und Schweiß —
Gar etwa zum heiligen Lande."

Der eine erwidert: „In einem Convent,
Da leben wir viele beisammen,
Die Einsamkeit ist uns ein süß Element
Seitdem wir zur Klosterzell kamen.

„Doch pflegen zwei Mönche wohl jegliches Jahr
Nach irgend 'nem Orte zu wallen,
Der Un'srer-Lieb-Frauen geheiligt stets war,
Seit Menschengedenken, von allen.

„Wir hatten das Glück und erfreuten uns sehr,
Es glüht' uns das Herz vor Verlangen,
Zur Mutter der Gnaden hin drängt es uns sehr,
Nicht Müh'n noch Gefahren uns bangen. —

„So reisen denn beid' über Berg wir und Thal
Und danken der freundlichen Güte;
Gott lohne die Herberg, das köstliche Mahl,
Daß Er euch doch gnädigst behüte!

„Behüte vor allem, was Menschen nur drückt
Im elenden Thale der Thränen;
Und werdet ihr einstens dem Leben entrückt,
Soll himmlische Glorie euch krönen."

Es schweigt nun der Mönch und verneiget sich tief,
Ganz traurig, zu scheiden vom Orte,
Der zeitig aus Nacht und Verderben sie rief,
Weit öffnend die gastliche Pforte.

Und während er schweigt und sich neiget so tief,
Erhebt sich die Fürstin vom Throne
Und nimmt von dem Tisch 'nen gefalteten Brief,
Den gibt sie dem Mönche zum Lohne.

Und spricht dann zu beiden: „Stets freut es mich sehr,
Solch Diener des Höchsten zu sehen;
Und sie zu bewirthen, gereicht mir zur Ehr',
Wär's thunlich, ich ließ' euch nicht gehen.

„Gehorsam jedoch ist geheiligte Pflicht
Und heißt euch, zum Ziele hineilen;
Ich lob' eure Treue und tadle sie nicht,
Noch rathe ich, länger zu weilen. —

„Doch nehmet den Brief, denn er zeuget von mir
Und trägt von mir Siegel und Namen;
Er soll euch begleiten, wie jetzt, so hinfür,
Wo immer ihr reiset zusammen. —

„Bald werdet ihr sehen, welch Glück ihr gehabt,
Und wo ihr nun gastlich gewohnet,
Und wer euch beschützt und erquickt und gelabt,
Wie Gott eure Tugend belohnet." —

Der Mönch möcht erwidern und danken gar sehr,
Möcht nochmal die Gaben erwähnen,

Die hier sie erhielten, — doch kann er nicht mehr,
Die Augen ihm schwimmen in Thränen.

Er stottert die Worte: „Bald knieen wir dort,
O Frau, vor dem heiligen Bilde
Der göttlichen Mutter und beten sofort,
Zu lohnen die Güte und Milde.

„Du siehst, wie so arm wir an irdischem Gut', —
Wir können's mit Gold nicht ersetzen;
Auf frommem Gebet die Bezahlung beruht,
Dein Herze den Willen muß schätzen." —

Er spricht's, und die Dame verneigte sich hold,
Gab beiden zum Thor das Geleite; —
Es glänzt die Gestalt wie in sonnigem Gold, —
Und Ehrfurcht durchbebte sie beide.

So war es den zweien im Leben noch nie,
Noch fühlten sie reinere Wonne;
Und wie in Verzückung sie fallen aufs Knie —
Sind außer sich, — bis jetzt die Sonne

Gar freundlich sie weckt; — doch der schöne Palast,
Das fürstliche Haus war verschwunden,
Und alle die Wunder der nächtlichen Rast —
Sie wurden nicht weiter gefunden. —

Und was sie gesehen, genossen zugleich,
Was jetzt noch die Herzen erquickte; —
War's nicht ein Gebild' aus dem Märchen-Bereich,
Was jeder empfand und erblickte? —

Nicht Einbildung war's; denn der Brief zeigt es an,
Die Gabe der schönsten der Frauen.
„Doch siehe, es fehlt die Adresse daran, —
Versiegelt auch nicht! Laßt uns schauen!"

Sie öffnen, sie staunen, sie sehen genau
Und finden nun, wer sie gewesen,
Die Dame so hold, die so himmlische Frau; —
Und knieend das Briefchen sie lesen.

„Die Jungfrau — so heißt es — die Mutter des Herrn,
Entbietet euch Gnade und Segen; —
Maria war's, die euch von Menschen so fern
Beschützte auf sicheren Wegen.

„So fahret denn fort nun und bleibet getreu
In Unschuld und heiligen Sitten;
Bewahret vom Truge des Teufels euch frei,
Bis endlich den Sieg ihr erstritten.

„Dann seht ihr mich wieder, und ewig vereint
Werd' nimmer ich mich von euch trennen,
Werd' dort, wo die Sonne gar ewiglich scheint,
Stets herzliche Kinder euch nennen." —

„O Jubel, o Freude, unsägliches Glück!
Wir haben Maria gesehen!"
So rufen sie beide, „o köstlicher Blick!
Das Aug' wollt' vor Wonne vergehen! —

„Wir haben gesehen, so wie sie gesagt,
Bei wem wir nun gastlich gewohnet;
Und wer uns beschützt und so glücklich gemacht,
Wie Gott die Getreuen belohnet." —

Sie küßten die Schrift, und sie dankten aufs neu',
Und fröhlich sie wanderten weiter
Und sangen vor Freude ganz herzlich dabei,
Der Brief war ihr steter Begleiter. —

Schluß.

O Einfalt, o Andacht, wie seid ihr so rar
In unsern verkommenen Tagen! —
O christliche Liebe, aufopfernd und wahr, —
Ach, kaum bist auch du zu erfragen.

Wer Jesum nur kennt und Maria verehrt,
Der hat schon den Schlüssel gefunden;
Wer kindliche Lieb' von Maria begehrt,
Hat alles bereits überwunden.

D'rum, suchest du Gnade, verlangest du Glück,
Nebst Einfalt und kindlicher Tugend;
O, wirf im Vertrau'n auf Maria den Blick,
Die Holde erneut dir die Jugend.

Und macht dich zum Kind' in der Unschuld erneut,
Mit Gnade dich stets überschüttend,
Dem Sturme der Leidenschaft sie nur gebeut,
Wie mächtig er auch und wie wüthend.

2. Die beiden Wege.

I.

Eine Witwe hat der Kinder zweie,
Liebt sie beid' mit gleicher Mutter-Treue;
Doch der Knab' ist bitterbös und wild,
Fromm jedoch das Töchterlein und mild.

Sagt die gute Mutter einst mit Thränen
Zu dem Mägdlein, dem in Unschuld schönen:
„Kind, du siehest, ich bin übel dran,
Weiß nicht, wie ich euch ernähren kann. —

„Und der Winter steht schon vor der Thüre;
Ach, daß jetzt doch Gottes Hand uns führe,
Uns beschütze vor des Hungers Noth,
Nicht entziehe uns das täglich Brod.

„Kind, drum nimm das Säcklein hier und gehe,
Geh' um Früchte in den Wald und flehe
Zu dem lieben Gott in harter Zeit,
Daß du findest, was Er hält bereit. —

„Nimm auch dieses Stücklein Brod, ich denke,
Daß der liebe Gott bald mehr uns schenke;
Sei nur immer du ein frommes Kind;
O gewiß, dann hilft der liebe Gott geschwind!" —

Sieht das Mägdlein seiner Mutter Thränen,
Will, gerührt, das Stücklein Brod nicht nehmen,
Sagt: „O Mutter mein, ich bitt' gar sehr,
Nehmt das Brod, Ihr braucht es ja so sehr!"

Doch die Mutter will es einmal haben,
Daß die Kleine sich damit soll laben
In der Zwischenzeit, wenn müd und matt
Sie die karge Nahrung nöthig hat. —

Wie sie nun das Kind sieht langsam gehen,
Ihr der Thränen mehr im Auge stehen; —
Denn das arme Herzchen scheint betrübt
Ob der Mutter, die es zärtlich liebt. —

Kaum im Walde, etwa hundert Schritte,
Naht ein Herr dem Kind mit sanftem Tritte; —
Hold und lieblich glänzt sein Angesicht,
Freundlich lächelnd sagt er: „Fürcht dich nicht!

„Liebes Kind, doch wirst du mir wohl sagen,
Was du denn im Säcklein hier magst tragen,
Und warum du kommst so ganz allein
In den großen, finstern Wald hinein?“

Sagt das Kind: „Die Mutter thut mich schicken,
Solle Aepfel suchen, Beeren pflücken; —
Und im Säcklein hab' ich etwas Brod,
Wenn mich hungert — für den Fall der Noth. —

„Doch, mein Herr, wollt Ihr damit Euch laben,
Mögt Ihr wohl das ganze Stücklein haben; —
Denn ich fühle gar nicht hungrig jetzt, —
Später find' ich schon, was mir's ersetzt.“

„Gutes Kind, hab' Dank für deine Güte;
Bleib nur brav, daß Gott dich stets behüte;
Geh' getrost und fürcht' dich nicht, denn bald
Zeigt dir meine Mutter durch den Wald.“

Herzlich dankt das Kind; — nicht hundert Schritte,
Da es weiter geht, hört's leise Tritte;
Vor ihm steht die schönste Frau der Welt —
Die ans Kind dieselbe Frage stellt.

„Mägdlein,“ sagt sie: „darf ich wohl dich fragen,
Was du denn im Säcklein hier magst tragen,
Und warum du kommst so ganz allein
In den großen, finstern Wald hinein?“

Sagt das Kind: „Mein' Mutter thut mich schicken,
Solle Aepfel suchen, Beeren pflücken; —
Und im Säcklein hab' ich etwas Brod,
Wenn mich hungert, — für den Fall der Noth.

„Liebe Frau, wollt Ihr jedoch Euch laben,
Möget Ihr das ganze Stücklein haben;
Denn ich fühle gar nicht hungrig jetzt,
Später find' ich schon, was mir's ersetzt.“ —

„Gutes Kind, wie lob' ich deine Güte! —
O, daß Gottes Engel dich behüte,
Dich bewahre immer keusch und rein,
Daß auch du ein Eng'lein mögest sein!

„Doch nun geh', bald wird ein Jüngling kommen,
Auch mein Sohn, ich hab ihn angenommen;

Dieser zeigt dir solche Schätze an,
Die sonst niemand weiß, noch finden kann." —

Freudig geht das Kind. — Nicht hundert Schritte
Schien's zu sein, da hört es wieder Tritte.
Sanct Johannes kommt in großer Pracht,
Daß dem Kind' das Herzchen freudig lacht. —

Dann beginnt auch er gar hold zu fragen,
Was es doch im Säcklein möge tragen; —
Doch mit Lieb' und zarter Offenheit
Gibt das Mägdlein wiederum Bescheid:

Sagt aufs neu: „Die Mutter thut mich schicken,
Solle Aepfel suchen, Beeren pflücken;
Und im Säcklein hab' ich etwas Brod,
Wann mich hungert — für den Fall der Noth.

„Doch, mein Herr, wollt Ihr damit Euch laben,
Möget Ihr das ganze Stücklein haben; —
Fühl' auch gar nicht hungrig heut', nicht müd',
Munt'rer jetzt, als da von Haus ich schied."

„Glaub's dir gern, mein Kind, denn sehr gesegnet
War dein Weg; — denn wisse nun, begegnet
Ist dir heut' der Herr der ganzen Welt,
Und die Frau, die sich dir zugesellt,

„War die Mutter Gottes, hocherhaben,
Die mit ihrer Schönheit dich wollt laben; —
Sie, die Königin der ganzen Welt,
Hat auch mich hieher zu dir bestellt.

„Soll dir sagen, daß es Gott und allen
Lieben Engeln hat gar sehr gefallen,
Daß du folgst so willig und geschwind,
Wie es zusteht einem guten Kind.

„Sollst darum auch, was du suchst, bald haben:
Aepfel, Beeren und gar schöne Gaben,
Alles kostbar, lieblich, honigsüß,
Wie's bei uns nur wächst — im Paradies.

„Und ich selbst will dein Verlangen stillen,
Will dein Säcklein ganz bis oben füllen,
Und ein Engelein dir senden bald,
Daß es dich begleite durch den Wald.

„O, wie wird's die Mutter wohl beglücken,
Wenn sie solche Gaben wird erblicken: —
Ihr zum Lohn', mein Kind, sind sie bescheert,
Weil sie dich fürs Gute hat belehrt.

„Und auch du hast wohlgethan, zu ehren
Alle ihre Wort und heil'ge Lehren; —
Denn schon nähert sich die Zeit zum Lohn', —
Bringend dir des Himmels schönste Kron'.

„Ja, noch mehr ist dir, mein Kind, beschieden,
Mehr als alles, was da groß hienieden; —
Mehr, als so ein Kind nur denken kann,
Trifft es dort im schönen Himmel an. —

„Doch ein bißchen mußt du jetzt noch steigen,
Und zu allem, was gesagt wird, schweigen!
Siehst du's Haus dort oben? — Das ist's Ziel; —
Geh', mein Kind, und schweig' und bete viel!

„Nur ein Wort noch: — Merke dir, wenn droben
Du der Müh' des Steigens bist enthoben,
Ruh' und setz' dich nicht! — O Kind, sei klug,
Daß du nicht erliegest bösem Trug.

„Ach, der Böse sucht dich zu betrügen,
Listig noch am End' dich zu besiegen;
Deshalb sag' ich nochmal: Kind, sei klug, —
Geh' dem Thore zu — ein Glockenzug

„Vor dem Haus, mit einem Kreuz versehen,
Wird sogleich dir zu Gebote stehen;
Daran ziehe, — und im weißen Kleid
Kommt ein Engelein und gibt Bescheid.

„Gehe, Kind, vollziehe meinen Willen,
Gib das Säcklein mir, ich will es füllen
Und dir senden zur bestimmten Zeit
Und gar viele Engel zum Geleit." —

Seh't mit Staunen sich das Kind verneigen
Und behend den Hügel dann besteigen; —
Geht so freudig, schweigt und betet viel,
Denkt an Gott nur und sein schönes Ziel.

Angekommen auf des Hügels Fläche,
Sieht's nicht fern das Haus, — fühlt große Schwäche:

Doch der Mahnung treu, obwohl sehr müd',
Es die Schlinge träger Ruhe mied.

Wendet sich behend zur rechten Seite,
Sucht den Glockenzug, auf daß es läute,
Und erfaßt mit Sehnsucht, — wie sein Heil —
Das empfohl'ne Kreuz am Glockenseil.

Zieht und hört vom Gange und den Hallen
Bald der Glocken Töne wiederhallen; —
Horcht und hört nun schon den leichten Schritt
Von der Pförtnerin, die näher tritt. —

Leise öffnet sich das Thor,
Steht ein Engelein davor —
Steht und strahlt im weißen Kleide,
In des Himmels Pracht-Geschmeide.

Alles glänzt und alles blinkt,
Und der Engel freundlich winkt, —
Winkt und führt das Kind hinein
Zu den andern Engelein.

„Sei willkommen, Mägdlein klein,
Unschuld macht dich lieb und rein;
Laß uns kosen, lieben dich
Und umpfah'n herzinniglich."

Doch was gibt's? — Mit einemmal
Tönt's gar laut im ganzen Saal; —
Engelein, so groß als klein,
Stimmen in den Jubel ein! —

Drollig kommt zur Thür herein
Eines von den Engelein, —
Hat ein Säckchen auf dem Rücken,
Muß sich ob der Schwere bücken.

Und mit holdem, süßem Blick
Wünscht es unserm Mägdlein Glück,
Ob der vielen schönen Sachen,
Wie sie aus dem Säcklein lachen.

O, es ist ganz angefüllt! —
Alle Wünsche sind gestillt,
Und das Mägdlein will schon scheiden; —
Doch, da warten neue Freuden. —

Ernst und wichtig,
Gar vorsichtig,
Nimmt der Engel aus dem Kleid'
Etwas Kleines
Hellen Scheines,
Gibt's dem Kind zur größten Freud'.

„Ganz alleine,
Liebe Kleine,"
Sagt der Engel, „bring ich dir
Liebes-Zeichen
Sonder Gleichen,
Hoch vom Himmel, nimm sie hier.

„Wahr' sie stille
In der Hülle
Dieser Leinwand, habe acht!
Oeffne leise
Das Gehäuse,
So darin, um Mitternacht.

„Ganz alleine,
Liebe Kleine,
Schaue dieses große Gut.
Nicht die Mutter,
Noch der Bruder
Soll es seh'n; — sei auf der Hut.

„Schläft die Mutter,
Schläft der Bruder —
Sollst du wachen diese Nacht; —
Sollst dann beten
Bis zur Metten,
Bis zur stillen Mitternacht.

„Sollst hübsch wachen
Mit den Sachen; —
Wenn jedoch das Glöcklein klingt,
O, dann leise
Nimm's Gehäuse,
Oeffne, schaue, was es bringt.

„Oeffne, schaue,
Glaub' und traue
Meinem Wort und meiner Hand; —

Ich geleite
Dich noch heute
Heim und dann ins Vaterland.

„Laßt uns eilen,
Nicht mehr weilen,
Mit dem Säcklein fort nach Haus!"
Fort im Winde
Mit dem Kinde
Durch die Lüfte zieh'n sie aus.

Zieh'n gar schnelle,
Da's noch helle —
Fliegend über Berg und Thal; —
Bergesrücken
Zum Entzücken
Glüh'n im Abendsonnenstrahl! —

Und sie kommen
Zu der frommen
Mutter, kehr'n im Hause ein,
Legen schnelle
Hin zur Schwelle
s'Säckchen, lassen's Kind allein.

Denn zur Stunde
Gibt schon Kunde
Von dem Thurm das Glöcklein klar,
Und sie eilen
Ohne Weilen,
Eh' der Klang verklungen gar.

Und es fließen
In gar süßen
Wellen durch die Lüfte hin —
Engelsstimmen,
Die da singen:
„Ave, Himmelskönigin!"

«Angelus Domini» — Morgengeläute:
Engel erscheinen, beschützen die Leute.
«Angelus Domini» — Mittagsgeläute:
Trost und Erquickung im Kampf und im Streite.
«Angelus Domini» — Abendgeläute:
Heim gute Christen zieh'n, heim gute Leute.

Heim sie ziehen,
Heim sie fliehen,
Lassen's Mägdlein ganz allein:
Ach! das Weinen
Uns'rer Kleinen! —
Schmerzlicher konnt' nichts mehr sein'.

„Mutter," ruft sie, „kommt doch, — ach, sie gehen! —
Kommt doch schnelle, wollt Ihr sie noch sehen! —
Ach! schon sind sie fort — verschwunden all —
Lassen mich zurück im Thränenthal." —

Thränen fließen; — doch nach kleiner Weile
Kommt die Mutter voll der Angst in Eile, —
Kommt gelaufen, — kommt und fragt geschwind:
„Ach! wo fehlt's, was weinst du, liebes Kind?

„Bist ja glücklich wieder angekommen, —
Gott sei Dank! — wie war ich doch beklommen
Und in Angst, seitdem du fort von hier! —
Doch, du weinst, — wo fehlt's? — bekenn es mir."

„Mutter, ach ihr könnt sie ja nicht schauen,
All die Engel, die sich im Vertrauen
Mir gezeigt; die Engel sind jetzt fort;
Sind an einem schönen, besser'n Ort.

„Mutter, ach! ich kann nicht länger leben:
Dort nach oben muß ich; ach! ein Streben
Zehrt mich auf, seitdem ich Engel sah, —
Zehrt und drängt mich fühlbar und ganz nah'! —

„Schaut blos her auf alle diese Gaben,
Wie das Säckchen sie gefüllt mir haben: —
Brod und Früchte, alles wundersüß,
Alles, wie es wächst im Paradies. —

„Mutter, deshalb möcht' ich gerne sterben;
Möcht' auch bald ein Platz im Himmel erben.
Könnt' ich sterben, nimmer blieb' ich hier,
Nähme selbst, lieb' Mutter, Euch mit mir.

„Mutter, ja dort drüben, — ach, dort drüben
Würdet Ihr's unendlich besser lieben: —
Keine Noth, kein Leid und kein Verdruß;
Nein, dort ist das Leben nur Genuß!" —

„Laß, mein Kind, solch Reden, laß das Trauern! —
Ach! du würdest doch so sehr mich dauern,
Wenn so früh' du sänkest in das Grab: —
Wahrlich zögest du auch mich hinab.

„Nein doch, Kind: — du bleibst ganz schön hienieden,
Und wir leben dann in süßem Frieden; —
Nicht zum Sterben, das ist ganz gewiß,
Nein, zum Leben gab der Herr uns dies!" —

„Mutter, Mutter! — Ihr habt nicht gesehen,
Was ich sah, — habt nicht gefühlt das Wehen
Reiner Himmelslüfte, so wie ich: —
Darum fühl ich's jetzt so bitterlich.

„Nichts kann mir auf weiter Erde frommen,
Sterben möcht' ich, — in den Himmel kommen:
Wird mir dieses heute nicht bescheert,
So gibt Gott, was täglich man begehrt.

„Täglich will ich bitten, täglich flehen,
Daß mein Wunsch mög' in Erfüllung gehen,
Täglich klagen meine große Noth
Und die Thränen opfern meinem Gott." —

„Kind, wir wollen Gott es überlassen
Und, was Er will frei geschehen lassen; —
Iß jedoch ein wenig, — sehe zu; —
Nur Erquickung geht dir ab und Ruh. —

„Freudig wirst du morgen dann erwachen,
Deiner Mutter neue Freuden machen,
Ihr Gesellschaft leisten, folgsam sein;
Jesus selbst dann kehret bei uns ein.

„Denn Er sagt: „„Wo zwei in meinem Namen
Fromm und friedlich leben schön zusammen,
Will ich selbst das dritte Mitglied sein
In so edlem Bund und Lieb's-Verein.""

's Mägdlein schweigt und bittet um den Segen;
Denn es wünscht ins Bettlein sich zu legen,
Doch weit mehr noch, um allein zu sein
Und im Geiste bei den Engelein.

Will allein die edlen Gaben schauen,
Die der Engel ihm nur wollt' vertrauen;

Will sich vorbereiten durch Gebet,
Bis um Mitternacht das Glöcklein geht.

Ringsum herrscht nun volle Todesstille; —
Leise betet aus des Herzens Fülle
's gute Kind, und weint die Aeuglein roth: —
Möchte zu den Eng'lein auf zu Gott. —

Sieh', — da fühlt es, wie noch nie im Leben,
Einen Frieden, den nur Gott kann geben,
Fühlt ihn strömen ins beklomm'ne Herz
Und verdrängen jede Spur von Schmerz. —

Mitternachtstunde beginnt nun zu schlagen,
Und um das Bettlein beginnt es zu tagen,
Und auch das Glöcklein beginnt sich zu rühren; —
's Mägdlein nun wagt es, die Gab' zu berühren,
Die aus der Leinwand so herrlich thut strahlen,
Daß man die Sonne nicht schöner könnt' malen.

Stille, stille
Nimmt's die Hülle
Vom Gehäuse mit der Hand;
Oeffnet leise
Das Gehäuse,
Stets das Auge hingewandt.

Engelein kommen nun aus dem Gehäuse,
Stehen ums Bettlein des Kindes im Kreise,
Grüßen dasselbe auf herzliche Weise,
Sagen kein Wörtchen, verhalten sich leise,
Laden es ein, in den Himmel zu kommen;
's Mägdlein nickt freudig und heißt sie willkommen.

Aus dem Leide
Ward nun Freude; —
Tag wird's nun um Mitternacht!
„Lasset uns ziehen,
Stille fliehen,
Daß die Mutter nicht erwacht!" —

Nehmen die Eng'lein das Kind in die Mitte,
Schicken sich heiter zum lustigsten Ritte,
Stimmen ein Lied an zur göttlichen Ehre,
Daß sich des Töchterleins Freude noch mehre.
Mutter und Bruder erwachen nun schnelle,
Sehen den Glanz und das Zimmer noch helle.

Leise tönen
Noch die schönen
Himmelsklänge wunderbar; —
Wie in Chören
Läßt sich's hören
Aus der Fern' und dennoch klar.

Beide erstaunen und beide nun schauen,
Reiben die Augen, ob ihnen zu trauen. --
Doch es ist richtig: das Kind ist entschwunden,
Hat eine schönere Heimat gefunden.
„Sohn," sagt die Mutter, „nun hast du's gesehen;
Folgsame Kinder zum Himmel nur gehen."

II.

„Will zum Walde mich begeben,
Gib mir, was du ihr gegeben;
Und ich komm' mit gutem Glück
Reichbeladen auch zurück." —

Sagt die Mutter: „Sohn, ich denke,
Daß man dir nicht leicht was schenke!
Denn du bist so wild und grob,
Daß du nirgends ernteſt Lob."

Sagt der Bub: „Wir wollen sehen:
Laß mich in den Wald nur gehen;
Laß versuchen mich mein Glück,
Abends komm' ich dann zurück." —

„Nun, wohlan, du magst's versuchen;
Glückt es nicht, so thu' nicht fluchen,
Rasen, wie ein Thier, so wild;
Denk: der Mensch ist Gottes Bild."

Und er geht, doch ohne Segen,
Daran ist ihm nichts gelegen;
Undankbar und wild und roh, —
Schon von Kindheit war er so.

In der Hand mit einem Knüttel,
Im zerlumpten Bauern-Kittel —
Läuft er nun in wilder Hast,
Wie's für lose Buben paßt.

Schreit und gellt nach Leibeskräften
Wie gewöhnlich in Geschäften,

Die nach seiner Laune sind, —
Dreht sich gleich dem Wirbelwind.

Knüttel, Brodsack, beide Hände
Sind beschäftigt ohne Ende —
Schlägt um sich gewaltiglich,
Rückwärts, vorwärts, meisterlich.

Als er in des Waldes Mitte,
Sieht er mit gelass'nem Schritte
Nahen einen edlen Mann,
Der ihn freundlich redet an:

„Bist wohl arm, mein lieber Knabe,
Gar gering ist deine Habe,
Wie dein Anzug zeigt genau,
Der zerrissen, alt und rauh."

„Arm bin ich, will's eingestehen,
Möcht' darob doch fast vergehen;
Dieses doch geht dich nichts an —
Leb' doch, wie ich eben kann!"

„Nicht als Vorwurf wollt' ich's sagen,
Wollt' nur Mitleid mit dir tragen,
Wollt' dir Hilfe bieten an,
Fall's ich etwas helfen kann."

Solchen Worten, sollt' man denken,
Mußte er Vertrauen schenken, —
Und entgegnen freundlich auch; —
Doch so ist's nicht sein Gebrauch.

Darf die Worte nicht erwähnen,
Die so manche bitt're Thränen,
Seiner Mutter Herzensblut
Preßte aus mit Satanswuth.

Jeden Tag, und zwar nicht selten,
Hörte sie ihn also schelten; —
Ja, wohl fast zu jeder Stund'
Führt' er böse Wort' im Mund.

Wie er mitten in dem Fluchen
Neue Flüche scheint zu suchen,
Spricht der Herr das strenge Wort:
„Böser Bub', nun mach' dich fort!

„Pack' dich auf der Stell' von hinnen, —
Wirst der Strafe nicht entrinnen!"
Kaum gesagt, verschwindet Er,
Majestätisch, licht und hehr! —

Und der Bub' fängt an zu beben,
Fürchtet für sein gottlos Leben; —
Macht sich schnell und leise fort,
Schrecklich scheint ihm dieser Ort.

Eilend sucht er zu entfliehen,
Sich durchs Dickicht durchzuziehen;
Um und um wird's ihm gar heiß, —
Von der Stirne rinnt der Schweiß!

Bald im Dickicht wilder Hecken —
Bleibt er nun in Dörnern stecken,
Gleitet aus dann mit dem Fuß,
Fällt zu Boden voll Verdruß.

Im Verwünschen und im Fluchen
Scheint er Kraft und Muth zu suchen, —
Ganz erbittert, ganz erbost
Fühlt er so der Hölle Trost.

Widersprechen, widersetzen,
Gegen Gott sich anzuhetzen, —
Ihm zu trotzen scheint Genuß, —
Alles sonst gibt ihm Verdruß.

Und so flucht er den Beschwerden,
Flucht den Leiden hier auf Erden,
Flucht selbst Gott, der ihn erschuf: —
Taub für jeden Gnadenruf.

Endlich doch nach großen Mühen
Glückt es ihm, sich durchzuziehen
Durchs Gestrüpp'; — doch manchen Ritz
Fühlt er jetzt — nach erster Hitz'.

Will sich etwas niedersetzen;
Doch da sieht er zum Entsetzen
Ferne zwar, doch ganz genau,
Eine schlanke, große Frau.

Wie bei einer Trauerfeier —
Schwarz die Kleider — schwarz der Schleier!

Ringsum ist sie ganz bedeckt,
In der Hülle ganz versteckt!

Und sie nähert sich gar leise,
Ganz nach hehrer Geister Weise.
Ohne Gehen kommt sie nah',
Unversehens ist sie da.

Spricht mit Anmuth, spricht mit Würde,
Einfach, ernst und ohne Zierde:
„Sohn, thu' Buß, bekehre dich,
Deine Mutter warnet dich." —

„Mutter, — was? — wie magst du lügen,
Mich durch süße Wort' betrügen? —
Meine Mutter geht nicht aus,
Lebt gar stille, bleibt zu Haus!

„Du gehörst zu jenen Leuten,
Die so gern auf Besen reiten.
Bleib' mir fern mit deiner Lehr',
Geh' nur hin, von wo du her!" —

Und sie seufzt. Die Trauerhülle
Schwindet ob des Glanzes Fülle,
Und die Makelloste steigt
Auf in großer Herrlichkeit. —

Menschen, die nur Böses wollen,
Nur dem Bösen Liebe zollen,
Wo's am Willen ganz gebricht,
Hilft auch selbst Maria nicht.

Noch gereizter zieht er weiter,
Nochmal zeigt sich ein Begleiter; —
Wie ein Priester angethan,
Kommt des Weges er heran.

Spricht gar sanfte Friedensworte;
Von zwei Wegen und vom Orte,
Wo man glücklich nur kann sein,
Wo nur Reines darf hinein.

Spricht auch von der breiten Straße,
Wo in vollem Gotteshasse
Tausende verloren geh'n,
Nicht des Tages Licht mehr seh'n: —

„Ach! auch du im schnellsten Schritte
Gehest in der Sünder Mitte,
Stürzest dich mit Fleiß hinab,
In der Hölle Feuergrab.

„Willst du dich auch gar nicht kehren
An der Mutter bitt're Zähren
Und dem großen Herzeleid,
Das du ihr bisher bereit't?

„Blos um deiner Mutter wegen
Wollt' der Herr dein Herz bewegen;
Doch du fluchtest Ihm dafür,
Wehe, wehe, wehe dir! —

„Jesu Mutter voll Erbarmen
Warnte ebenfalls dich Armen; —
Deine Antwort war voll Schmach,
Daß darob das Herz ihr brach. —

„Möchtest du es jetzt bedenken,
Meinen Worten Glauben schenken: —
Ach! noch wär' es an der Zeit,
Noch zur Gnad' wär' Gott bereit." —

„Das sind abgedrosch'ne Sachen,
Die mir wenig Kummer machen: —
Pfaffentrug und Märchen-Sag',
Die kein Mensch mehr glauben mag.

„Gold und Silber — edle Sachen —
Würden mir jetzt Freude machen: —
Schätze einer höh'ren Welt
Nimmt kein Mensch für gutes Geld.

„Kannst du mir nicht etwas geben,
Das Substanz hat hier im Leben,
Was der Freude beut Genuß: —
Magst dann geh'n mit deiner Buß'.

„Brauchst auch länger nicht zu weilen,
Brauchst mein Uebel nicht zu heilen,
Außer du hast eine Pein,
Die mich zwingt, so arm zu sein."

„Ja, ich geh' und komm' nicht wieder,
Kommt auch keiner meiner Brüder; —

Hast mißbraucht der Gnade Zeit,
Und nun folgt die Nacht, das Leid!" —

Sagt's, und schon ist er verschwunden! —
Wie gerädert und gebunden
Fühlt der Wicht, liegt traurig da,
Fühlt sich ganz der Hölle nah'.

Springt nun auf, beginnt zu schreien,
Seine Angst so zu zerstreuen;
Schaut umher mit wildem Blick,
Schaut mit Furcht auch oft zurück.

Und auf einem kleinen Hügel
Sieht er eines Hauses Giebel;
Lenket schnell dahin den Schritt, —
Sack und Knüttel schleppt er mit.

Steiget auf des Hügels Fläche,
Fühlt nun aber große Schwäche;
Läßt sich nieder, auszuruh'n,
Weiß vor Gram nicht, was zu thun. —

Wünscht, daß Satan selber käme,
Ihn aus diesem Elend nähme; —
Denn er wähnt, daß solche Pein
Jenseits nimmer könnte sein!

Und der Schwarze, tief sich neigend,
Kommt nun, eine Flasche zeigend;
Sagt, es wär' der beste Wein,
Heißt ihn trinken, heiter sein.

„Heiter sein?" fragt jener wieder, —
Während ihm durch alle Glieder
Fröstelnd läuft das kalte Blut: —
So war ihm noch nie zu Muth.

„Heiter, ja! der Jugend willen" —
Sagt der Schwarze, „weg mit Grillen;
Trink nach Lust, wie's Herz begehrt;
Trink, daß es der Mühe werth!

„Wein erquickt der Menschen Herzen,
Wein verscheucht all ihre Schmerzen,
Wein, ja, guter Wein allein
Wird der beste Tröster sein.

Trinkt und fühlt ganz ungeheuer,
Brennend, wie ein Höllenfeuer
Hin durch alle Adern läuft
Und der Knochen Mark ergreift.

Springen muß er, toben, heulen,
Tausend Teufel her nun eilen,
Fangen einen Reigen an,
Tanzen muß er, was er kann.

Tanzen muß er, springen, rasen, —
Fällt nun rücklings auf den Rasen
Schwindelnd und betäubt dahin: —
Sprach' und Sinne sind dahin!

Mit dem Knüttel dann behende
Bricht den Schädel ihm zu Ende
Einer aus der Teufel Schaar,
Der des Reigens Führer war.

Und mit teuflischen Gelüsten
Sie die schwarze Seele küßten, —
Die ins Reich des Fluches fiel,
Teufeln ewiglich zum Spiel!

Lassen auch dem Leib' nicht Frieden
Als von ihm die Seel' geschieden;
Leib und Seel' fahr'n miteinand
Zu dem ewigen Höllenbrand.

Alles wird in Gluth begraben,
Alles will die Flamme haben, —
Nagend, zehrend ohne End —
Solch ein Unkraut ewig brennt.

Doch wenn der verdammte Bruder
Sieht die Schwester, sieht die Mutter
In der Auserwählten Zahl —
O, welch eine Höllenqual!

Einmal nämlich muß er schauen
In des Himmels sel'ge Auen,
Sehen das verscherzte Glück,
Fühlen ewig diesen Blick,

Schauen eines Christen Würde,
Der gelassen trägt die Bürde,

Die nur leicht auf Schultern drückt,
Die das süße Joch entzückt. —

Nach dem Blick' — sie alle weichen
Vor dem Kreuz, dem Siegeszeichen, —
Das auf Erden sie verkannt,
Dort sie aus dem Himmel bannt.

Werden länger nicht gelitten —
Hilft kein Weinen, hilft kein Bitten: --
Fort! heißt's, — fort ins Todtenreich —
Einzig nur sich selbsten gleich!

Laß auch mich ein Kindlein werden
Hier im Jammerthal auf Erden,
Liebste Mutter, laß mich sein
In der Demuth kindlich klein.

3. Mai-Monat.

O holder, lieber Mai,
Du machst die Schöpfung neu! —
Doch dauert's nicht lange, o nein, gar nicht lange,
Und schnell mit der Vögelein süßem Gesange
Entfliehet uns bald diese goldene Pracht,
Die jetzt so gar freundlich und lieblich uns lacht. —
Und dann, — was ist alles? — ach, Stoppeln und Spreu,
Ach alles, was jetzt doch so frisch ist und neu!

O holder, lieber Mai,
Du machst die Schöpfung neu! —
Ja, blick' ich lebendigen Glaubens empor,
Dann lüftet sich plötzlich der düstere Flor,
Enthüllend den ewigen, süßesten Mai
Im Himmel, wo alles einst frisch ist und neu!
Wo alles ein Leben, — wie nichts wohl hienieden,
Ein ewiger Lenz und ein ewiger Frieden.

O holder, lieber Mai,
Du machst die Schöpfung neu!
Im Himmel, wo immer der reinste Genuß, —
Wo Liebe nur herrscht, nach den Tagen der Buß'; —
O Liebe, — o Mutter der heiligen Lieb' —
O Maienkönigin, gib diese Lieb'! —
Um würdig bei Engeln im Himmel zu leben,
Mußt du mir, Maria, die Lauterkeit geben. —

4. Der Mai im Thränenthale.

O Thränenthal, — o Thränenthal! —
Ach, weinen möcht ich überall; —
Und wenn im Mai die Vögel singen,
Sie allesammt mir Wemuth bringen.

Ich möchte heim, — ich möchte heim,
Nicht länger mehr hienieden sein; —
Ich möchte heim, daheim auch bleiben,
Dem Himmelschor mich einverleiben.

Es ist nun Mai, — es ist nun Mai! —
Die ganze Schöpfung frisch und neu,
Und alles ruft nun Freud' und Wonne
Bei glänzend neuer Himmelssonne.

Bei Blumenflor, — bei Vogelsang
Ist doch mein Herz betrübt und bang;
Wenn and're lachen, möcht' ich weinen
Erbärmlich will mir alles scheinen.

O blick' nach oben, — blick' nach oben! —
Denn einzig nur im Himmel droben
Ist deine Heimat, Lust und Wonne
Und neu der Mai und neu die Sonne.

Ein ewig Licht, — ein ewig Licht,
Und Nacht und Grauen gibt es nicht; —
Das Aug entzückt und 's Herz in Freuden
Kennt nicht mehr Weh', noch bitt're Leiden.

Ein neues Land, ein glorreich Land,
Der Liebe wahres Vaterland!
An diese Heimat will ich denken,
Nach ihr den Drang des Herzens lenken. —
O glorreich Land!
O Vaterland!
Bald werde ich mit dir bekannt.

5. Auferstehung der Unschuld.

O lange Zeit, — o lange Zeit!
Kann gar mein Kind nicht sehen.
Doch jenseits in der Ewigkeit, —
O, da wird's anders gehen.

Da setz' ich mich
Herzinniglich,
Gar sanft und gar gelinde —
Die Ewigkeit,
Die lange Zeit,
Ganz nah' zu meinem Kinde.

Da reden wir und sprechen viel
Von Leid und harten Zeiten. —
Es war kein Spaß, es war kein Spiel;
Hart mußten wir ja streiten.
Doch jetzt am Ziel
Scheint's nur ein Spiel, —
Kann Schön'res nicht mehr geben.
Nun ist's gewiß
Und wundersüß,
Das schöne, neue Leben.

Dem Kind sind beide Wänglein roth,
Schön, wie die Rose blühet, —
Ein Feuer, das dem lieben Gott
In ew'ger Unschuld glühet.
Und seh' ich dann
Mein Kindlein an: —
Es kann nichts Schön'res geben.
O welch ein Glück
Ist so ein Blick
Im schönen, neuen Leben. —

Dann gibt's auch keine Sünde mehr,
Die Furcht selbst ist vertrieben;
Die Wonne gleicht dem großen Meer,
Wo alle einand lieben.
Das schönste Bild,
Gar sanft und mild, —
Es ist der Unschuld Zierde,
Sie, die verklärt,
Von Gott verehrt,
Nun glänzt in ihrer Würde.

O singt doch, liebe Engelein,
Zu unsr'er Herzensfreude!
O stimmt in unsern Jubel ein
Nach überstand'nem Leide!

Auch wir sind rein
Wie Engelein,
Und theilen eure Wonne
Im Paradies
So honig süß,
Bei wolkenloser Sonne.

6. Edles Mitleid.

Kinder sein und Kinder werden,
Ist der Christen Pflicht auf Erden,
Die uns Gott gelehret hat
Durch sein Wort und seine That.

Alle müssen Kinder werden,
Wie es auch die Heil'gen lehrten; —
Schönste Buß' im neuen Bund,
Die der Herr uns machte kund.

Schönste Buße sondergleichen,
Der Versöhnung wahres Zeichen: —
Kind zu heißen, Kind zu sein,
Schließt ja die Versöhnung ein.

Kinder will sich Gott erwählen, —
Mutterliebe anempfehlen:
Daß Gott eine Mutter gibt,
Daß das Kind dieselbe liebt.

Dieses ist zum neuen Leben
Ausbedungen, mitgegeben;
So daß Mutter hier und Kind
Völlig unzertrennlich sind.

Mutterliebe, schönstes Zeichen,
Du sollst mir zum Heil gereichen; —
O, wie süß ist diese Pflicht!
Nur der Stolze kennt sie nicht.

Laßt sie mich bei Namen nennen,
Daß wir sie doch alle kennen,
Die uns Gott gegeben hat
Auf des Lebens rauhem Pfad.

Preist Maria, die erkoren,
Uns in Schmerzen hat geboren,

Allen soll sie Mutter sein,
Die zum Himmel gehen ein.

O Maria, für die Deinen,
Die dich lieben, für die Kleinen
Segne die Erzählung hier
Und mich Armen auch dafür.

* * *

In mittelalterlich seligen Tagen —
Der finstern Zeit — wie die Gottlosen sagen,
Da waren die Christen nach ihrer Art klug
Und übten die Tugend im Werk' ohne Trug.

Sie waren gelehrt, ohne Bücher zu schreiben,
Und wußten die Kunst, gute Kinder zu bleiben;
An Worten meist karg, doch an Thaten gar reich,
War einer dem andern an Edelmuth gleich.

An Edelmuth, der auf den Glauben sich gründet
Und einzig in gläubigen Zeiten sich findet; —
Und schweigt die Geschichte, so redet die That,
Die wunderbar kräftig erwiesen sich hat.

Ja, lies ihre Bücher: die herrlichen Dome,
Die alle noch trotzen dem reißenden Strome
Der flüchtigen Zeit — und stets kolossal —
Sie stehen voll Würde und Größe zumal.

Beharrlicher Fleiß in unzähligen Händen
Half solch ungeheuere Werke vollenden. —
„Für Gott!" — war das Motto, stets spornend den Muth,
Zu geben mit Freude, sei's Hab oder Gut.

Und war dann ihr Leben in Mühen verzehret,
Und hatte das Herze der Ruhe begehret,
So zogen sie sich in ein Kloster zurück
Und fanden daselbst sowohl Ruhe als Glück.

Selbst Helden, die sich mit Barbaren geschlagen
Und Feuer und Tod in ihr Lager getragen, —
Am Ende dann traten ins Kloster noch ein
Und wurden da Kinder und wiederum klein.

Ja, Männer, die niemals in Schlachten gezittert,
Die kräftigen Armes die Speere zersplittert,

Die sieht man wie Lämmer so sanft und so mild —
Still knien nun vor des Gekreuzigten Bild.

Man sieht sie im Chore zur nächtlichen Metten,
Und sieht sie wohl sanft auch den Rosenkranz beten; —
Man sieht sie in Buße, im här'nen Gewand, —
‚Den Ritter' an ihnen hätt' niemand erkannt.

Nicht Ritter, nein, alle sind kindliche Seelen,
Die nicht mehr im stande, den Schmerz zu verhehlen
Für manches Vergehen aus früherer Zeit,
Für Schulden, bis jetzt nicht erkannt noch bereut.

Ach, jetzt erst begreifen sie alle die Schmerzen,
Die Wunden am Leibe, das Blut aus dem Herzen
Des göttlichen Lammes für unsere Schuld,
Aus Liebe und Gnad' und unendlicher Huld.

Da fließen nun Thränen in heimlichen Fluthen,
Und Seufzer entschlüpfen, wer sollt' es vermuthen!
Des Mitleids so viel in des Kriegers Gemüth,
Der alles bereut, was er früher verübt.

O, laßt mich die schönste der Thaten erzählen
Aus diesem Gebiet', und ein jeder mag wählen,
Ob unsere Zeiten — die heutige Welt —
Ob mehr jene gläubige Einfalt gefällt! —

* * *

Es lebte ein Ritter, der grau ward in Schlachten,
Der fing an gar sehnlich nach Ruhe zu schmachten;
Er sucht' und fand Aufnahm' in einer Karthaus
Und wohnte bald heimisch im winzigen Haus.

Es ist der Karthäuser ursprüngliche Sitte,
Daß rings um die Kirche, als Einigungs-Mitte,
Ein jeder, um gar nicht gestöret zu sein,
Ein Häuschen bewohne für sich ganz allein.

Der Neuling doch konnte nicht lesen noch schreiben
Und mußte vom Chore getrennt sofort bleiben; —
Und eilten die Mönche zum Psalmengebet,
Da weint er, weil er nicht zu lesen versteht.

Doch nahe beim Chore, im äußeren Gange,
Da, meint er, da wär' er so nah' dem Gesange;
Da stand auch, das wußt er, ein holdselig Bild
Der schmerzhaften Mutter, gar traurig, doch mild.

Und wie nun die Mönche beim Psalmensang weilen,
Da sieht man ihn schnelle zum Gange hineilen: —
Zum Gang' zu den Brüdern, da drängt es ihn hin,
Zur Mutter der Schmerzen, mit liebendem Sinn.

Da warf er sich nieder, er konnt's nicht vermeiden,
Und stöhnt so für sich hin: „Welch schmerzliche Leiden
Empfandest du, Mutter, jungfräulich und zart; —
Für solch ein lieb' Herze war's wahrlich zu hart. —

„O Thränen, ihr flosset für mich doch vor allen,
Für mich seid ihr sühnend zur Erde gefallen,
Die Hoffahrt zu büßen, den Sinnengenuß, —
O ernste, o edle, o kostbare Buß'!

„Drum, Mutter, laß mich sie vom Auge dir wischen
Und emsig sie dann mit den meinen vermischen,
Die Thränen so süß und so hell und so rein,
Sie sollen mein köstlichstes Labsal stets sein."

Im Drang jeden einzelnen Schmerz zu erwähnen,
Der Mutter er trocknet vom Auge die Thränen,
Und fühlt es so lebhaft, ja weinet auch mit,
Als ob er die nämlichen Schmerzen erlitt'. —

Und wie er nun so vor der Mutter dastehet
Und kindlich ihr mildes Erbarmen erflehet,
Da ist's ihm, als spräche Maria zu ihm
Und deut' auf den Grund ihrer Prüfungen hin.

„Gar arm war ich immer, doch stets ohne Sorgen,
So lang mit dem Kinde ich lebte verborgen;
Wie süß war der Blick doch auf dieses mein Kind,
In Stunden, die ganz unvergeßlich mir sind.

„Mit Anmuth sein Wesen stets war ganz umflossen,
Und Sanftmuth auch über die Lippen gegossen.
Der Himmelsfried strahlte auf seinem Gesicht,
Und aus seinen Augen ein göttliches Licht.

„Holdselig und tröstlich war seine Red' allen,
Die himmlische Anmuth sie mußte gefallen.
Doch 's Mutterherz schloß sich noch inniger an
Und liebte so innig, als Liebe nur kann.

„Mit Mutterlieb' auf solch ein Kindlein zu blicken,
Es kosen und herzen, ach welch ein Entzücken!

Es war ja mein eigen, obschon Gottes Sohn,
Mein Heiland und doch auch mein himmlischer Lohn.

„Und dieses süß' Lieben gestöret soll's werden,
Soll werden ein übergroß Leiden auf Erden.
Die Liebe der Mutter ist oft ja nur Pein,
Die bohrt wie ein zweischneidig Schwert in sie ein.

„Und ach gar bald schlug jene bittere Stunde
Des Abschieds, gemeldet vom göttlichen Munde.
Die traurige Botschaft vom Kind' ich vernahm,
Wie war da mein Herz so voll Kummer und Gram.

„Er nahte mir ehrfurchtsvoll fromm und bescheiden;
Wohl wissend, daß seine Wort' brächten nur Leiden.
Er nahte gar tröstend mir und hub dann an
Mir klar zu enthüllen den erlösenden Plan:

„„Ich muß nun fort, zu lehren
Und leiden viel, —
Dann heim zum Vater kehren,
Dem's so gefiel. —

„„Laß uns doch ganz ergeben
Für immer sein; —
Bald glänzt ein neues Leben
Gar lieb und rein.

„„Auch alle deine Leiden
Sind dann dahin; —
Als Blüthen neuer Freuden
Sie ewig blüh'n.

„„Und bringen süße Früchte
Zur rechten Zeit,
Wenn in des Himmels Lichte
Das Herz sich freut.

„„Drum Mutter, laß uns scheiden,
Die Zeit ist nah';
Nicht länger darf Ich bleiben,
Noch weilen da.

„„O Mutter, laß uns leiden
Für eine Welt!
Mein Blut und deine Leiden
Sind's Lösegeld.

„„Dort werden dich einst preisen,
Die jetzt verbannt, —
Dich ihre Mutter heißen,
Im Heimatland.

„„Die Mutter der Erlösten
Bist du allein;
Für Sünder — selbst die größten,
Sollst Zuflucht sein. —

„„Lieb' Mutter, laß uns scheiden
Für kurze Zeit;
Bald theilen wir die Freuden
Der Ewigkeit."" —

„Er sagt's und drückt mir innig beide Hände,
Zeigt so mir Kindesliebe bis ans Ende,
Umarmt mich zärtlich noch zum letzten Mal:
Es war der Abendsonne letzter Strahl!" —

So hört der Mönch die Mutter an, sieht Thränen
In ihrem holden Aug', — will's Tüchlein lehnen,
Um sanft zu trocknen sie vom Angesicht; —
Die eig'nen Thränen doch bemerkt er nicht.

Und dankt so kindlich für das große Leiden,
Das sie empfand, als so der Sohn mußt' scheiden;
Er schaut die Schmerzen all, die sie erlitt;
Es schaudert ihn, er fühlt und leidet mit. —

Was je gelitten reuevolle Sünder,
Was je erduldet arme Menschenkinder, —
Was zu erdenken hier im herben Schmerz,
Das litt in Bitterkeit Maria Herz.

Der Welt unnennbar schwere Last von Sünden
Sollt' nur im Kreuze Jesu Sühnung finden,
Und in Maria's Schmerz gar tief und groß,
Als Jesu Blut aus tausend Wunden floß.

Als sie beim Kreuze stand in Schmerz und Thränen
Und sah das Blut und hört' ein banges Stöhnen
Und tiefe Seufzer vom geliebten Sohn', —
Dem Tode preisgegeben und dem bitt'rem Hohn: —

Da hat sie Gott zur Mutter auserkoren,
Da hat in Schmerzen sie uns all geboren,

Als Jesus sterbend an dem Kreuze hing, —
Der blinde Mensch den Gottesmord beging.

Doch seit die Unschuld hat für uns gebüßet,
Ward jeder Schmerz in Jesu Leid versüßet; —
In Jesu Leid, Mariens herbem Schmerz, —
Find't Trost und Lind'rung jedes Christenherz.

Zwar drückt die Last noch immer auf uns Sünder,
Und drückt empfindlich noch, jedoch gelinder; —
Sie drückt und heiligt jetzt, wird dadurch süß,
Da solchem Dulden Jesus Gnad' verhieß. —

Und wo ein Herz nun duldet in der Stille,
Da wird das Kreuz zur reichen Segensfülle, —
Zur Segensfülle dem, der gerne büßt,
Das Kreuz umarmt und täglich duldend küßt.

Geheim ist diese Lehr', wie nur aus Leiden
Gar lieblich sprossen tausend hehre Freuden; —
Geheim ist sie, dem Christen doch so süß, —
Und macht das Thränenthal zum Paradies.

Drum will der fromme Mönch in Stille dulden
Ein jeglich Leid, zu büßen alle Schulden,
Und in der mühevollen Lebenszeit —
Vor Augen haben Jesu herben Streit.

Und wo der Heiland sinkt und droht zu fallen,
Und wo Er wirklich fällt und liegt gefallen,
Und wo Er kläglich seufzt und seufzend schweigt,
Und wo Ihm keiner eine Hilfe reicht, —

Und wo mit Schimpfen, Schelten, Lästern, Fluchen
Sie Jesu Herz noch mehr zu kränken suchen
Und mit Gewalt, da kaum Er stehen kann,
Ihn's schwere Kreuz zu tragen treiben an; —

Da will er stehen, bei der Mutter weilen,
Will da mit ihr die Seelenleiden theilen, —
Anstaunen will er die Gerechtigkeit,
Die Gottes Sohn' so bitt'res Leid gebeut.

Zwei Himmelstöchter müssen so auf Erden
In Jesu Leid und Tod versöhnet werden:
Besiegt umarmt nun die Gerechtigkeit
In ew'ger Liebe die Barmherzigkeit.

In Jesu Leid und in Mariens Thränen
Lag jene Kraft, den Himmel zu versöhnen: —
O Thränen süß, gemischt mit Jesu Blut, —
Ihr seid der Christen Trost, ihr höchstes Gut! —

In diesem Sinne schaut der Mönch die Thränen,
Bemüht, vom Aug' der Mutter sie zu nehmen,
Als Lebensquell aus reiner Erd' so süß —
Bewässernd Jesu Kirch' — dies Paradies.

So lebte jener Mönch — und litt und liebte,
Und dieses Liebeswerk er täglich übte,
Und folgt der Mutter auf dem schmalen Pfad',
Bis er der Reise Ziel gefunden hat. —

* * *

Hart und bitter ist das Leben
Und zur Buße uns gegeben: —
Zur Erfrischung und zur Ruh'
Deckt das kühle Grab uns zu.

In dem engen, düstern Grabe
Birgst du alle Erdenhabe:
Eitelkeit, nur Eitelkeit
Sind die Güter dieser Zeit.

Alle Wege dieses Lebens,
Jedes Ende deines Strebens —
Schließt mit einem bittern Tod,
Endet in der letzten Noth.

Da erst nah'n die wahren Wehen,
Die dem Mensch'n aus Leben gehen:
Der Natur am End' der Zeit
Graut es vor der Ewigkeit.

Wie in grimmen Geiersklauen
Wir ein Vögelein wohl schauen, —
Hilflos, jammernd in der Noth, —
So wir Armen — kommt der Tod.

Doch vergebens alles Wehren,
Mit Gewalt wird er verzehren
Und zermalmen Mark und Bein: —
„Sterben" heißt's — sag „Ja" — sag „Nein."

Bitt'rer Tod — ach, bitt'res Sterben,
Alle Menschen dich ererben: —
„Sold der Sünde ist der Tod,"
Macht uns all zu Erdenkoth. —

Die Natur, — sie sinkt darnieder,
Wird zu Staub und Asche wieder,
Kehrt zur Erde schnell zurück: —
Staub ist alles Erdenglück! —

Ist dahin nun alles Hoffen? —
Steht kein and'rer Ausweg offen? —
Christ, dann ist dein Loos zu hart,
Wenn dein Leben ganz erstarrt.

Dieses Räthsel löste einer,
Lösen konnt' es sonst wohl keiner: —
Er, der sterbend überwand
Tod und Höll' mit starker Hand.

Jesus nur hat überwunden,
Leben selbst im Tod gefunden, —
Neues Leben, Herrlichkeit,
„Hoffnung voll Unsterblichkeit!"

An des Christen Sterbebette
Streiten sich einst um die Wette
Bitterkeit und Süßigkeit,
An dem Rand der Ewigkeit.

Doch der Sieg ist bald entschieden,
Auf das Antlitz senkt den Frieden
Gottes Engel sanft herab,
Gibt die Palme mit ins Grab.

Und Verklärung, Himmelswürde,
Sie, der Geister edle Zierde, —
Strömt aufs bleiche Angesicht, —
Da der neue Tag anbricht.

Sieh' den Christenhelden sterben!
Sieh'! sein Tod ist nicht Verderben: —
Sieh' nur auf sein Angesicht,
Wie daraus die Hoffnung spricht!

Diese Hoffnung, dies Vertrauen,
Gar so lieblich anzuschauen, —

Blühend, strahlend im Gesicht —
Da, wo schon das Auge bricht.

Blüthen sind dies, Tugendfrüchte,
Die kein Tod je macht zu nichte, —
Blüthen herber Buße-Zeit,
Blüthen sprossend aus dem Leid.

Blüthen, die ums Kreuz sich ranken,
Die dem Boden es verdanken,
Nicht zu welken in der Gluth,
Weil benetzt mit Jesu Blut.

Blicke hin aufs Sterbebette,
Auf des Büßers Lagerstätte, —
Wie vom Glanz das Antlitz schwillt
Und vom Tode Leben quillt.

Weil genährt mit jenem Brode,
Das selbst Leben gibt im Tode, —
Und mit heil'gem Oel versehn,
Blickt er auf zu lichten Höh'n.

Doch er stirbt; — ei hört ihn singen, —
Himmels-Melodien klingen! —
Seht, wie wird's doch gar so hell
Plötzlich in der armen Zell'! —

Es kommt ja voll Milde die Mutter der Gnaden,
Den Freund zu besuchen, zur Hochzeit zu laden,
Den Dienst zu vergelten, die zärtliche That,
Die er seiner Mutter erwiesen oft hat. —

Auch wischt sie vom Aug' ihm die bitteren Thränen
Und mahnet von Herzen, die Angst zu verpönen.
Sie tröstet ihr Kind gar so mütterlich süß:
„Mein Kind," sagt sie, — „jetzt geh'n wir ins Paradies!"

„Die Engelein sind sofort deine Gefährten;
Sollst leben mit ihnen ohn' alle Beschwerden: —
Drum komme, o Kindlein, und gib mir die Hand;
Ich nehme dich mit ins verheißene Land!"

Gern will er vom Thal der Thränen
Scheiden heute, und mit Sehnen
Reicht der Mutter er die Hand,
Geht mit ihr ins Heimatland,

Leise lispelnd noch das Wort:
„Liebe Brüder, ich geh' fort,
Geh' an meiner Mutter Hand
In das neue Heimatland,

„Geh' mit ihr ins Himmelreich. —
Eins jedoch, das merket euch:
Diese Mutter lohnet gut
Jeden Dienst, den man ihr thut.

„Lohnt schon reichlich hier auf Erden,
Wenn in Noth wir und Beschwerden;
Hilft uns in dem letzten Streit,
Führt uns in die Seligkeit." Amen.

7. Die Unschuld siegt.

(Eine Sage.)

Ein Landmann lebt in großer Noth: —
Hat viele Kinder, wenig Brod.
Doch Schlimm'res kommt da noch dazu: —
Der Böse läßt ihm keine Ruh.

Er plagt den Armen Tag und Nacht,
Bis er es nun so weit gebracht,
Daß dessen Glaube schwankt und bricht
Und ihm entschwindet jedes Licht;

Und daß er endlich, ganz bethört,
Dem Teufel seine Seel verschwört, —
Fall's dieser ihm nur Geld in Menge
Und Lust verschafft auf Lebenslänge.

Sein böser Wille bracht's so weit,
Doch erst nach langer, langer Zeit; —
Denn Gottes Engel warnte lange
Und machte vor dem Schritt' ihm bange.

Doch irdisch war sein ganzer Sinn
Und neigt' sich so dem Bösen hin; —
Er will nun einmal reich auf Erden
Und gar ein großer Herre werden.

So drängt's ihn einstmals hin zum Wald,
Da fand er auch den Bösen bald;

Doch kann er ohne Angst und Grauen
Dem Feinde nicht ins Auge schauen.

Es schlottern ihm auch beide Knie'. —
„Ach Gott!" so seufzt er, — „so fühlt' ich nie!"
Und wünscht, er hätt' das Spiel vermieden,
Das ihm nur Böses kann entbieten.

„Sei guten Muth's!" der Böse spricht;
„Ich helfe dir, nur zage nicht!
Gesundheit, Glück und langes Leben
Und reiche Schätze kann ich geben.

„Gibst du mir nur dein Töchterlein,
So will ich ganz zufrieden sein: —
Von vielen Kindern nur das eine,
Das Töchterlein, das letzte, kleine.

„Da schau nur her den Sack mit Geld,
Den geb' ich dir, wenn's so gefällt,
Und fülle ihn auf dein Begehren,
So oft dir einfällt, ihn zu leeren.

„So nimm das Geld und geh' nach Haus
Und führ' das Mägdlein morgen raus! —
Ein Mann, ein Wort! — Ich sag' es wieder,
Du bringst das Kind und stellst es nieder." —

Des Mannes Wunsch ist nun erfüllt,
Die Geldesgier ist auch gestillt; —
Doch 's Mägdlein liegt ihm sehr am Herzen,
Das macht ihm übergroße Schmerzen.

Es macht sein Herz gewaltig voll,
Da es so bald geschehen soll. —
Wie soll er's auch der Mutter sagen? —
Und welchen Lärm wird diese schlagen?

„Er will mein eigen Töchterlein! —
Ach, liebster Gott! das kann nicht sein. —
Hätt' lieber meine Seel' verschrieben,
Wär' er dabei doch steh'n geblieben!"

So seufzt er; doch das blanke Geld
Besiegt den Sklaven dieser Welt; —
Um dieses Ziel nur zu erreichen,
Muß jede and're Rücksicht weichen.

So schleicht vor Tages Anbruch schon
Er mit dem Kinde sich davon; —
Verspricht ihm viele schöne Sachen,
Und sucht ihm guten Muth zu machen.

„Im Walde," sagt er, „wohnt ein Herr,
Der dich, mein Kindlein, liebt gar sehr; —
Ja, glaub' es nur, das ist dein Glück,
Und später darfst du schon zurück. —

„Wenn groß du bist und schön und reich, —
An Pracht sei dir kein Mädchen gleich; —
Und für die Mutter, welch ein Glück,
Wenn einst du kommst so schön zurück!" —

So schwätzt er viel von großen Dingen,
Doch völlig will's ihm nicht gelingen;
Das Herz ist schwer, der Muth ist klein,
Wär' lieber mit dem Kind daheim.

So kommt er zu der bösen Stelle, —
Es pocht sein Herz, — da geht er schnelle
Und läßt das arme Kind alleine
So sitzend auf bemoostem Steine. —

Die Kleine weinet bitterlich: —
Doch sieh'! da kommt gar mütterlich
Vom Himmel eine Frau im Glanze,
Umstrahlt von einem Sternenkranze.

Es ziert den Leib ganz faltig weit
Ein sonnig schönes Oberkleid:
Viel holder als die Morgensonne
Verkündet's ewige Himmelswonne.

Und unter diesem Kleid so schön
Ein and'rer Anzug war zu seh'n;
Schön himmelblau, mit Gold besetzt,
Gar wunderbar das Aug' ergötzt.

Und näher die Erscheinung rückt,
Noch mehr wird's gute Kind entzückt:
Denn was da schien' ein Sternenkranz,
Sind Engelein im Himmelsglanz.

Voll Milde nun die Mutter spricht:
„Getrost, mein Kind, erschrecke nicht;

Die Hölle selbst kann dir nicht schaden,
So lange du in Gottes Gnaden.

„Mein Kind, den Teufel fürchte nicht,
Er ist ein armer, armer Wicht: —
Sein Recht fängt mit der Sünde an,
Dem Sünder nur er schaden kann.

„Ein Kind besiegt ihn, wenn es rein
Und gut und fromme liebt zu sein:
Nicht darf er solch ein Kind berühren,
Nicht darf er es zur Hölle führen. —

„Der Sünder nur fällt in sein Reich, —
An Schrecklichkeit sich selbst nur gleich:
Ein Ort voll Schrecken und voll Grausen,
Wo Teufel und Verdammte hausen.

„Drum hör', mein Kind, es kommt nun bald
Von dort der Böse in den Wald: —
Doch du wirst ihn zu Schanden machen
Und seiner Unverschämtheit lachen.

„Er gibt dir gleich der Räthsel drei,
Und daß sie dir nicht fremd, nicht neu,
So zeig ich dir, was du dem Bösen
Zu sagen hast, um sie zu lösen. —

„Was ist so süß, wie Honigseim? —
Das wird das erste Räthsel sein; —
Dann sag' ihm nur: Der Mutter Brust
Ist jedem Kind die höchste Lust.

„Und was so lind, wie Federflaum?
Fragt er, wenn du geendet kaum.
Dann sag': Es ist der Mutter Schooß,
Auf dem sie zieht ihr Kindlein groß. —

„Und was so hart wie Kieselstein?
Fällt er auf deine Antwort ein.
Dann sag', wenn auch mit großem Schmerz:
Ach, dies ist meines Vaters Herz.

„Denn, wär' er mehr nach Vater-Art,
Und wär' sein Herz nicht kieselhart, —
Er hätt' sein Kind nicht können geben
Für Geld und für ein Sündenleben."

So spricht die Mutter, küßt das Kind,
Und aus den Augen sie entschwind't.
Und als der Böse Meldung thut,
Da faßt das Mägdlein großen Muth.

Doch schweigt es still und sagt kein Wort,
Wünscht blos, der Böse wär' schon fort.
Doch dieser heuchelt Freundlichkeit,
Beginnt jedoch bald ungescheut

„Du bist mir übergeben, Kind,
Lös'st du drei Fragen nicht geschwind,
Und gehst mit mir dann alsogleich
Hinab ins große Geisterreich." —

„Komm nur, du alter Bösewicht!
Obwohl ein Kind, ich fürcht' dich nicht:
Es schützet mich ein guter Gott
Und steht mir bei in jeder Noth."

Der Teufel stutzt ob diesem Wort,
Des Kindes Muth treibt ihn fast fort; —
Er schwankt, ob er noch fragen soll,
Verbeißt jedoch für jetzt den Groll

Und sagt dem Kind: „Wenn du so klug
Und Weisheit hast und Witz genug,
So sage mir, was soll das sein,
Was süß ist, grad' wie Honigseim!" —

„O, das ist einfach," sagt das Kind,
„Kann Antwort geben ganz geschwind:
Dies ist der lieben Mutter Brust,
Des Kindes Trost und süße Lust." —

„Wo hast du diese Weisheit her?"
Frägt ganz verdrießlich Luzifer; —
„Ich seh's der ganzen Sache an,
Das hat die kleine Frau gethan.

„Doch sag' und rathe noch einmal,
Ich hab' da einen andern Fall:
Was ist wie Federflaum so lind?
Weißt du das auch wohl so geschwind?"

„O ja, es ist der Mutter Schooß,
Wo sie ihr Kindlein ziehet groß,

Das sich gar innig an sie schmiegt,
Wenn sie's in sanften Schlummer wiegt!" —

Voll Wuth ruft Satan: „Nun fürwahr!
Die ganze Sache ist mir klar:
Die kleine Frau treibt so ihr Spiel
Und neckt mich so und plagt mich viel.

„Doch aller guten Ding sind drei:
Erräthst du dies, so bist du frei
Und kannst sofort nach Hause ziehen;
Denn eitel ist dann mein Bemühen.

„Was ist so hart wie Kieselstein? —
Sag' an, kann etwas härter sein?" —
„O ja, ich sag's mit tiefem Schmerz:
Es ist dies meines Vaters Herz!

„Denn, wär' sein Herz nicht hart wie Stein,
Er könnte nicht so grausam sein,
Noch ohne alles Zartgefühl
Sich lassen in solch böses Spiel.

„Doch eine gute Mutter wacht,
Die aller deiner Bosheit lacht
Und jedes Christenkind gar zart
In Schutz nimmt und es treu bewahrt.

„Mir schwebt vor Augen stets ihr Bild,
So hold, so sanft, so schön, so mild;
Und sehnen wird sich stets mein Herz
Dorthin zur Mutter himmelwärts.

„Drum pack' dich fort, du Ungeheuer;
Nur fort mit dir ins Höllenfeuer!
Mein Leben sei ganz Gott geweiht
Sowohl für Zeit als Ewigkeit." —

Der Böse brummt und macht sich fort,
Sagt weiter auch kein einzig Wort:
Der Stolze fühlt sich überwunden,
Sein'n Meister er im Kind gefunden.

Dem Kinde wird's so wohl ums Herz: —
Es streckt die Händlein himmelwärts
Und dankt der holden, lieben Frau: —
Doch schau — welch Himmelslicht! — o schau!

Da kommen viele Engelein
Und laden's arme Mägdlein ein:
„Komm Schwesterlein! o, komm sogleich
Mit uns hinauf ins Himmelreich."

Und himmelan und himmelan
Enteilen sie auf lichter Bahn: —
Und himmelan und himmelan,
Mit Engeln geht's nur rasch voran.

Die Unschuld macht uns Engeln gleich
Und führt uns in das Himmelreich.

8. Sanct Hedwigis.

O, saget, wer ist doch die stattliche Frau,
Gehüllet ins Bußkleid — gar ärmlich und grau; —
So edel dabei, so sanft, so bescheiden?
Man möchte die Ruh' ihrer Seele beneiden.

Es ist dies Hedwigis, die Königin hehr: —
Sie liebet das Leben der Heiligen sehr; —
Getreu dem Gemahl und ihm gänzlich ergeben,
Versteht sie die Kunst doch, für Gott blos zu leben.

Wenn alles noch dunkel, noch ehe es tagt,
Die Fürstin allein sich zur Kirche schon wagt;
Und vor dem Altare, da sieht man sie knieen,
Da mag wohl in Andacht ihr Herze erglühen.

Denn wie sie so weilt vor dem liebenden Gott,
Vor Jesus, da werden die Wangen ihr roth,
Die Wangen, so blaß sonst durch Uebung der Buße,
Da schöpfen sie Leben im Geistesgenusse.

Auf steinernem Boden sie kniet ohne Zierd',
Und alles vor Kälte erstarrt und erfriert, —
Das Herz ist doch warm, und die Wangen erglühen
Wie Rosen im Mai, wenn im Dufte sie blühen.

Das Feuer der Liebe entflammet das Herz,
Das Feuer der Liebe verzehret den Schmerz,
Das Feuer der Liebe kuriret die Wunden,
Das Feuer der Liebe hat Heilung gefunden.

Ein Feuer, das Jesus ins Herz ihr gesenkt,
Das Seelen belebet und himmelan lenkt, —
Es kann auch die Schwere der Körper bezwingen,
Weiß adelnd und heiligend sie zu durchdringen.

Dies Feuer zu nähren am Opfer-Altar,
Kommt Hedwig und bringt ihre Huldigung dar,
Kommt frühe, noch ehe da grauet der Morgen,
Zu Jesus, der dort im Altare verborgen.

Und bringet das heilige Opfer man dar,
So schmiegt sie noch näher sich hin zum Altar; —
Da schaut sie im Glauben den Himmel wohl offen,
Ist Jesus so nahe — darf alles sie hoffen.

Es ist ja der Heiland, sie weiß es gewiß,
Der so sich zu geben getreulich verhieß; —
Und ihn zu genießen, sein eigen zu werden,
Das ist ja ihr alles, ihr Höchstes auf Erden.

So knieet sie da. O, ihr Kinder der Welt! —
O sagt, ob die Fürstin euch so nicht gefällt!
Ob ihr nicht erblicket die höhere Würde
Im züchtigen Antlitz, als geistige Zierde!

Wer kennet die Lieb', die in Andacht erglüht?
Wer kennt sie, die einzig im Glauben erblüht?
Wer kennt sie, die alles als Opfer möcht geben
Fürs neue, fürs schöne, fürs ewige Leben?

Es fühlet dies Leben die Fürstin so frisch
In all ihren Gliedern am heiligen Tisch;
Da fühlt sie den Grund zur Verklärung auf Erden,
Wie göttliche Kinder die Menschen einst werden.

Von Jesus erleuchtet, ist alles ihr klar,
Drum ist es so heimisch ihr nah' am Altar;
Was Thorheit dem einen, dem andern zuwider,
Das fühlt sie als Leben durch sämmtliche Glieder.

Und dieses Gefühl, o, es zwinget den Blick
Empor ihr zum Danke für jeglich Geschick. —
Und, leidet der Leib auch, er sehnt sich nach Buße,
Dem gläubigen Herzen zum süßen Genusse.

Zwar schwindet der Körper, doch himmelan reißt
Gar mächtig denselben ein kräftiger Geist; —

Dies Siegesgefühl, in dem Thale der Thränen
Bereits uns erquickend, wird jenseits uns krönen.

Die Fürstin, ein Seraph der göttlichen Liebe,
Entäußert ihr Herz der sinnlichen Triebe; —
Oft leuchtet ihr Antlitz und strahlt wie die Sonne,
Wenn sanft überströmet von himmlischer Wonne.

Wie ist doch der göttliche Heiland so gut, —
Er kleidet uns ein in sein Fleisch, in sein Blut, —
Er kleidet uns herrlich, verhüllt unf're Blöße
Und hebt uns empor auch zu himmlischer Größe. —

Doch schmal ist der Weg und erhaben das Ziel;
Es gibt da zu leiden, zu dulden gar viel;
Doch Muth sowie Kraft für ein höheres Leben
Wird allen, die bitten, von oben gegeben.

Die Fürstin, obgleich bereits ziemlich betagt,
Noch stets in der Frühe zur Kirche sich wagt,
Bis endlich sich nahte die letzte der Stunden,
In welcher sie völlige Ruhe gefunden.

Sie lebte im Glauben, im Glauben sie starb,
Im Glauben sie's ewige Leben erwarb:
Verlangen nach oben war einzig ihr Streben,
Da suchte sie Muth, und da fand sie das Leben.

Doch, was man im Leben meist sehen nicht kann,
Das fängt beim Gerechten am Sterbebett an: —
Das Glück der Gerechten — ein seliges Sterben —
Ein Tod voll der Hoffnung, das Leben zu erben.

O, blickt auf die Fürstin, wie friedlich sie ruht!
Voll Leben im Tode, — so sanft und so gut, —
Voll Leben im Tode, — es blühen die Wangen: —
Gestillt ist ihr Sehnen, gestillt ihr Verlangen. —

Und züchtige Frauen nun stehen bereit,
Zu waschen, zu kleiden den heiligen Leib: —
Doch wie sie das härene Bußkleid gesehen,
Da können den Thränen sie nicht widerstehen.

Da zeigen sich Wunden an Wunden ganz neu,
Es schauen's die Frauen mit heiliger Scheu; —
An jeglichem Knie sodann zeigen sich Schwielen,
Die, wenn nur berührt, sich lösten und fielen.

Und plötzlich erscheint ein gewaltiger Glanz,
Durchleuchtet und füllet das Kämmerlein ganz; —
Er strömt aus den Wunden, er dringt aus den Schwielen,
Zum Zeichen, daß selbe dem Heiland gefielen.

Zugleich auch erfüllet im Umkreis die Luft
Ein süßer und ganz paradiesischer Duft: —
Von ferne gar sanft, wie auf Seraphims Schwingen,
Ertönet Musik und ein himmlisches Singen.

Die Freundinnen sind wie der Erde entrückt,
Von süßer Beschauung im Herzen entzückt: —
Sie schweigen, sie staunen und können blos schauen,
Und wissen nicht, ob auch den Sinnen zu trauen.

Die Musik verstummt, — es zerfließet der Glanz, —
Die Fürstin bereits ist geblendet da ganz;
Es wollten die Engel den Dienst, scheint's, erfüllen:
Die Frauen erkennen's und danken im stillen. —

O Fürstin, wie schön ist dein freundliches Bild, —
Die Wangen geröthet, die Blicke so mild!
In dir hat der Tod nun den Stachel verloren: —
Im Tode ja wardst du zum Leben geboren.

9. St. Stanislaus, Bischof und Martyrer.

Polen, armes Polenland, —
Nur durch Unglück weltbekannt!
Harre, denn noch beff're Zeiten
Wird dir Gott einst noch bereiten.

Polen, edles Polenland!
Auch dein Glaub' ist weltbekannt:
Hast ihn niemals preisgegeben —
Eher gabst du Blut und Leben.

Alles, nur den Glauben nicht,
Dazu band dich heil'ge Pflicht: —
Halte fest, wenn nicht auf Erden, —
Jenseits wird dir Recht noch werden.

Durch Tyrannen-List und Wuth
Floß in Strömen edles Blut; —

Ach, die Helden sind gefallen;
Doch ihr Ruhm wird nie verhallen.

Tyrannei scheint's, hat gesiegt;
Doch der Schein auch diesmal trügt; —
Tyrannei wird untergehen,
Polen wieder auferstehen.

Doch genug, — hinweg den Blick
Von der Menschen Politik! —
Höh'res lasset mich besingen,
Glaubensgröße vor euch bringen.

Heilig lebt im Polenland
Stanislaus, gar wohl bekannt; —
Er, der Bischof ohne Tadel,
Groß durch seinen Seelenadel,

Groß durch seinen Heldenmuth
Für des Landes höchstes Gut: —
Für den Glauben, für die Sitten
Hat der Edle nur gestritten.

Rastlos und mit großer Müh'
Legt die fromme Mutter früh, —
Legt ins zarte Herz mit Thränen
All ihr Wünschen, all ihr Sehnen.

Nur für Gott und seine Ehr'
Fühlt die fromme Frau so schwer:
„O mein Kind," hört man sie sagen;
„O mein Kind," hört man sie klagen: —

„Man vergißt den lieben Gott
Heutzutag und treibt nur Spott —
Hohn mit dem, was uns're Ahnen
Hochzuhalten uns ermahnen.

„Alle Menschen scheinen blind,
Deshalb möcht' ich dich, mein Kind,
Möcht' dich sehen muthig streiten
Gegen solch verkehrte Zeiten." —

Und sie betet Tag und Nacht,
Und mit Sorg das Kind bewacht; —
Sucht es dahin nur zu leiten,
Einst für Gottes Ehr' zu streiten,

Mit des Glaubens ganzer Kraft
Mit der Gnade Gottes-Macht,
Mit der Unschuld Sieges-Waffen
Menschenherzen umzuschaffen.

Unschuld pflanzt die Mutter ein,
Tief ins reine Herz hinein; —
Thut auch alles, sie zu wahren
Vor Verführung und Gefahren.

Und sie betet Tag und Nacht,
Und mit Sorg das Kind bewacht;
Vor Verführung es zu retten,
Hört man oft sie also beten:

„Engel Gottes, schützt mein Kind!
In Gefahren kommt geschwind!
Ach, mein Herz, es fühlt so bange
Vor der alten Höllenschlange." —

Manche Thränen sieht der Knab'
Perlen ihr vom Aug' herab —
Von der Mutter Aug' und Wangen; —
Fängt nun an, ihm selbst zu bangen.

Denkt bei sich: „Was ist es dann?
Ach, was hab' ich doch gethan?
Immer seh' ich Thränen fließen,
Möcht' so gern die Ursach' wissen." —

Endlich er zur Mutter spricht:
„Liebe Mutter, weine nicht!
Will dich nimmermehr betrüben,
Will sofort dich doppelt lieben."

Und die Mutter freuet sich
Ob der Worte inniglich:
Und der Knabe wächst an Gnaden
Täglich und an Weisheitsgraden.

Morgens, wenn er früh aufsteht,
Abends, wenn er schlafen geht,
Sieht man ihn stets auf den Knieen,
Ganz in Gott vertieft, erglühen.

Da in stiller Andachtsstund'
Gott gibt seinen Willen kund:

Auf des Hausaltärchens Stufen
Ward zum Priester er berufen.

Sein Verstand, so klar, so hell,
Faßt das Schwerste scharf und schnell; —
Froh, wie wonnig süße Stunden,
Ist die Lernezeit verschwunden.

Auch die Unschuld wahrt' er rein,
Tief war sie gewurzelt ein;
Und in zarten Kindesjahren
Half die Mutter sie bewahren.

Endlich kommt die schöne Zeit,
Da er Gott dem Herrn sich weiht.
Froh gelobt er bei der Weihe
Keuschheit bis zum Tod und Treue.

O wie fühlt er sich beglückt
Und im Herzen hoch entzückt!
Priester Gottes einst zu werden,
War sein höchster Wunsch auf Erden.

In Erfüllung seiner Pflicht
Scheut er die Beschwerden nicht; —
Gott gehört so fort sein Leben,
Möcht's aufs neue täglich geben.

Immer, ob bei Tag, bei Nacht,
Ist er nur darauf bedacht,
Seiner Sehnsucht Drang zu stillen,
Alle Pflichten zu erfüllen.

Allen steht er zu Gebot,
Die in Leiden, die in Noth:
Immer weiß er Trost zu spenden
Mit dem Munde, mit den Händen.

Treu will er in Pflichten sein,
Groß vor Gott, vor Menschen klein;
Aller will er sich erbarmen,
Doch besonders aller Armen.

Wie er sich auch sträubt und wehrt,
Täglich sich sein Ruhm vermehrt,
Und sein Name macht die Runde
Ringsherum in aller Munde.

So erfüllt mit Himmelsduft
Dieses Veilchen rings die Luft;
Ob verborgen, doch zufrieden,
Liebt's die Stille, liebt's den Frieden.

Wer beschreibt der Mutter Glück, –
Wer den wonnevollen Blick
Ob des Sohnes Geist und Streben?
Was sie wünschte, ward gegeben.

* * *

Bisher war der Kampf nicht schwer;
Nun der Herr verlangte mehr; —
Gegen ganz verkehrte Zeiten
Soll er noch besonders streiten.

Volk und Klerus wählen ihn,
Froh vereint mit Herz und Sinn,
Zur erhab'nen Bischofswürde —
Gottes Hand war's, die sie führte.

War das Tagwerk noch so heiß,
Wuchs doch täglich mehr sein Fleiß; —
Ruhe wollt' er nicht genießen,
Mochte gern für alle büßen. —

Drum begann der Kampf sofort,
Er entbrannt' am höchsten Ort; —
Da der König durch sein Leben
Vieles Aergerniß gegeben.

O, es konnt' nicht schlimmer sein, —
War bekannt auch allgemein;
Bei den Guten zeigt' sich Schmerz,
Doch Entrüstung allerwärts.

Ihn ermahnt der Bischof mild,
Hält ihm vor der Ahnen Bild, —
Wie sie Gott so treulich dienten
Und beim Volke Lob verdienten.

Mahnt zum zweiten, dritten Mal,
Im geheimen jedes Mal; —
Doch der Fürst läßt sich nicht stören, —
Will kein Wort der Mahnung hören. —

Spottet des Prälaten gar, —
Der den guten Willen zwar,

Aber nicht die Klugheit nähre,
Die am Hofe sich bewähre.

Will ihn mit Verwegenheit
Stürzen in Verlegenheit:
Klagt, er habe gen's Gewissen
Frech ein Feld an sich gerissen.

Doch der Bischof zittert nicht,
Bringt dem König klares Licht,
Daß es jedermann muß sehen,
Kein Betrug sei da geschehen.

Hält ein Fasten dreier Tag',
Legt Gebet auch auf die Wag':
Sieh', da kommt aus kühlem Grabe
Der Verkäufer jener Habe.

Gibt von dem Verkauf Bericht;
An der Zahlung fehlt es nicht:
Alle staunen nun und neigen
Vor dem Priester sich und schweigen.

Peter aber alsogleich
Kehrt zurück ins Todtenreich. —
Doch der König, gar vermessen,
Blieb verstockt und pflichtvergessen.

Furchtlos thut der Gottesmann
Ihn nun in den Kirchenbann:
Läßt gen jenes sinnlos Schalten
Die Gerechtigkeit nun walten.

Offen ist des Fürsten Thun,
Offen rügt's die Kirche nun:
Offen tritt sie in die Schranken,
Ohne Furcht und ohne Wanken.

Jetzt erwacht das Rachgefühl
In des Königs Brust gar schwül:
Sinnet täglich stundenlang
Auf des Bischofs Untergang.

Endlich ist der Plan gereift,
Wüthend er das Schwert ergreift; —
Schickt zuerst doch seine Häscher
Als der Unbild stramme Rächer.

Dreimmal dringen sie voran
Auf des blut'gen Mordes Bahn; —
Dreimal fiel auf sie der Schrecken,
Müssen sich zu Boden strecken.

Boleslaus nun selber schritt
Gräßlich rasend aus der Mitt', —
Schlug den Bischof am Altare
Ab das Haupt, das sonnenklare.

Hieb zum blutigen Zeitvertreib
Noch in Stück' den heil'gen Leib;
Ließ sie auf den Acker streuen,
Um die Thiere zu erfreuen.

Flog herbei der Vögel Schaar;
Krähen, Raben, Sonnen-Aar'
Trieben das Gethier in Bälde
Von dem blutbenetzten Felde.

Priester kommen in der Nacht,
Lesen eifrig mit Bedacht
In des Himmels Wunder-Scheine
Auf die Stücklein, groß' und kleine.

Legen sie mit Ehr' sofort
An den vorbestimmten Ort: —
Nun ist's wunderbar zu sehen,
Wie sie schnell zusammengehen. —

Lieblich ist der Leib und schön,
Keine Narbe ist zu seh'n;
Wunder folgen drauf und Zeichen,
Alle Zweifel müssen weichen.

Sanft nun schläft er in der Gruft,
Die er füllt mit Himmelsduft:
Herrlich leuchtet seine Krone,
Die er trägt an Gottes Throne.

„Heiliger Stanislaus, um Muth
Bitten wir und Liebesgluth;
Daß im Glauben wir nicht wanken,
Sondern Christi Kreuz umranken. —

„Hilf uns du in dieser Zeit
Kämpfen stets den Glaubensstreit,
Daß als Sieger wir uns schwingen
Auf, um Gottes Lob zu singen."

10. Gedanken des Hochw. P. Seelos, bei der Todesnachricht seiner Schwester Kunigunda.

Wiederum ertönt die Trauerglocke
In der Sel'gen Ruhehain.
Freunde singen neue Grabgesänge,
Hüllen sich in Trauerkleider ein,
Weil der frohen Jungfrau Haupt erbleichte,
Als der Tod so schnell die Hand ihr reichte.

Blumenkränze, die die Schwestern winden
Um den Sarg, der, Theu're, dich umschließt,
Und des tiefen Schmerzes stumme Zähre,
Die dem elterlichen Aug' entfließt:
Sie sind Zeugen, daß du Tugend übtest
Und durch deinen Tod uns nur betrübtest.

Immer würde dir die Thräne fließen
Aus den Herzen, die dich hier gekannt.
Doch, wir athmen Trost in dem Gedanken,
Daß du nahe bist dem schönen Land,
Das der Heiland seiner Schaar erworben,
Als Er einst den Sühnungstod gestorben.

Wer aus uns kennt jene schweren Leiden,
Die sich an der Jungfrau Loos oft reih'n?
Scheint das schwache Weib nicht oft zu Tagen
Harter Prüfung nur bestimmt zu sein?
Wohl daher der Jungfrau, die geschieden,
Eh' ein Schreckensloos droht ihrem Frieden.

Schlumm're sanft auf kühlem Ruhebette,
Das auch uns empfängt nach kurzer Zeit.
Einst ruft uns ein schöner Sabbathmorgen
In die Reiche der Vollkommenheit.
Dort wird jedes Leid die Herzen fliehen,
Und die Lieb' in ew'ger Jugend glühen.

Inhalts-Verzeichniß.

		Seite
	Vorerinnerung	5
	Einleitung	7
1.	Xaver's Heimat, Eltern, Geburt, Kindheit	9
2.	Xaver als Knabe	20
3.	Erste Communion, Anregung des Berufes, der junge Student	23
4.	Auf der Universität	29
5.	Standeswahl, innerer Kampf, Aufnahme in die Congregation des Allerheiligsten Erlösers	34
6.	Abreise nach Amerika	44
7.	Der Novize	50
8.	Der junge Priester	56
9.	Sein erstes Wirken in Pittsburg	61
10.	Der Novizenmeister in Pittsburg	66
11.	P. Seelos als Rektor in Pittsburg	78
12.	Fortsetzung seiner Thätigkeit in Pittsburg, seine Liebe zu den Armen und Kranken.	88
13.	Amerikanische Zustände. P. Seelos erkrankt. Seine Eltern- und Geschwisterliebe	92
14.	Des P. Seelos Gottergebenheit beim Tode seines Vaters	97
15.	P. Seelos als Rektor in Baltimore	100
16.	Des P. Seelos Liebe zur Congregation des Allerhl. Erlösers. Prüfungen	109
17.	Des P. Seelos Wiederernennung für das Rektorat zu Baltimore. Neue Erkrankung. Er wird Novizenmeister in Annapolis	119
18.	P. Seelos als Rektor und Studentenpräfect in Cumberland	125
19.	Gewissenhafte Verwendung der Zeit. Ein volles Tagewerk	140
20.	P. Seelos leitet Ordensleute durch Wort und Beispiel zur Vollkommenheit an	153
21.	Fortsetzung der brieflichen Seelenführung	165
22.	Fortsetzung. Tröster der Betrübten. Rathgeber	174

Seite

23. Seine Vaterliebe. Sein Gebetsgeist. Heilungen. Eine Primizfeier. Er leitet das zweite Noviziat . . 184
24. Seine Dankbarkeit. Wie Obere die Ordenszucht einschärfen sollen. Er erwirbt sich die Hochschätzung und das Vertrauen aller 192
25. Herzeleid. Hochherzigkeit. Gefahren freier Lectüre. Ausschlagung der Bischofswürde 206
26. Kriegsunruhen. Beschauliches Gebet. Uebersiedelung nach Annapolis. Absetzung 214
27. P. Seelos als Missionsoberer 225
28. Weitere apostolische Arbeiten. Priesterexercitien u. s. w. Versetzung nach New-Orleans 235
29. Wirksamkeit in New-Orleans 245
30. Mission. Priester-Exercitien in Natchez. Poetische Ergießungen. Brüderliche Liebe 252
31. Weitere Berufsthätigkeit. Das gelbe Fieber. P. Seelos erkrankt 258
32. Der Sterbetag. Das Leichenbegängniß . . . 274
33. Die Meinung der Presse. Wunder nach dem Tode . 281
34. Uebersichtliche Darstellung der vorzüglichsten Tugenden des Hochw. P. Seelos 289

Nachtrag: Einige lehrreiche und erbauliche Gedichte von dem sl. P. Franz Xav. Seelos.

1. Die beiden Wallfahrer 319
2. Die beiden Wege 328
3. Mai-Monat 345
4. Der Mai im Thränenthale 346
5. Auferstehung der Unschuld 346
6. Edles Mitleid 348
7. Die Unschuld siegt 358
8. Sanct Hedwigis 364
9. St. Stanislaus, Bischof und Martyrer . . . 367
10. Gedanken des Hochw. P. Seelos, bei der Todesnachricht seiner Schwester Kunigunda 374

BX
4705
S

Deacidified using the Bookkeeper proces
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: March 2006

PreservationTechnologie
A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATIO
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

LIBRARY OF CONGRESS
0 017 450 236 5